

Der Kreuzweg.

Von Prälat Dr. Franz v. Hettinger, Universitäts-Professor in Würzburg.

Die Natur, auch die schönste Natur, in der wir wandeln, kann dem Menschengeniste kein volles Genügen geben; die Natur bleibt stumm, sie spricht nicht, sie antwortet nicht auf unsere Fragen; und doch drängen sich so viele Fragen auf unsere Lippen. Sie hat kein Verständniß für unser inneres Leben, kein Herz für unsere Leiden. Nicht bloß dies. Eher eine Stiefmutter als eine besorgte Mutter, wie schon Plinius gesagt hat, ist sie hart und grausam gegen die Geschöpfe in ihr; durch eisige Winterkälte und versengenden Glutwind tödtet sie erbarmungslos, und wenn sie freundlich lächelt, scheint sie so oft nur des Schmerzes zu spotten, der unsere Brust durchwühlt. Frühlingsduft, Vögeljubiläum und Blütenpracht bilden so oft eine schmerzliche Dissonanz zu unseren Seelenleiden, wie Spiel und Tanz im Hause des Sterbenden.

Da sucht dann der Mensch Seele und Leben einzuhauchen der Natur; der Grieche liebte es, Standbilder der Götter aufzustellen in seinen Lorbeerhainen, und blühende Rosen wanden sich um die Gestalten der Unsterblichen. Die moderne Welt ist ihnen hierin gefolgt; die italienische und französische Gartenkunst belebt den grünen Plan mit Motiven aus der Mythologie; die alten Götter und Göttinnen treten aus hohen Oleander- und Magnoliengruppen uns entgegen; und im Schatten dunkler Cypressen stehen Marmorbilder und sehen Dich an. In der That, wenn wir diese Gebilde von edlem Gestein hindurchleuchten sehen durch die schön geschnittenen, metallglänzenden Blätter der Citronen- und Drangenbäume, dort, wo die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht, und unter uralten, phantastisch geformten

Delbäumen mit ihrem blaßgrünen Laub im Hintergrunde Fortuna mit dem Kranze uns winkt, wenn die Wasser rauschen und Neptun mit den Tritonen über den Brunnen thront, da ist es uns, als wäre die einsame, stille Natur lebendig geworden, da liegt eine eigenthümliche Stimmung auf der Landschaft, und wundersam fühlen wir uns angemuthet. Doch das tiefste in unserer Seele bleibt leer.

Das ist eben der Unterschied. Dem antiken Menschen waren diese Bilder Verkörperungen lebendiger Ideen, seine Götter lebten, an diese Fortuna glaubte er, diese mythologische Welt war für ihn eine wirkliche Welt, und, was er dachte und fühlte, trat ihm in diesen Standbildern plastisch gegenüber. Aber diese Götter sind längst todt, den modernen Menschen sind sie fremd, und nur ein archäologisches oder rein äußerliches Interesse haben sie noch für ihn; sie sind ihm eine Staffage in der Landschaft, Trümmer aus längst vergangener Zeit und, sind es wirkliche Antiken, Gegenstand der Untersuchung und des Studiums für Kunstkritiker und Künstler, und die spätere Gartenkunst hat sie deswegen entfernt, und lieber Burgruinen da hineingebaut; ihr Anblick ist uns sympathischer, das Leben derer, die dort einst wohnten, ist uns verständlicher.

Das ist nun, so betrachtet, allerdings ein Verlust für die moderne Welt gegenüber der antiken. Dies fühlen wir, dies hat auch das katholische Volk tief gefühlt; doch es sollte nicht ärmer sein, als die alte Welt war. In seinem Glauben ist ihm ein Ersatz geworden, und unter der Leitung der Kirche hat es den Weg gefunden, diese Lücke auszufüllen, auf dem dieser Verlust nicht bloß ersetzt ward, der vielmehr einen unendlich höheren Gewinn ihm dafür bot. Es stellte die Bilder seiner Heiligen in der Landschaft auf; das Standbild des Schutzheiligen sollte seine Fluren vor Schaden bewahren, das Weichbild schon vor dem Eintritte in die Stadt Gedanken des Ewigen in dem Ankömmlinge wecken, an den Gestalten der Heiligen sollte das Volk sich gewöhnen, den Blick nach Oben zu richten, die Seele himmlischen Anmuthungen aufzuschließen, unter der Last des Tages und in der Noth des Lebens sollte es von ihnen Kraft und Trost empfangen.

Wo aber ein Hügel sich erhebt, da baute es einen Kreuzweg hinauf bis zu seinem Gipfel. Und so Viele, so Viele siehst Du da

in stiller Morgenfrühe und am späten Abend hinaufwandern, in Gedanken versunken und mit sorgenschwerem Herzen; da gehen sie den Weg, den der Heiland ihnen vorausgegangen in Schmerzen und Wunden, in Leiden und Knechten, zum Kreuz und bitteren Tod. Und bei jeder Station, bei jedem neuen Schmerz, den Er gelitten, bei jeder neuen Schmach, die sie Ihm angethan, bei jedem harten Fall unter dem Kreuz, das Er getragen, bleiben sie stehen. Was geht da in diesen Seelen vor? Sie blicken hin auf das Bild und blicken hinein in sich; sie werden weich, mittheilend mit dem Erlöser, aber sie werden auch stark und entschlossen, mit Ihm den blutigen, dornenbesäeten Weg zu gehen, den er uns vorausgegangen.

Wie ist das groß und trostvoll, wie reich wird da der innere Mensch bei solchen Betrachtungen! Wie wird da der Gang den Hügel hinauf ein so heiliger und heiligender Weg, wie empfängt da die schöne Natur, in der wir wallen, eine unendlich höhere Schönheit, weil die Weihe von Christi Leben und Leiden auf ihr liegt, weil unser Heiland gewissermaßen mit uns darüber hinwandelt, mit uns leidet und so mit uns seinen Segen, den himmlischen Segen des Leidens theilt! Da ist vor den Augen Aller das Evangelium aufgeschlagen, aber nicht geschrieben mit Tinte und auf Pergament, sondern in Stein gemeißelt mit so deutlicher Schrift, in so mächtigen Zügen, daß keiner, der vorübergeht, sagen kann: Ich kenne es nicht.

Wie viel Kummer und Noth, Leiden und Schmerzen sind nicht seit so vielen Jahren von Tausenden und Tausenden da herauf getragen worden! Sie haben diesen Weg ehrwürdig gemacht und geheiligt durch das kostbarste, was der Mensch nur hat, durch Gebet und Thränen. Und wenn wir so die Stufen hinaufwandern, da denken wir vielleicht des Wortes des hl. Clemens von Alexandrien über Christi Leiden und Tod: τὸ δρᾶμα τῆς ἀνθρωπότητος ὑποκρίνεται; da liegt wie in einem Ueberblicke die Geschichte der ganzen Welt vor uns. Was ist denn die Geschichte der Welt, der ganzen Welt, anderes als ein Streben nach Oben unter Schmerzen und Entfagung und mannigfacher Qual? Wie ist denn die Erhebung aus den Niederungen des Lebens zur hl. Gottesnähe anders möglich als unter stetem Ringen und Kämpfen mit unserer Natur, die immer wieder nach der Tiefe strebt? Wer kann den Hügel der Wonne ersteigen, den

heiligen Berg Gottes, wo die Morgenröthe des ewigen Lebens uns aufgeht, als auf dem Wege, den Christus uns vorausgegangen, in dessen blutige Fußspuren wir eintreten. Was ist denn das Christenleben anders als ein Kreuzweg? — Da erblickt denn jede Seele ihr eigenes Bild; da ist es nun an ihr, den lauten Ruf zu vernehmen und ihm zu folgen, der aus diesen Bildern von Stein zu ihr dringt.¹⁾

In jener hangen Stunde,
Nacht war es in der Runde,
Tränste herab zum Grunde
Blutiger Schweiß um Dich;
Weh! Und Du denkst,
Denkst nie vielleicht an mich!

Was ich für Dich getragen,
Gelitten ohne Klagen
Soll dieses Bild Dir sagen.
Ich duldet' es für Dich;
Weh! Und Du denkst,
Denkst nie vielleicht an mich!

Die Dornenkrone krönte,
Mantel und Rohr verhöhnete,
Ein wild Gelächter tönte,
Ich litt es all' um Dich.
Weh! Und Du denkst,
Denkst nie vielleicht an mich!

Auf jenen herben Pfaden,
Mit einem Kreuz beladen,
Da warb' ich um die Gnaden
Der ewigen Huld für Dich.
Weh! Und Du denkst,
Denkst nie vielleicht an mich!

Blutend aus tausend Wunden
Hab' in drei schweren Stunden
Ich Todesangst empfunden

Ohn' alle Schuld für Dich.
Weh! Und Du denkst,
Denkst nie vielleicht an mich!

Aus speerdurchbohrter Stelle
Quoll eine rothe Welle,
Sprang eine Lebensquelle,
Ein Brunnen des Heils für Dich;
Weh! Und Du denkst,
Denkst nie vielleicht an mich!

In bitteren Todeswehen
Wollt' ich für Dich noch stehen,
Die Mutter ansersehen
Hab' ich zum Schutz für Dich.
Weh! Und Du denkst,
Denkst nie vielleicht an mich!

Mich gänzlich aufgerieben
Hat mein unendlich Lieben;
Was, sage, war geblieben
Zu dulden noch um Dich?
Weh! Und Du denkst,
Denkst nie vielleicht an mich!

Die Erde hat's durchdrungen,
Nacht hat die Sonn' umrungen,
Die Felsen sind zersprungen,
Als ich dort starb für Dich.
Weh! Und Du denkst,
Denkst nie vielleicht an mich!

Wer kann diesen Ruf hören und doch noch sein Herz verschließen?
Wer kann ausblicken zu ihm, dem Dorngekrönten, ohne daß tiefe
Scham seine Stirne röthet, wenn er sich weigert, mit ihm zu gehen,
mit ihm seine Leiden zu theilen? Wer kann sie zählen all' die bitteren
Schmerzen, die Er gelitten, von seiner Verurtheilung durch Pilatus
an, seiner Entblößung, seiner Geißelung, seiner Krönung, bis zu
seiner Kreuzigung, seinem Tode und seiner Grablegung, ohne daß

¹⁾ Nach einem italienischen Passionslied.

ein Funken von Großmuth in ihm sich entzündet, das Mitleid sich regt und er wenigstens einen Tropfen zu trinken verlangt von dem Kelche der Bitterkeiten, den Er getrunken hat?¹⁾

Der Weltmensch weigert sich, den Kreuzweg zu gehen; Schmach, Schmerz, Tod, das sind schreckliche Namen, er will sie nicht hören, er will ihre Bilder nicht sehen. Aber umsonst; er mag sich sträuben, so viel er kann, ihnen entflieht er doch nicht, und flüchtete er an die Grenzen der Erde. Das Leiden heftet sich an seine Sohlen, folgt ihm überall hin, wie der Schatten dem Körper. Denn er ist Mensch, und alles Leben ist Leiden; „ein Kriegsdienst ist des Menschen Leben auf Erden“, „vom Weibe geboren, lebt er nur kurze Zeit und wird gesättigt mit vieler Trübsal“. ²⁾ Der Schmerz bleibt ihm, aber den Mann der Schmerzen, der den Schmerz zuerst getragen, geheiligt und geweiht und zu einem Bade der Wiedergeburt umgewandelt, den kennt er nicht; nur der Schmerz bleibt, der harte, erbarmungslose, hoffnungslose, verzweiflungsvolle Schmerz, das schwere, schwarze Kreuz, aber ohne den Gekreuzigten daran. Als der Dichter Heinrich Heine schon den Anfang jenes fürchterlichen Leidens fühlte, das ihn Jahrzehnte hindurch fast blind und regungslos an seine „Matrakengruft“ fesselte, da schleppte er sich, wie er selbst erzählt, noch einmal mit Aufbieten seiner letzten Kräfte in die Antikensammlung des Louvre in Paris, um beim Anblick des schönen Bildes der Göttin Trost zu schöpfen; doch vergeblich umklammerte er ihre Knie; der Marmor blieb kalt, das Bild der Göttin blieb stumm, es hörte nicht die Klage des Dichters, der sie besungen, es hatte keinen Sinn für seine Leiden, keine Hoffnung und keinen Trost. Und traurig und gebrochen gieng er — es war sein letzter Gang — in seine traurige, öde, einsame Krankenstube zurück.

Baco von Verulam hat ein Buch geschrieben über das Geheimnis des Lebens und des Todes. Den Kreuzweg wandelnd lesen wir Christen in diesem Buche, das aber kein Weiser des Tages, das Gott der Herr selbst geschrieben hat; da verstehen wir das große Geheimnis des Lebens und Todes, was es ist mit dem Leben, was Leiden und Sterben bedeutet. Und wir verstehen es nicht bloß, wir

¹⁾ Matthäus 20, 22. — ²⁾ Job 7, 1; 14, 1.

lernen es nicht mehr fürchten, wir fangen an, es zu lieben. Denn der, den unsere Seele liebt, hat es geliebt und uns als ein Andenken an ihn, als Unterpfand seiner besonderen Liebe hinterlassen.¹⁾ Ueberirdischer Trost und himmlische Freudigkeit sind in ihm verborgen.²⁾ Da blicken wir, angekommen an den letzten Stationen, anbetend auf zu dem Gefreuzigten:

O Haupt, voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz, bedeckt mit Hohn,
O göttlich Haupt, unwunden
Mit einer Dornenkrön'!

Du hast für mich geduldet,
Trugst meiner Sünden Last,
Ich hatte das verschuldet,
Was Du gelitten hast.

O Haupt, das aller Ehren
Und Kronen würdig ist,
Sei mir mit frommen Zähren,
Sei tausendmal begrüßt!

Wie kann ich doch vergelten,
Herr! Deine Lieb' und Treu'?
Was willst Du, Herr der Welten,
Daß ich aus Dank Dir weih'?

Und sein Anblick gibt uns Stärke, daß wir mit immer neuem Muth, nie ermüdender Geduld fort und fort aufsteigen, hinauf zum Gipfel, zur Höhe christlicher Vollkommenheit, soweit Gottes Gnade uns führen will. Und Christi Leiden, das wir vor uns sehen, verklärt uns allen Schmerz; da senken wir hinein alle unsere Wehen in das unergründlich tiefe Schmerzenmeer unseres Heilandes, da wird das Bittere süß, das Schwere leicht, der Schmerz zur Freude, denn er hat die Verheißung ewigen Glückes. Da blicken wir hinüber über unser vergangenes Leben, überschauen wir, was wir alles schon geduldet, was wir noch alles dulden werden. Wer ward nicht schon falsch angeklagt und verleumdet? Wer ward nicht schon ungerecht beurtheilt? Wer hat nicht schon Spott und Hohn erfahren? Wem hat nicht schon so mancher Dorn die Schläfe verwundet? Wer hat nicht schon von seinen Theuersten scheiden müssen? Wer hat nicht ein Kreuz zu tragen? Da sieht denn die Seele in dem Kreuzweg, den Christus gegangen, den Kreuzweg ihres eigenen Lebens; sie erblickt da den Weg, den Gott sie führt, aber sie empfängt auch den Trost, den er ihr auf dieser Wanderung mitgegeben. Er ist vorausgegangen, der Mann der Schmerzen; sein blutiger Angstschweiß wird ein Balsam in unserer Seelennoth, seine Wunden unsere Arznei, sein Leiden unsere Stärke, sein Tod unser Leben.

¹⁾ 2. Corinth. 6, 4 ff. Hebr. 12, 5 ff. — ²⁾ Matth. 5, 10 ff., 2. Cor. 1, 3 ff.

Angekommen auf der Höhe, knien wir nieder an der letzten Station, an seinem Grabe; da verlangen auch wir mit ihm den mystischen Tod zu sterben. „Ihr aber seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott.“¹⁾ So beginnt mit dem Absterben des natürlichen Menschen, seiner Leidenschaften und Begierden das wahre, übernatürliche Leben in uns; wir werden ein himmlisches Saatkorn, das zuerst erstirbt, dann aber zur herrlichen Frucht aufblüht.²⁾ Wohl ist es schmerzlich dem natürlichen Menschen, von sich selbst zu lassen, sich selbst abzusterven; aber es ist kein Sterben, kein Untergehen; es ist nur das Sterben der Untergang alles dessen, was doch so bald stirbt und vergeht, und der Aufgang eines ewigen unvergänglichen Lebens. Wenn der Baum im Frühlinge neue Sprossen treibt, dann fallen die welken Blätter, die noch an seinen Aesten hiengen; so ist es auch mit dem Werden des neuen Menschen. Das Alte, Irdische stirbt und fällt ab, wenn das Neue, Himmlische sich mächtig regt unter dem Wehen der Gnade. „Wenn aber Christus erscheinen wird, euer Leben, dann werdet auch ihr erscheinen mit ihm in Herrlichkeit.“³⁾

Du bist nun oben, da trittst du ein in die Kapelle, da kniest du nieder vor dem Altare, vor Christus im Allerheiligsten Sacramente. Da erblickst du ihn, den Erstandenen, den Verklärten, der unsichtbar sichtbar hier unter dem Schleier der Gestalten wohnt. „Wir wissen, daß Christus von den Todten auferstanden, nicht mehr stirbt, und der Tod nicht mehr Gewalt hat über ihn.“⁴⁾ „So wir aber gestorben sind mit Christus, haben wir den Glauben, daß wir auch leben werden mit ihm.“⁵⁾ O seliger Tod, der zum Leben mich führt! O gebenedeiter Kreuzweg, auf dem es zum Himmel geht! Nun blickst Du zurück mit leiblichem Auge und noch mehr mit dem Auge des Geistes. Da liegen sie unter Dir, die vierzehn Stationen des Leidens Christi, alles menschlichen Leidens, all' Deines Leidens; aber alles ist vorüber, wir sind oben, oben auf ewig. Jetzt ist keine Trauer mehr, noch Weinen, noch ein Schmerz; denn, was früher war, ist vorüber.⁶⁾

Da werfen wir uns hin vor das Angesicht des gegenwärtigen Heilandes und bringen ihm in tiefster Demuth unseren Dank dar,

¹⁾ Coloss. 3, 3. — ²⁾ Joh. 12, 24. — ³⁾ Col. 3, 4. — ⁴⁾ Röm. 6, 9.

⁵⁾ Röm. 6, 8. — ⁶⁾ Offenb. 21, 4.

dass er uns gewürdigt hat, an seiner Seite seinen Kreuzweg und unseren Bußweg zu gehen, Schmerz und Schmach und Tod mit ihm zu theilen, da vernehmen wir still und leise, und doch so laut und tröstend, sein Wort: Wo ich bin, soll auch mein Diener sein.¹⁾

Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich Alles gern;
Halte mich am Kreuzesstabe,
Folge meinem Herrn.
Er ist mir vorausgegangen,
Soll ich zagen, soll ich bangen?

Wenn ich Ihn nur habe,
Mag die Welt vergeh'n.
Wird mir doch des Himmels Gabe
Und ein Aufersteh'n.

Nimmer soll, was doch muß sterben,
Je um meine Liebe werben.

Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er in mir wohnt,
Liegt mein Leib auch längst im Grabe,
Dort die Seele thront.
Ganz will ich mich Ihm ergeben,
Ihm allein in Tod und Leben.

Briefe an einen jungen Theologen.²⁾

Von Prälat Dr. Franz v. Hettinger, Universitäts-Professor in Würzburg.

Der Beruf.

IV.

Es ist ein ernster Entschluß, mein junger Freund, den Sie gefaßt haben. Sie wollen die Theologie zu Ihrem Lebensberufe wählen, und haben mir die Gründe für Ihren Entschluß mitgetheilt. Sie haben mich in Ihr Inneres blicken lassen, offen und ohne Rückhalt haben Sie den Gedankengang vor mir enthüllt, der zu diesem Berufe Sie führte. Alles geht vorüber, diesen Gedanken, der immer auf dem Hintergrunde Ihrer Seele stand, haben Sie noch einmal in stillen, einsamen Stunden auf sich wirken lassen; Alles geht vorüber, was bleibt? Gott und ich, seine Creatur; und beide bleiben in Ewigkeit.

Also, was habe ich zu thun? haben Sie sich gefragt. Mit Gott allein habe ich zurathe zu gehen; auf Gott allein habe ich zu hören, Gottes Gedanken habe ich nachzudenken, die er längst über mich gedacht, um zu erkennen, was er mit mir vorhat. Die Welt hat kein Recht, da hineinzureden, denn es handelt sich um die Ewigkeit; was von der Welt ist, in mir und außer mir, muß nun schweigen, Alles muß schweigen. Der Beruf des Theologen ist so ideal, so geistig, so über allen menschlichen Sinn und Verstand; wenn der Lärm der Welt mein Ohr umschwirrt, wie könnte ich auf Gottes Ruf hören? Wie könnte ich dieses Berufes Herrlichkeit und Größe und beseligende Macht erkennen, wenn die Bilder des Irdischen vor meinem Blicke gaukeln und die Stimmen aus der Tiefe meinen Geist verwirren?

¹⁾ Joh. 12, 26. — ²⁾ Bgl. II. Heft 1889, S. 253, III. Heft, S. 509, IV. Heft S. 757.

Sie hatten Recht, mein Timotheus, daß Sie so dachten, daß Sie in die Einsamkeit giengen, daß Sie die Rathschläge kurzschätiger Freunde zurückwiesen, daß Sie der Stimme in Ihrem Inneren folgten, jener Stimme, die nicht trügt und der das Wort eines bewährten Seelenfreundes das Zeugnis gibt, daß sie aus Gott ist. Die Wonne, die Sie in Ihrem Inneren kosteten, der Friede, der nach diesem Entschlusse sich über Ihre Seele legte, die Zuversicht, wenn Sie an die Stunde des Todes und den Tag des Gerichtes dachten, das Gefühl des Dankes zu Gott, der Sie herausführte aus aller Unklarheit und Unentschlossenheit und Ihre Füße stellte auf den rechten Weg — Alles das kann nur die Wirkung eines guten Geistes sein, dem Sie sich hingegeben haben. Es wird Ihnen jetzt nicht schwer, Alles zu verlassen um Christi willen; Haus und Brüder und Schwestern und Mutter und Söhne und Aelcer um seinet- und des Evangeliums willen, daß Sie das Alles, in seinen rein irdischen Beziehungen betrachtet, als eitel und hinfällig erkennen, da Sie aber auch wissen, daß Sie das Alles in unendlich höherem Sinne hundertfach wieder erhalten.¹⁾

Die Welt, sie schaut Dich als ein blühender Rosenstrauch
Voll Lust und Leben und voll lieblichen Hauches an;
Doch siehst Du in ein Kreuz sich, in ein düstres,
Trostloses allzu rasch verwandeln diese Pracht.
Der Glaube hat wohl kein so lachend Angezicht
Im Anbeginn; er trägt die düst're Kreuzgestalt,
Die unserer Natur so unerquicklich ist.
Doch, wenn Du ausharrst, umgeschaffen zeigt er sich
In einen Blütenstrauß, der unvergleichliche,
Paradiesisch prangende, nie verweltende Rosen trägt.

Ich dachte, schreiben Sie mir, nur an die Ewigkeit. Sie hatten wohlgethan. Und in der Ewigkeit werden Sie denken an den Tag, an dem Sie Ihren Entschluß gefaßt, Ihren Beruf gewählt haben. „Hättest Du doch erkannt, und zwar an diesem Deinem Tage, was Dir zum Heile dient,“²⁾ spricht der Herr. Jerusalem hatte seinen Tag, jede Menschenseele hat ihren Tag, da der Herr lauter ruft als je, da die Gnade mächtiger anklopft an des Herzens Thüre, als je. Mit Ehrfurcht und Dank zu Gott, mit Ehrfurcht vor Ihrer eigenen Seele, die zu so Hohem und Herrlichem auserwählt ist, haben Sie an diesem Ihrem Tage sich vor Gottes Thron gestellt und haben gesprochen: Rufe, o Herr, ich höre; sende, ich folge, führe, ich gehe! Wohl Ihnen! Sie haben erkannt Ihren Tag. Dieser Tag war von Ewigkeit Ihnen bestimmt in der Ordnung der göttlichen Prädestination; alle Wege, die Sie bisher gegangen von Jugend an, sie waren alle für Sie bereitet, um Sie zu führen bis hieher; und die ganze Zu-

¹⁾ Marc. 10. 29. — ²⁾ Lukas 19. 42.

kunst, Ihre Arbeiten und Ihre Kämpfe, Ihre Tröstungen und Ihre Freuden, alle Hoffnungen und aller Gewinn Ihres Lebens haben von diesem Tage ihren Ausgangspunkt und er wirkt fort in die kommenden Jahre, bis hinein in die Stunde des Todes, bis zum Tage des Gerichtes. Die Wahl des Berufes ist ein Vorgang, den Niemand sieht und Niemand kennt als Gott allein; er ist verschlossen, nicht selten geheimegehalten, wie ein kostbarer Juwel im Schrein des Herzens, und keiner hat Kunde davon. Wie die Blume so gern in stiller Nacht ihre Knospe entfaltet und unter der Berührung rauher Hände leidet, so ist es mit dem geistlichen Berufe des Jünglings. Nicht alle verstehen ihn, nur Wenige würdigen ihn, und gar Manchem, dessen Auge nur zur Erde gerichtet ist, erscheint er, wie einst das Christenthum selbst, als Thorheit. Aber es ist ein Ereignis von unermesslicher Wirkung, von einer Bedeutung, die weit hinausragt über die engen Grenzen eines Menschenlebens. Ist denn nicht das Ideale das einzig und wahrhaft Reale, während das Sinnliche, Sichtbare, Irdische vergänglich ist und eben darum ohne bleibende Realität; es ist nur ein Abbild des wahren Seins, das wahrhaft Seiende, das Bleibende ist es nicht.¹⁾ Das Unsichtbare regiert das Sichtbare, die geistigen und geistlichen Beziehungen sind das eigentliche Leben, die Seele in dem sichtbaren Körper der Welt. Doch das alles hat der Heiland schon längst gesagt in dem wunderbar bezeichnenden Gleichnis vom Sauerteig, der die ganze Welt durchsäuert. Und nun Muth o Seele! Gott gibt Ihnen alles, was Sie brauchen, und mehr, wenn Sie nur Treue ihm bewahren. Der Himmel blickt auf Sie, die hl. Dreifaltigkeit ist gewissermaßen beschäftigt um Sie; die Allmacht des Vaters, die Weisheit des Sohnes, die Liebe des Geistes haben den Menschen geschaffen; um wie viel mehr sind sie thätig, wenn sie den berufen und ausrüsten mit ihren Gaben, durch den eine übernatürliche Welt in der Menschheit geschaffen, Gottes Reich auf Erden aufgebaut werden soll! Und Gott gereuen seine Gaben nicht; er wird immer geben, immer reicher geben, ein volles, gerütteltes, überfließendes Maß in Ihren Schoß. Mögen auch schwere Wolken noch am Himmel heraufziehen und auf Stunden Ihr Seelenleben umdüstern, wer einmal die Sonne gesehen, der zweifelt nicht mehr, daß das Gewölke sich verziehen und diese wieder ihr helles Licht in die Seele werfen wird, vor der sie eine Zeit lang sich verborgen hatte. Darum handeln Sie männlich und seien Sie stark, nicht umhergetrieben von jedem Winde menschlicher Affecte, aber auch nicht in eitlem Vertrauen auf eigene Kraft. Diese kommt von oben und die Demuth fleht sie über uns herab.

¹⁾ *συνῆμα*, figura huius mundi. I. Corinth. 7. 31. Platon: Sympos. p. 211; Aristoteles: de part. anim. I. 1. Metaphysic. VII. 3.

Ich sprach bisher von Ihrem Theologenberuf. Doch, mein Timotheus, der katholische Theologe ist mehr als ein Lehrer und Gelehrter, mehr als ein Mann der Wissenschaft. Er ist Priester, und die theologische Wissenschaft soll ihn befähigen zu seinem hohen Priesterberuf. Christi Opfer soll er erneuern immerdar, von dem alle Gnaden ausfließen über alle Creatur. An Christistatt soll er eingehen in das Heiligthum, ihn, den Preis der Erlösung, soll er auf seinen Händen tragen, das Lamm ohne Fehl, das erseht ward vom Anfang der Welt, das die Sünden der Welt trägt, soll er dem Vater darbringen. Der dort am Kreuze sich geopfert, der will nun sich opfern fort und fort in mystischer Weise durch die Hände des Priesters auf unseren Altären. Und alle Altäre sind doch nur ein Altar, alle Priester nur ein Priester, alle Opfer nur ein Opfer, das große Veröhnungsoffer der Welt, das Tag und Nacht zum Vater ruft um Barmherzigkeit. Es gibt keine Sünde mehr, die nicht versöhnt durch dieses Opfer, der Vater verzeiht,¹⁾ keine Gnade, die nicht dieses Opfer auf uns und die gesammte Kirche herabsiehet, keine Seele, die nicht, mit dem Blute dieses Lammes besprengt, rein wieder wird und neugeboren und mit weltüberwindenden Kräften ausgerüstet. Und wie die Engelhöre und die Seligen alle im Jenseits sich scharen um das Lamm und ihm darbringen das Opfer der Anbetung und ihre Kronen niederlegen vor dem Throne dessen, dem da werden soll Ehre und Lob und Preis und Ruhm in Ewigkeit, so ist die ganze heilige Kirche im Diesseits um unseren Altar; da wird die streitende Kirche eine Anticipation der triumphierenden, denn hier schaut sie Ihn, der gesiegt über Welt, Tod und Hölle. In ihm haben wir den Himmel; was ist der Himmel anders als Gott und Christus, der in seiner Herrlichkeit sitzt zur Rechten des Vaters? Nur der Schleier der Gestalten trennt die Kirche im Diesseits von der jenseitigen Kirche; demaleinst fällt auch dieser und wir schauen Ihn von Angesicht zu Angesicht, Ihn, den wir hier angebetet, verhüllt im Sacrament.

So entzündet sich am Altare alles höhere Leben in der Menschheit, steht der Priester am Altare im Mittelpunkte der Gnadenwelt. Wie die Ströme vom Paradiese ausgiengen nach Aufgang und nach Niedergang, nach Mitternacht und Mittag, so fluten von hier fort und fort die Ströme des Heiles über diese arme, schmachtende Erde hin, und alle Creatur darf trinken aus diesem Gnadenbrunnen, und aller Segen und alles Heil ist von hier den Menschen geworden, in den großen, weltbewegenden Ereignissen, der Geschichte so gut wie in dem verborgenen Leben des Gerechten und in dem letzten Seufzer des Sterbenden.

So ist, wie Papst Innocenz III. in seiner Erklärung der Messfeier sagt, in der hl. Messe Alles voll von göttlichen Geheimnissen,

¹⁾ Conc. Trid. Sess. XXII. Cap. 2.

und es quillt daraus eine Fülle wahrhaft göttlicher Süßigkeit. Erst wenn wir in die Tiefen der Geheimnisse einzudringen suchen, gewinnen wir eine Vorstellung von der Größe und Erhabenheit des priesterlichen Amtes, das zu solch' mystischer Feier berufen ist, die da eine Fülle hehrer Gedanken in sich birgt, voll Weihe ist und Salbung, voll Gnade und Erhebung. „Deffne mein Auge“, betete darum schon der Fromme im Alten Bunde, „auf daß ich erkenne die Wunder Deines Gesetzes.“¹⁾ Der alttestamentliche Cultus hatte in seinem Opfer eine tief geheimnisvolle Feier, wie sie der Apostel im Briefe an die Hebräer auch voraussetzt. Und wie dort das Opfer typisch hinwies auf das große zukünftige Opfer, so weist unser mystischer Opferaltar zurück auf das blutige Opfer am Kreuze. Der alttestamentliche Cultus war bildlich und vorbildlich zugleich, darum symbolisch und mystisch. Auch der neue Bund hat seine Symbolik und Mystik, die da Formen und Bilder sind der Ideen und Beziehungen unseres Cultus zu seinem höheren Mittelpunkte, Christus, dem Geopferten. So wenig als im Alten Bunde auch nur die geringste Cultushandlung ohne tiefere Bedeutung war, so wenig ist sie es jetzt in der Liturgie der Kirche, besonders bei der Feier der heil. Messe. Ja, wir müssen vielmehr sagen, wie die Natur nicht bloß in ihren großen Massen und überwältigenden Gestalten ein Zeugnis wird der Macht, Weisheit und Größe dessen, der sie schuf, sondern ebenso in ihren kleinsten Gebilden, so erklären auch die heiligen Väter und die Kirche die Bedeutsamkeit jener Symbole bei der heiligen Feier, die dem oberflächlichen Sinne bedeutungslos, ja zweckwidrig erschienen. So hatte ja schon im fünften Jahrhunderte Vigilantius sich gegen den Gebrauch der Lichter bei der hl. Messe ausgesprochen; die Monotheleten verwerfen die Mischung des Weines mit Wasser beim Offertorium; es ist diese eben, wie Cyprian²⁾ erklärt, das Symbol der beiden Naturen in Christo. Und es ist die Kirche selbst, welche bei der Weihe der heiligen Gewänder auf die höhere Bedeutung derselben hinweist.

Für Sie, mein junger Freund! kann es daher keine bessere Vorbereitung zum Priesterberufe geben, als sich recht hineinzuverwerfen in die Geheimnisse dieses hochheiligen Opfers. Die Kirche selbst mahnt Sie dazu; sie will, daß die Majestät dieses Opfers durch seine Symbolik desto mächtiger und wirksamer vor uns erscheine, und der gläubige Sinn durch sie angeleitet werde, zur Betrachtung des Höchsten und Heiligsten sich zu erheben.³⁾ Ist das Opfer der hl. Messe die Erneuerung des Erlösungswerkes Christi, ein Gedächtnis seines Leidens und Todes, so ist Christus hier zugegen, der sich mit der Fülle seiner

¹⁾ Psalm. 118, 18. — ²⁾ Ep. 63. — ³⁾ Concil. Trident. Sess. XXII. C. 5,

Gnade der Kirche hingegeben hat; der Höhepunkt der Erlösung war der Tod am Kreuze, der Höhepunkt der heil. Messe ist darum die Consecration, die unblutige aber reale Repräsentation desselben. Von hier aus vermögen Sie einzudringen in den Sinn alles dessen, was der hl. Wandlung vorausgeht, was ihr nachfolgt, mögen Sie ermessen die Größe und Erhabenheit des priesterlichen Amtes, das solche Geheimnisse verwaltet. Es sind die Geheimnisse seines Lebens, die das Todesopfer vorbereiten; es sind die Früchte seiner Hingabe, Auferstehung und Verherrlichung, die wir in der Communion feiern. So finden wir das dreifache Amt Christi in der hl. Messe dargestellt; sein Prophetenamt in der Missa Catechumenorum, die uns zur Aufnahme der Wahrheit erzieht und vorbereitet, sein Priesteramt in der Consecration, seine königliche Glorie in der Communion.¹⁾ Dem Prophetenamte entspricht der Glaube, dem Priesteramte die Hoffnung auf Versöhnung, dem königlichen Amte die Liebe in der heiligen Communion.

In diese Erlösungsthat Christi, der sein dreifaches Amt durch den Priester übt, gehen alle Glieder der Kirche ein, die Erlösung waltet vom Mittelpunkt aus bis in die letzten Kreise der Welt durch alle Jahrhunderte ihrer Dauer, um Alle zu besprengen mit seinem Blute, um Alle hereinzuziehen in die Strömung der Gnade, um Alle zu bereiten zu Steinen in dem großen Tempelbau Gottes in der Menschheit, unendlich herrlicher und erhabener als der sichtbare Tempel, in dem diese Geheimnisse gefeiert werden. Das Leben der Kirche und durch die Kirche, das der gesamten Menschheit wird ein Opferleben mit dem Geopferten in Einheit verbunden mit Ihm und unter sich und durch das Eine Brot gesinnbildet. Darum wird über dem Leibe des Martyrers, der für Christus sich geopfert, das heilige Opfer gefeiert. In dem Einen Brote,²⁾ aus vielen Körnern bereitet, schauen wir die ganze noch streitende Kirche Gottes, die geeint mit Christus auf dem Altare sich darbringt; *se ipsam per ipsum discit offerre.*³⁾ sagt der hl. Augustinus. So erzieht die Liturgie zur Ascese, die ja nichts anderes ist, als das Sichhineinleben und Einswerden der Gläubigen mit ihrem geopfertem Haupte. So wird die hl. Messe die Centralidee und der Brennpunkt, in dem alles heilige Leben der Kirche sich sammelt, von wo alle Kraft und aller Impuls zum höheren Leben ausgeht.

Der ganze Erlösungsproceß der Menschheit durchläuft, wie die Erlösung und Heiligung eines jeden Einzelnen, drei Stadien: die Stufe der Läuterung, der Erleuchtung und der Einigung — *via purgativa, illuminativa, unitiva*. So vollendet sich das heil.

¹⁾ Ob *memoriam passionis, resurrectionis et ascensionis*. — ²⁾ I. Cor. 10. 17. — ³⁾ Civ. Dei X 20.

Messopfer in der Communion; die Gesamtkirche wie jeder Einzelne tritt ein in die innigste Leibes- und Lebensgemeinschaft mit Christus nach dem Bekenntnis der Schuld, dem großen Confiteor beim Eintritt in die Kirche, in der Aufopferung durch Entsaugung und Er tödtung des alten, fleischlichen Menschen in uns, in dem mystischen Tode mit dem am Kreuze Gestorbenen zur Auferstehung und Glorie des ewigen Lebens.

So erscheint denn im hl. Messopfer ein Vorbild des Menschenlebens von dem Rufe nach Erbarmung aus der Tiefe der Gottesferne bis hinauf zum Dank und Jubel der mit dem Leibe und Blute des Herrn gesättigten und getränkten Menschheit; es ist die Geschichte des großen Lebens der Kirche auf allen Punkten des Raumes und der Zeit; der Priester, der am Altare steht, steht im Mittelpunkte der Welt. Sieh' die Wohnung Gottes unter den Menschen! Da wird diese arme, dornbesäete Erde wieder zum Paradiese und Himmelsvorhof, und dem Priester stehen die Engel Gottes zur Seite und beugen in Ehrfurcht ihre Häupter vor dem, den seine Hände emporhalten zur Anbetung.

So ist die hl. Messe ein Gottesdienst (λειτουργία) in eminentem Sinne, der Pulsschlag alles übernatürlichen und heiligen Lebens der Kirche, das Weihende Element aller Andacht, unsere Gnaden Sonne auf Erden, von wo Licht, Wärme, Leben ausgeht für und für. Vom Altare geht die Weihe der Creatur aus in den Sacramenten und Sacramentalien, in jeder Messfeier wird die Erlösung der Creatur central vollzogen, die in den Sacramenten alle Ordnungen des Lebens auf Erden, das individuelle wie das sociale (Ehe, Priesterthum) durchdringt, erhebt, vergeistigt, und in eine höhere, übernatürliche Sphäre hinaufhebt. Das Opfer des alten Bundes wies typisch hin auf Christi Opfertod; so ist die hl. Messe ein Nachbild dieses blutigen Opfer todes, zugleich aber auch Vorbild und Anticipation jener vereinstigen vollständigen Hingabe der gesamten erlösten Creatur in ihrem Haupte und Hohenpriester an Gott¹⁾ den Vater, die in Ewigkeit währt, von keines Feindes Macht mehr getrübt. So ist die hl. Communion Symbol und Ursache zugleich des jenseitigen Zustandes, da wir Ihn schauen von Angesicht zu Angesicht. Daher das Gebet der Postcommunio: *Fac nos, quaesumus Domine, Divinitatis tuae sempiterna fruitione repleti, quam pretiosi corporis et sanguinis tui temporalis perceptio praefigurat.*

Und nun, mein junger Freund, verstehen Sie auch die Bedeutung des zweiten nicht minder bedeutsamen Amtes des katholischen Priesters, der Predigt, ihre Stellung im katholischen Cultus und

¹⁾ I. Corinth. 15. 24.

ihren Zusammenhang mit der hl. Messfeier. Das Prophetenthum Christi ist unlösbar geeint mit seinem priesterlichen und königlichen Amte. Diese dreifache Gewalt aber ist von ihm auf die Apostel und ihre Nachfolger übergegangen. Das Wort, das Fleisch geworden, das unter uns gewohnt voll Gnade und Wahrheit, lebt fort im Priesterthume der Kirche. Wie seine Hand das ewige Opfer trägt, den wirklichen Leib des Herrn, und dem Volke zeigt, so verkündet sein Mund die ewige Wahrheit, die er auf die Erde gebracht, baut er auf durch Wort und Sacrament seinen mystischen Leib, die Kirche. Wie Christus, der Hohepriester, durch seiner Priester Hände opfert, so ist er es auch, der Prophet, der durch ihren Mund redet. Und wie Er, der Mensch geworden, alle Höhen und Tiefen christlicher Wahrheit und Wissenschaft in sich begreift, so ist er durch das Wort des Priesters, das dieser in seinem Namen verkündet und von ihm gesendet, als sein und der Kirche Stellvertreter, untrüglicher Lehrer des Glaubens, Führer des heiligen Volkes, Leuchte auf dem Wege zu Gott, auf die hinschauend die Gläubigen bewahrt und behütet bleiben, mag auch die Häresie noch so laut widersprechen, mag auch der Unglaube seine trüben Fluten noch so gewaltig dahervälzen. Mit Entschiedenheit und Zuversicht, mit hoher, unerschütterlicher Gewissheit geben sie sich dem Geiste hin, der mächtig ist, Brot und Wein zu wandeln im hl. Opfer, der als Geist der Wahrheit in seiner heiligen Kirche wirkt und waltet und darum auch in den Lehrern der Kirche, die als Menschen betrachtet so schwach und jedem Irrthum ausgesetzt sind, „den stärksten, unbefiegeften, beharrlichsten Glauben“¹⁾ wirkt. Darum spricht der Prediger der Kirche mit der Auctorität, die Christus ihr gegeben, da er ihre Apostel hinausandte, das Evangelium zu verkünden und seinen Beistand ihnen verhieß bis ans Ende der Tage; er spricht mit der Auctorität Gottes selbst, der ihn geheißen zu predigen, und das Wort des Evangeliums auf seine Lippen gelegt hat. Und durch die Predigt soll der Glaube bereitet, der Gnade Raum geschaffen in den Herzen, das Werk des Heiles begründet werden. Es ist ein Gesetz im Reiche Gottes, daß die Predigt von der Gnade begleitet ist; sie pflanzt von Außen, Gott wirkt im Innern. Darum die Pflicht aller, das Wort zu hören, um durch das Wort zum Glauben zu gelangen.²⁾ Als Lydia die Predigt des Apostels hörte, that Gott ihr Herz auf, daß sie glaubte!³⁾ Das ist von grundlegender Bedeutung für die ganze Folgezeit. Der Glaube kommt vom Hören; wie sollen sie den anrufen, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören ohne Predigt?⁴⁾ Wehe mir, wenn ich nicht predige, ruft

¹⁾ Augustin. de corrept. et grat. c. 14. — ²⁾ Marc. c. 16. 16. —

³⁾ Apostelgeschichte 16. 14. — ⁴⁾ Römer 10. 12.

darum der Prophet; wir können nicht schweigen, sprechen die Apostel.¹⁾ Darum hat die Kirche von jeher die Verkündigung des Wortes Gottes an die Spitze des bischöflichen Amtes gestellt. Mit vollem Recht. Wie in Christus Prophetenthum und Priesterthum in der Einheit seiner Person zusammengehen, so findet auch zwischen dem menschengewordenen Wort, seinem wirklichen Leibe und seinem mystischen Leibe, der Kirche, eine innige Verwandtschaft statt. Die Kirche ist der Mutterchoß, in welchem der Geist Christi die „neue Creatur“ wiedergebiert durch das Wort des Evangeliums. Durch dieses nimmt das Wort von Gott gleichsam aufs neue eine menschliche Gestalt an: sermonem constituens vivificatorem, . . . eundem etiam carnem suam dixit.²⁾ Durch dieses Wort der Predigt und in ihm lebt Christus mystisch fort, baut, breitet aus, erleuchtet, tröstet, begnadigt er fort und fort seine Kirche, setzt er fort durch alle Jahrhunderte sein Werk der Erlösung, speist er unsere Seelen durch das Brot der Wahrheit, wie er durch das eucharistische Brot dem ganzen Menschen sich einverleibt. Und die Predigt hat keine andere Aufgabe, als dieses Wort von Gott in Menschensprache zu übersetzen, zu erklären, anzuwenden. Wenn darum die Predigt tief einschneidet in die Herzen und wie ein Schwert Mark und Bein durchdringt,³⁾ scheidet zwischen Seele und Geist, so geschieht dies dadurch, daß sie Gotteswort wird und nicht Menschenwort. Wenn sie die Gemüther dem Lichte des Glaubens geöffnet, wenn sie den Märtyrern so hohen Muth gegeben und schwache Frauen zu Heldinnen umgewandelt, wenn sie Europa christianisirt und gesittiget hat, wenn sie die Sünden mit Heiligen bevölkert, wenn sie Stärkung den Schwachen, Trost den Trauernden, Frieden den Geängstigten, Festigkeit den Zweifelnden gegeben, so war es Gottes Wort, in dessen Dienst, einer demüthigen Magd gleich, das menschliche Wort sich gestellt hat. Wenn Gottes Wort nicht den belebenden Hauch, die innerste Seele des Predigtwortes bildet, dann ist dieses, mag es auch nach menschlicher Betrachtung noch so glänzend sein, doch nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Vom Altare geht die Predigt aus; hier müssen Feuerflammen in die Seele des Priesters fallen, daß sie hell auflodert in heiliger Liebe; hier empfängt er die großen, ewigen, göttlichen Gedanken, die mit wunderbarer Macht und Klarheit seinen Geist durchdringen. Und große Gedanken schaffen große Reden, die göttlichen Gedanken, die sein Herz begeistern und seinen Mund beredt machen, bezeugen, daß er von Gott gesendet ist.

Nun, mein Timotheus, verstehen Sie, was es ist um das Priesterthum der katholischen Kirche, was der Altar ist, zu dem Sie jeden Morgen hintreten werden wie Moses zum heiligen Berge. Er

¹⁾ Apostelgeschichte 4, 20. — ²⁾ Tertullian. de resurrectione carn. c. 37.
— ³⁾ Hebrä. 4. 12.

ist ein Bethlehem, wo Gottes Sohn niedersteigt, nicht bloß in eines armen Kindes Gestalt, sondern ganz verbergen wollte er seine Herrlichkeit und unsichtbar, unter Brotsgestalt verhüllt, sich hingeben in die Hände des Priesters; hier ist Emaus, wo er mit uns weilt, und unser Herz brennt, da er mit unserer Seele redet, obgleich sein Angesicht uns noch verhüllt ist. Hier ist Golgotha, wo wir mit Maria und Johannes unter seinem Kreuze stehen, ist Charfreitags- trauer und Osterjubel, denn er ist erstanden und stirbt nicht mehr. Himmel und Erde berühren sich hier, hier geht auf die ewige Gnaden- sonne, die da hereinscheint in die trübe, dunkle Nacht des irdischen Lebens und Alles verklärt, Alles vergöttlicht. Nun ist die Erde nicht mehr ein Grab, besäet mit den Gebeinen der Millionen, die uns voraus- gegangen; Gott wohnt auf ihr und so ist sie heiliges Land geworden.

Was ist nun der Priester? Ausgewählt unter den Menschen, soll er Opfer und Gaben Gott darbringen. Und welches Opfer? Wenn der Bischof eine Kirche weiht, welcher Vorbereitung bedarf es da nicht, wie sind da nicht alle Mittel aufgeboten, die nur immer unser Cultus hat! Und doch ist es nur ein Haus von Stein. Was thut aber nicht erst die Kirche, wenn ein Priester geweiht werden soll! wie spricht sie nicht da so deutlich und so mächtig die Größe und Erhabenheit des Priesterthumes aus! Siebenmal führt sie ihn hin an den Weihaltar, vom Scheitel bis zur Fußsohle umgibt sie ihn mit heiligen Gewändern, in Gegenwart des Clerus und des Volkes, die für seine Würdigkeit Zeugnis ablegen, verkündet sie durch den Bischof die erhabene Würde des Priesters. Die ganze Kirche opfert ihre Ge- bete auf an den Weihetagen, der Bischof liegt auf seinen Knien, wie einst Christus am Oelberge, er ruft zum Vater, wie einst Christus für seine Jünger gebetet hat. Unter Anrufung aller Heiligen werfen die zu Weihenden sich mit dem Angesichte auf den Boden nieder; sie bringen sich selbst zum Opfer dar, um würdige Opferer des Herrn zu werden. Und nun, während Alles schweigt, legt der Bischof dem Ordinand den Hände auf und die übrigen Priester nach der Reihe. Ein erhabener Augenblick, ein beredtes Schweigen; wie könnte auch Menschenwort aussprechen, was jetzt in dieser Seele vorgeht?

Unter immer neuen Gebeten legt der Bischof dem Priester Stole und Messgewand an, die Sinnbilder des Opfers und der Liebe; er salbt seine Hände, damit „Alles, was sie segnen, gesegnet, Alles, was sie weihen, geweiht und geheiligt sei.“ Was konnte die Kirche mehr thun, als sie gethan in der Priesterweihe? Was ist nun der Priester? Ein Wunder der Gnade, ein lebendiger Gottestempel, in dem Er seine größten Vollmachten, die je ein Mensch empfangen, niedergelegt hat. Eine Gnadenstätte verehren wir, einen Reliquien- schrein halten wir hoch; doch was ist dies alles gegenüber der Heilig- keit des Priesters, der da in der That geworden ein Heiligthum des

Geistes. Der Mund des Priesters, wie gewaltig ist das Wort, das er spricht, das allerheiligste Wort, das es nur gibt im Himmel und auf Erden; er ruft Gottes Sohn auf den Altar, es ist wie die Schöpfung einer neuen übernatürlichen Welt, die auf sein Wort hereintritt in diese Sichtbarkeit. Die Zunge des Priesters, benetzt täglich in dem Blute des Allerheiligsten! Die Augen des Priesters, sie sehen, was so viele verlangten zu sehen und nicht gesehen haben, sie sehen Ihn, unter dem Schleier der Gestalten, aber doch Ihn wahrhaft, wirklich, wesentlich. Die Hände des Priesters! Das Salböl ist darüber geflossen, sie sind ein Thron geworden, auf dem der große Gott wohnt, eine Opferschale voll himmlischer Gaben, die nach Oben sich hebt, um Gottes Erbarmen auf uns herabzuslehen. Das Herz des Priesters, wer kann sagen, was das Herz eines wahren Priesters ist? Ein Opferaltar, auf dem er Tag für Tag mit dem Opfer des Sohnes sich selbst darbringt, eine Krippe, ein Sarkophag, in dem sein Heiland ruht. *Agnoscite, quod agitis, imitamini, quod tractatis, quatenus mortis Dominicae mysterium celebrantes mortificare membra vestra a vitiis et concupiscentiis omnibus procuretis*, ruft daher die Kirche bei der Weihe ihren Priestern zu. Es ist ein Zweifaches, wodurch Christus die Welt erlöste; gestorben um unserer Sünde willen, ist er erstanden zu unserer Gerechtigkeit.¹⁾ So trägt das Priesterthum nothwendig eine zweifache Signatur, des Todes und des Lebens, des mystischen Todes im Opfer, des übernatürlichen Lebens, das fort und fort aus dieser Lebensquelle trinkt, und in ihm besitzt es jetzt schon den Vorgenuß der ewigen Herrlichkeit. Das Irdische hat er dahingegeben, das Himmlische hat er dafür empfangen, seine Seele hat er an Gott verloren, hundertfach hat er sie wieder erhalten. Sterben der Welt, leben mit Christus, das ist der Priesterberuf, ist das Priesterleben. Was der Apostel allen Gläubigen zuruft, das gilt vor Allem vom Priester, der jeden Tag die Todesfeier des Herrn begeht. *Ihr seid gestorben.*²⁾ Es braucht kein Todtenkleid, es braucht keine Wüste Thebais; mitten in der Jugendblüte, mitten in der Welt ist er gestorben, denn sein Herz gehört ihr nicht mehr an, seine Hoffnungen, sein Verlangen streben nicht nach ihr hin. Ja, gestorben; aber nur das von ihm ist gestorben, was niedrig, irdisch, vergänglich ist; „und euer Leben ist verborgen in Gott.“ Wie groß wird da der Priester, wie nahe seinem Herrn! Da ist tiefer Friede im Herzen; das Urtheil der Welt, das Lob der Welt, die Verachtung der Welt, der Haß der Welt berühren dieses Herz nicht mehr; denn es ruht in seinem Gott, in ihm und mit ihm steht es über der Welt. „Euer Leben ist verborgen in Gott“, im Schoße der ewigen Wahrheit, des überströmenden göttlichen Lichtes; da schaut er die Welt nur in diesem Lichte und darum schaut er sie, wie sie

¹⁾ Röm. 4. 25. — ²⁾ Col. 3. 3.

in Wahrheit ist, in ihrer ganzen Vergänglichkeit und Lüge, er will sie nicht mehr sehen, er wendet ab seine Augen, daß sie nicht die Eitelkeit schauen;¹⁾ nur Gott will er sehen, nur von Gott will er gesehen sein. „Und Euer Leben ist verborgen in Gott mit Christus.“ In ihm sind alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft Gottes;²⁾ aber sie sind verborgen unter den sacramentalen Gestalten, wie sie einst verborgen waren unter der demüthigen Gestalt des Kindes zu Bethlehem. Was ist ärmer als ein armes, schwaches Kind? Was ist alltäglicher als Brot? Mit Christus will darum der Priester verborgen sein; und wenn er auch Alles dahingäbe, Ehre, Ruhm, Stellung, Besitz, wie kann er sich so entäußern, so verbergen, wie Christus sich entäußert, sich verborgen hat. „Wenn aber dereinst Christus erscheint, euer Leben, dann werdet auch ihr erscheinen mit ihm in Herrlichkeit.“ Der Priester will keine Ehre, will verborgen bleiben, solange Christus verborgen ist; er will nicht Ehre, nicht Ruhm, nicht Lob, nicht Gewinn, denn eitel ist dies alles, weil Christus das alles verachtet, das alles nicht gesucht hat; in der Verborgenheit ist die Stätte seiner Ruhe, findet er Schutz gegen die Gefahren der Welt. Aber wenn Christus erscheint, dann wird auch er erscheinen; Christi Herrlichkeit wirft dann auch über ihn ihren Glanz. Hier lebt er wie ein Unbekannter, aber doch ist er bekannt,³⁾ er ist Gott bekannt, von den Menschen wie Auskehricht verachtet, aber ein Kleinod in Gottes Augen; in Traurigkeit nach dem Urtheile der Welt, und dennoch voll Freude, denn er trägt Gott im Herzen und in ihm eine unerschöpfliche Quelle von Freuden.

Fürchte nicht, o mein Timotheus, daß das schwere Amt des Priesterthumes deine schwachen Schultern nicht zu tragen imstande seien. Ja, es ist ein großes und erhabenes, ein Amt, voll schwerer Verantwortung; das ist die Stimme der hl. Väter, so lehren alle Geistesmänner. *Nihil in hac vita difficilius, laboriosius, periculosiusque Episcopi, Presbyteri aut Diaconi officio,* spricht St. Augustin.⁴⁾ Gott kennt deine Schwäche, seine Gnade wird dich stärken, er kennt deine Armut und Ohnmacht, er kennt aber auch deinen guten Willen. Wirf dich nieder vor ihm, dem Hohenpriester, beuge deinen Geist vor ihm in Demuth und Vertrauen. Laß es stille werden in dir, ganz stille, sprich nicht zu ihm, höre nur, was er zu dir redet; du bist allein, spricht er, aber ich werde mit dir sein, du bist schwach, aber ich werde deine Stärke sein; du bist arm, aber ich werde dein Reichthum sein. Wenn du hungerst, will ich dich sättigen, wenn du trauerst, will ich dich trösten, wenn du strauchelst, will ich dich stützen. Und ich werde dich speisen mit der Frucht vom Baume des Lebens, der im Paradiese Gottes steht.⁵⁾

¹⁾ Ps. 118. 37. — ²⁾ Col. 2, 3. — ³⁾ 2. Cor. 6. 8. — ⁴⁾ Ep. 148.

⁵⁾ Offenb. 2. 7.

Ueber den Hingang der seligsten Jungfrau aus dieser Welt in den Himmel.

Von Domcapitular Dr. Johann Staschthaler in Salzburg.

I. Maria ist gestorben.

Eingang.

Ich werde in den nachfolgenden Zeilen einiges über den Hingang der seligsten Jungfrau aus dieser Welt, also über den heiligen Tod und die accelerata resurrectio, wie sich die Theologen auszudrücken pflegen, oder über die körperliche Aufnahme der seligsten Jungfrau in den Himmel vom dogmatischen Standpunkte aus schreiben. Zum Vorworte eigne ich mir die Worte an, welche sich in dem berühmten Buche „De assumptione B. M. V.. liber unus“¹⁾ vorfinden, und mit welchen der Verfasser, bevor er die Abhandlung beginnt, im heißen Gebete um Erleuchtung zum Himmel fleht, nämlich: „Te, Deus omnipotens Pater, voto supplici exoro, ut, qui mandas nubibus, et pluunt imbrem, qui tangis montes, et fumigant, qui aperis terram, et germinat, quid dicam, jubeas, quid proferam praebeas, ad quid dirigam sermonem, aperias. Venerabile est enim mihi, Domine, et praecordiis meis reverendissimum, de Matre Filii tui loqui, et de Sanctissimo corpore ejus linguam sermonibus occupare, quae sola meruit Deum et hominem paritura suscipere, facta thronus Dei et aula regis aeterni.“

I. Maria ist gestorben.

Maria ist gestorben; sie konnte jedoch, wie weiter unten gezeigt werden wird, im Tode nicht festgehalten werden, sondern ist bald nach demselben wieder erweckt und mit Seele und Leib in den Himmel aufgenommen worden. Dafs Maria gestorben, ist eine Wahrheit, welche keinen Zweifel übrig läßt, wenn ich Rücksicht nehme auf die heilige Schrift, auf das allgemeine Gesetz, ausgesprochen Hebr. 9, 27: Es ist den Menschen gesetzt einmal zu sterben, und Ps. 88, 49: Wo ist der Mensch, der da lebe und den Tod nicht schauen wird?

Dasselbe ist ausgedrückt in der kirchlichen Ueberlieferung, in der Liturgie und den Aussprüchen der hhl. Väter. In den hhl. Messen, am Feste der Himmelfahrt Mariens, wie in dem Officium desselben Tages kommt diese Wahrheit, dafs Maria wirklich gestorben, wiederholt zum Ausdrucke. In der Collecta; d. i. in

¹⁾ Fälschlich dem hl. Augustin zugeschrieben; weshalb es unter den dem hl. Augustin unterschobenen Büchern bei Migne Ser. PP lat. t. 4^o. p. 1141. eingereiht ist. Wahrscheinlich stammt es von Alkuin.

der ersten Oracion der Festmesse, wie sich dieselbe im Sacramentarium des hl. Gregor des Großen vorfindet,¹⁾ heißt es: S. Dei genitrix virgo mortem subiit temporalem; und in der Secreta der Festmesse, wie sie heute im Gebrauche ist, lesen wir: Quam pro conditione carnis migrasse cognoscimus.

Dasselbe ist ausgesprochen in den Sectionen des Breviers dieses Tages. Anlangend die hhl. Väter, hat vor dem hl. Epiphanius über den Tod der seligsten Jungfrau kein einziger einen Zweifel erhoben. Eine ganze Reihe derselben, wie der hl. Gregor d. Große, der hl. Andreas von Kreta, der hl. Germanus, Patriarch von Constantinopel, und viele andere, sprechen den Tod der seligsten Jungfrau auf das deutlichste aus. Die Aussprüche dieser Väter werden wir weiter unten anzuführen uns erlauben. Hier mögen nur die Worte, welche in dem oben angeführten Werke „De assumptione B. M. V.“ sich vorfinden, Platz haben: Memores conditionis humanae mortem illam temporalem subiisse Matrem Dei dicere non metuimus; dann die Worte aus einer Schrift des 8. oder 9. Jahrhunderts, betitelt mit epistola ad Paulam et Eustochium:²⁾ Cum profecto nihil constet, nisi quod hodierna die gloriosa migravit a corpore.

Auch die Vernunft findet es ganz natürlich, daß Maria gestorben sei, da es gewiß höchst geziemend ist, daß Maria nichts vor Christus in diesem Stücke voraus habe, sondern demselben hierin ähnlich sei. Ueberdies schließt der Tod keine Unvollkommenheit in sich, welche für die Gottesmutter unschicklich gewesen wäre; ist ja der Tod, wenn er um Gottes willen ertragen wird, kostbar — mors pretiosa in conspectu Domini.³⁾

Im Verlaufe der christlichen Jahrhunderte traten manche (Gegner dieser Wahrheit) auf. Aus den Vätern war es der heil. Epiphanius, Bischof von Salamis auf Cypern, welcher zweifelte, ob Maria gestorben sei; aus den neueren Theologen sind zu nennen Desormè, Lambertini u. a. wenige. In unsern Tagen erneuerte diesen Zweifel ein Theologe Piemonts, Dominicus Arnaldi,⁴⁾ welcher auch noch zwei Bischöfe unserer Zeit nennt, die Maria ganz und gar für unsterblich halten. — Wir wollen hören, wie sie ihre Meinung begründen. Der heilige Epiphanius sagt: daß Maria gestorben,

¹⁾ Migne t. 78. p. 133. — ²⁾ Unter den unterschobenen Werken des heil. Hieronymus, Migne t. 30. p. 122. — ³⁾ Vgl. Kurz, Mariol. p. 375. f. — ⁴⁾ Eine der Textgestaltungen des Apokryphums de transitu B. M. V. leugnet den Tod Mariens. Vgl. Wickell über Bright in der Tübinger theol. Quartalschr. Jhrg. 1866. — ⁵⁾ In seinem Werke „Super transitu B. M. V.“ t. 1. de vulgatis historiis B. M. V. seu Utrum verae sint historiae Damasceni, Euthymii, Juvenalis. Pseudodionysii, Pseudomelitonis de morte B. V. Genuae, 1879. Von demselben: Note illustrative sul transito di ss. Maria. Acqui 1880.

könne man nicht behaupten, weil die heilige Schrift hierüber schweigt. — Die Worte des hl. Epiphanius¹⁾ lauten: „Man möge die Andeutungen der Schrift durchforschen, und man wird den Tod Maria's nicht finden, weder daß sie gestorben, noch daß sie nicht gestorben, weder daß sie begraben, noch auch daß sie nicht begraben wurde Wir finden über die heilige und selige Jungfrau so flüchtige Andeutungen (in der hl. Schrift), daß wir selbst über ihren Tod nichts zu ermitteln vermögen Ich behaupte nicht, daß sie nicht gestorben, noch auch will ich entscheiden, ob sie gestorben. Die Schrift übersteigt menschliches Erkennen und läßt diese Frage unentschieden wegen dieses verehrungswürdigen und vortrefflichsten Gefäßes, damit Niemand betreff ihrer an Fleisches denke.“ Mit vollem Rechte schreibt hierüber, im Anschlusse an Andreas von Kreta,²⁾ Billuart³⁾: „Als ob es etwa nothwendig wäre, daß in der hl. Schrift der Tod irgend jemandes ausdrücklich aufgezeichnet werde, damit man glaube, daß er gestorben sei; da es doch feststeht, Niemand sei von diesem Gesetze, sterben zu müssen, ausgenommen. Von keinem einzigen Apostel, mit Ausnahme des heil. Jacobus, lesen wir in der hl. Schrift ausdrücklich, daß er gestorben sei. Sollten wir deshalb zweifeln, ob sie wirklich gestorben sind? Es wäre auch gar nicht am Platze gewesen, den Tod der seligsten Jungfrau in den hl. Schriften zu verzeichnen: nicht in den hl. Evangelien, die uns ja nur die Geschichte unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi bieten sollten bis zu dessen Himmelfahrt; noch in der Apostelgeschichte, welche uns ja nur die Geschichte der Apostel, insbesondere des heiligen Petrus und Paulus bieten sollte; noch in den Briefen der Apostel, die einzelne bestimmte Gegenstände des Glaubens und der christlichen Sitte behandeln, Gegenstände, welche mit dem Hingange der seligsten Jungfrau nichts zu thun hatten.“

Der oben genannte Theologe Arnaldi will die Unsterblichkeit der seligsten Jungfrau besonders daraus ableiten, weil dieselbe unbefleckt empfangen ist. Er meint, jetzt, nachdem die unbefleckte Empfängnis dogmatisch definirt ist, sei es höchst zeitgemäß, die Frage über deren Unsterblichkeit zu ventiliren. — Es ist aber wohl zu beachten, daß der Tod nicht nur eine Folge der Sünde sei, sondern daß derselbe zur natürlichen Beschaffenheit des sich selbst überlassenen Menschen gehöre. Es ist wahr, Adam hatte das Privilegium der Unsterblichkeit des Leibes, welches nach göttlicher Anordnung mit der *justitia originalis* verbunden war; und da er durch die Sünde für sich und das gesamte Menschengeschlecht die *justitia originalis* verlor, zerstörte er zugleich auch jene, wenn ich so sagen darf, einigermaßen aus der

¹⁾ Hom. 78. n. 11. Migne Ser. gr. t. 42. p. 716. — ²⁾ Hom. 1. in dormit. Deip. Migne Ser. gr. t. 97. p. 1059. — ³⁾ De mysteriis Christi et B. Virginis. Dissert. 1. Art. 7.

justitia originalis hervorquellende Gabe Gottes, die leibliche Unsterblichkeit. Von diesem Gesichtspunkte aus ist der Tod die Folge der Sünde. Adam wäre jedoch auch ohne Rücksichtnahme auf die Sünde gestorben, in dem Falle, wenn er zwar in der heiligmachenden Gnade, aber ohne dieses Privilegium der Unsterblichkeit von Gott geschaffen, d. i., wenn er der Beschaffenheit seiner Natur überlassen worden wäre; denn die menschliche Natur, welche aus sich widerstreitenden Elementen zusammengesetzt ist, neigt dem Untergange zu, ist von Haus aus sterblich. Deshalb ist auch die seligste Jungfrau, obgleich sie von der Erbsünde ganz frei gedacht wird, dem Tode unterworfen; da sie im ersten Augenblicke der Empfängnis zwar frei von aller Sünde und geschmückt war mit der heiligmachenden Gnade, aber dennoch von Gott nicht beschenkt war mit der justitia originalis, d. i. mit jenem Gnadengeschenke Gottes, das nebst der heiligmachenden Gnade auch alle jene dona praeternaturalia und insbesondere das Privilegium der Unsterblichkeit in sich schließt, welche die ersten Eltern im Paradiese von Gott erhalten haben. Sogar Christus, der doch ganz gewiß frei war von der Erbsünde, ist wegen der natürlichen Beschaffenheit seiner menschlichen Natur, dem Tode unterworfen gewesen, und wäre, wenn er nicht am Stamme des Kreuzes durch die Hand seiner Mörder für uns getödtet worden wäre, senescendo gestorben, wie der hl. Augustin sich ausdrückt.¹⁾

Jedoch ist wohl zu betonen, daß die seligste Jungfrau nicht propter peccatum ex Adamo contractum gestorben sei. Dies sagen wäre offenbar Häresie.²⁾

Es wäre nicht uninteressant, zu untersuchen, wann, wo und wie die seligste Jungfrau gestorben ist. Wir wollen indessen die nähere Untersuchung dieser Fragen auf sich beruhen lassen. Man nimmt nicht selten an, daß die seligste Jungfrau im 72. Lebensjahre und zwar zu Ephesus oder Jerusalem, wahrscheinlich an letzterem Orte gestorben sei. Was die Todesart anlangt, so ist die seligste Jungfrau nicht an irgend einer körperlichen Krankheit gestorben, sondern es ist ihr Tod erfolgt aus übergroßer Liebe zu ihrem göttlichen Sohne und der heißen Sehnsucht nach der himmlischen Seligkeit, durch welche die körperlichen Kräfte der seligsten Jungfrau aufgezehrt worden sind.³⁾

Setzt noch einige erbauliche Gedanken. Maria ist gestorben, nicht zur Strafe der Sünde, von der sie ja allezeit frei erhalten war,

¹⁾ De peccat. merit et remiss. l. 2. c. 29. Migne t. 44. p. 180. Die Worte lauten: „... ut ad mortem videatur etiam senescendo illa caro pervenire potuisse, nisi juvenis fuisset occisus.“ — ²⁾ Vgl. Propos. 73. des Bainz, bei Denzinger Enchir. n. 953. — ³⁾ Vgl. S. Franc. Sales., Theotimus c. 13. u. 14.; Bail, die Theologie d. hl. Thom. in Betrachtungen. Mainz 1870 t. 4. S. 542 ff.

sondern um ihrem göttlichen Sohne auch hierin gleichförmig zu werden; um auch im Tode noch uns zu dienen; um sich und uns zu verdienen, dadurch nämlich, daß sie die natürliche Abneigung gegen die Auflösung mit vollster, rückhaltsloser Hingebung in den göttlichen Willen ertragen hat. Auch von der seligsten Jungfrau (die Natur derselben vom rein natürlichen Standpunkte aufgefaßt), gilt das Wort des hl. Apostels Paulus II. Cor. 5. 4.: *Nolumus exspoliari (corpore), sed supervestiri (veste gloriae)*. Maria ist gestorben und hat die Härte des Sterbens verkostet, um das *nobiscum compati* noch mehr zu lernen; ist gestorben, um uns ein Beispiel zu hinterlassen, wie wir sterben sollen. Anlangend die Art des Todes: Maria ist aus Liebe gestorben; die Sehnsucht nach Gott und ihrem göttlichen Sohne, hat, wie schon gesagt, Maria getödtet. Was sollen wir daraus lernen? Daß auch wir ergeben in den heiligen Willen Gottes sterben lernen. Wenn Maria, die ohne Sünde war, dem göttlichen Gesetze: *statutum est hominibus mori*, ganz ergeben sich unterwarf, um wie viel mehr haben wir, die armen Sünder, Ursache dies zu thun. Auch wir sollen eine hl. Sehnsucht nach dem Himmel erwecken, damit wir nicht einst genöthigt werden, den Abgang dieser Sehnsucht in den Flammen des Hefeuers zu büßen. Es gibt in der andern Welt eine Art Reinigung, welche man *purgatorium desiderii* nennen könnte, wodurch diese Kälte und Launigkeit im Verlangen, Gott zu schauen, erst geheilt werden muß, bevor die Thore des Himmels erschlossen werden. Wir sollen ferner aus dem Tode Mariens lernen, ihre mächtige Hilfe für die Todesstunde täglich, und insbesondere, wenn wir selbst in die Röthen des Sterbens kommen, anzuflehen, und auch andere, dies zu thun veranlassen. Mit großer Inbrunst wollen wir deshalb stets die Worte des Ave Maria sprechen: *Ora pro nobis peccatoribus nunc et in hora mortis nostrae*; und die Worte des bekannten Hymnus: *Maria, Mater Gratiae, Mater Misericordiae, tu nos ab hoste protege et hora mortis suscipe!*

Der Clerus und das katholische Volk.

Von Professor P. August Lehmkuhl, S. J. in Graeten (Holland).

Die Richtung unserer Zeit und der meisten unserer Staaten geht dahin, alles Recht und alle Sorge für das Wohl der Gesamtheit wie der Einzelnen dem Staate zuzuweisen, den so allmächtig gewordenen Staat gegen die Kirche auszuspielen, ihren Einfluß und ihre Macht als überflüssig und schädlich bei Seite zu schieben. Alles will man säcularisiren, nicht bloß das Kirchengut, sondern alles, was in den Wirkungskreis der kirchlichen Thätigkeit, ihrer göttlichen Aufgabe gemäß,

fällt, soll diese Entkirchlichung und Verweltlichung an sich erfahren. Armen- und Krankenpflege, Schule und Unterricht, Jugenderziehung, Ehe, ja Kirchenamt und Kirchendienst, und — was dem Lächerlichen aber zugleich dem Lasterlichen die Krone aufsetzt — selbst Religionsübung und Religionslehre: alles nimmt der weltliche Arm an sich, um es mit eiserner Faust zu erdrücken. Unbekümmert um Wahrheit und Recht, um Elend und Noth, schrickt er vor Gewalt und Treubruch nicht zurück, wo es gilt, sein Machtgebiet erfolgreich zu erweitern, zum Unsegen des in den modernen Staat eingezwängten Volkes. Historisches Recht, natürliches Recht, göttliches Recht, über alles schreitet er leichten Fußes hinweg: er ist mehr als alles das — der Urgrund alles Rechtes!

Je mehr jedoch die Rechtsbegriffe gefälcht, je mehr die Rechte selbst vergewaltigt werden: desto mehr muß die berufene Wächterin der wahren Freiheit und des wahren Rechtes, die Kirche Christi, von ihren Dienern erwarten, daß sie ihr zum Schutze der Wahrheit und des Rechtes nach Möglichkeit Beistand leisten, und dieser Ausmerzung christlicher Grundsätze und christlicher Einrichtungen nach Kräften sich widersetzen. Der Clerus ist es vor allem, der sich gegen diese Verweltlichung aller Verhältnisse stemmen muß und mit doppelter Thätigkeit in das Leben des Volkes einzugreifen hat, um die Seelen für Gott und Christus zu erhalten oder wiederzugewinnen. Denn das ist kein Zweifel, es handelt sich um den Verlust unzähliger Seelen, welche, durch die Verstaatlichung aller menschlichen Verhältnisse von Gott losgerissen, ihrem ewigen Verderben entgegengehen.

Auf den eigentlichen Seelsorgsgeistlichen fällt unmittelbar diese Bürde verdoppelter Arbeit, um zu retten, was zu retten ist. Ihm hat die Kirche die unmittelbare Ausführung ihres erhabenen Amtes zur Rettung der Seelen anvertraut. Von ihm erwartet daher auch die Kirche und das christliche Volk den Einsatz aller Kräfte zum Schutze und zur Wehr gegen den antichristlichen Geist, der in alle Verhältnisse sich einzudrängen bemüht ist. Der Priester ist dem Volke im gewissen Sinne die verkörperte Kirche. Daher auch die hohe Achtung und Ehrfurcht, mit welcher ein wahrhaft christliches Volk seinen Priester und Seelsorger anschaut und behandelt: für diesen ein neuer Grund, ein unermüdeliches Werkzeug zu sein, durch welches die Kirche ihre ganze und volle Segensthätigkeit entfalten und in recht vielen Seelen auswirken könne. Eine flüchtige Erinnerung an das mehrverzweigte Amt der Kirche, welches Leib und Leben im Priester gewinnt, muß in diesem die Achtung vor sich selbst und den Eifer in seinem Dienst steigern.

Die Kirche ist dem Christen Mutter und Königin: sie ist es ihm durch den Priester.

Als Mutter schenkt sie ihm das Leben; sie pflegt es, beschützt es, gibt es ihm von Neuem, wenn's unglücklicherweise verloren gieng, sie geleitet es zur Vollendung des Jenseits und beschleunigt durch Abkürzung der Sühne dessen Vollbesitz: durch den Priester thut sie alles das. Kaum ist ein neues menschliches Wesen in diese Welt geboren, da kommt der Priester; durch das Wasser des Taufbrunnens wird die alte Erbschuld abgewaschen, die bis da für Gott todte Seele erhält ein übernatürliches, wunderbares Leben, welches über die Natur der höchsten Engel hinaus bis zum Leben Gottes selber dringt und wahre Gottähnlichkeit und Gotteskindschaft in ihr ausprägt.

Dies schlummernde Gottesleben ist geborgen und gegen jeglichen Angriff gesichert bis zum Vernunftgebrauche: es ist eben jeder Gewalt irgend eines Geschöpfes entrückt, ausgenommen der des eigenen freien Willens. Erst wo mit dem Vernunftgebrauch auch die Bethätigung des freien Willens beginnt, beginnt die Gefährdung des übernatürlichen Lebens; der freie Wille kann es ertöden durch die Sünde, und er wird durch die erwachende Neigung zum Bösen im eigenen Innern, sowie durch Lockung von Außen versucht und gereizt zur Sünde. Nebst den Eltern ist es wiederum der Priester, der durch Lehre und Ermahnung die Kindesseele vor dem Bösen warnt und sie vom Bösen wegzieht. Wollte Gott, daß frühzeitig genug und allseitig genug die christliche Lehre zu den Kinderherzen dringen könnte und daß nicht, wie es leider zu oft geschieht, rohe Büttelgewalt des Staates den gottberufenen Lehrer vom Kinde wegstieße, bis die Reife der Jahre es schon tief in den Schmutz der Sünde gesenkt hat.

Aber mag Jung oder Alt in der Sünde verstrickt sein, mag der Gottesfunken in der Seele ausgelöscht sein, das Priesterherz und die Priesterhand ist auch für sie noch thätig. Wer sich deren Einfluß nicht verschließt, kann gefunden und wiederaufleben, ja nach wiederholtem Tod wieder leben. Das Beichtgericht erweckt den geistig Todten, heilt den geistig Kranken, stärkt den Schwachen, mehrt die Lebenskraft und den Kampfesmuth des Ermatteten und Müden. Wer kann all das Gute zählen, welches der Mund des Priesters im Bußgerichte bewirkt hat und fortwährend wirkt. Sein Trost richtet Betrübte und Niedergedrückte auf; sein Rath hebt tausende von Zweifeln und gibt Ruhe und Friede des Gewissens, seine Warnung hindert unzählige Sünden und unzähliges Wehe, seine Lossprechung schließt den Abgrund des Verderbens und öffnet wieder die Pforten des Himmels. Nehme man das Bußgericht hinweg, — und der mächtigste Damm gegen Sünde und Laster aller Art, gegen Unglück und Noth, gegen Gottentfremdung und Verzweiflung ist niedergedrissen, die Welt würde überschwemmt von den Wogen des Verderbens.

Wenn aber dieses ernsteste Amt des Priesterthums, bei welchem Christus den Menschen zwar zum Anwalt der Barmherzigkeit ge-

macht, doch aber zugleich auch einen Theil der Strafgewalt im Namen Gottes auszuüben ihm anvertraut hat, solchen Trost und solchen Segen spendet, welcher Strom von Trost und Segen entquillt dann erst dem Munde des Priesters, in welchem er das Segenswerk im höchsten Grade vollzieht, in der eigentlichen priesterlichen actio, ich meine in der Wandlung und Spendung der hl. Eucharistie? Durch sie wird Himmel und Erde beständig zusammengehalten, Christ und Christus beständig miteinander verbunden und enger verknüpft: der ganze Christus, Christus in eigener Person und Christi mystischer Leib, liegt da täglich in der Hand des Priesters; für sich sowohl wie für Andere soll er da im wunderbarsten Geheimnis des Glaubens den reichsten Himmelssegens auf die Erde niederbringen und diese gleichsam schon zum voraus verklären. Wo der priesterliche Einfluß so viel vermag, daß das christliche Volk oft und wohl vorbereitet mit dem eucharistischen Heiland in der hl. Messe und der hl. Communion in Verbindung tritt: da kann Verführung und Versuchung, woher sie immer kommen mag, nicht einsehen; sie wurzelt nicht im Herzen; christlicher Glaube und christliches Leben bleiben da lebendig und stoßen unwillkürlich unchristliche Grundsätze und unheiliges Leben von sich aus. Es ist dies das heiligste Segensamt und das segenvollste Heiligungsamt, welches die Kirche durch den Priester ausübt.

Am bedeutungsvollsten wird dieser Segen, wenn der Christ mit diesem Leben abrechnen muß. Die Mütterorgfalt der Kirche verdoppelt sich für diesen Augenblick; der Priester soll und muß ihr Träger sein. Die hl. Wegzehrung, die heilige Delung, und wo nöthig die ausgedehnteste Lösprechungsgewalt — alles, was Christus der Kirche vermacht hat, wendet diese auf zur Hilfe und zum Trost ihrer sterbenden Kinder. Aber der Treue und Sorgfalt des Priesters muß sie es überlassen, ob ihre Mutterliebe Wirklichkeit werde.

Das sind in groben Umrissen die Hauptpunkte, in welchen die Kirche ihre Eigenschaft als Mutter für die ihr Angehörigen zeigt. In der wirksamen Bethätigung dieser ihrer Eigenschaft ist sie auf den Priester angewiesen, sowie auch in der wirksamen Aneignung dieser mütterlichen Sorgfalt der Christ auf den Priester, auf seinen Seelsorger angewiesen ist. Eine hohe Würde, aber auch eine hohe Verantwortung für den Priester!

Die Kirche hat nun ferner den Christen gegenüber eine königliche, eine priester-königliche Gewalt. Diese ruht in ihrer Fülle freilich im königlichen Hohenpriester, dem Bischof von Rom, der die Vollgewalt eines Nachfolgers Petri, des Stellvertreters Christi besitzt: sie zweigt sich ab in die Bischöfe der einzelnen Diöcesen und weiter noch in die Seelsorgsgeistlichkeit der einzelnen Pfarreien und Districte. Letztere steht eben in unmittelbarer Berührung mit den einzelnen

Gläubigen und sie ist meistens das Organ, durch welches die Acte höherer Gewalt, welche Bischof oder Papst unmittelbar ausüben, an die einzelnen Gläubigen gelangen.

Jede Obergewalt kommt von Gott und wurzelt in Gott. Dadurch eben hat sie ihre Weihe und gewissermaßen ihre Majestät. Gerade weil auch die weltliche Macht, welche das Schwert trägt, auf Gott und dessen Anordnung sich stützt, gebührt ihr Achtung und Ehrfurcht; vom König bis zum letzten Beamten, den jener mit einem Theil seiner Vollmacht betraut, findet das Wort des hl. Paulus Anwendung: „Ehre dem Ehre gebührt“. Weit höher aber als die weltliche Macht, steht die kirchliche Gewalt. Sie bezieht sich unmittelbar auf das Jenseitige, Unvergängliche, Uebernatürliche, nicht wie die Staatsgewalt auf das Natürliche, Hinfällige dieser Welt; sie stammt weit unmittelbarer von Gott und wird weit unmittelbarer im Namen Gottes ausgeübt. Deshalb stehen auch die Träger dieser Gewalt unvergleichlich höher an Würde und Erhabenheit da. Ja in den meisten Amtsverrichtungen, welche das christliche Volk tagtäglich berühren, steht der gewöhnliche einfache Priester auf wenig niedrigerer Stufe, als der Bischof und selbst als der Papst. Zwar ist er in der ganzen Art und Weise der Ausübung seines Amtes an die Vorschriften der höheren Obern, seines Bischofs und des obersten römischen Bischofs gebunden, aber wenn er die Sacramente spendet, wenn er tauft, wenn er die hl. Messe liest und die Wandlung des hochheil. Altars-sacramentes vollzieht, wenn er von Sünden losspricht, wenn er die Krankenölung erteilt, so thut er alles das nicht im Namen seines Bischofs, nicht im Namen des Papstes, sondern — falls man nicht eine gewisse Beschränkung bei der Sündenvergebung machen will — einfach unmittelbar und allein im Namen Christi, wie Bischof und Papst desgleichen im Namen Christi diese Sacramente spenden. Mit Ausnahme der Gewalt der Sündenvergebung ist diese priesterliche Gewalt der Sacramenten-Spendung der Macht sogar des Papstes so sehr entzogen, daß derselbe die Sacramentenspendung einem Priester zwar unerlaubt, aber nicht ungültig machen kann.

Wie hoch hebt sich da wiederum die Würde des Priesters ab gegen alle andere Würde! Daher ist es begreiflich, wie von alters her das der höchste Stolz einer christlichen Familie, der fromme Gegenstand ihres sehnlichsten Verlangens war und auch jetzt noch in jeder tief gläubigen Familie ist, einen Priester unter ihren Gliedern zu zählen.

Mit der hohen Würde ist aber auch eine eben so verantwortungs-schwere Bürde verbunden. Zumal lastet diese auf dem Seelsorgs-geistlichen, welchem vermöge seiner Amtseinweisung ein Theil der Herde Christi als Hirten anvertraut ist, um diese dem obersten Hirten Christus zu bewahren und als Schar von Auserwählten der-einst zuzuführen.

Der heil. Paulus spricht an mehreren Stellen von der hohen Amtspflicht eines Bischofs, die für den engern Kreis ganz auf die Gehilfen des Bischofs in den einzelnen Gemeinden paßt. Im Hebräerbrief hebt der Apostel die priesterliche Thätigkeit hervor mit den Worten: „Jeder Hohepriester wird, aus den Menschen genommen, für die Menschen bestellt in ihren Anliegen bei Gott, auf daß er Gaben und Opfer darbringe für die Sünden; er muß Mitleid tragen können mit den Unwissenden und denen die fehl gehen.“ Zum Gebet und der Darbringung des Opfers tritt in recht bezeichnender Weise die pastorelle Sorge für die Nöthen und Bedrängnisse der Einzelnen in den Vordergrund. Keimartig liegt in diesen wenigen Worten eine ganze Reihe von Pflichten beschlossen, joviele Pflichten, als es Nöthen gibt, zunächst seelische, dann auch leibliche, welche das Wohl oder Wehe der Seele in Mitleidenschaft ziehen, so viele Pflichten ferner, als es Mittel gibt, welche Christus der Kirche und dem Priesterstand in ihr zum Wohle Aller anvertraut hat, oder welche die menschliche Liebe zum Wohle des Mitmenschen in Thätigkeit setzen kann.

Das Trienter Concil sagt anlehnend an die Mahnungen der heiligen Schrift in der 23. Sitzung Cap. 1 de ref.: „Nach göttlichem Gebot ist es Aufgabe aller, denen die Seelsorge anvertraut ist, ihre Schäflein zu kennen, für sie das heilige Opfer darzubringen, durch Verkündigung des Wortes Gottes, durch Spendung der Sacramente und durch Vorbild in allen guten Werken dieselben zu weiden, für die Armen und andere Nothleidende väterliche Sorge zu tragen, und den sonstigen mit dem Amte eines Seelenhirten verbundenen Verrichtungen obzuliegen. Das alles aber kann von denen nicht geleistet und erfüllt werden, welche über die ihnen anvertraute Herde nicht wachen und nicht bei derselben verbleiben, sondern nach Art der Mietlinge sie verlassen. Die hl. Synode erläßt daher die Aufforderung und Mahnung an sie, daß sie der göttlichen Gebote eingedenk seien und als Vorbild ihrer Herde, dieselbe in Gerechtigkeit und Wahrheit weiden und regieren.“ Man sieht, außer der Verwaltung der heil. Sacramente und der Verkündigung des Wortes Gottes wird besonderer Nachdruck gelegt auf die Kenntniznahme der einzelnen Gläubigen und deren einzelnen Bedürfnisse und auf thatkräftiges Eingreifen zur Linderung der Nöthen für Seele und Leib. Der Seelsorger soll wie ein wahrer Vater der Gemeinde sein, dem nichts fremd ist, dem kein Leid entgeht, der vor allem für die Ärmsten und Geringsten und Bedürftigsten ein Vaterherz hat.

Natürlich gilt die amtliche Sorge zunächst den Bedürfnissen der Seele. Die Kirche hat denn auch gerade in dieser Beziehung einige genauere Bestimmungen getroffen, durch welche die nach göttlichem Recht dem Seelsorger obliegende Pflicht schärfere Grenzen erhält.

Der hl. Alfons Liguori entwickelt mit gewohnter Meisterschaft die pfarramtlichen Pflichten in dem kleinen moral-theologischen Werke „Homo apostolicus“ im 7. Tract. von n. 14 — 46. Er faßt sie zusammen unter die 5 Punkte: Residenzpflicht, Spendung der Sacramente, Feier der hl. Messe für die Pfarrei, Zurechtweisung, Predigt und Christenlehre; über jeden einzelnen Punkt verbreitet er sich ausführlich. Die Residenzpflicht erfordert nicht nur das Verweilen in der Pfarrei mit Ausnahme der zugestandenen bescheidenen Ferien, sondern auch eine leichte Zugänglichkeit und Bereitwilligkeit, den Pfarrangehörigen in ihren Anliegen zu genügen. — Die Spendung der Sacramente bezieht sich außer der Sorge für frühzeitige Taufe der Kinder besonders auf die Spendung des Bußsacraments und der hl. Communion mit Einschluss der manchmal höchst wichtigen, man kann wohl sagen Ergänzung des Bußsacraments, der heil. letzten Oelung. Dafs die Spendung von Buße, Eucharistie, letzter Oelung für den Fall der Todesgefahr eines Pfarrangehörigen eine schwere Pflicht sei, ist selbstverständlich. Zwar obliegt es zunächst dem Kranken oder seiner Umgebung, den Priester von der Krankheit und Gefahr in Kenntniss zu setzen; doch würde der Seelsorger durchaus seine Pflicht verkennen, der nicht selbst, auch ungerufen, unter den Seinigen Umschau hielte und so ein verhängnisvolles Zuspät zu verhüten suchte. Ja, die Kirche selbst hält den priesterlichen Beistand für den Sterbenden so wichtig, dafs sie es dem Seelsorger je nach Umständen zur gröfseren oder geringeren Pflicht macht, wenn möglich, sogar nach genügender Besorgung oder auch wiederholter Spendung der Sterbesacramente, dennoch in den letzten Augenblicken des Hinscheidens des Kranken zugegen zu sein, damit diesem gerade im bedrohlichsten Moment der volle kirchliche Schutz nicht fehle. — Betreffs der gewöhnlichen Spendung des Bußsacramentes und der hl. Communion stellt der heil. Alfons mit den übrigen Theologen fest, dafs die Pflicht des Seelsorgers sich nicht auf die Nothfälle beschränke, sondern jedesmal vorliege, so oft ein Untergebener vernünftigerweise ein Sacrament zu empfangen begehre, und dafs er in Nothfällen, auch wenn nicht die äußerste Noth vorliege, selbst mit eigener Lebensgefahr die wichtigsten Sacramente spenden müsse.

Die Pflicht, Gebete und Opfer darzubringen, hat die Kirche bekanntlich dahin bestimmt, dafs an den Sonn- und Feiertagen das hl. Messopfer für die Gemeinde gefeiert werden mufs.

Bezüglich der Zurechtweisung, welche dem Seelsorger obliegt, hat der heil. Alfons sehr beherzenswerte Worte: „Die Pfarrer und umsomehr die Bischöfe sind gehalten, wenn nöthig, selbst unter eigener Lebensgefahr diejenigen ihrer Untergebenen, welche in Todssünde oder in nächster Gefahr zur Todssünde sich befinden, zurechtzuweisen, falls dieselben wenn auch nicht in äußerster so doch in großer Seelennoth

sich befinden und mit der Zurechtweisung Hoffnung auf Erfolg verbunden ist. Dies ist umsomehr dann zu thun, wenn ein Uergerniß für die Gemeinde vorliegt. Es kann alsdann Pflicht für den Pfarrer werden, sich an den Bischof oder an die weltliche Macht zu wenden. Kurz, hier zeigt es sich, was das Evangelium sagt: „„Ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schafe““. Und wenn eine erhebliche Erschlaffung der Sitten eingetreten sein sollte, gegen welche sonst kein Heilmittel sich wirksam zeigt, dann ist der Seelsorger verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, daß an einem solchen Orte Volksmission abgehalten werde. — Aber es ist nicht bloß Pflicht, schon bestehende Sünden und Uergernisse zu entfernen; nein es ist ebenso Pflicht, deren Aufkeimen für die Zukunft zu verhindern. — Zudem erstreckt sich die Pflicht der Zurechtweisung nicht bloß auf die Sünden und Laster, welche von selbst in die Augen fallen; nein, der Seelsorger ist gehalten, sich umzusehen und zu untersuchen, ob in seiner Gegend sich Leute finden, welche in Sünden verstrickt sind und ihren Pflichten nicht Genüge leisten; denn ihm ist die Sorge fürs Seelenheil seiner einzelnen Untergebenen anvertraut.“ — Das sind inhaltschwere Worte, welche die Bürde des Seelsorgers recht beleuchten. Und wenn wir in der Geschichte manche heilige Priester finden, welche aus Furcht vor der Schwere der Verantwortung das Amt der Seelsorge niederlegten, so war es zweifelsohne gerade dieser Punkt der seelsorgerlichen Pflichten, welcher sie zittern machte. Es ist aber andererseits bei einem noch etwas gläubigen Gemüthe kaum etwas anderes geeigneter, tiefen Eindruck auf das Herz der Untergebenen zu machen, als der Hinweis auf die eigene schwere Verantwortlichkeit, welche dem Priester die Worte des Tadelß oder der Mahnung in den Mund lege. — Die nähere Ausführung der Pflicht der Predigt und Christenlehre beim heil. Alßons macht besonders auf drei Dinge aufmerksam: 1. Die gründliche Unterweisung in den nothwendigen Glaubenslehren, 2. die ernste Abmahnung von den Sünden und Gefahren, die nach Ort und Zeit acut sind; 3. die wirksame Anleitung zu den einfachen aber gründlichen Tugendübungen, welche ein wahrhaft christliches, auf Heiligkeit zielendes Leben anbahnen.

Es sind dieses alles nur die Grundlinien der Amtspflichten des seelsorglichen Priesterthums, aber Grundlinien, welche für alle Zeiten und Verhältnisse den Rahmen dieser Pflichten angeben. Sie zeigen, daß der Seelsorger, um nach Recht und Pflicht Seelsorger zu sein, mitten im Volk stehen, Volk und Gemeinde kennen muß. Innerhalb jenes Rahmens ändert sich freilich die Ausführung der Amtspflichten je nach Umständen und nach der Zeitlage.

Gerade im Verlauf unseres Jahrhunderts hat sich die Lage so sehr geändert, daß weit mehr als sonst der Seelsorger aus sich es suchen muß, mit dem christlichen Volk, besonders der christlichen

Männerwelt, in lebendigen Verkehr zu treten und in lebendigem Verkehr zu bleiben. Unsere deutsche Geistlichkeit hat diese Aufgabe sehr wohl begriffen. Sie steht, Gott sei Dank, im Volke, hat stete Fühlung mit dem Volke, greift ein in das Leben des Volkes, lebt aber auch im Herzen des Volkes. Der sogenannte Culturkampf hat dieses Verhältniß nicht gelockert, sondern eher gefestigt. Im Allgemeinen wird sehr wohl in der Auffassung und bei der Bethätigung der seelsorglichen Pflichten den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung getragen. Ob aber nicht dennoch mehr geschehen könnte?

Die Entfremdung der Männerwelt vom Gottesdienst und vom Empfang der Sacramente ist freilich nicht so hochgradig, wie an manchen Orten Frankreichs. Aber in Städten und Orten, wo es vor mehreren Jahrzehnten noch unerhört war, daß auch nur ein Duzend von den Sacramenten fernblieb, und wo sozusagen jedes Kind auf den mit dem Finger zeigte, der seine Osterpflicht nicht gehalten hatte, hat sich schon ein nicht mehr verschwindender Procentsatz solcher gebildet, die der Religionsübung ganz entfremdet sind.

Will man einige Hauptunterschiede von Früher und Jetzt angeben, so dürften vornehmlich folgende aufgestellt werden: 1. Die Classe derer, welche in Sünde und Gottentfremdung dahinleben, hat fast überall einen weiteren Umfang angenommen. 2. Eben diese, welche gott- und pflichtvergeßen dahinleben, stehen dem Einfluß des Seelsorgers viel fremder und unerreichbarer gegenüber. Wenn eine Annäherung des letztern möglich wird, so muß die Behandlungsweise eine ganz andere als vormals sein; in der Regel ist eine solche schonende Milde und berechnende Rücksichtnahme nothwendig, welche früher als Schwäche und menschliche Rücksicht gegolten hätte. 3. Die Gefahr der Ansteckung für die Guten und Eifrigen ist eine viel größere und weitergreifende geworden: bei dem heutigen Verkehr ist es kaum mehr möglich, allen Angriffen und Gefahren gegen Glauben und Sittlichkeit auszuweichen; es ist schon viel geschehen, wenn diese Gefahren beschränkt und durch geeignete Schutzmittel ihrer Schärfe beraubt werden können. 4. Dem Seelsorger ist die Möglichkeit vielfach entzogen, über seine einzelnen Untergebenen eine nähere Kenntnis zu haben. In den großen Fabrik- und Arbeiterstätten ist eine so wogende und wechselnde Bevölkerung, daß sich fast Woche um Woche die Physiognomie einer Stadt oder Pfarrei ändert. 5. Ferner erfordert die Jugend mehr als je die volle Wachsamkeit des priesterlichen Seeleneifers. Nicht zum geringsten Theile geschieht es gerade durch die hochgradige Verstaatlichung der Schule, daß der erziehlische Einfluß des Geistlichen auf die Kinder und die heranwachsende Jugend unterbunden wird. Und doch ist die Nothwendigkeit, im Glauben und in guter Sitte tief und fest gegründet zu sein, weit dringender und macht sich in weit frühern Lebensjahren fühlbar als vordem, soll

nicht die unvermeidliche Verührung mit dem Pesthauche der Sünde und des Unglaubens die schwachen Keime des Guten im Kinderherzen schon ersticken.

Die eben betonte Veränderung in der Lage und Beschaffenheit der Bevölkerung begründet die Nothwendigkeit einer veränderten Art der Seelsorge. Der erweiterte gesellige Verkehr, welcher die Gefahr für die guten Sitten vergrößert, muß selbst ein Mittel bieten zur Hebung der Sitten und des religiösen Sinnes. Anschluß an andere Vereine und Vereinsthätigkeit, welche zur Erreichung aller möglichen Zwecke, rein weltlicher, ja auch geradezu böser Zwecke eine so bedeutende Rolle spielen, müssen auch zur Erreichung der guten und religiösen Zwecke verwertet werden. Es sind da zunächst rein kirchliche fromme Vereine, an welche man denkt, Vereine zur Pflege der Andacht und des Gottesdienstes, zur Pflege der kirchlichen Sorge für Arme und Kranke. Solche Vereine hat nun in der That unsere Zeit zahlreich ins Leben gerufen oder wieder zu neuer Blüte gebracht, Zeuge dafür sind die vielen Congregationen, Bruderschaften, Gebetsvereine, Vereine zur Verbreitung des Glaubens, Vincenzvereine u. s. w. Es ist unleugbar, daß das christliche Leben in allen diesen Werken sich als thatkräftig offenbart; es wäre geradezu eine Pflichtvergessenheit, wenn nicht der Seelsorger darauf bedacht wäre, in seiner Gemeinde diesen Geist zu pflegen und je nach Umständen und Gelegenheit für die Einführung und lebendige Bethätigung des einen oder andern solcher Vereine Sorge zu tragen. Es läge darin eben eine Vernachlässigung eines so leichten und doch so mächtigen Mittels zur Erhaltung und Hebung echt christlichen Lebens. Manche böse Gewohnheiten können ohne das Gegengewicht derartiger Vereine aus den Gemeinden oft nicht verbannt werden: dann sind sie ein nothwendiges Mittel und es wird dann eine um so dringendere Pflicht, an deren Errichtung und Belebung ernstlich Hand anzulegen. Die Pflege des christlichen Lebens muß manchmal in einer ins Auge springenden Weise betrieben werden, um die Lässigen auch nur zum Allernothwendigsten zu bringen; zweifelhafte Vergnügen und Belustigungen müssen von einem Kern eifriger Christen unbedingt vermieden und verleugnet werden, um das zweifellos Schlechte wirksam verbannen zu können. Das Zusammenhalten und der Anschluß an Gleichgesinnte muß den verderblichen Bann der menschlichen Rücksichten durchbrechen und die falsche Scham fromm zu gelten in die berechnigte Scham verwandelt werden, nicht zu den treuen und eifrigen Christen zu zählen. — Leo XIII. hat von den ersten Tagen seiner Thronbesteigung an oftmals auf christliche Vereine hingewiesen. Nicht nur hat er in besonderer Weise die rein religiöse Vereinigung eines dritten Ordens des hl. Franciscus empfohlen und um denselben für eine recht weite Verbreitung fähig zu machen, auf eine breitere

Grundlage gestellt; nicht nur hat er warme Worte eingelegt für die auf die verschiedensten Classen des katholischen Volkes in ihrer Weise so tief und nachhaltig einwirkenden Marianischen Congregationen: auch für die als nächsten Zweck das zeitliche Wohl verfolgenden Vereinigungen zumal der arbeitenden Classe hat der hl. Vater stets Worte der Empfehlung und Ermunterung gehabt; auch diese müssen nach seiner Ueberzeugung durch irgend welches religiöse Band zusammengehalten werden, damit sie ihren zeitlichen Zweck in gedeihlicher Weise erstreben können. Daraus ergibt sich für den Seelsorgspriester von selbst die Folgerung, daß auch er seine priesterliche Arbeit sehr nach dieser Richtung hin bethätigen muß, will er anders eine praktische, den Zeitverhältnissen Rechnung tragende Seelsorge üben.

Religiöse oder auch nur vom religiösen Element durchsetzte Vereine, die der Seelsorgsgeistliche durch sich oder Andere leitet oder auf die er wenigstens Einfluß übt, helfen ihm in einem andern Punkte, welcher durch die heutigen Verhältnisse dem Seelsorger sehr erschwert ist, welcher aber gerade heutzutage mehr als je zu den wesentlichsten Bedingungen einer ersprißlichen Amtsführung gehört, nämlich in dem persönlichen Verkehr mit den einzelnen Gliedern der Gemeinde. Freilich helfen die genannten Vereine auch nur; sie sind ein Mittel, aber nicht ein ausreichendes Mittel. Deshalb betonen wir diesen Punkt auch noch eigens, daß der Seelsorger ganz besonders Sorge tragen muß, mit den einzelnen Gliedern seiner Gemeinde in persönlichen Verkehr zu treten und zu bleiben. Wie schon oben gesagt, erschwert das Wogen und Wandern eines guten Theils der Bevölkerung diesen persönlichen Verkehr und seine Wirksamkeit. Dazu tritt noch die leider überhandnehmende Erkaltung im religiösen Leben und christlichen Glauben. Viele gibt es, die den Seelsorger nicht nur nicht suchen, sondern eher ihn fliehen. Aber diesen gerade ist der persönliche Verkehr und Einfluß deselben am nothwendigsten, es muß also der Seelsorger sie suchen. Wo der Heiland sich als den guten Hirten zeichnet, da tritt er uns entgegen als seine abirrenden Schäflein suchend und mühsam suchend; einem einzigen nachzugehen und es nach vieler Arbeit und Beschwerde wieder zurückzubringen, ist ihm nicht zu viel. Wer aber, an Christi statt angestellt und in dessen Namen mit der Sorge eines Theils der Herde Christi betraut, anders handeln würde, den würde das Wort Christi als Mietling bezeichnen.

Der Gefahr, im Glauben zu erkalten, um nicht zu sagen, dem Glauben entfremdet zu werden und ihn schließlich zu verlieren, ist vor allem die Männerwelt ausgesetzt. Auf sie vor Allem muß deshalb die Sorgfalt des Seelsorgers gerichtet sein. Andererseits ist der wahrhaft christliche Mann das nothwendigste und einflussreichste Element für die Erhaltung und Wiederschaffung des christlichen

Familienlebens. Wahres Familienleben überhaupt ist in erster Linie durch ihn bedingt. Uebung und Erhaltung christlicher Grundsätze und christlichen Geistes hängt von seiner Treue und Entschiedenheit ab. Zwar soll und darf die Bedeutung des Einflusses wahrhaft christlicher Mütter auf die Erziehung der Kinder nicht verkannt werden; — den wahrhaft christlichen Geist auch in ihnen zu erhalten und zu pflegen, gehört darum auch in hervorragender Weise zur Seelsorge der Gemeinde; allein fehlt der christliche Charakter und die christliche Entschiedenheit des Mannes, dann ist alle Arbeit der Mütter nur Stückwerk und selbst dieses Stückwerk wird auf die Dauer erschüttert werden oder zerfallen. Der heil. Franz Xaver ermahnt in seinen pastorellen Anweisungen seinen Gehilfen, den P. Gaspar Barzäus, bei seiner Arbeit zur Erneuerung und Wiedererweckung des christlichen Lebens zunächst und vorzugsweise dem Manne seine ganze Sorgfalt zuzuwenden; sei der Mann für ein wahres christliches Leben wiedergewonnen, so sei es bald auch die übrige Familie; nicht aber umgekehrt. Diese Regel galt nicht bloß für die Zeit und die Verhältnisse des hl. Franz Xaver. Jedenfalls sagen uns auch die hl. Schriften öfter, daß auf die Bekehrung des Mannes das ganze Haus den Glauben annahm, „Er glaubte und sein ganzes Haus“, als daß die Hausfrau diese Umwandlung bewirkt habe. — Das alles legt die Nothwendigkeit dar, die Seelsorge in der Gemeinde ganz besonders dem Manne und seinen Bedürfnissen anzupassen. Der Mann muß aufgesucht und in persönlichen Verkehr mit seinem Seelsorger gebracht werden; dem Manne muß der Empfang der Sacramente erleichtert werden, Zeit und bequeme Gelegenheit gerade für ihn darf nicht fehlen. Und in den anderen priesterlichen Functionen, welche der ganzen Gemeinde gelten, muß Geschmack und Bedürfnis des Mannes durchgehends Berücksichtigung finden. Ich erkläre mich näher. In Andachten, in der Predigt, im Unterricht — falls sie nicht gesondert für gesonderte Classen gehalten werden — muß die Rücksicht auf die Männerwelt, wenn auch nicht allein maßgebend, doch überwiegend sein. Das gereicht Keinem zum Nachtheil. Die allgemeinen christlichen Wahrheiten gelten unterschiedslos für jedes Alter und jedes Geschlecht; Klarheit und Kürze aber, die der Mann will, ist auch den Anderen nütze. Wegen des leider oft unvermeidlichen Verkehrs und der geistigen Berührung mit dem Unglauben, der heutzutage sich spreizt, als wäre er Herr und Meister geworden über Gott und Christus, ist es geradezu nothwendig geworden, daß in Predigt und im catechetischen Unterricht die Begründung unseres hl. Glaubens nicht nur berührt, sondern eingehend behandelt werde. Kinder und Jünglinge schon müssen nicht selten gegen den Gisthauch ihrer ungläubigen Umgebung gefestigt sein. Das „Rechenschaftgebenkönnen von unserm Glauben“ obliegt dem Katholiken mehr als je zuvor, nicht

zwar von jedem einzelnen Dogma, aber doch vom Christenthum und der hl. Kirche im allgemeinen. Zwar muß es immerhin oberster Grundsatz bleiben, glaubenswidrige Schriften nicht nur, sondern auch glaubensgefährlichen Umgang zu meiden und kurzweg abzubreaken; allein die unfreiwilligen Gelegenheiten, Ausfälle gegen den heiligen Glauben zu vernehmen, können zu leicht eintreten und dem ungenügend Unterrichteten schwere Versuchung und schwere Gefahr bereiten.

Doch über den dringend nothwendigen Einfluß des Geistlichen auf die Jugend, d. h. von deren ersten Kindheitsjahren an, müssen wir noch ein paar Worte besonders hinzufügen. Die Wiedereroberung des Rechtes der Kirche auf Schule und Erziehung steht fast überall auf dem Programm der katholischen Parteien, welche irgend welchen Einfluß auf das öffentliche Leben ausüben können. Wir dürfen dreist von „Wiedereroberung“ des Rechtes der Kirche sprechen; denn es ist ihr fast überall ihr natürliches, geschichtliches und göttliches Recht in dieser Hinsicht entzogen oder verkümmert. Die Feinde der Kirche wissen sehr wohl, warum sie dieses Gebiet für sich in Beschlag nehmen. Schon im Jahre 1845 schrieb Alban Stolz in seinem Kalender für Zeit und Ewigkeit „das Vater unser“ in sehr drastischer Weise: „Wenn ich der Teufel wär, und die Leut' wählten mich in der Verblendung zu ihrem Landstand und schickten mich nach Karlsruhe, . . ich würde dann eine Motion machen, natürlich eine, die der Hölle am meisten Rundschaft und den größten Profit brächte: man solle die Schule von der Kirche trennen und gänzlich losmachen: die Schule soll nichts mehr mit der Religion und die Religion nichts mehr mit der Schule zu thun haben; eine Schule soll hinfüro nur noch eine Fabrik sein, wo den Kindern die Köpfe zurecht gerichtet werden, damit sie recht pffigig werden für die Welt . . .; dem Geistlichen solle eigentlich der Besuch der Schule ebenso verboten sein, wie der Besuch des Tanzbodens.“ Was würde er jetzt sagen? — Es ist beim Menschen nur zu wahr, daß die ersten Eindrücke bleiben. Zumal wenn diese keine guten sind, dann hält es unsäglich schwer, das Menschenherz später fürs Gute umzuformen. Um das wahre Wohl des Kindes möglichst zu sichern, müssen die ersten Eindrücke religiöse sein; diese Eindrücke müssen unvermischt sein, nicht getrübt durch den Hauch des Zweifels oder Unglaubens; sie müssen lebendig und thatkräftig sein, um das junge Herz vor der vielleicht schon bald nahenden Fäulnis der Sünde bewahren zu können. Es ist gewiß wahr, diese ersten Eindrücke sollte das Kind von den Eltern empfangen. Ja, aber bei den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft, wo nur zu oft nicht bloß der Mann, sondern auch die Frau in Arbeit außerhalb des Hauses, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, eingezwängt wird, ist das Familienleben und damit die Familien-erziehung für viele ein leeres Wort geworden. Um so weniger können

die ersten spärlichen Keime des Guten, wenn sie von treuer Mutterforge ins Herz des Kindes gesenkt wurden, bis zur nöthigen Entwicklung gepflegt werden, so daß etwa gar ein Stück seelsorglicher Thätigkeit, welche in die weitere Pflge religiöser Ausbildung und Erziehung einzugreifen hat, durch die Elternforge ersetzt werden könnte. Vielmehr hat der Seelsorger noch den Mangel an Familienunterricht und -erziehung oftmals zu decken — und das in der ihm verkürzten Zeit, nicht selten fast ganz in der kargen Zeit, welche dem Beicht- und Communionunterricht zugewiesen ist. Gewiß, auch in frühern Zeiten, wo Schulzwang nicht herrschte, war der Seelsorger manchmal auf eine höchst knappe Zeit beschränkt. Aber da fand er unverdorbenen Boden. Jetzt hat er leider schon zuweilen sehr früh aus dem jungen Herzen des Kindes auszureuten und zu zerstören, und dann erst aufzubauen und zu pflanzen. Seine Aufgabe ist eine doppelt schwere geworden.

Daß er nun in seinem Wirkungskreise alle Hebel ansehen soll und muß, um für die Kirche und für sich den ihm rechtlich zustehenden Einfluß auf die Jugend wiederzugewinnen, ist selbstverständlich. Unterdessen muß er mit dem Gegebenen rechnen. Die ihm zugemessene Zeit muß er möglichst ausnützen, um das Kindesherz gegen die Verführungen des Unglaubens und der Unsittlichkeit zu waffnen. Auf die hl. Beicht, auf die frühzeitige Vorbereitung zu derselben, auf ihre wiederholte Verwirklichung, auf den recht würdigen Empfang der ersten hl. Communion muß er alle Sorgfalt aufwenden, und vor allem durch ein offenes, Zutrauen erweckendes Benehmen sich die Herzen Aller auch für später offen halten. Jünglingsjodalitäten, Jungfrauenvereine u. dgl. können da ihre Dienste leisten. Es ist von unberechenbarer Wichtigkeit, daß die heranwachsende Jugend von der Schulzeit an bis über dieselbe hinaus in lebendiger Berührung mit ihrem Geistlichen bleibt und in ihm ihren Vater anerkennt und verehrt.

Wohl ist es wahr, daß mancherorts ein gut katholischer Lehrer, besonders Mitglieder religiöser Genossenschaften, Schulbrüder und Schulschwester, in mancher Beziehung den Geistlichen entlasten und ihn in der religiösen Unterweisung und Erziehung der ihm unterstellten Jugend unterstützen können. Aber auch der Einfluß dieser kirchlichen und religiösen Elemente kann immer doch nur als Unterstützung angesehen werden, wenn es Laien sind, welche die Erziehung in Händen haben. Die Seelenleitung können und dürfen diese eben nicht übernehmen; dazu sind sie von Gott und der Kirche nicht berufen. Diese ist und bleibt Sache des Priesters; Mißgriffe, die da kaum zu vermeiden wären, würden umso schlimmer sein, je sicherer sonst der Unterricht und die Erziehung in guten Händen ruht. — Daß die Sorge für die religiöse Erziehung der Jugend eine der Hauptaufgaben der Kirche und der von ihr angestellten Seelsorger ist, solange diese nicht

durch anderweitig getroffene Fürsorge entlastet sind, ist allen Theologen so selbstverständlich, daß es unnütze Mühe wäre, zur Erhärtung noch irgend etwas hinzuzufügen. Was die Kirche von Anfang an bis auf unsere Zeit durch Aufwand an Wert und Kräften, durch Errichtung von Schulen, durch Bestätigung der dem Unterricht sich widmenden Orden u. s. w. gethan hat, spricht laut genug die Sorge und das Pflichtbewußtsein der Kirche in dieser Beziehung aus.

Es sind dies einige Punkte, welche, wie ich glaube, bei der heutigen Lage der katholischen Bevölkerung ganz besondere Beachtung verdienen, um Clerus und Volk, wie es sein muß, im gegenseitigen lebendigen Verkehr zu erhalten und zu befestigen.

Die pastorelle Thätigkeit in den praktisch-richtigen Weg zu weisen oder auf ihm zu bestärken, ist besonders Aufgabe der kirchlichen Synoden. Wer nun mit einiger Aufmerksamkeit die in den letztern Decennien abgehaltenen kirchlichen Synoden und ihre Acten durchgeht, der wird finden, daß es unter manchem andern die oben angegebenen Punkte waren, welche die oberhirtliche Ermahnung einer besonderen Aufmerksamkeit und besonderen Betonung würdigte. Zum Belege heben wir nur einiges aus den wichtigern Provincial- oder National-Concilien der Neuzeit heraus.

Aus dem Provincial-Concil von Sens vom Jahre 1850 entnehmen wir nur folgende Mahnung (Tit. IV. cap. I.; Collectio Lac. t. 4. col. 899): „Weil ein guter Hirt seine Herde kennen muß, so ist es unser Wille, daß die einzelnen Pfarrer zu bestimmten Zeiten die ihnen anvertrauten Gläubigen besuchen; so werden sie dann Allen sich nützlich erweisen, indem sie Mahnung und Trost spenden, wie Klugheit und Liebe es ihnen eingeben wird. Sie sollen aber dabei immer im Sinne haben, was der Zweck dieser Besuche ist, nämlich die guten Sitten zu fördern, die schlechten zu bessern, Friede und Eintracht zu befestigen, die Betrübten zu trösten, die Niedergedrückten aufzurichten, die Sünder freundlich an sich zu ziehen, keines der Pfarrkinder mit irgend einem Worte zu kränken, sondern umhergehend Allen wohl zu thun.“ Noch eindringlicher spricht über diesen Punkt das Provincial-Concil von Auch im Jahre 1851. Dort heißt es Tit. IV. cap. III (Collectio Lac. t. 4. col. 1201): „Die Pfarrer müssen der Hirtenpflege beständig ergeben sein, damit keiner der ihnen Anvertrauten durch ihre Sorglosigkeit verloren gehe. Der gute Hirt nennt die Seinen bei Namen, führt sie aus und geht vor ihnen her. Also müssen auch die Seelsorger sich bemühen, ihre Pfarrangehörigen zu kennen, sie mit gesunder Lehre zu nähren und sie in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit zu regieren. — Obgleich nun der Pfarrer nicht durch häufiges und unnützes Herumgehen seine Zeit verlieren soll, so ziemt es sich doch, daß er seine Pfarrei von Zeit zu Zeit väterlich besuche, um Allen alles zu werden und Alle zu

retten. Mit eifriger Sorgfalt muß er über seine Untergebenen und ihre guten Sitten wachen, mahnen, beschwören, tadeln in aller Geduld und Unterweisung, Mißbräuche und Aergernisse muß er nach Möglichkeit entfernen oder verhüten, die Fehlenden mit Klugheit zurechtweisen, die Wankenden stützen, die Gerechten vervollkommen, die Unwissenden belehren, die Betrübten trösten; die Schulen muß er besuchen; schließlich muß er darauf sehen, daß ein Jeder seinen Obliegenheiten nachkommt. Die in Uneinigkeit und gegenseitiger Feindschaft leben, suche er möglichst bald zum Frieden und zur Eintracht zurückzuführen. — Sorgfältig forsche er nach den Armen seiner Pfarrei und nach Allen, die zeitlicher oder geistlicher Hilfe bedürftig sein mögen; er selbst suche diesen nach Kräften beizustehen und bemühe sich, durch Wort und Beispiel Andere zu diesem Liebeswerke anzueifern.“

In ähnlicher Weise drückt sich das Quebecker Provincial-Concil vom Jahre 1854 aus in Decr. XV n. 30 (Coll. Lac. t. 3 col. 656): „Wiewohl der Pfarrer von allen unnützen Besuchen in seiner Pfarrei sich fernhalten muß, so glaube er doch nicht, seiner Pflicht genuggethan zu haben, wenn er zuhause sitzend wartet, bis seine Pfarrkinder zu ihm kommen. Es galt zwar immer, aber heutzutage ganz besonders, was der Herr anbefohlen hat: Gehet zu den Schafen des Hauses Israel, die verloren giengen.“

Eine der herrlichsten Instructionen über die Pflichten der Seelsorge findet sich wohl im Prager Provincial-Concil vom Jahre 1860 Tit. VI. cap. VII. (Coll. Lac. t. 5 col. 559 ff.) Wir müssen es uns des Raumes wegen versagen, längere Abschnitte aus ihr zu bringen, und darum auf einige abgerissene Bruchstücke uns beschränken. Nach dem der Seeleneifer des hl. Paulus dem Priester als Muster vorgestellt und der Pfarrer ermahnt ist, gegen das Umsichgreifen des Sittenverderbnisses Liebe und Sanftmuth, väterliche Mahnung, aber auch wo nöthig und thunlich Strenge und sogar die Beihilfe der weltlichen Straf Gewalt in Anwendung zu bringen, wird des Nähern eingegangen auf die hohe Bedeutung des seelsorglichen Eifers, wenn dieser sich den verschiedensten Liebesinstituten zur Vinderung socialer Noth zuwende: „Der Pfarrer ist ja der Diener und Knecht Christi des Herrn, der Wohlthaten spendend umhergieng; darum gilt er in der ihm anvertrauten Herde auch als der bevorzugte Ausspender der Liebe gegen Alle, welche von geistlicher oder leiblicher Noth bedrängt sind. Die Kirche hat als gütige Mutter, eingedenk der Worte des Psalmes: „„Dir ist überlassen der Arme, dem Waisen wirst du Helfer sein““, stets besondere Sorge getragen für die Errichtung von Anstalten zur Erleichterung der Armen, und hat in der Vertheidigung der Armen, dieser geliebten Glieder Christi, immer eine theure, ihr auferlegte Pflicht erkannt. Deshalb ermahnen wir die Pfarrer, daß

sie für die Armen und Bedrängten väterlich sorgen, und nach Kräften sie nicht bloß durch geistlichen Trost ermuntern, sondern auch durch zeitliche Hilfe aufrichten, durch Rath und Almosen ihnen beispringen, und die Reichern aus ihrer Gemeinde durch Wort und Beispiel zur Bethätigung der Nächstenliebe aneifern. Aber sie müssen mit klugem Eifer den Bedürfnissen der Armen zu Hilfe kommen und daher mit Vorzug jene Werke der Barmherzigkeit wählen, durch welche am angemessensten für die Einzelnen vorgesorgt werden kann, so daß z. B. den jugendlichen Armen die Gelegenheit zur Erlernung eines Handwerks geboten werde, den gefährdeten Mädchen eine anständige Versorgung, andern Armen Arbeit zur Gewinnung des Lebensunterhaltes verschafft werde. Dankbaren Herzens beglückwünschen wir die Pfarrer und die übrigen Geistlichen, durch deren besondern Eifer die durch die Ungunst der Zeit erstorbenen Bruderschaften in den einzelnen Diöcesen unserer Kirchenprovinz wiedererweckt oder verschiedene fromme Vereine, die in jüngster Zeit vom hl. Stuhle oder von den Bischöfen vorzüglich empfohlen waren, ins Leben gerufen sind. Wir wünschen sehr, daß vor allem solche fromme Vereine eifrig befördert werden, welche durch Verrichtung frommer Gebete, durch Theilnahme an geistlichen Vorträgen und geistlichen Uebungen, durch Werke der christlichen Liebe anerkanntermaßen zur Befestigung des Glaubens und zur Besserung des Lebens beim christlichen Volke beitragen. Namentlich heben wir die sogenannten kath. Vereine und die Sodalitäten der jungen Arbeiter hervor und empfehlen sie der frommen Sorgfalt der Pfarrer u. s. w."

In ähnlicher Weise fordert das Provincial-Concil von Utrecht aus dem Jahre 1865 Tit. II. cap. VI. (Coll. Lac. t. 5. col. 790) eine genaue Kenntnissnahme der Pfarrei und der Pfarrangehörigen von Seiten des Pfarrers, „damit er den Bedürfnissen Aller und jedes Einzelnen durch Belehrung und Zurechtweisung, durch Mahnung und Unterstützung Hilfe zu bringen imstande sei.“ „Zur Verhinderung des Bösen und zur Förderung des Rechten und Guten“ werden dann vorzugsweise fromme Vereine und Bruderschaften empfohlen, „welche wenn gebührend eingerichtet, auserwählte Früchte der Frömmigkeit und Werke der Barmherzigkeit für Gott, den König der Glorie, zeitigen werden.“

Bezüglich der Sorge für das Vereinswesen hat aber wohl kein Concil sich so eingehend vernehmen lassen, wie das jüngste im Jahre 1884 abgehaltene III. Baltimorer Plenarconcil. In Tit. VII. cap. III. § 2 (n. 256 ff.) nennt es die guten Vereine ein unsern Zeitverhältnissen am besten zusagendes Mittel zur Verhinderung des Bösen. „Alle“, heißt es dann weiter, „fühlen sich gewaltsam angezogen, irgend einem Vereine beizutreten, meist durch die Hoffnung auf gegenseitige Förderung und Beschützung, oder auch, sofern besonders

die Jugend in Betracht kommt, zum Zweck der Ausbildung oder der Erholung. Um diesen Nutzen unseren Christgläubigen in guten Vereinen zu verschaffen, verordnen wir, daß, wo immer es unter Gutheißung und Aufsicht des Bischofs geschehen kann, Vereine katholischer Arbeiter und anderer Classen errichtet und befördert werden, welche trotz des zeitlichen und materiellen Zweckes, den sie verfolgen, doch von dem Rathe und der Weisung der Geistlichen abhängig seien. — Für die Jünglinge aber wollen wir eigene, größere Sorgfalt angewendet wissen, weil sie größeren Gefahren ausgesetzt sind. Wir bestimmen daher, daß in jeder Pfarrei oder Mission, wo eine genügende Anzahl von Jünglingen sich vorfindet, vom Pfarrer besondere Vereine für diese gegründet und mit aller Sorgfalt gepflegt werden Wenn sie in solchen guten Vereinen zeitliche Wohlfahrt suchen, so können sie doch von einem klugen Seelsorger zugleich auch zur Uebung der Frömmigkeit leicht hingeleitet werden. — Außer diesen Vereinen der Katholiken wünschen wir aber auch in den einzelnen Pfarreien, wo es nur geschehen kann, wahrhaft katholische Vereine eingeführt zu sehen, welche irgend einen religiösen Zweck unter der vollständigen Leitung eines eigenen Geistlichen verfolgen.“ Es werden dann speciell Vereine zur Beförderung des christlichen Unterrichtes, zur Verbreitung guter Bücher, der Vincenz-Verein, der Lyoner Verein zur Verbreitung des Glaubens, und besonders der Mäßigkeitsverein namhaft gemacht und warm empfohlen.

Der hier erwähnte Abschnitt allein zeigt vollauf, wie sich die Väter des Baltimorer Concils den Seelsorgsgeistlichen als einen Mann vorstellen, der im Volke und mit dem Volke lebt und leben muß, der mit all seinen Bedürfnissen vertraut ist und auf Mittel und Wege sinnt und sinnen muß, den Nöthen des Leibes und der Seele abzuhelpen. Daß aber jene Mahnungen auf andere Gegenden nicht minder passen, als auf Nordamerika, braucht gar nicht erwähnt zu werden. Wäre der Ruf der Freiburger Katholiken-Versammlung von 1888 „Wo möglich in jeder Stadt ein Arbeiter- und Arbeiterinnen-Verein oder „Hospiz“ von autoritativer kirchlicher Seite ausgegangen, so hätte man einfach an eine Copie der Bestimmungen des Baltimorer Concils denken mögen; nun aber zeigt sich um so auffallender die Gleichheit der Lage, welche nach so ähnlichen Mitteln ruft. Und wie in Deutschland, so durchgehends in den übrigen Ländern. Der Geistliche ist der berufene Führer, der diese Sachen praktisch in die Hand nehmen muß. Wenn der Geistliche über dem Volke steht, dann soll er nicht über demselben stehen wie Einer, der sich scheut, dem Volke zu nahen, sondern wie Einer, der die Worte des Heilandes zur Wahrheit macht: „Wer der Höhere unter euch ist, der sei wie der Niedrigere, und der Vorsteher sei wie ein Diener.“ — Dieser wahrhaft apostolische Geist, der sich einem Jeden aus der anvertrauten

Herde zugänglich macht, der sich allen ihren Bedürfnissen anschließt und für dieselben sich hingibt, muß heutzutage mehr als je den Priester beseelen. Diese wahre seeleneifrige Hingabe ist es, welche die Herzen gewinnt und erst recht die Auctorität des Priesters vollständig macht. Es ist wahr, der Priester steht da, wie Einer, der Gewalt hat; dies weiß das katholische Volk. Diese göttliche Gewalt erfüllt die Gläubigen mit Ehrfurcht und Unterwürfigkeit. Allein sie müssen zugleich sich bewußt sein, daß sie bei dem ihnen verordneten Priester auch ein Vaterherz finden. Diese Vaterliebe und Vaterforge, wenn sie dieselbe thatsächlich wahrnehmen, macht, daß die Ehrfurcht und Unterwerfung eine freudige und gedeihliche wird. Am Priester ist es, diese Seite seines Einflusses wohl zu beachten, und eben dadurch zur wirksamen Verwaltung seines hohen Amtes sich recht zu befähigen. Nichts, was dazu befähigt und mehr befähigt, darf geringgeachtet werden. Durch die Bemühung der Kirchenfeinde wird der Einfluß der Kirche und ihrer Diener genug behindert und beeinträchtigt. Und doch sollte und müßte der thatkräftige Einfluß der Kirche und ihrer Diener wachsen. Früher mochte es manchmal genügen, Vereinzelte christlich zu machen und christlich zu erhalten; heutzutage gilt's im großen Maßstab die Gesellschaft christlich zu machen und christlich zu erhalten. Dies erfordert die Anstrengung aller Kräfte. Allein all seine Kräfte und seine ganze Person einzusetzen für Christus und seine Kirche, ist nicht zu viel für den Priester, der sich selbst aus eigener Wahl dem Dienste Christi ausschließlich geweiht hat. Der Arbeit wird auch der Lohn entsprechen. Gott zählt nicht einmal für den Einzelnen den Erfolg, sondern den guten Willen und die treue Arbeit.

Das Verifications-Verfahren bei Vollziehung einer Ehedispens des hl. Stuhles.

Von Dr. Adolf Bertram in Hildesheim (Preußen).

Der Geschäftsgang bei Erwirkung und Vollzug einer Dispens des hl. Stuhles in Ehehindernissen des äußeren Rechtsbereiches ist gewöhnlich der folgende. Seitens des Seelsorgers wird namens der Nupturienten das Dispensgesuch an die bischöfliche Behörde eingereicht; wird dasselbe für vollständig und genügend begründet befunden, so formulirt das Ordinariat die an den hl. Stuhl zu sendende Supplik und läßt dieselbe durch die Agenzie in Rom der competenten Behörde des hl. Stuhls übermitteln. Findet letztere die Gründe für die Dispens in dem betreffenden Hindernisse für ausreichend, so erhält der Ordinarius die Vollmacht zu dispensieren unter der Bedingung, daß der wesentliche Inhalt des Gesuches zutreffend ist und die vom

hl. Stühle je nach der Eigenart des Einzelfalles gemachten Auflagen erfüllt sein werden.

Hieraus ersieht man, daß der heil. Stuhl prüft, ob die Gründe, welche angegeben sind, eine Dispens in dem fraglichen Hindernisse rechtfertigen; dieser Prüfung ist demnach der Ordinarius alsdann überhoben. Eine Ausnahme bildet es jedoch, wenn in dem Rescripte die Clausel „*si ita Tibi expedire videtur*“ oder ähnliche Bedingungen vorkommen; durch diese nämlich wird es dem Bischöfe zur Erwägung anheimgestellt, ob die Dispens in dem (meist sehr nahen) Grade aus den vorgetragenen Gründen, deren Gewicht von concreten Umständen abhängt, opportun erscheint. Die Hauptaufgabe der vom Ordinarius vorzunehmenden Prüfung ist immer, festzustellen, ob der Inhalt des Gesuches oder vielmehr des apostolischen Rescripts in allen Punkten der Wahrheit entspricht.

Wie hat diese Verification zu geschehen? wann ist dieselbe vorzunehmen? über welche Punkte hat sie sich zu erstrecken?

In der Constitution „*Ad Apostolicae servitutis*“ vom 25. Februar 1742¹⁾ hat Benedict XIV. über die Bedeutung und Wichtigkeit der Verification in klarer Weise sich ausgesprochen. Er verurtheilt die Meinung einiger, daß die „*expressio causarum earumque verificatio non est aliquid substantiale, sed formalitas quaedam et forensis styli consuetudo*,“ und stellt als Grundsatz auf, daß die „*expressio causarum earumque verificatio ad substantiam et validitatem dispensationis pertinet*.“ Als Ziel der Verification stellt er (nr. 7) auf, daß die Execution statfinde: „*causis coram Executore huiusmodi probationum genere probatis, qua de illarum veritate moraliter certus reddatur*.“ Also das ist der Zweck der Erhebungen, daß eine wirkliche moralische Gewissheit über den Thatbestand herbeigeführt werde;²⁾ es genügt nicht eine Wahrscheinlichkeit; es genügt auch nicht, daß der Seelsorger die Gründe für wahr hält; sondern dem Ordinarius, dem die Vollziehung der Dispens obliegt, ist der Nachweis der Wahrheit so zu erbringen, daß er einen vernünftigen Zweifel nicht mehr hat. „*Ordinario (delegato) onus incumbit inquirere*.“ (ibid. nr. 1.) Die Bornahme der Erhebungen kann der Delegat subdelegieren; doch das Urtheil, daß die Dispensgründe als wahr erwiesen sind, soll er selbst fällen.

Die Dispensrescripte der Datarie enthielten bisher über die Information zweierlei Anweisung, indem sie entweder eine informatio solemnis forderten, oder sich mit Auflage der infor-

¹⁾ Magnum Bullar. Rom. Continuatio t. XVI. (Luxemb. 1752) p. 73 sq.

— ²⁾ Vergl. Antwort Bened. XIV. an die Missionäre der Ges. Jesu in Westindien vom 17. Jan. 1757 bei Kutschker, Eherecht. V. S. 220.

matio simplex begnügten. Erstere war zur Pflicht gemacht, wenn das Rescript vorschrieb: „de praemissis te diligenter informes, et . . . si per informationem exactam a personis fide dignis rite et recte examinatis canonice habitam preces veritate (realiter ac omni mendacii et fraudis suspicione remota) niti compereris“. Damit ist eine solche Untersuchung vorgeschrieben, wie sie nach cano- nischem Recht der judicialis cognitio voranzugehen hat, mithin ist auch die Beeidigung der Zeugen nothwendig. Dies kann nicht mehr zweifelhaft sein, nachdem infolge eines Beschlusses der Datarie die entgegenstehende gutachtliche Aeußerung des Agenten Sassi¹⁾ durch den Substitut des Subdatar Monsignor Merosi-Gori als unrichtig zurückgewiesen und die Anschauung der Datarie in vorgedachtem Sinne dargelegt worden ist.²⁾ Die informatio simplex wurde seither von der Datarie mit der folgenden Clausel vorgeschrieben: „de prae- missis te diligenter informes, et si per informationem eandem preces veritate niti repereris“; hienach folgte (sowohl bei Auflage des solennen, als des einfachen Informations-Verfahrens) der Zusatz: „super quo conscientiam tuam oneramus“, oder „conscientia tua graviter onerata remaneat“, um anzuzeigen und immer wieder in Erinnerung zu rufen, daß diese Clauseln nicht bloße Formalitäten und ausschmückende Phrasen des Rescripts seien, sondern daß es sich um eine Gewissenspflicht handle. Die informatio simplex ist nicht an die Solennität einer canonischen Abhörnung beeidigter Zeugen gebunden, sie ist vielmehr, wie jede andere gewöhnliche Information im Verwaltungswege, dem vernünftigen Ermessen des delegierten Executor anheimgegeben. Dieser hat dafür zu sorgen, daß der Zweck der Erhebungen, d. i. eine wirkliche moralische Gewissheit über alle essentiellen Punkte des Rescripts, herbeigeführt werde. Diese Infor- mation mußte jedoch nach Einhäudigung des Dispensrescriptes statt- finden, abgesehen davon, ob der Executor sich über die Richtigkeit der Gründe schon vorhin vergewissert hatte oder nicht. Denn die obige Clausel enthält eine Auflage und eine Bedingung für das Executionsverfahren; in dieses tritt der Executor aber erst nach Em- pfang des Apostolischen Rescriptes ein. Wie durch früher verrichtete Beichten und Bußen die im Rescript etwa auferlegten gleichen Leistungen nicht erfüllt werden konnten, ähnlich verhielt es sich mit der Erfüllung der vorgeschriebenen Verifications-Handlung.

Hinsichtlich dieser Clausel ist nun neuerdings eine Aenderung im Curialstile eingetreten. Unter den Immutationes inductae in clausulis dispensationum matrimonialium, welche für die von der Datarie (im Anschluß daran auch von der Praefectura et Cancel-

¹⁾ Archiv für R.-R. Bd. 18 S. 485 ff. — ²⁾ Dasselbst Bd. 20, S. 251 ff. Vergleiche Bering, Kirchenrecht. 2. Auflage, S. 919; Aichner, Comp. jur. eccl. ed V. p. 618 sq.

laria Brevium) erfolgenden Dispensen eingeführt sind, und am 28. August 1885 die Zustimmung des Papstes Leo XIII. erhielten, findet sich unter nr. 4 die Weisung: „Clausulae: si preces veritate niti reppereris, substituatur haec alia: Si vera sint exposita.“¹⁾

Damit ist den mehrfachen Vereinfachungen des Dispenswesens, welche unter dem Pontificate des jetzigen Papstes eingetreten sind, eine neue Erleichterung zugefügt. Die Giltigkeit einer Dispens hängt nicht mehr ab von dem Acte der Information als solchem, sondern nur von dem objectiven Vorhandensein der essentiellen Voraussetzungen des Rescriptes. Denn die Worte „Si vera sint exposita“ fügen der de jure in jedem Dispensbriefe enthaltenen Clausel (Wahrheit der Gründe und wesentlichen Verhältnisse) eine weitere Bedingung nicht hinzu.

Hiedurch ist es jedoch keineswegs freigegeben, nach Belieben eine Information vorzunehmen oder zu unterlassen. Weggefallen ist nur der Charakter der Information als eines canonischen Erfordernisses der Giltigkeit des Executions-Verfahrens; die moralische Pflicht der Vornahme einer gründlichen Verifikation bleibt unverändert bestehen. Denn diese hängt nicht ab vom Wortlaute einer Clausel, sondern sie folgt von selbst aus der Verpflichtung des Executors, alles zu thun, was erforderlich ist, ihm die Gewissheit zu verschaffen, daß die Dispens-Vollziehung und in Abhängigkeit von derselben das Ehesacrament giltig werde. Wie zur Giltigkeit der Consecration nicht die Ueberzeugung des Priesters von der Consecrabilität der Materie, sondern nur das thatsächliche Vorhandensein der Consecrabilität erforderlich ist, es aber dennoch strenge Pflicht ist, nicht ohne jene moralische Gewissheit die Materie als consecrabel zuzulassen: so ist es strenge Pflicht, jenen Act, durch welchen die Rupturienten zu giltigen Spendern und giltiger Materie des Ehesacraments gemacht werden, nicht vorzunehmen, ehe die wirkliche moralische Gewissheit über die Requisite dieses Actes durch sorgfältige Prüfung gewonnen ist.

Die Clausel: „si ita est“, welche gleichbedeutend ist mit der oben genannten Clausel: „si vera sint exposita“, findet in einigen Lehrbüchern eine Besprechung nur bei Erklärung der pro interno foro gegebenen Dispensen; und es schließt sich hieran die Weisung, daß der Executor andere Erfundigungen als jene, welche aus dem Bekenntnisse des Petenten sich ergeben, nicht einziehen solle. Dieses gilt jedoch nur pro foro interno; wenn die genannte Clausel in einem Dispensrescripte pro foro externo vorkommt, so gilt als Regel, daß man bei der alleinigen Erklärung des Petenten sich nicht beruhigen darf. Dies folgt aus der Verschiedenheit des zweifachen Rechtsbereiches. Was

¹⁾ Vergl. Kölner Pastoralblatt 1889 Heft 6 S. 102 f.

in foro interno geschieht, bezieht sich zunächst und direct nur auf das Seelenheil des betreffenden Pönitenten, und dieses directe Ziel verbunden mit der Pflicht des Beichtfiegels bringt es mit sich, daß dem Pönitenten zu glauben ist. Anders verhält es sich bei der Dispens in foro externo; hier handelt nicht der Beichtvater, sondern die öffentliche kirchliche Behörde; nicht ein geheimes Hindernis soll zum ausschließlichen Zwecke der Sicherstellung des Seelenheiles eines Pönitenten gehoben werden, sondern ein wichtiges Gesetz, das zum öffentlichen Wohle der christlichen Gesellschaft und zur Heilighaltung der Quelle der Fortpflanzung unseres Geschlechts gegeben ist, soll angesichts der kirchlichen Oberen und der Gemeinde für einen Einzelfall in einer solchen Weise außer Kraft gesetzt werden, daß die Verletzung des Gesetzes (*vulnus legis*) als gerechtfertigt erscheint und die Ehrfurcht und Hochhaltung des betreffenden Gesetzes selbst möglichst wenig beeinträchtigt wird. Gerechtfertigt erscheint die Dispens, wenn die Gründe, die der heil. Stuhl in casu für ausreichend erachtet hat, mit Sicherheit dem Executor als wirklich vorhanden nachgewiesen werden. Damit die Achtung vor dem Gesetze selbst nicht schwinde, ist es räthlich, daß auch die Bekannten der Rupturienten an jedem Falle es erfahren, daß die Kirche nur aus triftigen Gründen dispensiert.

Aus diesem Charakter der Information in foro externo folgt, daß die Erklärung der Petenten über die Wahrheit der Gründe, auch wenn dieselben zu Zweifeln keinen besonderen Anlaß geben, nicht genügen. Denn das *forum externum* sieht ein Zeugnis in eigener Angelegenheit zu eigenem Vortheile in einer so wichtigen Frage als einen sichern Nachweis nicht an. „*Debet attendere delegatus, ne soli oratorum asserto credat, sed accipiat testes fide dignos et saltem ita se informet, ut prudenter credere possit, rem ita se habere.*“¹⁾ „*Explorationem instituere debet, non tamen ex oratorum testimonio (neque enim hic agitur de foro conscientiae), sed aliunde.*“²⁾ „*Hoc distat inter examinationem veritatis precum dispensationis fori interni et externi, quod in illa sola partis informatio accipienda sit, utpote quae occulte omnino facienda est et solius fori interni leges sequitur. In hac autem, utpote quae publica est, et leges fori externi, in quo concessa est, sequitur, ex aliorum testimonio certior faciendus est iudex.*“³⁾

Unter den Beweismitteln, welche zulässig sind, müssen an erster Stelle die Documente mit öffentlichem Glauben genannt werden, seien es nun Zeugnisse über Pörracte, Auszüge aus Matrifeln, Geburtscheine der Behörden, richterliche Erkenntnisse oder Urkunden

¹⁾ Reiffenstuel, *jus can.*, in l. IV. Decretal. Appendix nr. 324. —

²⁾ Zitelli, *de disp. matrim. Romae* 1884 pag. 78. — ³⁾ Sanchez, *de s. matrim. sacram.* l. 8 disp. 35 nr. 16.

anderer Art. Thatsachen, welche aus diesen mit Sicherheit sich ergeben, bedürfen weiteren Nachweises nicht.

Eines Beweises bedürfen auch solche Thatsachen nicht, welche notorisch sind.¹⁾ Wohl aber bedarf es einiger Vorsicht mit dem Gebrauche des Wortes „notorisch“. Oft wird notorisch genannt, was auf einem unbestimmten Gerüchte beruht und sich vielleicht bald als unrichtig erweist. Es kann deshalb unter Umständen eine ausdrückliche Feststellung der Notorietät durch Zeugen verlangt werden.

Der Bericht des Pfarrers allein genügt für die Verification, wenn aus dem Berichte ersichtlich ist, daß er auf einer so genauen Kenntniss der Thatsachen beruht, die auch einem Dritten wahre Gewissheit zu bieten vermag. — Dies ist nicht immer der Fall; viele Berichte stellen sich nach Inhalt und Form nur dar als Referate über den Antrag und die Angaben der Betenten.

Das gewöhnliche Mittel des Nachweises der Wahrheit ist die Aussage von zwei glaubwürdigen, mit den Verhältnissen der Nupturienten vertrauten Zeugen; dieses ist durchgängig nach kirchlichem und weltlichem Rechte das ordentliche Mittel, wenn es sich darum handelt, daß fragliche Thatsachen und Verhältnisse erwiesen werden sollen. Durch die Forderung der Zuziehung von Zeugen wird nicht Mißtrauen in den Bericht des Seelsorgers gesetzt; es wird vielmehr, da Mißverständnis, Irrthum und Täuschung nur zu leicht möglich sind, verlangt, eine Vorsicht anzuwenden, welche die Ehrfurcht vor dem Sacramente und die Verantwortlichkeit des Dispens-Vollziehers vorschreiben. Ein Autor, welcher durch Studium und praktische Erfahrung zu einem Urtheile vor anderen berechtigt ist, fügt seinen Vorschriften über die Information die Bemerkung bei: „Nemo putet, me hoc loco majori, quam par sit, rigore procedere, cum nimis crebra eveniant exempla, quod dispensationes a S. Sede concessae ob causarum defectum executioni mandari non possint.“²⁾ Mag dieses „nimis crebra“ — dank der größeren Verbreitung einer gründlichen eherechtlichen Literatur — auch heute nicht mehr wörtlich zutreffen, so fehlt es doch keineswegs an solchen „exempla“; und was noch schlimmer ist, die Nupturienten nehmen es mit den Ehehindernissen und der Motivierung ihres Dispens-Antrages erschrecklich leicht. Es liegt deshalb die Zuziehung von Zeugen im Interesse des Pfarrers, dem es naheliegen muß, in einer so wichtigen Angelegenheit für seine eigene Anschauung von den Thatsachen und Verhältnissen eine möglichst zuverlässige Controle zu finden; es liegt dieselbe im Interesse des erequierenden Ordinarius; denn die Mannigfaltigkeit der Fälle macht es zur Nothwendigkeit, jenes vom

¹⁾ Sanchez, l. c. — ²⁾ Bangen, Instructio de spons. et matr. Monast. 1858—1860. P. II. p. 209.

Rechte selbst an die Hand gegebene Beweismittel vorzuschreiben, welches in jedem Falle eine ausreichende Gewähr zu bieten verspricht; es handelt sich auch um ein Interesse des gläubigen Volkes; denn der Laie vergißt es fast, daß die Kirche nur aus triftigen Gründen in Eshindernissen dispensiert, und es ist deshalb räthlich, das Bewußtsein von der Nothwendigkeit solcher Gründe gerade durch das praktische Verfahren bei Execution der Dispens in den Gläubigen zu wecken; dieses kann geschehen durch eine zweckentsprechende Erhebung aus Aussagen von Zeugen. Allerdings dürfte hiebei die Mahnung Bange's¹⁾ nicht übersehen werden: „Caveat parochus, ne credat, praefatum testimonium nudum esse formulare, jamque sufficere, si custos forsan et ludimagister illud pro forma subsignent, licet nihil de causis, nihil de eorum conditione noverint.“

Es können Dispens-Gründe vorliegen, welche besser nicht weiter bekannt werden; auch solche, welche das pastorale Ermessen des Seelsorgers allein zu beurtheilen hat. Da wird es Sache des erequierenden Ordinarius sein, nähere Vorschriften zu geben.

Dem Executor steht es auch frei, wenn nur die Clausel „si ita est“ dem Rescripte eingefügt ist, zu bestimmen, ob eine Information vor Absendung des Gesuches oder nach Eintreffen des Dispens-Indultes stattfinden soll. Dafür, daß die von der Datarie früher unmittelbar vor der Execution verlangte Vornahme der Information auch fernerhin, wenn die Verhältnisse nicht zur Eile drängen, beibehalten werde, sprechen mehrere Gründe. Einestheils nämlich zeigt die Erfahrung, daß in der Zeit zwischen Absendung des Gesuches und Execution der Dispens nicht selten Umstände zur Kenntniß gelangen, welche den Inhalt des Dispens-Antrages nicht unwesentlich berichtigen. Ferner kommt es oft genug vor, daß gerade in dieser Zeit Veränderungen eintreten, welche auf den Dispens-Vollzug Einfluß haben. „Ut dispensatio valida sit, opus est, duplici tempore verificari totam causam finalem, ex qua valor pendet: scilicet tempore, quo Pontifex vel Poenitentiarius concedit illam committens executionem Ordinario vel Confessario, et tempore, quo hi exequuntur.“²⁾ „In pluribus dioecesibus retenta est consuetudo, juxta quam nova fit informatio ante dispensationis fulminationem, illudque tutius nobis videtur. Nam . . . ex eo tempore potuit fieri aliqua essentialis in his mutatio.“³⁾ Rutschker bemerkt in dieser Frage: „Wenn aber auch die Erhebung (verificatio) geschehen ist, bevor sich der Bischof für eine Partei verwendet und das Gesuch nach Rom gesendet hat, so ist es doch unumgänglich nothwendig, daß man sich nach Erlangung des päpstlichen Dispens-Breves vor

¹⁾ A. a. D. S. 208. — ²⁾ Sanchez, l. c. l. VIII. disp. 30. S. Rutschker a. a. D. V. 221. — ³⁾ Carrière, f. ebendaf. S. 223.

Vollziehung der Dispens die Ueberzeugung verschaffe, ob die geltend gemachten *causae inductivae* noch vorhanden sind.“¹⁾ In ähnlicher Weise verlangt Knopp:²⁾ Der Executor „muß zugleich auch darauf besonders Rücksicht nehmen, ob nicht etwa in einem späteren Zeitpunkt irgend ein Umstand eingetreten, wodurch das Dispensmandat seine Kraft verloren hat.“

Den Gegenstand, auf welchen das Verifications-Verfahren sich zu beziehen hat,³⁾ bilden:

1) Die Dispensgründe, welche und wie sie in dem Rescripte zum Ausdruck gekommen sind;

2) das Hindernis selbst; denn auch über dieses kann die Erhebung Resultate ergeben, welche den Nupturienten unbekannt waren; durch Nachforschung kann ein anderweitiges Hindernis zu Tage treten, dessen Fortbestand die Dispens irritiert hätte; in einer nicht zu sehr fluctuierenden Gemeinde kann es leicht vorkommen, daß, wenn die Glieder des Stammbaumes mit einer älteren, der Familien-Geschichte kundigen Person durchgesprochen werden, ein zweites und drittes Verwandtschafts-Verhältnis sich ergibt, dessen Nichtbeachtung Dispens und Ehe ungültig machen würde;

3) die Standesverhältnisse der Petenten, soweit das Rescript hierauf Gewicht legt, wie es öfters geschieht, wenn in *forma nobilitatis* ohne Erwähnung detaillierter Gründe dispensiert wird;

4) eventuell die canonische Armut beider Nupturienten, nicht nur zum Zwecke der Rechtfertigung einer Tögen-Ermäßigung, sondern hauptsächlich, weil es zweifelhaft ist, ob die bei der Pönitentiarie unter fälschlicher Angabe der Armut in *foro externo* erwirkten Dispensen gültig sind: ein Zweifel, dessen Lösung die Concils-Congregation trotz directer Anfrage seitens der Pönitentiarie abgelehnt hat (Verhandlung vom 28. Juni 1873).⁴⁾

Das Verhältnis zwischen Glauben und Vernunftwissenschaft nach den Entscheidungen des Vaticanums de fide cath. cap. IV.

Von Pfarrer Kempf in Sommerach (Unterfranken, Bayern).

I. Berührungspunkte und Rangordnung zwischen Dogma und Vernunftwissenschaft.

Der Mensch bedarf zur Erfüllung seines Lebensberufes der Erkenntnis der Wahrheit. Zu diesem Zweck hat Gott dem Menschen

¹⁾ A. a. O. S. 222. — ²⁾ Eherecht. 4. Aufl. S. 494. — ³⁾ Vergl. Ziletti, l. c. nr. 78. Wangen, l. c. p. 219. — ⁴⁾ Siehe Santi, praelectiones jur. can. l. 4 p. 215 nr. 31.

zwei Erkenntnisquellen eröffnet: Die eine ist die dem Menschen von Natur aus eigenthümliche und angeborene, — die Erkenntnis durch die Vernunft; die andere übersteigt die natürliche Befähigung der Vernunft, ist eine Erkenntnis durch unmittelbare göttliche Belehrung. Erstere gehört der Ordnung der Natur an, hat in den natürlichen Fähigkeiten des Menschen ihren Ursprung aber auch ihre Schranken, ist eine Erkenntnis durch innere Vernunftgründe. Das auf diesem Weg Erkannte nennen wir Wissen oder Wissenschaft. Letztere gehört der übernatürlichen Ordnung der Gnade an, wird dem Menschen von außen angeboten, überschreitet inhaltlich das natürliche Wissensgebiet und findet ihre Schranken nicht in dem natürlichen Erkenntnis-Vermögen des Menschen, sondern im Plane der göttlichen Weisheit, inwiefern und inwieweit nämlich diese die Offenbarung einer Wahrheit für das Heil der Menschen dienlich erachtet. Da für diese Erkenntnis das Kriterium der Wahrheit nicht auf inneren Vernunftgründen, sondern auf der Autorität des offenbarenden Gottes beruht, so ist sie ihrem Wesen nach nicht Wissen, sondern Glauben.

Obwohl nun die Wissenschaft der Vernunft und der Glaube auf zwei verschiedenen Erkenntnisprincipien beruhen und insofern ihre eigenen Wege wandeln, so ist es doch nicht möglich, daß beide sich gegenseitig ignorieren oder als landfremde Wesen behandeln, die nichts mit einander zu schaffen haben. Der beiderseitigen Beziehungen und Berührungspunkte sind zu viele, als daß sie nicht mit oder wider Willen sich gezwungen sähen, sei es freundlich oder feindlich zu einander Stellung zu nehmen. Die Geschichte gibt uns hiefür die treffendsten Belege an die Hand; denn sie erhärtet die Thatfache, daß der christliche Glaube im Verlaufe einer vielhundertjährigen Wirksamkeit an der Vernunftwissenschaft wohl eine aufrichtige und wohlwollende Freundin, aber nicht minder auch eine mehr oder weniger ergrimnte Gegnerin gefunden hat.

Es ist diese Erscheinung vom psychologischen Standpunkt aus leicht erklärlich. Sowohl der Glaube als die Wissenschaft präsentiren sich vor dem wahrheitsbedürftigen Menschengesist mit dem Aufgebot der Wahrheit.

Wenn nun die unter dem Namen der Wissenschaft als „Resultat der wissenschaftlichen Forschung“ sich anbietende Wahrheit mit den Glaubenswahrheiten nicht harmoniert, so muß sich naturnothwendig im Denken des Menschen ein Widerstreit erheben, da es ja den Grundgesetzen des Denkens widerspricht, zwei einander entgegengesetzte „Wahrheiten“ gleichzeitig als wahr anzunehmen. Zur Beseitigung dieses Zwiespaltes erübrigt ihm nichts anderes, als entweder zu Gunsten des Glaubens oder der Wissenschaft zu entscheiden. Von einem bloß natürlichen Standpunkte ausgehend müssen wir behaupten, daß bei einem solchen sich darbietenden Widerstreit die Vernunft-

Wissenschaft dem Glauben gegenüber gewisse Vortheile voraus hat. Die Wissenschaft übt auf die Denkfoperation gewissermaßen eine innere Nöthigung aus. Sie beruft sich für ihre Behauptungen auf Beweise, die nach ihrem Dastürhalten gesicherte Resultate der Erfahrung und des vernünftigen Denkens sind, so daß ein denkender Mensch seine Zustimmung zu den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung nicht versagen könne. Anders verhält es sich beim Glauben; für einen großen Theil seiner Dogmen vermag er keine solchen Beweise ins Feld zu führen, welche eine innere Nöthigung auf das Denkvermögen ausüben. Er muß den Menschen auf die Auctorität des sich offenbarenden Gottes verweisen. Wohl vermag er durch stringente wissenschaftliche Beweise die Thatfache der göttlichen Offenbarung darzuthun und so dem Verstand die Pflicht des Glaubens zu beweisen, aber das, was der Mensch im Glauben für wahr halten soll, ist zum großen Theil für sein Erkenntnis-Vermögen dunkel und unbegreiflich und vermag bei aller Schärfe des Denkens aus inneren Vernunftgründen nicht erkannt zu werden. Wenn darum der Glaube vom Menschen verlangt, für wahr zu halten, was er nicht begreifen kann, so fordert er immerhin vom Verstand des Menschen einen Verzicht auf das eigene Urtheil, eine Selbstverleugnung, ein Opfer, das, wenngleich es vernünftig und nach der Lehre des Apostels ein „rationabile obsequium“ ist, doch nur mit Ueberwindung vom Menschengesiste vollbracht wird.

Hier kommt nun beim Glaubensact der Wille mit ins Spiel. Nach kirchlicher Lehre ist nämlich der Glaube nicht ein bloßer Denfact, sondern vielmehr noch ein Willensact, ein „actus imperatus a voluntate.“ Diese Glaubenswilligkeit ist aber hinwiederum nicht ein ausschließliches Werk des Menschen, sondern wird erzeugt durch Anregung und Beihilfe der göttlichen Gnade. So haben wir beim Glauben im Unterschied zur Vernunft-Wissenschaft einen übernatürlichen Factor mit in Betracht zu ziehen. Von diesem Gesichtspunkt aus, insofern nämlich zum Glaubensact eine göttliche Kraft mitwirkt, sind wir allerdings auch wiederum in vollem Recht, zu behaupten, daß der Glaube dem Wissen gegenüber im Vortheil sich befinde.

Diese mehr subjectiven und psychologischen Momente im Verhältnis des Glaubens zum Wissen haben ihren objectiven Grund und sachlichen Hinterhalt in den realen Beziehungen des Glaubensinhaltes zu den Objecten der wissenschaftlichen Forschung. Glaube und Wissenschaft haben beide dieselbe Aufgabe, den Menschen die Wahrheit zu lehren. Nun gibt es allerdings ein großes Gebiet von Wahrheiten, die an sich nur wissenschaftliche Wahrheiten sind und zur Offenbarungs-Wahrheit keine unmittelbare Beziehung haben, wie beispielsweise die mathematischen und viele naturwissenschaftlichen Wahrheiten. Ob diesbezügliche Fragen von der Wissenschaft in diesem

oder jenem Sinn gelöst werden, ist für die Glaubens-Wissenschaft ohne Belang.

Anderß verhält es sich jedoch mit einem großen Bereich der wichtigsten Wahrheiten, welche gleichzeitig Gegenstände der göttlichen Offenbarung und der wissenschaftlichen Forschung sind. Da aber die Wahrheit nur eine ist, so kann und darf also hier, wo es sich um dasselbe Object der Wahrheit handelt, die wissenschaftliche Wahrheit keine andere sein wie jene des Glaubens. Gerade die hervorragendsten Wissenschaften, wie: Philosophie, Naturwissenschaft, Geschichts- und Rechtswissenschaft, können ihre fundamentalsten Lehresätze nicht aufstellen, ohne mit dem Glauben auf einem theilweise gemeinsamen Arbeitsfeld zusammenzutreffen. Die so grundlegenden Lehren über Gott und Welt, über Natur, Ursprung und Endziel der Dinge, über Seele und Unsterblichkeit u. s. w. sind nicht bloß wissenschaftliche Fragen der Philosophie und Naturwissenschaft, sondern zugleich Hauptwahrheiten der göttlichen Offenbarung. Die Astronomie versucht es, auf Grund der physikalischen und chemischen Geseze die Bildung und Bewegung der Himmelskörper zu veranschaulichen; die Geologie unternimmt es, die Erdrinde zu durchsuchen und aus den sedimentären Bildungen und fossilen Ueberresten der ältesten Organismen eine Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Erde und ihrer Bewohner zu schreiben; die Archäologie forscht nach den ersten Spuren menschlichen Daseins und ältesten Culturlebens, um uns auf Grund ihrer Funde die Urgegeschichte der Menschheit zu erzählen. Ueber all' dieses berichtet uns aber auch die göttliche Offenbarung auf den ersten Blättern ihrer heiligen Bücher. Glaube und Wissenschaft haben demnach begründete Rechtstitel auf die nämlichen Erkenntnis- und Wahrheitsobjecte aufzuweisen. Wie sie sich gegenseitig zu vertragen haben, davon werden wir später zu verhandeln haben.

Des weitem aber, wie das gleichfalls noch eingehender wird beleuchtet werden, ist sowohl für die Wissenschaft als den Glauben das unabweisbare Bedürfnis vorhanden, im Interesse ihrer beiderseitigen Entwicklung und Vervollkommenung zueinander in die innigsten freundschaftlichen Beziehungen zu treten. Der Glaube setzt die Vernunftthätigkeit voraus, bedarf ihrer sowohl bei seiner Grundlegung wie bei seiner Ausgestaltung. Ebenso hat aber auch die Vernunft-Wissenschaft am Glauben einen sicheren Führer und reichen Nährvater. So ist es denn unmöglich, daß Wissenschaft und Glaube gleich zwei fremdartigen Welten einander gegenüberstehen, die miteinander in keine Berührung kommen, keine Beziehungen unterhalten. Beide sind ja psychische Acte der nämlichen menschlichen Seele, beide arbeiten auf dem einen großen Feld der Wahrheit, dienen einem und demselben Endziel aller Dinge, beide sind in ihrem gegenseitigen Interesse auf einander angewiesen, bestimmt, einander zu dienen und zu ergänzen.

Aber gleichwohl sind und bleiben sie unter sich generell verschiedene Wesen sowohl nach ihrem Ursprung und ihrer Würde als nach der Art und dem Erfolg ihrer Bethätigung; sie können und sollen nicht ineinander aufgehen oder einander ersetzen oder zu einem Wesen zusammenschmelzen; das würde dem Interesse der Wahrheit am allerwenigsten frommen. Da nun aber Glaube und Wissenschaft einestheils in nothwendigen Beziehungen zu einander stehen, anderntheils aber auch wieder beiden eine gewisse Selbständigkeit und Eigenart zukommt, so wird zwischen beiden eine naturgemäße Ordnung obzuwalten haben. Welche wird nun diese sein?

Alle Dinge dieses Weltganzen sind von Gott wohlgeordnet; jedes Ding hat seine Eigenart und erhält sich in derselben andern gegenüber, aber gleichwohl bilden die Dinge zu einander keine unversöhnlichen Gegensätze, sondern es herrscht zwischen ihnen Ordnung und Gliederung. Diese Ordnung, welche die Verhältnisse und Beziehungen der Dinge zu einander regelt, ist in der Natur und Wesenheit der Dinge selbst begründet und veranlagt. Um sie zu erkennen, haben wir sie nicht erst in die Dinge hineinzutragen, sondern aus ihrer Natur abzuleiten und festzuhalten. So muß auch bei einem normalen Geistesleben der Menschheit zwischen Glauben und Vernunft oder zwischen Dogma und Wissenschaft ein wohlgeordnetes Verhältnis obwalten, das sich aus der Natur und Wesenheit der beiderseitigen Erkenntnisprincipien für einen richtig denkenden und gläubigen Menschen gleichsam von selbst ergibt. Wie es auf politischem Gebiete nicht schwer ist, das Verhältnis zwischen dem Machtgebiete des Staates und jenem der Kirche wohl zu ordnen, wofern eine richtige Einsicht über das Wesen und den Beruf beider Gewalten und ein guter Wille zum gerechten Handeln vorhanden sind, so war es auch von jeher einem vernünftig denkenden und im Glauben erleuchteten Christen nicht zweifelhaft, wie er sich der Natur der Sache gemäß das Verhältnis zwischen Glauben und Wissen zu denken habe. Selbst weniger gelehrte aber doch frommgläubige Christen, denen eine theoretische Kenntnis über die Gründe dieses Verhältnisses abgeht, sind durchaus nicht im Unklaren, wie sie in Collisionsfällen sich zu verhalten haben.

Die naturgemäße Ordnung, wie wir noch eingehender erörtern werden, ist eben diese, daß sich die Vernunft-Erkentnis der Erkenntnis durch die göttliche Offenbarung, als einer höheren und untrüglicheren Erkenntnisquelle in allen den Offenbarungsinhalt direct oder indirect berührenden Fragen unterzuordnen, während hingegen die Vernunft in rein wissenschaftlichen Fragen, wie: Größe und Entfernung der Sonne, Schnelligkeit des Lichtes u. dgl. das entscheidende Wort zu sprechen habe. Das ist die naturgemäße und darum auch von Gott gewollte Ordnung. Gegen diese Unterwürfigkeit und gehorsame Unterordnung der menschlichen Vernunft unter die von Gott geoffenbarte Wahrheit regt

sich aber in der verderbten Menschennatur der Geist des Widerspruches und der Unabhängigkeit, und nicht wenige unterliegen dieser Versuchung. Es ist das nicht anders als der auch in das intellectuelle Geistesleben der Menschheit hineintobende gigantische und himmelanstürmende Kampf der infernalen finsternen Mächte, der sich entzündet hat an dem stolzen in die Seele der Stammeltern hineingeschleuderten Gedanken des Versuchers: „Ihr werdet sein wie Gott“, und der sein Endziel verfolgt in dem trotzigen, unbotmäßigen Vorsatz: „Ich will nicht dienen.“ Dieser Kampf, dieser Geist der Auflehnung und Widerseßlichkeit gegen Gottes Recht und Herrschaft zieht durch die ganze Geschichte der Menschheit. Für den Einzelnen aber ist es zumeist die sittliche Weltordnung, gegen welche das sinnliche Begehren des Menschen zuerst ankämpft; der von der Macht der Begierlichkeit berauschte Wille will sich nicht beugen unter das Gesetz seines Schöpfers, will seinem Gott gegenüber souverän, sein eigener höchster Herr und Gebieter sein. Das Uebel steigt aber vom Herzen leicht zum Kopf, die sittliche Unordnung führt nicht selten auch zur intellectuellen; denn die Erfahrung bestätigt uns, wie nur zu leicht die Geistesrichtung eines Menschen von seiner moralischen Beschaffenheit beeinflusst und bestimmt wird. Auch die Vernunft des Menschen gelüstet es, souverän zu sein, über sich keinen Gebieter zu erkennen. Es soll für sie keine Erkenntnis und keine Wahrheit geben, außer jener, die sie selbst als solche erkennt oder auf dem Wege der Forschung zutage gefördert haben will; wenigstens soll bei der Frage nach Wahrheit ihr das höchste und zuletzt entscheidende Richteramt zugesprochen werden. Die wissenschaftstolze Vernunft will nur für wahr halten, was sie begreift und selbst erforscht, und blickt darum geringschätzig und verächtlich auf den Glauben als eine inferiore und ihrer unwürdige Erkenntnisquelle.

Das Verhalten der Vernunft in ihrer Ueberhebung und Unmaßung gegenüber dem Glauben kann jedoch der Hauptsache nach ein zweifaches sein. Sie kann ihn vollständig ignoriren, sich ganz und gar verneinend und ablehnend verhalten, die Möglichkeit sowohl als auch die Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung leugnen; dies ist der Standpunkt des nackten, radicalen Unglaubens, der seine Vertreter gefunden hat in den verschiedenen Systemen der ungläubigen Wissenschaft, die sich rationalistischer Deismus, Materialismus, Positivismus u. s. w. nennen.

Es wäre jedoch die Annahme falsch, dafür zu halten, als ob die Vertreter dieser wissenschaftlichen Richtung es bloß bei einer negativen Nichtbeachtung der kirchlichen Glaubenswahrheiten bewenden ließen, währenddem sie selbst in objectiver Ruhe, leidenschaftslos und unbefangen den Spuren der Wahrheit nachforschten. Das wird nur selten zutreffen. Bei den meisten und tonangebenden Vertretern

dieser Richtung stoßen wir auf eine animirte positive Feindschaft gegen den Offenbarungs-Glauben. Ihre Wissenschaft ist am wenigsten, wie sie sich so gern brüsten, voraussetzungslos, sondern geht von vornherein von der Voraussetzung aus, kein Resultat der Forschung zu acceptiren, das der christlichen Glaubenslehre eine Stütze bietet; sie ist Tendenzwissenschaft und verfolgt den schlecht verhüllten Plan, unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit den Offenbarungs-Glauben zu unterminiren. Wer denkt nicht an unsere planmäßig betriebenen und mit Zähigkeit festgehaltenen Geschichtsfälschungen und Verdrehungen der Thatfachen, obwohl eine gerechte objective Forschung schon längst den wahren Sachverhalt urkundlich klargestellt hat? Wie hartnäckig und verzweifelt flammert sich der Materialismus an seine Lieblingskinder, die Vernunft- und erfahrungswidrigen Hypothesen vom „Urnebel“, „Urslamm“ und „Uraffen“! Was ist es mit seinen Hypothesen der „generatio aequivoce“, der „Metamorphosentheorie“, der Darwinischen „natürlichen Zuchtwahl“? — Durch keinen Vernunftbeweis, durch keine Thatfache der Erfahrung oder des wissenschaftlichen Experiments können sie bewiesen werden; und doch thut man, als stehe man auf dem sichern Boden unanfechtbarer Wahrheiten und schlenkert von da aus seine vermeintlich tödtlichen Geschosse ins Lager der gläubigen Wissenschaft. Und warum? — Ist man wirklich so siegesgewiß und so vollkommen überzeugt von der wissenschaftlichen Unanfechtbarkeit dieser Hypothesen? — Durchaus nicht. Aber man hat etwas, womit man einen vernichtenden Schlag gegen den Glauben führen zu können glaubt. In Ermangelung eines Bessern begnügt man sich einstweilen damit; würde es aber freudig begrüßen, wissenschaftlich besser begründete Hypothesen entdecken zu können, aber immer unter der Voraussetzung, daß sie sich als schneidige Waffe gegen den religiösen Glauben gebrauchen lassen. Mit diesem radicalen Rationalismus haben wir uns bei vorwürflicher Frage nicht weiter zu befassen.

Dagegen aber hat uns jetzt eingehender zu beschäftigen eine andere Gruppe rationalistischer Systeme, welche wir mit dem Sammelnamen „Semirationalismus“ bezeichnen. Unter diesem Namen fassen wir jene rationalistischen Lehrmeinungen zusammen, welche zwar den Glaubenswahrheiten noch Beachtung schenken und darauf Bezug nehmen, aber gleichwohl der Vernunft das Recht vindiciren, in Glaubenssachen nach ihren Principien zu entscheiden und über Inhalt und Sinn der Dogmen das letzte entscheidende Wort zu sprechen. Die Vernunft soll oberste Gebieterin und Richterin auch in Glaubenssachen sein.

Diese rationalistische Geistesrichtung mit ihren mehr oder weniger glaubensfeindlichen Schattirungen hat sowohl in der Philosophie als Theologie zahlreiche Anhänger aufzuweisen. Wir begnügen uns, an

dieser Stelle als Hauptrepräsentanten auf philosophischem Gebiete den Philosophen Kant und auf theologischem den katholischen Theologen Anton Günther zu erwähnen. Unter den wissenschaftlichen Vertretern der protestantischen Theologie ist diese semirationalistische Richtung stark in Flor und vielfach die dominierende. Sie hat ihren Ursprung in einer Verkennung und Mißachtung des Glaubens und in einer das Maß ihrer Fähigkeit überschätzenden Ueberhebung der Vernunft. Der Lehrautorität der Kirche aber ist durch göttlichen Auftrag die Aufgabe gesetzt, den ihr anvertrauten Glaubensschatz, das „Depositum fidei“, unverfehrt zu bewahren und darüber zu wachen, daß die Reinheit der Lehre nicht durch fremde Beimischungen getrübt, das von Gott beglaubigte Heilsgut der Wahrheit auf das Niveau von Raisonnements wissenschaftlicher Lehrmeinungen herabgewürdigt werde. Das unbefugte Eindringen der Vernunft in das Glaubensgebiet wurde darum allzeit vom kirchlichen Lehramt mit Entschiedenheit zurückgewiesen, so schon vom Papst Gregor IX. in einer „Epistola ad magistros theologiae Parisienses“ ddo. 9. Juli 1233, worin scharf das Unterfangen verurtheilt wird, die Geheimnisse des Glaubens aus natürlichen Gründen beweisen zu wollen. In neuerer Zeit sah sich Papst Pius IX. wiederholt veranlaßt, gegenüber gewissen rationalistischen Bestrebungen in der Theologie dasselbe zu thun, so in der Encyclica „Singulari quidem“ ddo. 17. März 1856 an die Bischöfe Oesterreichs und in dem Breve: „Gravissimas inde“ ddo. 11. Dec. 1862 gegen Frohschammer. Nicht minder auch hat es das Concilium Vatic. in einer für die Autonomie und Reinheit der kirchlichen Lehre so wichtigen Materie für nothwendig erachtet, in seiner Constitutio de fide cath. C. IV. die verschiedenen dahergehörigen rationalistischen und liberalistischen Irrthümer der neueren Zeit aufzudecken und zu verurtheilen.

Hiermit uns eingehender zu befassen und im Anschluß an die kirchliche Lehrentscheidung das Verhältniß zwischen Glauben und Vernunftwissenschaft zu untersuchen und klar zu legen, soll unsere weitere Aufgabe sein.

Die Nachahmung der Heiligen.

Eine ascetische Studie.

Von Professor Dr. P. Max Huber, S. J. in Magensfurt.

III. Die Nachahmung der Heiligen im engeren Sinne ist in der Regel unmöglich.

A. Allgemeines.

Wir sahen, daß die Heiligen nachahmbar seien, daß es ferner einem Christen geziemend und heilsam sei, sie nachzuahmen. Nun fragt

es sich aber, worin diese Nachahmung bestehe, wie sie beschaffen sein solle. Hierauf antworte ich zunächst negativ, um falschverstandene Nachahmung auszuschließen: die Nachahmung der Heiligen im engeren Sinne ist in der Regel unmöglich; nicht Jeder darf meinen, daß er es den Heiligen nachthun könne.

Um größerer Klarheit willen bemerke ich vorerst, daß hier selbstverständlich von Nachahmung im eigentlichen Sinne, von formeller Nachahmung die Rede ist. Nicht jede Verähnlichung kann Nachahmung im eigentlichen Sinne genannt werden. Wenn Einer Christi Lehre befolgt, wird sich eine Verähnlichung seiner Person mit Christus ergeben; aber man darf dieselbe nicht der Nachahmung zuschreiben. Etwas Anderes ist es, Jesu Lehre befolgen, und etwas Anderes, Ihn nachahmen. Letzteres findet erst dann statt, wenn man sich die Handlungsweise des Herrn zur Richtschnur des eigenen Vorgehens nimmt. Das Gleiche gilt von den Heiligen. Ihre Ansichten und Lehren von dem christlichen Tugendleben zur Richtschnur seines Handelns nehmen, würde ich nicht nachahmen nennen, wenigstens nicht nachahmen im eigentlichen Sinne. Denn wenn ein Schüler seine Aufgabe nach den Regeln macht, die ihm sein Lehrer vortrug, nennt man das doch keineswegs den Lehrer nachahmen. Das Nachahmen setzt ein Vorthun voraus. Ferner sei noch bemerkt, daß die Absicht der Verähnlichung mit dem Vorbilde nicht zum Wesen der Nachahmung zu gehören scheint, sondern daß die Verähnlichung nur als natürliche Folge derselben zu betrachten ist. Die Zwecke, die man beim Nachahmen hat, können verschieden sein, so z. B. kann man dadurch Ehre, Applaus, Geld gewinnen wollen, und jeder dieser Zwecke kann genügen, um Jemanden zur Nachahmung eines Andern zu bewegen. Zum Wesen der Nachahmung gehört nur dies, daß man die Handlungsweise eines Andern zur Richtschnur seines eigenen Handelns nimmt.

Die eigentliche Nachahmung ist nun von zweierlei Art. Erstlich kann man Jemanden so nachahmen, daß man ganz dasselbe thut, wie er, daß man es ihm also nachthut, ihn sozusagen copiert. Der Turner, welcher die Uebung nachmacht, die ihm der Vorturner vor machte, ist ein Beispiel von dieser Art der Nachahmung. Zweitens kann man Jemanden so nachahmen, daß man nicht genau dasselbe thut, wie er, aber doch seine Handlungsweise in irgend welchem Grade zur Norm für das eigene Handeln wählt, zum wenigsten insoweit, daß man den Gegensatz aufhebt, der zwischen dem Thun des Vorbildes und dem eigenen Thun besteht. Ein Beispiel hiefür wäre ein Maler oder ein Tondichter, welcher in der Weise eines berühmten, Schule machenden Meisters componiert. Er copiert nicht, aber er ahmt doch nach, indem er sich die Eigenthümlichkeit jenes Meisters zur Richtschnur nimmt und in dessen Geiste vorgeht. Ein unserem

Gegenstände näher liegendes und die in den letzten Worten obiger Definition enthaltene Einschränkung beleuchtendes Beispiel wäre ein der Unmäßigkeit ergebener Mann, welcher sich bemüht, einen Heiligen, der sich durch strenges Fasten auszeichnete, dadurch nachzuahmen, daß er seiner Unmäßigkeit entsagt. Die Nachahmung ersterer Art, das Nachthun und Copieren, ist Nachahmung im engeren Sinne des Wortes, die Nachahmung letzterer Art ist Nachahmung im weiteren Sinne.

Es ist nun zu beweisen, daß Nachahmung der Heiligen im engeren Sinne in der Regel nicht möglich ist. Ausnahmen von dieser Regel kann es zwar geben, sie dürften aber sehr selten sein, besonders wenn man sich die Nachahmung so ziemlich auf die Gesamtheit der Handlungen und auf die ganze Lebensweise eines Heiligen ausgedehnt denkt. Als eine solche Ausnahme könnte etwa das Verhalten der heiligen Rosa von Lima gegenüber der heiligen Katharina von Siena betrachtet werden. Hierüber lesen wir im römischen Breviere: „Die steilen Pfade der hl. Katharina von Siena Schritt für Schritt wandelnd gürtete sie ihre Lenden in dreifacher Windung mit einer eisernen Kette.“ Und Alban Stolz schreibt in seinem „Sternenhimmel“ von ihr:

„Sie (Rosa) hatte schon als Kind eine besondere Vorliebe und, wie sich in ihrem Leben zeigte, auch Bestimmung, in die Fußstapfen dieser großen Heiligen zu treten . . . Als der Erzbischof von Lima damals ein Kloster der Clarissinen errichtete, wünschte er besonders, daß Rosa sich aufnehmen lasse; allein sie bekam deutliche Zeichen, daß sie ihrer gewählten Patronin nachfolgen, in der Welt bleiben und dabei den 3. Orden der Dominicanerinnen annehmen solle. Nach mancherlei Schwierigkeiten und Anfechtungen gelangte sie auch zum Ziele; wie sie aber das Ordenskleid der heil. Katharina angethan hatte, so hatte sie auch gleichsam die Seele und den ganzen Charakter der hl. Katharina angethan.“

Nur göttlicher Ruf, wie er hier vorliegt, kann die Berechtigung zu einer so genauen Nachahmung geben. Ein derartiger Ruf ist aber wohl äußerst selten, eine Ausnahme — und es ist gewöhnlich Unwissenheit, Indiscrction, Unklugheit oder geistiger Hochmuth, wenn Jemand sich einbildet, einem Heiligen Schritt für Schritt nachfolgen zu können oder zu sollen.

Von Johann dem Einfältigen, einem Jünger des heil. Franz von Assisi, erzählt ein alter Biograph:

„Er hat sich in heiliger Einsalt und Reinigkeit des Herzens die Werke Francisci als ein Richtschnur vorgestellt: im Bethen, Fasten, Gehen, Stehen, Anhen u. s. w., sogar im Husten und Räuspern hat er seinem Lehrmeister Alles nachgethan. Als er hierüber von ihm betreten worden, antwortet Johannes: „Vater, ich habe Gott versprochen, Dir zu folgen und alles nachzuthun, verschone meinen Unverstand; wenn ich alles thue, was ich an Dir sehe, kann ich nicht fehlen“ u. s. w. Auf solche Weise ist Johannes ein Muster worden vieler Tugenden, und nach wenig Jahren nicht ohne Ruhm der Heiligkeit zu dem Herrn gefahren.“¹⁾

¹⁾ Bonavent. Lebß: Leben des heil. seraph. Vaters Franz v. Ass. S. 117.

Wir sehen, der hl. Ordensstifter billigte das Vorgehen seines Jüngers nicht, und mag auch Johannes, was ich nicht bezweifeln will, einen besonderen Beruf erhalten haben, seinen heiligen Vater aufs genaueste nachzuahmen, so wird doch schwerlich Jemand annehmen, daß sich dieser Ruf bis auf das Husten und Räuspern erstreckt habe, und wohl auch nicht bis auf das Gehen und Stehen. So weitgehende Nachahmung werden wir schon der Einfalt des frommen Mannes zugute halten müssen.

Im Anfange seiner Befehrung, als er noch an seiner Wunde krank darnieder lag und kaum die ersten Anfangsgründe der Ascese verstand, da hat der heil. Ignatius von Loyola sich wohl auch die Nachahmung der Heiligen so ziemlich als ein Nachthun gedacht. Er konnte freilich leichter zu dieser Auffassung kommen, da er zu einem Heiligen bestimmt war; aber er blieb keineswegs bei ihr stehen, sondern erkannte mit dem Zunehmen des inneren Lichtes immer deutlicher, daß er zu anderem berufen sei als dazu, die Heiligen, die er sich anfangs zum Muster genommen, streng nachzuahmen. Hören wir indes die naiven Worte, mit denen P. Consalvus in getreuester Wiedergabe die ersten Nachahmungs-Gedanken des Heiligen erzählt:

„Wenn er¹⁾ das Leben Christi des Herrn und der Heiligen las, dachte er bei sich und fragte sich: wie, wenn ich das thäte, was der hl. Franciscus gethan hat? Wie, wenn das, was der hl. Dominicus? Und derlei erwog er vieles bei sich und stellte sich immer schwierige und harte Dinge vor; und es schien ihm, als fühle er in sich Leichtigkeit, dieselben auszuführen, ohne daß er sich einen anderen Beweggrund vorstellte, sondern er dachte bloß: der hl. Dominicus hat das gethan, also will auch ich es thun; das hat der hl. Franciscus gethan, also will auch ich es thun.“²⁾

Bei Anfängern von so hohem Geiste und so großer Seelenstärke, wie es ein Ignatius von Loyola war, bei Seelen, die wirklich zur höchsten Stufe der Heiligkeit berufen sind wie er, ist es erklärlich, wenn sie an eine Nachahmung der Heiligen im engeren Sinne denken, wenigstens so lange sie wie hier Ignatius, noch ohne jegliche Kenntniss der inneren, geistlichen Dinge sind. Aber es gibt leider viele Andere, die das Zeug zu einem großen Heiligen in keiner Weise haben, und sich doch einbilden, sie könnten oder sollten es den Heiligen nachthun. Daraus entstehen, wie eingangs erwähnt, gar viele und schwere Verirrungen und Nachtheile: zerrüttete Gesundheit und Kräfte, überspanntes Wesen, manchmal sogar Irrsinn.

Treten wir nun den Beweis für obige Behauptung an, daß es in der Regel nicht zulässig sei, die Heiligen nachzuahmen im strengen Sinne des Wortes.

Man kann einen Heiligen nachahmen und copieren wollen in seiner ganzen Handlungs- und Lebensweise oder bloß bezüglich einer

¹⁾ Ignatius. — ²⁾ Leben des hl. Ignatius, von Consalvus, cap. 1. n. 7 bei den Hollandisten.

bestimmten Handlung. Es könnte z. B. ein junger, eifriger Priester sich denken: ich will ein Franz Xaver, ein Vincenz von Paul werden; eine eifrige Jungfrau in der Welt: ich will eine Katharina von Siena werden; oder aber es könnte sich ein frommer Christ, der zu Bußübungen geneigt ist, vornehmen, bloß die Fasten des hl. Franz von Assisi zu üben. Es fragt sich nun: ist das Eine und Andere vernünftig, zulässig? Jedenfalls ist es im allgemeinen unzulässig, einen Heiligen ganz und gar copieren zu wollen. Es wird sich von dieser Regel schwerlich eine Ausnahme denken lassen, denn auch eine heilige Rosa von Lima, die, wie wir hörten, sich die heilige Katharina von Siena zum Vorbilde nahm, wird doch in gar manchen Punkten nach Maßgabe der Umstände und der Klugheit von der Handlungsweise ihres Vorbildes abgegangen sein. Wie selten aber findet sich eine Rosa von Lima, eine zur Heiligkeit berufene Person, welcher die besondere Weisung von Gott geworden, eine andere heilige Person sich so vollkommen zum Muster zu nehmen!

Was das Copieren eines Heiligen in einer einzelnen Handlung betrifft, läßt sich die Unzulässigkeit dessen allerdings nicht so bestimmt und allgemein behaupten; aber es bleiben immerhin verschiedene Bedingungen zu erfüllen, bis man ein genaues Nachahmen als gestattet erachten kann, und diese Bedingungen werden sich wenigstens in Rücksicht auf außerordentliche Handlungen nicht so häufig erfüllen.

Gehen wir nun über zur Beweisführung zunächst des ersten Theiles unserer Behauptung: die Nachahmung eines Heiligen im strengen Sinne rücksichtlich seiner ganzen Handlungs- und Lebensweise ist in der Regel nicht zulässig, man darf einen Heiligen nicht einfachhin copieren wollen.

Man sollte meinen, es könnte überhaupt einem vernünftigen Menschen nicht in den Sinn kommen, einen Heiligen in allem copieren zu wollen, aber der unbedachtsame Eifer begeisterter Anfänger kann sich doch wohl bis dahin versteigen. Was ist nun Solchen zu sagen? Folgendes. Die essentielle, erste, absolut festzuhaltende und unverrückbare Norm für unser Handeln liegt einerseits in den Verhältnissen, in welche uns die Vorsehung gesetzt, und in den daraus entspringenden Pflichten oder daraus sich ergebenden Gelegenheiten zu guten Werken; andererseits liegt sie in unseren natürlichen Anlagen, in dem Maße der Gnade, die uns gegeben wird, und in der Direction der Einsprechungen, die uns zutheil werden. Dies ist die wesentliche Norm für unser Handeln, von ihr hängt die Güte oder Schlechtheit unserer Handlungen ab. Wer diese Norm bei Seite setzt, verkehrt die Ordnung der Dinge. Nun aber setzt derjenige, welcher das Leben eines Heiligen in sich copieren will, sie bei Seite, denn er fragt nicht: was verlangen die Verhältnisse, in denen ich mich befinde? was vermögen

die Kräfte, die ich besitze? sondern nur was hat ein Anderer gethan? Er verkehrt also die Ordnung, sein Unternehmen ist ein ganz verkehrtes.

Es gibt allerdings neben der essentiellen und primären Norm auch secundäre und subsidiäre Hilfsnormen von mehr oder minder großer Bedeutung, wie z. B. das Gutachten des Seelenführers und das gute Beispiel Anderer. Aber diese secundären Normen dürfen die essentielle nicht verdrängen; der Beichtvater darf nur als Erklärer dessen, was die Verhältnisse von seinem Beichtkinde fordern und was dessen Gnade und sonstige Kräfte räthlich erscheinen lassen, auftreten; das gute Beispiel Anderer kann nur insoweit maßgebend sein, als es Einen lehrt, den Pflichten seines eigenen Standes gerecht zu werden oder die guten Werke zu üben, zu denen er von der Gnade angetrieben wird. — Das Gesagte gilt selbst in der günstigsten Voraussetzung, daß man sich nämlich einen Heiligen zum Vorbild nehmen wolle, der in den möglichst gleichartigen Verhältnissen gelebt hat, wie wenn z. B. ein Ordensmann einen Heiligen seines eigenen Ordens nachahmen will. Denn wer ein solches allerdings ziemlich homogenes Vorbild nachzuahmen strebt, muß doch immer und vor allem darauf sehen, was seine besonderen Verhältnisse fordern und erlauben, und wie weit seine eigenen Fähigkeiten reichen. Diese Verhältnisse und Fähigkeiten werden sich aber fast immer noch so viel von denen seines heiligen Vorbildes unterscheiden, daß ein Copieren unzulässig ist.

Wo aber die Verhältnisse ganz ungleichartig sind, da wäre ein Copierenwollen eine viel größere Unzuträglichkeit. Gewiß, wenn es einer nach Vollkommenheit strebenden Ordensfrau in den Sinn käme, einen hl. Kriegermann oder auch nur einen heiligen Priester vollständig in allem nachzuahmen, so müßte man an ihrer Zurechnungsfähigkeit zweifeln.

Ich will die vorgetragene Ansicht, so wenig es auch nöthig erscheinen mag, noch durch Auctoritäten unterstützen. Hören wir zuerst den P. Guillore.

„Welche Verirrung wäre es — so apostrophirt er seinen geistlichen Schüler — wenn Du die Vollkommenheit irgend einer Person zu der Deinen machen und sie zu Deiner einzigen Richtschnur nehmen wolltest? Was mich betrifft, so bemerke ich hierin sehr erhebliche Unzuträglichkeiten, und ich glaube, daß es für den, welcher sich dem Dienste Gottes ergibt, sogar oft sehr gefährlich ist, sich nach einem Vorbilde zu richten.“

Dann führt er die Gründe für seine Ansicht an. Der Hauptgrund lautet folgendermaßen:

„Die Glorie der Seelen ist ganz verschieden, sowie der Glanz der Sterne ein verschiedener ist. Folglich müssen in dieser Welt die Verdienste, auf die sich diese Glorie gründet, verschieden sein, ebenso wie die heiligmachende Gnade, welche die Vollkommenheit der Seele ausmacht und der Maßstab ist, nach dem der ewige Lohn bemessen wird. Sind diese Grundsätze richtig, so ist es nicht minder richtig,

Theonée, daß Deine Vollkommenheit eben nur die Deine sein kann, wie auch die Glorie, die Dir bestimmt ist, nicht die eines Andern sein kann. Dies angenommen, bitte ich Dich zu überlegen, ob man es gut angeht, wenn man sich Jemanden zum Modell seiner eigenen Vollkommenheit nimmt? Siehe einmal zu, ob das nicht ebensoviel wäre, als die von Gott gesetzte Ordnung umkehren wollen und im Widerspruch mit den Plänen seiner Vorkehrung eine andere Vollkommenheit und Herrlichkeit anstreben, als die, welche Er den Einzelnen von Ewigkeit her zugebacht hat? Das ist es, woran man nicht denkt, Theonée, und das Auferschrecken dieser Wahrheiten ist es, was diejenigen, die nach der Vollkommenheit streben, verleitet, sich an bestimmte Muster zu binden, zum größten Nachtheile für ihre Seelen.“¹⁾

Guilloré hat hier die Nachahmung im engeren Sinne vor Augen und zwar die Nachahmung des ganzen Lebenswandels, denn er spricht von einem Modelle der Vollkommenheit, von dem Beispiele als einziger Richtschnur. Gegen eine solche Nachahmung also erklärt er sich ganz entschieden. Daß diese seine Anschauungsweise durch den Umstand, daß das Beispiel nicht von gewöhnlich frommen Menschen, sondern von Heiligen hergenommen wird, keine Aenderung erleide, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

In ähnlicher Weise wie Guilloré spricht sich Lehen a. a. O. aus;

„Alle Christen, schreibt er, sind zur Vollkommenheit und Heiligkeit berufen; allein nicht allen hat Gott denselben Grad und dieselbe Art von Heiligkeit bestimmt. Die Kirche selbst sagt uns, daß nicht zwei Heilige einander gleich sind, und folglich ist auch die Gnade eines Jeden verschieden wie der Beruf.“

Wenn Jeder seinen eigenen Beruf, sein eigenes Ziel hat und demgemäß auch seine eigene Gnade nach Maß und Art, so ist es offenbar ungereimt, wenn man diesen Beruf verlassen, in einen anderen sich hineindrängen und auf fremden Wegen wandeln will. Darum fährt Lehen unter Hinweis auf die Parabel von den Talenten ganz richtig weiter:

„Wie sehr würde nicht der Knecht, der nur ein Talent erhalten, die Absichten des Hausvaters mißkennen, wenn er sich verpflichtet glaubte, mit seinem einen Talente soviel zu gewinnen, als der andere mit den zweien! Wie unvernünftig wäre es, wenn er dieselben Unternehmungen beginnen und in allem so verfahren wollte, wie der, welchem eine beträchtlichere Summe anvertraut worden!“

Es ist also eine Verirrung, sich einen Andern zum Vorbilde zu nehmen, das man copieren will, den Weg zu verlassen, den Gott zu führen beschloffen hat, um den zu betreten, auf dem Er Einen nicht führen will; die eigene Aufgabe mit einer fremden zu verwechseln, namentlich wenn letztere die Riesenaufgabe eines Heiligen ist.

In ersterer Stelle deutet Lehen das doppelte Moment an, durch welches sich die Gnade des Einen von der des Andern unterscheidet. Es ist für das Verständnis und die Beantwortung unserer Frage von Bedeutung, dieses doppelte Moment genauer ins Auge zu fassen. Nicht bloß nach dem Maße, sondern auch nach der Art ist die

¹⁾ liv. 4. Max. 6. chap. 5.

Gnade des Einen verschieden von der des Andern. Wie sich die Samen der verschiedenen Pflanzen nicht bloß durch Umfang und Gestalt, sondern auch und zwar noch mehr durch den Inhalt, durch die Elemente, aus denen sie zusammengesetzt, und durch die Proportionen, in denen diese Stoffe miteinander verbunden sind, unterscheiden, ebenso verhält es sich mit der Gnade, welche den einzelnen Menschen von Gott bestimmt ist, denn auch sie ist ein Samen Korn, das Samen Korn ihrer Vollkommenheit: es unterscheidet sich die Gnade des Einen von der des Andern nicht bloß quantitativ, sondern auch qualitativ; anders ist beschaffen die Gnade des Priesters, anders die des Laien, anders die des Einsiedlers, anders die des Christen in der Welt; ein Jeder von diesen erhält die Gnade, welche ihn zur Uebung der besonderen Tugenden seines Standes befähigt. Gott der Herr will in seinem Garten nicht bloß Eine Art von Pflanzen, so daß dieselben sich von einander nur durch die Größe unterscheiden würden, sondern Er will viele Arten, Er will Blumen, Sträucher, Bäume, und daneben dann noch die Unterschiede der Größe. Er will in seiner Kirche verschiedene Typen der Heiligkeit, heilige Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen, Witwen, heilige Krieger, heilige Beamte u. s. w., und in den einzelnen Kategorien will Er wieder weitere Verschiedenheiten, so z. B. daß ein heil. Bischof sich durch Sanftmuth, ein anderer durch Starkmuth, ein dritter durch Seeleneifer auszeichne; und neben all diesen Unterschieden dann noch den Unterschied zwischen groß und größer. Das Alles zusammen gibt erst den herrlichen Gottesgarten der Kirche. Jedem leuchtet es nun aber ein, daß unter solchen Umständen es sehr unverständlich wäre, wenn sich Einer ohne ausdrücklichen göttlichen Beruf die Eigenart eines Andern zum Modell nehmen wollte, nach dem er sich aufs genaueste bildete. Es wäre das gerade so viel, als wenn die Rose sich vornähme, Tulpe zu werden, oder die Tulpe ein Schlehdorn, oder der Schlehdorn ein Eichenbaum. Es wird nach Gottes Anordnung wohl eben so selten zwei ganz gleichgeartete Seelen geben sollen, wie es selten zwei ganz gleich beschaffene Leiber und Gesichter gibt.

Fassen wir aber die Verschiedenheit im Maße der Gnade, welches den Einzelnen zugetheilt ist, ins Auge, so leuchtet wiederum die Unklugheit ein, die ein Christ begeht, der es großen Heiligen nachthun will; denn wer lacht nicht über einen Zwerg, der mit einem Riesen gleichen Schritt halten will? Die Heiligen sind aber, namentlich gegen das Ende ihrer irdischen Laufbahn, Riesen vergleichbar, während gewöhnliche, eifrige Christen ihnen gegenüber so ziemlich als Zwerge dastehen. Streng genommene Nachahmung würde also an dem Mangel der Kräfte scheitern, der Unbesonnene oder Verwegene würde sich nur lächerlich machen, sein Nachahmungsversuch wäre nichts anderes als der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen.

Somit ist nun der erste Theil unserer Behauptung, es sei in der Regel nicht zulässig, daß sich Einer die gesammte Handlungsweise eines Heiligen zum Gegenstande der Nachahmung im engeren Sinne wähle, wohl zur Genüge erwiesen.

Wir kommen zum zweiten Theile. Die Frage ist: wie verhält es sich mit der Nachahmung im strengen Sinne bezüglich einzelner Handlungen der Heiligen. Diese Frage ist einerseits von höherem praktischen Interesse, als die erstere, weil es viel eher Jemanden in den Sinn kommt, einen Heiligen in einer einzelnen Handlung oder in einer Classe von Handlungen z. B. in Abtödtung der Gaumenlust nachzuahmen, als in vielen und verschiedenen; andererseits aber ist die Beantwortung dieser Frage auch schwieriger, als die der ersteren, weil man die Nachahmbarkeit einer einzelnen Handlung nicht so leicht verneinen kann, wie die Nachahmbarkeit vieler, und selbe doch auch nicht zugeben darf, ohne verschiedene Bedingungen gestellt zu haben, von deren Erfüllung sie abhängig ist.

Um die richtige Antwort auf die vorliegende Frage ermitteln zu können, müssen wir vorerst die nöthigen Unterscheidungen machen. Diesen schicke ich die an sich wohl kaum nöthige Bemerkung voraus, daß ich das Wort „Handlung“ hier in weiterem Sinne nehme für jede freie Thätigkeit, also nicht bloß für eigentliche Handlungen, sondern auch für freigewollte Gedanken, Gefühle und Reden.

Was nun die zu machenden Unterscheidungen betrifft, so kann man an den Handlungen der Heiligen ein Zweifaches in Betracht ziehen: die Art und Weise, in der, und die übernatürliche Kraft, mit der sie vollbracht wurden. Nach dem einen, wie nach dem andern dieser zwei Gesichtspunkte lassen sie sich in gewöhnliche und ungewöhnliche oder außerordentliche unterscheiden. Der Art und Weise der Vollbringung nach ist eine Handlung ungewöhnlich, wenn sie von der Weise abweicht, in welcher die Personen des Standes und Geschlechtes, zu denen der Handelnde selbst gehört, zu handeln pflegen; im entgegengesetzten Falle ist sie eine gewöhnliche. Daß Simeon der Stylite 30 Jahre lang auf einer 40 Ellen hohen Säule stand; daß der hl. Patritius hundertmal während Einer hora canonica das Kreuz machte, das nenne ich eine ungewöhnliche, außerordentliche Handlung der Art und Weise nach. Und ich beschränke in gegenwärtiger Untersuchung den Kreis der genannten Handlungen eben auf solche, die, wie die obigen, im Contraste stehen mit der gewöhnlichen Handlungsweise der Menschen, und die, weil man die gewöhnliche Handlungsweise als vernünftig voraussetzen muß, den Schein des Unmotivierten, Uebertriebenen, Sonderbaren und fast möchte ich sagen Unvernünftigen haben, obwohl sie an den Heiligen in der Regel gewiß nicht zu tadeln, sondern eher zu loben sind, weil anzunehmen ist, daß die Heiligen von ungewöhnlichen, uns unbekannten, lobwürdigen Motiven dazu veranlaßt waren.

Was die übernatürliche Kraft anbelangt, die zu einer Tugendübung erfordert wird, so ist jene Handlung eine außerordentliche, welche zu ihrer Vollbringung ein außergewöhnliches Maß von übernatürlicher Gnade und menschlicher Willensenergie voraussetzt; eine gewöhnliche Handlung dagegen wird jene genannt werden, die nicht mehr Gnade und Energie voraussetzt, als gute Christen gewöhnlich besitzen. Die außerordentlichen Kraftleistungen im christlichen Tugendleben nennt man heroische Acte. Eine heroische Handlung ist z. B. die Hingabe des eigenen Lebens im Bekenntnisse des hl. Glaubens.¹⁾

Aus der Combination dieser zwei Momente folgt eine dritte Classe von Handlungen, jene, welche in der doppelten Hinsicht der Art und Weise und der Kraftanstrengung außerordentlich sind; wie wenn z. B. der hl. Philipp Neri, um sich zu demüthigen, auf offener Straße aus der Weinflasche des hl. Felix a Cantalicio, Laienbruders aus dem Capucinerorden, einen tüchtigen Zug that, oder, wenn er vor hochansehnlichen Männern, die eine hohe Meinung von ihm hatten und ihm große Ehre erwiesen, sich läppiſch, ja sogar frivol zeigte. Eine ganze Sammlung solcher Züge bietet das 23. Capitel der von P. Hieronymus Barnabens verfaßten Lebensgeschichte des Heiligen. Auch das vorhin erwähnte Leben des Styliten gehört in diese Classe von Handlungen.

Was jene Handlungen der Heiligen betrifft, die in keiner Hinsicht von dem Gewöhnlichen abweichen, so können sie hier unberücksichtigt bleiben, denn wenn man von der Nachahmung der Heiligen spricht, hat man nicht diese Handlungen im Auge, sondern vielmehr jene, durch welche sich dieselben über das Tugendniveau gewöhnlicher, guter Christen erhoben haben. Nur sei bemerkt, daß man auch bei

¹⁾ Die Grenze zwischen heroischen und nichtheroischen Acten ist natürlich nicht haarſcharf beſtimmbar, und bei manchen ſchwierigen Ueberwindungen mag es fraglich ſein, ob ſie heroische zu nennen ſeien oder nicht. Abgeſehen davon, daß der Eine ſchon da heroische Anſtrengung anwenden muß, wo es ein beſſer Veranlaſſer oder in anderen Verhältniſſen Befindlicher nicht muß, ſo iſt auch manche Handlung an ſich betrachtet ſo hart an der Grenze zwiſchen Heroiſchem und Nicht-heroiſchem, daß es ſchwer hält, ſie mit Sicherheit in den einen oder anderen Bereich zu verweiſen. Es wäre jedoch nicht annehmbar, jede Handlung, welche mit einer nicht alltäglichen Schwierigkeit verbunden iſt, ſchon eine heroische zu nennen, denn es gibt innerhalb des Bereiches des Gewöhnlichen, des Ordinarium, verſchiedene Grade von Schwierigkeit, und deren höhere Ziffern berechtigen noch nicht zur Einreihung der Handlung in die Claſſe des außerordentlich Schwierigen, welches das charakteriſtiſche Merkmal des eigentlich Heroiſchen iſt. So z. B. iſt das Verzeihen einer ſchweren Beleidigung oder Beſchädigung allerdings keine leichte Sache, aber es liegt doch nicht über den Bereich des Gewöhnlichen hinaus, denn dazu hat doch ein guter Chriſt gewöhnlich die Kraft; und darum dürfte nach der oben gegebenen Definition ein derartiger Act nicht in ſtrengem Sinne heroisch genannt werden. Nach Lehmkuhl (Theolog. mor. vol. I. n. 129) iſt ein heroischer Act jener: „qui cum maxima difficultate coniunctus est, alſo nicht jener: qui cum magna, wie hier.

den gewöhnlichen Handlungen eine Unterscheidung machen muß zwischen der Gattung derselben und zwischen der Art und Weise der Vollbringung, welche bei den Heiligen häufig eine ungewöhnlich vollkommene war. Die hl. Messe hören oder lesen, den Rosenkranz beten, sind an sich Handlungen, die nichts Außerordentliches haben; aber die andächtigen Gefinnungen, die glühenden Gefühle, mit denen diese Handlungen von Heiligen verrichtet wurden, gaben ihnen allerdings das geistige Gepräge ungewöhnlicher Vollkommenheit, das Gepräge des Außerordentlichen, des Heroischen. Die ungewöhnliche Fülle der Gnade, von der die Heiligen durchdrungen waren, beschränkte ja ihren Einfluß keineswegs auf außergewöhnliche Fälle, sondern wirkte mehr oder weniger immer fort und verlieh auch den sehr unbedeutenden Handlungen derselben vielfach ein eigenes Gepräge, eine außerordentliche Vollkommenheit.

In der Lebensbeschreibung Monseigneur Ségurs kommt folgende Stelle vor:

„Ein Priester, M. Haristoh, Pfarrer in der Diocese Bajonne, schreibt uns Folgendes über seine (Ségurs) Andacht bei der Feier der heiligen Geheimnisse. Im Jahre 1873, wo, wie ich glaube, Msgr. Ségur seine letzte Wallfahrt nach Lourdes machte, traf ihn ein baskischer Herr aus meiner Bekanntschaft in dem Heiligtume unserer lieben Frau und wohnte der Messe unseres heiligen Prälaten bei, ohne daß er je von ihm hatte sprechen hören. Bei seiner Rückkehr nun sagte er mir: „Ich habe in Lourdes einen Heiligen gesehen, wirklich ich habe der Messe eines Priesters beigewohnt, dessen lichtstrahlende Gestalt (*figure rayonnante*) auf uns einen lebhaften Eindruck machte. Glauben Sie mir, Herr Pfarrer, ich übertreibe nicht, jener Priester liest die Messe nicht wie die anderen Geistlichen. Es ist dabei etwas, das ich nicht mit Worten bezeichnen kann, aber er liest die Messe anders als die andern.“¹⁾

Das Vorstehende ist ein Beweis aus vielen und zeigt, daß die Heiligen auch die gewöhnlichen Handlungen mit ungewöhnlicher Vollkommenheit verrichtet haben. Jedoch ist dies kein Grund, hier eigens von diesen Handlungen zu sprechen. Das, was an ihnen Ungewöhnliches ist, fällt in den Bereich des Heroischen, und insofern gilt von der Nachahmung dieser Handlungen, was in der Folge von der Nachahmung heroischer Acte überhaupt gesagt werden wird. Somit werden jetzt nur die drei oben angeführten Arten von außerordentlichen Handlungen besprochen werden.

Die erste Classe sind jene, die nur der Art und Weise nach außerordentlich sind. Der hl. Patritius hat sich, wie schon erwähnt, während Einer Hore der kirchlichen Tagzeiten 100mal bekreuzt, der hl. Hilarton hat sein Gewand nie gereinigt, der hl. Anton d. Gr. an den hohen Festtagen von Ostern und Pfingsten das Geflecht aus Palmblättern, mit dem sich Paulus der Einsiedler bekleidet hatte, als Ehrenkleid getragen. Das ist eine ungewöhnliche Art zu handeln,

¹⁾ 2. Bd. S. 266 der franz. Ausgabe von 1883.

aber sie geht am Ende doch nicht gerade über die gewöhnlichen Kräfte. Ein extravagant angelegter Charakter wird keine große Schwierigkeit finden, unter Umständen Aehnliches zu thun, ja es wird ihn vielleicht seine Neigung zu Besonderem und Absonderlichem und das geheime Verlangen, es den Heiligen nachzuthun, zum wirklichen Nachmachen verleiten. „Zum Nachmachen“ sage ich, denn wo die richtige innere Gesinnung, aus welcher derartige Handlungsweise bei den Heiligen hervorgieng, fehlt, da findet kein Nachahmen statt, sondern es gibt da nur ein Nachmachen.

Es fragt sich also darum, wie ein frommer Christ solchen Handlungen der Heiligen gegenüber sich verhalten solle, ob er sie als für ihn nachahmbar ansehen könne. Ich habe wohl keinen Widerspruch zu befürchten, wenn ich im allgemeinen negativ antworte. Denn es ist Regel, daß man nicht abweiche von der gewöhnlichen Handlungsweise der Personen seines Geschlechtes und Standes. Und an der Beobachtung dieser Regel ist so lange festzuhalten, bis zwingende Gründe das Gegentheil nahe legen; man ließe sonst Gefahr, in die Schlingen der menschlichen Eitelkeit zu gerathen, welche es liebt, die gewöhnlichen Wege zu verlassen und etwas Besonderes zu haben, namentlich dann, wenn dadurch der Schein der Aehnlichkeit mit hervorragenden Personen erlangt wird.

Ich möchte aber von den oben genannten Handlungen der Heiligen kaum gelten lassen, was man in der Frage der Nachahmung der Heiligen oft zu hören bekommt, daß viele ihrer Handlungen zwar zu bewundern, aber nicht nachzuahmen seien: diese Handlungen nämlich scheinen mir nicht einmal bedeutend genug, um bewundert werden zu können.

Dagegen gilt dieses Wort mit vollem Rechte und in seiner ganzen Ausdehnung von jenen Handlungen der Heiligen, die nicht bloß der Art und Weise nach außerordentliche sind, sondern auch in Hinsicht auf das Maß und den Grad der Tugend, die sich in ihnen offenbaren, also von den Handlungen der oben bezeichneten dritten Classe. Einige derartige Handlungen wurden schon angeführt; es dürfte aber nicht uninteressant und nicht ohne Nutzen sein, deren noch einige kennen zu lernen. In der Biographie des hl. Franz Xaver wird erzählt, der Heilige habe sich auf seiner Fahrt nach Indien selbst die niedrigsten Dienste gethan. Der Befehlshaber der Flotte drängte ihn, einen Diener anzunehmen, Xaver aber antwortete: „So lange ich zwei Hände habe, bedarf ich keines anderen Dieners.“ „Aber, versetzte ihm der Graf, der Anstand fordert dies; Sie bekleiden eine Würde, die sie nicht herabsetzen dürfen, es würde einem apostolischen Runtius sehr übel lassen, wenn er am Bord des Schiffes seine Kleider wüsche und sich seine Nahrung selbst bereitete“. Xaver entgegnete: „Ich hoffe, mich und Andere bedienen zu können, ohne

dadurch meine Würde zu entehren. Wenn ich nur nichts Böses thue, so fürchte ich nicht, meine Mitmenschen zu ärgern oder der Würde zu nahe zu treten, die der hl. Stuhl mir übertragen hat. Dieses Streben nach menschlicher Ehre und diese falschen Begriffe von Wohl-
 anständigkeit haben größtentheils die Kirche in den Zustand veretzt, in dem wir sie jetzt sehen.“¹⁾ Dieses Vorgehen des hl. Franz Xaver ist zu bewundern, aber nicht so ohne weiteres nachzuahmen, denn es weicht von Sitte und Gebrauch ab; diese haben aber ihre Berechtigung. Selbes ist zu bewundern, weil es heroische Tugend in sich schließt; es ist nicht nachzuahmen, weil es auf Voraussetzungen exceptioneller Art beruht, die allein es rechtfertigen. Der Heilige deutete sie durch den Hinweis auf die traurige Lage der Kirche seiner Zeit an, welche Radicalmittel nothwendig machte; und die Heiligen des 16. Jahrhunderts, unter denen Xaver eine hervorragende Stelle einnimmt, waren berufen, diese Mittel ins Werk zu setzen. Wozu aber ein Heiliger berufen ist, dazu sind Andere nicht berufen, und was in Zeiten traurigster Art als Radicalmittel angezeigt ist, das darf nicht in allen Umständen als passend gelten. Uebrigens ist auch zu bemerken, daß der hl. Franz Xaver, obwohl mit den Vollmachten eines Nuntius ausgestattet, doch nicht in die Prälatur erhoben, sondern Ordensmann geblieben war, ein Umstand, der ihm bedeutend mehr freie Bewegung gestattete. Ein anderes hieher gehöriges Exempel ist das von der Demuth einiger Heiligen, die redeten, als ob sie von Sinnen wären. Hierüber schreibt der hl. Franz v. Sales in der *Philothea* (3. Th. 5. Hptst.): „Ich möchte mich weder für einen Narren noch für einen Weisen ausgeben; denn wenn mich die Demuth abhält, den Weisen vorzustellen, so soll mich die Einfalt und Geradheit abhalten, den Narren zu spielen, und wenn sich die Demuth nicht mit der Eitelkeit verträgt, so verträgt sich auch die Offenheit und Einfachheit nicht mit Künstelei, Affectation und Verstellung. Wenn sich einige große Diener Gottes närrisch stellten, muß man sie bewundern, aber nicht nachahmen, denn sie haben für diese Handlungsweise so besondere und ungewöhnliche Beweggründe gehabt, daß Niemand ihr Vorgehen zur Norm für sein Handeln nehmen darf.“ Die Handlungen dieser dritten Classe sind also wohl zu bewundern, aber nicht nachzuahmen. Und letzteres sind sie aus einem doppelten Grunde nicht: einmal weil die Art und Weise des Vorgehens von dem Gewöhnlichen abweicht, dann aber auch, weil diese Handlungen heroische Tugend in sich schließen, und diese, wie wir sogleich sehen werden, in der Regel nicht nachahmbar ist. —

Es bleibt noch übrig, jene Handlungen der Heiligen auf ihre Nachahmbarkeit zu prüfen, welche nur hinsichtlich des heroischen Tugend=

¹⁾ Bouhours. Leben des hl. Franz Xaver. 2. Buch.

grades außerordentliche sind. (Handlungen der zweiten Classe.) Es fragt sich also jetzt darum: ist es in der Regel zulässig, daß ein eifriger Christ eine solche heroische Handlung eines Heiligen nachahme, wenn ihm der Gedanke kommt, selbe nachahmen zu sollen oder zu wollen?

Das Ja oder Nein auf diese Frage hängt davon ab, ob anzunehmen ist, daß, wenn einem eifrigen Christen dieser Gedanke kommt, der Gedanke in der Regel von Gott dem Herrn eingegeben sei. Hierauf ist zu antworten: das ist sicherlich nicht anzunehmen.

Manche wenig unterrichtete, ängstliche Fromme sind freilich geneigt, sich zu allem Guten, das sie an Anderen sehen, verpflichtet zu halten, und kommen daher leicht auf den Gedanken, das heroische Tugendbeispiel eines Heiligen verpflichte sie zur Nachahmung. Daß sie zu derselben einer besonderen Gnade und darum eines besonderen Rufes von Seite Gottes bedürfen, an das denken sie nicht, das ahnen sie vielleicht nicht einmal! Wiederum gibt es phantastische oder vermessene, hochmüthige Seelen, welche sich die Nachahmung heroischer Handlungen vornehmen, um die ungeregelten Triebe ihres Inneren zu befriedigen. Diesen allen gibt nicht Gott den Gedanken der Nachahmung ein, sondern der Gedanke kommt von ihnen selbst oder auch vom bösen Geiste.

Aber nicht bloß nicht jedesmal oder in der Regel ist es Gott der Herr, der den Gedanken der Nachahmung heroischer Handlungen eingibt, sondern, wie es scheint, gibt Er einen solchen überhaupt nur selten Einem ein. Denn theilen wir die Christen vorerst in die zwei Classen derer, die auf dem Wege der Gebote und derer, die auf dem Wege der Rätze wandeln, und halten wir fest, daß Gott der Herr Diejenigen, welche auf dem Wege der Gebote gehen und sich damit zufrieden geben, nicht oder wenigstens nicht schwer zu sündigen, in der Regel zu einem heroischen Acte nicht einladet — denn heroische Handlungen sind gewöhnlich Dinge des Rathes und passen für die innere Verfassung Jener, welche nach höherer Vollkommenheit streben — so müssen wir von dem weitaus größeren Theile der Christen sagen, daß sie schwerlich eine Einladung zu einem heroischen Acte erhalten, weil eben der weitaus größere Theil nicht auf dem Wege der Rätze, sondern auf dem der Gebote wandelt und sich damit begnügt, keine Sünde, wenigstens keine schwere zu begehen. Wenn also einem der eben bezeichneten Christen der Gedanke käme, eine heroische Handlung eines Heiligen nachzuahmen, so muß in der Regel angenommen werden, daß ihm dieser Gedanke nicht von Gott eingegeben sei, und an dieser Annahme ist festzuhalten, bis das Gegentheil durch klare und sichere Zeichen erwiesen ist.

Diese Zeichen wären allerdings vorhanden, wenn die äußeren Umstände zu einem heroischen Acte nöthigten oder ihn wenigstens

sehr nahe legten. Wenn Einer in die Lage kommt, den hl. Glauben unter Umständen bekennen zu müssen, wo mit dem Bekenntnisse sehr schwere, zeitliche Uebel verbunden sind, so kann es ja wohl sein, daß ihm Gott, um ihm den heroischen Act des Bekenntnisses zu erleichtern, das Beispiel eines hl. Martyrers vorstellt und ihn innerlich antreibt, dasselbe nach den Umständen nachzuahmen. Ebenso wenn ein junges Mädchen in die Alternative geräth, sich entweder durch einen heroischen Act der drohenden Gefahr schwerer Sünde, zu der es ein Wüstling verführen will, zu entziehen, oder ohne diesen Act mit ziemlicher Gewissheit der Versuchung zu unterliegen, und es fühlt innerlich den Antrieb das Beispiel christlicher Heldinnen der Keuschheit nachzuahmen, indem es sein Gesicht durch Verwundung bedeutend entstellt, so kann man wohl annehmen, daß der Antrieb zur Nachahmung von Gott komme. Derlei Fälle sind aber nicht häufig.

Gehen wir nun über zu der geringen Zahl derer, die auf dem Wege der Rätthe wandeln und höhere Vollkommenheit anstreben, so ist allerdings bei ihnen der Antrieb von Seiten Gottes zur Nachahmung eines heroischen Actes leichter denkbar, und darum der Gedanke und die Neigung zur Nachahmung leichter auf göttliche Eingebung zurückzuführen; jedoch auch nicht zu leicht, denn auch hier sind noch allerlei Bedingungen zu erfüllen, soll sich mit Sicherheit ein Antrieb von Seiten Gottes annehmen lassen.

Erstlich darf der nachzunehmende Act keinen Sprung im geistlichen Leben bedeuten. Sicher kann man für das geistliche Leben dasselbe Gesetz supponieren, welches für das physische Leben der organischen Wesen besteht: Sprünge in der Entwicklung sind unzulässig, die Vorsehung will nur stetige Entwicklung; unvermittelte Uebergänge, die nur durch außerordentliches Eingreifen Gottes herbeigeführt werden können, sind seltene Ausnahmen, eine Art Wunder. Es muß also für gewöhnlich ein wirklich nachahmbarer heroischer Act das Glied in der Kette der inneren Entwicklung bilden, welches sich harmonisch in den Gang des inneren Lebens einfügt. Wenn auch die Anregung zur Nachahmung eines solchen Actes vielleicht unvermuthet im Herzen entsteht, so muß doch die Seele in der Regel schon durch die Gnade, wenngleich unbewußt, zu demselben vorbereitet worden sein.

Aus dem Gesagten folgt nun, daß nicht alle von Denen, die auf dem Wege der Rätthe wandeln, disponiert sind, die nächste beste heroische Handlung eines Heiligen nachzuahmen, denn nicht alle, ja nur die Wenigsten werden in ihrer Entwicklung gerade auf dem Punkte angelangt sein, daß die Nachahmung eines bestimmten heroischen Actes das nächste Glied in der Kette dieser ihrer Entwicklung bildet. Ist noch dazu die Rede von einem hochheroischen Acte, dann mag man mit der besten Laterne unter den Eifrigsten suchen, um den zu finden, der zu dessen Nachahmung disponiert wäre; dazu sind

eben nur wieder Heilige disponiert, die Heiligen sind aber sehr dünn gefät!

Damit man also annehmen könne, daß ein eifriger Christ den Antrieb zur vollkommenen Nachahmung eines heroischen Actes von Gott erhalten habe, muß er durch vorhergegangene Tugendacte den Beweis geliefert haben, daß er die Kraft und Befähigung besitze, wenigstens ähnliche heroische Acte zu vollführen; nur dann wird die Nachahmung keinen Sprung im Seelenleben bedeuten, und ist es wohl denkbar, daß der Antrieb zu ihr von Gott komme. - Eine zweite Bedingung dazu, daß der Gedanke, die heroische Handlung eines Heiligen nachahmen zu sollen und zu wollen, auf göttliche Eingebung zurückgeführt werden könne, ist die, daß der heroische Act, den Einer nachahmen will, in dessen äußere Verhältnisse vollkommen hineinpaße, denn Gott will nichts Ungeordnetes, keine Nachahmung, die als Störung der Ordnung gelten müßte. Hiedurch werden wiederum Viele ausgeschlossen von der Berufung und Befähigung zur Nachahmung eines bestimmten heroischen Actes. So sind z. B. Ehefrauen und Familienmütter, wie fromm und tugendhaft sie sonst auch sein mögen, ausgeschlossen von der Nachahmung des contemplativen Lebens einer hl. Theresia oder des Fastens und der Bußwerke einer hl. Rosa von Lima; denn durch erstere Nachahmung würden sie gehindert, der Sorge um das Hauswesen, um Mann, Kinder und Dienstboten zu obliegen, durch letztere, sich die nöthigen körperlichen Kräfte für die Erfüllung der Pflichten ihres Standes zu bewahren.

Eine dritte Bedingung ist, daß der nachzunehmende heroische Act auch der inneren Veranlagung und charakteristischen Eigenthümlichkeit der betreffenden Seele entspreche. Heroische Acte sind nicht etwas von dem übrigen Seelenleben eines Menschen Losgelöstes, etwas daneben Hergehendes, gleichsam äußerlich Angeklebtes, sondern sie sind im Gegentheile naturgemäß etwas in dasselbe Verwachsenes, ja etwas aus demselben Hervorwachsendes. Ein heroischer Act ist also nur dann als für eine bestimmte Person nachahmbar zu erachten, wenn er aus der Richtung ihrer inneren Entwicklung gleichsam hervorwächst. Würde er ihrem inneren Lebensgange, ihrem inneren Zuge als etwas Fremdartiges gegenüberstehen, so wäre nicht anzunehmen, daß sie zu seiner Nachahmung berufen wäre, denn Gott ordnet Alles sanft und mild, also nicht in Gegensätzlichkeit. Damit ist nun wieder eine gewisse Anzahl von heroischen Acten für bestimmte Personen aus dem Kreise der Nachahmbarkeit ausgeschieden, alle jene Acte nämlich, welche als etwas Zufälliges, von außen in ihr Seelenleben Hineingetragenes, ihm nicht Homogenes erscheinen. Nehmen wir an, eine Seele solle sich zu einem Typus heiliger Milde und Sanftmuth entwickeln, so wird in ihren ascetischen Lebensgang die Nachahmung heroischer Acte der Milde und Güte passen, nicht aber

die heroischen Acte aller möglichen anderen Tugenden, namentlich nicht die jener heroischen Acte, die etwas Rauhes und Hartes an sich haben. Den gemäßigten, nüchternen deutschen Charakter stößt mancher heroische Act von Heiligen romanischen Blutes ab fast wie etwas Extravagantes; gewiß wird Gott einen deutschen Asceten nicht zur Nachahmung solcher Acte berufen.

Endlich ist in unserer Frage noch Folgendes zu erwägen. Gott kann sich ohne Zweifel des Beispiels eines Heiligen bedienen, um in Jemanden den Gedanken der Nachahmung anzuregen, aber es dürfte Ihn vielmal der Umstand abhalten, daß die Demuth einer Seele in Gefahr kommt, wenn sie denkt, daß sie den heroischen Act vollbringe, welchen ein berühmter Heiliger geübt hat. Freilich fehlen Gott dem Herrn die Mittel nicht, die Demuth auch dann zu schützen, wenn Er zur Nachahmung eines heroischen Actes eines Heiligen auffordert, aber es scheint doch, daß Er vielmal den einfacheren Weg vorziehen und von einer derartigen Eingebung absehen wird. Ist dagegen eine Seele so gründlich demüthig, daß eine Versuchung zur Eitelkeit nicht zu befürchten steht, so kann die Einladung zur Nachahmung eines Heiligen in heroischen Tugendacten leicht Befremden und Beunruhigung in ihr hervorrufen; sie wird sich sagen, daß sie nicht zu jenen Auserlesenen gehöre, die zur höchsten Heiligkeit berufen sind, und daß sie sich darum nicht einfallen lassen dürfe, die Heiligen nachzuahmen. Diese Zartheit eines demüthigen Herzens wird Gott der Herr bei seiner Führung wohl auch berücksichtigen. Demnach wird selbst bei Christen, welche ernstlich nach der Vollkommenheit streben, der Ruf zur vollen Nachahmung eines heroischen Actes eines Heiligen nicht häufig sein. Um nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich, daß ich im Obigen nicht von Vollbringung heroischer Acte im allgemeinen und einfachhin, sondern von Nachahmung solcher Acte gesprochen habe. Ich glaube allerdings, daß man dem Antriebe zu einem heroischen Acte, den eine Seele allein von innen heraus empfängt, leichter trauen darf, als dem von außen her durch fremdes Beispiel angeregten.

Bestimmungen des neuen Wehrgesetzes über die Eheschließung militärpflichtiger Personen.

Von Franz X. Worell, reg. Chorherr in St. Florian.

Als Einleitung schicken wir den § 7 des neuen Wehrgesetzes voraus, welcher lautet:

Die Pflicht zum Eintritte in das Heer, in die Kriegsmarine oder in die Landwehr beginnt mit 1. Jänner des Kalenderjahres, in welchem der Wehrpflichtige das 21. Lebensjahr vollendet.

§ 50 des neuen Wehrgesetzes sagt:

Die Verehelichung vor dem Eintritte in das stellungspflichtige Alter und vor dem Austritte aus der dritten Altersklasse ist nicht gestattet. Ausgenommen sind diejenigen, welche bei der Stellung gelöst oder in der dritten Altersklasse nicht assentirt worden sind.

Bei besonders rücksichtswürdigen Umständen kann die ausnahmsweise Ehebewilligung vom Minister für Landes-Vertheidigung oder von der hiezu delegirten Landesbehörde ertheilt werden; es begründet jedoch diese Bewilligung keine Begünstigung in der Erfüllung der Wehrpflicht.

Wer sich mit Uebertretung des vorangeführten Verbotes verehelicht hat, wird an Geld von 30 bis 300 fl. bestraft.

Den Wirtshuldigen an einer unerlaubten Verehelichung trifft dieselbe Geldstrafe, und zwar unbeschadet seiner Behandlung nach den Dienstvorschriften, falls er im öffentlichen Dienste steht.

Es wird also im neuen Wehrgesetze von der Ausdehnung des Eheverbotes bis zur vollständigen Erfüllung der Stellungspflicht Umgang genommen, um den geistlichen Behörden keine Schwierigkeiten in der Ausübung ihres Amtes zu bereiten.

§ 61 sagt:

Ohne militärbehördliche Bewilligung dürfen sich nicht verehelichen:

- a) die activen Personen des Heeres (Kriegsmarine) und der Landwehr;
- b) die uneingereichten Recruten des Heeres (Kriegsmarine) und der Landwehr;
- c) die dauernd beurlaubten Linien dienstpflchtigen mit Ausnahme jener, welche in den letzten drei Monaten ihrer Linien dienstpflcht sich befinden und jener, welche auf Grund des § 32, zweiter Absatz, oder aber aus Familieneücksichten beurlaubt sind (§ 34, vorletzter Absatz);
- d) die mit der Vormerkung für Localdienste in den Ruhestand versetzten Officiere;
- e) die in der Locoverforgung eines Militär Invalidenhauses untergebrachten Personen des Heeres (Kriegsmarine) und der Landwehr.

In Fällen der Uebertretung dieses Verbotes finden Anwendung:

- a) auf die activen Militärpersonen die militärischen Strafgesetze und Vorschriften;
- b) auf die nichtactiven derlei Personen die Strafbestimmungen des § 50.

Die Wirtshuldigen unterliegen der gleichen Behandlung.

Alle hier nicht bezeichneten Personen des Heeres (Kriegsmarine) und der Landwehr — einschließlich der uneingereichten und der nichtactiven Ersatzreservisten bedürfen zur Verehelichung keiner militärbehördlichen Bewilligung.

Nach dem bisherigen Wehrgesetze können die dauernd beurlaubten Linien dienstpflchtigen sich ohne Bewilligung ihres Standeskörpers verehelichen, wenn sie die III. Altersklasse überschritten haben. Es wäre sonach nicht ausgeschlossen, daß ein in der III. Altersklasse assentirter Linien dienstpflchtiger, der aus irgend einem Grunde nicht mit dem allgemeinen Einreihungstage zum Präsenzdienste herangezogen, sondern bis zur Frühjahrsergänzung beurlaubt wurde, innerhalb der Zeit vom 1. Jänner bis 31. März des der Assentirung folgenden Jahres ohne Bewilligung des Standeskörpers heirate, denn er ist dauernd beurlaubt und hat die III. Altersklasse überschritten. Ebenjowenig erscheinen in dieser Richtung diejenigen beschränkt, welche z. B. im Sinne des § 142 : 4 der Instruction zur Ausführung des Wehrgesetzes einen ein oder mehrjährigen Aufschub

des Präsenzdienst-Antrittes behufs der Studien-Vollendung erhielten und während dieser Zeit die III. Altersklasse überschritten.

Es ist daher, wie der Motivenbericht zum neuen Wehrgeetze sagt, im Interesse des Heeres nothwendig, den Grundsatz aufzustellen, daß alle Linien dienstpflichtigen insoweit sie nicht den ihnen obliegenden Präsenzdienst thatächlich abgeleistet haben, ohne militärbehördliche Bewilligung sich nicht verehelichen dürfen. Andererseits ist es gewiß nur recht und billig, daß der dauernd Beurlaubte, welcher den regelmäßigen Präsenzdienst abgeleistet hat, von diesem Momente an bis zur Ueberschreitung der III. Altersklasse, beziehungsweise bis zur Reserve-Uebersetzung in Bezug auf die Verehelichung nicht mehr wie bisher an die Bewilligung seines Standeskörpers gebunden sei.

Auf Grund dieser Erwägungen wird im obcitirten § 61 festgesetzt, daß die dauernd beurlaubten Linien dienstpflichtigen ohne militärbehördliche Bewilligung sich nicht verehelichen dürfen, mit Ausnahme jener, welche in den letzten drei Monaten ihrer Linien dienstpfligkeit sich befinden.

Bezüglich der Verehelichung der uneingereichten Recruten und Ersatzreservisten sind im früheren Wehrgeetze keine Bestimmungen enthalten. Zur Ausfüllung dieser Lücke wurde festgesetzt, daß die uneingereichten Recruten zur Verehelichung gleichfalls die militärbehördliche Bewilligung einholen müssen, die uneingereichten Ersatzreservisten hingegen einer solchen nicht bedürfen.

Daraus ergibt sich folgendes:

1. Die Wehrpflicht ist um ein Jahr hinausgeschoben und die IV. Altersklasse entfällt.

2. Heiratscandidaten dürfen schon heiraten, wenn sie bei der Stellung gelöst oder das drittemal nicht assentirt worden sind.

3. Der dauernd Beurlaubte, welcher den regelmäßigen Präsenzdienst abgeleistet hat, darf in den letzten drei Monaten seiner Linien dienstpfligkeit, ohne militärbehördliche Bewilligung heiraten.

4. Da der Stand der Ersatzreservisten erheblich höher geworden ist, diese aber ohne Lizenz heiraten dürfen und nur die uneingereichten Recruten, nicht aber die uneingereichten Ersatzreservisten eine militärbehördliche Ehebewilligung einholen müssen, ist die Gebahrung des Seelforgers bedeutend erleichtert worden.

5. Es entfallen alle Bestimmungen über die zeitlich Befreiten und die Rückstellung.

Es bedürfen somit **keiner militärbehördlichen Ehebewilligung:**

Sämmtliche nichtactive Landwehrpflichtige; sämmtliche nichtactive Ersatzreservisten, die beurlaubten Linien dienstpflichtigen in den drei letzten Monaten ihrer Dienst-

zeit; alle aus der Stellungsliste Gelöbten, gleichgültig aus welcher Altersklasse; jene, die in der dritten Altersklasse nicht assentirt worden sind; gleich nach der Stellung; die im Sinne des § 32 Absatz 2 beurlaubten Lehrer; und die im Sinne des § 34 (vorletzter Absatz), auf die Dauer des Friedens Beurlaubten.

Erscheinen dergleichen Eheverber vor dem Civil Seelsorger, so kann er sie ohne weiteres ohne militärbehördliche Bewilligung trauen. Er hat sich aber Gewißheit zu verschaffen, ob der Eheverber seiner Stellungspflicht schon nachgekommen sei, was entweder aus dem militärischen Abchied oder Militärpasse oder aus einer Bestätigung der bezahlten Militärtage, in einem Zweifel aber aus einem Certificate der zuständigen k. k. Bezirkshauptmannschaft,¹⁾ welches kostenlos ausgefertigt wird, zu ersehen ist. Dazu genügt auch die subjektive Ueberzeugung des Seelsorgers und die Kenntniss der Familienverhältnisse des Brautwerbers.

Ein Eheverber, der noch nicht in das stellungspflichtige Alter eingetreten ist, hat die Ehebewilligung der k. k. Statthalterei beizubringen.

Steht derselbe in einer der drei Altersklassen, so muß er a) entweder das amtliche Certificate der Untauglichkeit und Lösung, oder b) die ausnahmsweise Ehebewilligung durch die k. k. Statthalterei vorzeigen.

Neujahr und seine Feier im christlichen Volke.

Von Vicar Dr. Samson in Darsfeld (Westfalen).

Am der Jahreswende pflegt der Mensch zurück zu schauen auf den verfloßenen Zeitabschnitt seines Lebens. Freude und Leid, Gutes und Böses, Alles, was das alte Jahr ihm brachte, liegt nun offen vor seinen Augen, und die Erinnerung führt es ihm von Neuem vor. Schon der Festtag des hl. Sylvester ist als der letzte Tag im Jahre durch verschiedene Volksfitten ausgezeichnet. In den Kirchen wird am Sylvesterabend vielfach ein Dankgottesdienst mit Predigt gehalten: denn es erweckt dieser Tag in der Christenheit das Andenken an die in dem scheidenden Jahre empfangenen Wohlthaten und stimmt zur ernstesten Betrachtung über die Flüchtigkeit der Zeit und die Bestimmung des Menschen. Früher war der Sylvestertag ein Fasttag: daran erinnert noch das in manchen, selbst protestantischen Gegenden

¹⁾ Anmerkung: Die k. k. Bezirkshauptmannschaften sind laut Minist.-Erlass ddo. 9. April 1883 Z. 1861 Abtheilung II. 2. berufen, die nothwendigen Certificate wegen Nichtgebundenseins an eine Lizenz, beziehungsweise geleistete Stellungs- oder Militärpflicht, oder Untauglichkeit oder Lösung aus den Stellungslisten auszustellen.

am Sylvesterabende übliche Fischeffen. Andere Gebräuche erzählt v. Reinsberg in seinem „Festlichen Jahre“; vgl. auch „Die Weihnachtszeit und ihre Feier im Christenvolk“. Frankf. Broschüre. 1887. Heft 3.

Scherer weist nach, daß das Fest der Beschneidung des Herrn und der Neujahrstag schon in den ersten christlichen Jahrhunderten gefeiert wurden; über das Formular, nach dem die hl. Messe gelesen wird, sagt er: „Es ist eine Zusammenstellung aus drei Formularen, nämlich dem der Geburtsoctave, einem zweiten von der Beschneidung, und einem dritten, wonach die Votivmessen zu Ehren der allerseligsten Jungfrau gelesen werden. Es erklärt sich aus der ehemaligen Sitte, an diesem Tage dreimal nach den angegebenen Formularen das hl. Opfer darzubringen.“

Der erste Januar war im altrömischen Heidenthume dem Gott der Zeit, Janus, und der Göttin der Stärke, Strenia, geweiht und wurde durch Ausschweifungen und wüste Gelage begangen. Um die heidnischen Mißbräuche zu bekämpfen, wurde dieser Tag anfangs von der Kirche unter Fasten und anderen Bußübungen begangen. Mit dem Heidenthume verschwand nach und nach die angegebene heidnische Unsitte, und die kirchlichen Maßnahmen dagegen wurden überflüssig. Es hat sich aber bis in die Gegenwart der altrömische Gebrauch erhalten, sich wechselseitig ein glückseliges neues Jahr zu wünschen. Das neue Jahr, welches dieser Tag eröffnet, ist ein Geheimnis, für Viele ein freudenreiches, für Viele auch ein schmerzenreiches, für Alle, welche in demselben selig dahinscheiden, ein glorreiches Geheimnis, Grund genug, daß die Christen in Anbetracht der Ungewißheit der Zukunft einander Glück wünschen.

In manchen Gegenden sucht der Eine dem Anderen mit seinem Glückwunsche zuvorzukommen, was man im Limburgischen „verraffen“ (überraschen), anderswo „das Neujahr abgewinnen“ nennt, weil der Gewinnende ein Geschenk empfängt. Doch darf das begonnene Jahr kein Schaltjahr sein, weil sonst „der Gewinnende“ — derjenige ist, der das Geschenk geben muß. In der Eifel, wo man sich gegenseitig zuruft: „Glück zum neuen Jahr! lang zu leben, selig zu sterben“, besteht das Geschenk, welches Neujährchen heißt, gewöhnlich in einem Weck oder einem kleinen Kuchen in Radform (das Rad ist das Sinnbild der Zeit).

Reiche Leute pflegten am Neujahrstage früher vor ihren Häusern Tische mit Speisen und Getränken aufzustellen, wo jeder Vorübergehende zulangen durfte. Eine ähnliche Gastfreiheit findet man noch jetzt auf der Insel Helgoland. Auf diesem einsamen Felseneilande ist der Neujahrstag einer der lebhaftesten Tage im Jahre. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend wandert Einer zum Andern und gratulirt. Gesundheit, Glück und Segen kommen zuerst an die Reihe; dann folgen die besonderen Güter, die man unter den ob-

waltenden Umständen für wünschenswert hält; nie aber fehlt der bedeutsame Wunsch „ein ruhiges Herz!“ Originell und feierlich ist der Neujahrswunsch im vorderen Schwarzwald; derselbe lautet: „Ich wünsche Euch ein gutes, neues Jahr, den gesunden Leib und den heiligen Geist und alles Gute, was Ihr Euch selber wünschen möget“. Die christliche Liebe zieht oft großen Vortheil aus diesen Volksitten und die Kirche kann sie darum unter der Voraussetzung, daß aller Aberglaube ferngehalten werde, und die Wünsche aus aufrichtigem Herzen kommen, nur billigen und die Einladung hinzufügen, die Christenheit möge die von ihr dargebotenen Gnadengeschenke annehmen und sich dadurch ein wahrhaft glückseliges, neues Jahr sichern. —

In Spanien gibt es über das neue Jahr zwei besonnene Sprichwörter; sie lauten: „Mehr bringt das Jahr hervor, als das gut bestellte Feld“ und „Sage nichts Schlimmes vom Jahr, bevor es vorüber“. Das Schaltjahr ist jedoch durch Vorurtheil und Aberglauben in manchen Ländern von vornherein in üblen Ruf gekommen. Reinsberg schreibt darüber u. a. in seinem Büchlein „das Wetter im Sprichwort“: „In der Lombardei meint man, es würde leicht das mißglücken, was man im Schaltjahre pflanzt; „Wenn ein Schaltjahr kommt, setze keine Seidenwürmer und pflanze nicht“. Auf der Insel Sicilien sagt man im Gegentheil: „Im Schaltjahre senke und pflanze“. In Rußland fürchtet man gar: „Sieht St. Cassian (29. Februar, der Schalttag) auf das Vieh, so wirft er das Vieh nieder; sieht er auf die Bäume, wirft er die Bäume um“. Auch in den Niederlanden hat man den Aberglauben, daß in einem Schaltjahre weder Jungvieh und Geflügel noch Propfreier gut fortkommen können, und hat zudem noch die curiose Ansicht: „Im Schaltjahre ändert sich Freitags stets das Wetter“. — Der Umstand, daß das Schaltjahr im Vergleiche mit den gewöhnlichen Jahren als Ausnahme zur Regel erscheint, hat wohl diese Gewohnheit veranlaßt, von dem Schaltjahre etwas Ungewöhnliches und Ungereimtes zu behaupten, weshalb man ja auch an vielen Orten Deutschlands es unterläßt, am ersten Tage des Schaltjahres sich das Neujahr abzugewinnen. Wenn es aber in der Eifel heißt: „Schaltjahr=Kaltjahr“, so hat wohl nur die Liebe zum Reim diese Prophezeiung eingegeben.

Unterhaltendes, Gemeinnütziges, Belehrendes für Schüler von 12–14 Jahren, besonders für Studierende.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr von St. Florian, Pfarrvicar in Goldbrunn bei Ottensheim. (Nachdruck verboten.)

Das Lilien-Beistle. Märchen von P. Ambros Schupp S. J. Bonifacius-Druckerei in Paderborn 1888. Klein 8°. 127 Seiten. Preis brosch. M. 1 = 60 fr., gebd. M. 1.20 = 72 fr.

Ein ungemein anmuthiges Märchen, welches die Phantasie heilsam anregt, ohne sie ungebührlich aufzuregen. Beitle hätte sich mit Hilfe einer Lilia, welche ihm die Liliensee gegeben, dauerndes Glück sichern können, aber Ungehorsam und Mangel an Selbstverleugnung ließen ihm zweimal das Glück verloren gehen — erst nach schmerzlicher Reue und langer Buße konnte er es wieder gewinnen. Man sieht, das Märchen hat einen sittlichen Hintergrund, es lehrt: Gehorsam und Selbstüberwindung bringen wahres, dauerndes Glück. Das Buch interessiert gewiß Alle, es ist sehr schön ausgestattet.

Die sieben Zinken. Märchen von P. Ambros Schupp S. J. V. Auer in Donauwörth. 1882. 8°. 120 Seiten. Preis gebd. M. 1 = 60 fr.

Steht an Wert dem obigen nicht nach. Es zeigt an dem Schicksal der sieben Zinken die schlimmen Folgen des Ungehorsams gegen die Eltern. Die sieben Sprößlinge eines edlen Zinkenpaares wollen klüger sein als die Alten, bleiben, taub gegen deren Vorstellungen, auch während der Winterszeit im kalten Norden und gerathen in große Noth und Bedrängnis. Nachdem sie für ihren Ungehorsam strenge gebüßt, kommt die Erlösung und Wiedervereinigung mit den Eltern. Die reine, kindliche Sprache und die fesselnde Schilderung müssen das Buch zu einem Liebling der Jugend machen.

Gockel, Hinkel und Gackeleia von Clemens Brentano. Ein Märchen. Mit Illustrationen. Benziger in Einsiedeln. 8°. 240 Seiten. Preis M. 1.70 = fl. 1.02.

Clemens Brentano, Gockel, Hinkel und Gackeleia und andere Märchen. Mit Bildern von Jul. Schnorr. Emil Berndt in Leipzig. 8°. 159 Seiten. Preis eleg. cart. M. 2.50 = fl. 1.50.

Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia in seiner ursprünglichen Gestalt von Clemens Brentano. Philipp Reclam in Leipzig. 103 Seiten. Preis brosch. 20 Pf. = 12 fr.

Bekanntlich wird von den ersten Kritikern dieses Märchen zu den gebiegensten Erzeugnissen unserer Literatur gezählt. Dem Märchen liegt der schöne Gedanke zugrunde: „Christliche Liebesthätigkeit und eine frohe, fromme Kindlichkeit gehen über allen Reichtum der Welt“ (Barthel). Schüler der obern Volksschulclassen lesen es mit großem Interesse. Die Reclam'sche Ausgabe zeichnet sich durch große Billigkeit aus, die beiden anderen durch eine schöne Ausstattung.

Der Ring Salomonis. Erzählung von Clemens Brentano. Grefner und Schramm in Leipzig. 8°. 38 Seiten. Preis brosch. 20 Pf. = 12 fr.

Ein Bruchstück aus obigem Märchen.

Märchen von Louise Pichler. Inhalt: Merlin. Martin, der Ziegenhirt. Mutter Marthes Birnbaum. Caspars Wanderschaft. Mit zwei Abbildungen. Gebr. Kröner in Stuttgart. 8°. 75 Seiten. Preis brosch. 20 Pf. = 12 fr.

Die Märchen sind reizend geschrieben und enthalten viel des Beherzigenswerthen für die Jugend. Merlin lehrt sie den Segen der Wohlthätigkeit und Schonung der Thiere; von Martin, dem Ziegenhirten, erhalten sie die weise Lehre, nicht übermäßig nach Reichtum zu streben, der das Herz nicht wahrhaft glücklich mache; an Mutter Marthe zeigt es sich, daß auch langes Leben nicht ungetrübtes Glück bereite und daß dies erst in der Ewigkeit zu finden; Caspars Wanderschaft warnt vor Unreinlichkeit und Thierquälerei. Junge Leute werden die Märchen gewiß gerne lesen.

Ausgewählte Märchen von Robert Reinik. Zwei Hefte. 8°. Je 36 Seiten. Grefner und Schramm in Leipzig. Preis jedes Heftes 20 Pf. = 12 fr.

Ganz gelungene Märchen für Jung und Alt.

Tausendschön. Märchen für Knaben und Mädchen. Mit bunten Bildern. Zweite Auflage. Julius Bagel in Mühlheim a. d. Ruhr. 8°. 240 Seiten. Preis gbd. M. 2. = fl. 1 20.

Enthält nichts Anstößiges gegen Glauben und Sitten; sind auch mehrere ohne besonderen moralischen Gehalt, so enthalten andere dafür nützliche Lehren.

Märchen und Erzählungen für Kinder von Zacharias Topelius. Autorisierte Uebersetzung von L. Fehr. Friedr. Andr. Perthes in Gotha. 8°. 184 Seiten. Preis carton. M. 2 = fl. 1 20.

In kindlicher, anziehender Sprache erzählt, haben diese Märchen eine sittliche Tendenz. Manche Bemerkungen, z. B. vom Hasenbraten vor dem Ostersonntage (Seite 107), vom Bibellesen der Prediger, vom Verschieben der Taufe bis übers Jahr, lassen das sonst gute Buch mehr für die protestantische Jugend geeignet erscheinen.

Schlesische Sagen und Märchen. Erzählt von Julius Neuper. Pichlers Witwe und Sohn in Wien (V., Margarethenplatz 2). 12°. 57 Seiten. Preis carton. 35 kr. = 70 Pf.

Gemüthlich erzählt.

Immergrün. Sagen und Parabeln, Lehrsprüche und Räthsel von Otto Sutermeister, Professor. Mit sechs Bildern in Oelfarbindruck nach Originalzeichnungen von Professor Th. Hasemann. W. Düms in Wesel. 4°. 64 Seiten. Preis eleg. in grüner Leinwd. gbd. mit reicher Pressung M. 2 = fl. 1 20.

Das Titelblatt (an zwei gegenüberliegenden Ecken Christus und Mohammed darstellend) könnte zur Meinung verleiten, das schön ausgestattete Buch verfolge die Tendenz rationalistischer Religionsmengerei; der Inhalt aber bietet keine Veranlassung zu solchem Tadel; Sagen, Gleichnisse, Lehrsprüche athmen einen tiefen, religiös-sittlichen Ernst und empfehlen in meist geistreicher Form Gottesfurcht, Gottergebenheit, Menschenliebe, Selbsterkenntnis, Gerechtigkeit, Mäßigkeit u. s. w. Der oft tiefsinnige Inhalt erfordert von Seite des Lesers sittlichen Ernst. Die Bilder sind vortrefflich.

Des Freiherrn von Münchhausen Reisen und Abenteuer nach G. A. Bürger für die Jugend bearbeitet von Franz Hoffmann. Acht Bilder in Farbendruck nach Aquarellen von W. Simmler. 4. Auflage. J. Hoffmann in Stuttgart. 8°. 112 Seiten. Preis elegant gebunden M. 4 50 = fl. 2 70.

Wir sind mit verständigen Pädagogen, die wir zu Rathe gezogen, der Uebersetzung, daß die Münchhausen'schen Erzählungen nach der Hoffmann'schen Ausgabe, welche in Bild und Text alles Anstößige vermeidet¹⁾ einen moralischen Nachtheil für junge Leser, besonders für Studenten nicht befürchten lassen. — Erzeugnisse köstlichen Humors, sind sie geeignet, junge und alte Gemüther harmlos zu erheitern.

Samuel Gullivers Reisen in unbekannte Länder von Jonathan Swift. Für die Jugend bearbeitet von Friedrich Werner. Mit vier Abbildungen. Gebrüder Kröner in Stuttgart. 8°. 127 Seiten. Preis broschirt 40 Pf. = 24 kr.

Gullivers Reisen nach Liliput. Der Jugend erzählt nach Jonathan Swift. Grefner & Schramm in Leipzig. 8°. 38 Seiten. Preis brosch. 20 Pf. = 12 kr.

¹⁾ Nicht umgearbeitete Ausgaben empfehlen wir durchaus nicht.

Gemmel Gullivers Reise nach Brobdingnag, dem Lande der Riesen. Reismärchen, für die Jugend bearbeitet von Friedrich Seidel. 12°. Pichlers Witwe & Sohn in Wien. 65 Seiten. Preis cart. 35 Pf. = 21 fr.

Gullivers Reisen nach Liliput. Frei bearbeitet von A. v. Schönhaufer. 3. Bagel in Mülheim a. Ruhr. 16°. 127 Seiten. Preis cartonirt 50 Pf. = 30 fr.

Mehrere unserer besten Mitarbeiter haben ihr Urtheil über diese drolligen Reiseabenteuer, welche Gulliver im Lande der Zwerge oder der Riesen bestanden hat, dahin ausgesprochen, daß die Jugend bei deren Lesung eine ganz harmlose Unterhaltung und Belustigung findet; von einem moralischen Werte kann freilich nicht die Rede sein.

Ausgewählte Fabeln und Erzählungen von Chr. F. Gellert. Mit fünf Abbildungen von Friedrich Vossow. Gebrüder Kröner in Stuttgart. 8°. 71 Seiten. Preis gebunden in Leinwand 60 Pf. = 36 fr.

Der Form nach mustergiltig, dem Inhalte nach sittenrein, belehrend und zugleich unterhaltend. Den besseren Schülern der oberen Classen ist das hübsche Büchlein recht zu empfehlen.

Der Jugend schönster Fabelschatz. Eine Sammlung der schönsten und besten Fabeln. Für die Jugend ausgewählt und herausgegeben von Johann Ritter von Hermann. Mit acht Bildern in Farbendruck. Dritte verbesserte Auflage. Dehnbige (Geißler) in Leipzig. 8°. 184 Seiten. Preis schön gebunden. M. 3.— = fl. 1.80.

Das Buch ist zu empfehlen; es fehlt nicht an religiösen Anklängen, die Moral ist rein.

Lebensbilder aus der deutschen Götter- und Heldensage. Ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus von Dr. J. H. Albers. Georg Lang in Metz. 1880. 8°. 125 Seiten. Preis cartonirt M. 1.80 = fl. 1.08.

Führt kurz und gut in die religiösen Vorstellungen der Germanen und nordischen Völker ein und macht die Leser mit den folgenden Heldensagen bekannt: Walter von Aquitanien, Nibelungen, Gudrum, Dietrich von Bern, Rolandsage; für Studenten.

Die Sagen von den Göttern und Helden der Griechen und Römer. Ein mythologisches Handbüchlein für die Schüler der unteren und mittleren Classen höherer Lehranstalten von Dr. Johann Christoph Neuhaus. Mit 14 in den Text gedruckten Abbildungen. 2. Auflage. Schwann in Düsseldorf. 1873. 8°. 158 Seiten. Preis M. 1.50 = 90 fr.

Was für jüngere Studenten zu wissen nöthig ist aus der Mythologie, findet sich hier. Die Abbildungen sind gut und ohne Anstoß.

Mythologie der Griechen und Römer. Bearbeitet für höhere Töchter Schulen. J. Habel in Amberg 1875. 8°. 61 Seiten. Preis brosch. 40 Pf. = 24 fr.

Einige Kenntnis der griechischen und römischen Götterlehre ist überall dort nothwendig, wo das Studium der Geschichte der Griechen und Römer erfordert wird — anderseits muß eine Mythologie für die Jugend mit aller möglichen Voricht abgefaßt sein, damit nicht die äußerst sinnlichen religiösen Vorstellungen der Alten verderblich wirken. Die vorliegende Mythologie können wir nur aufs beste empfehlen; was zum Verständniß der alten Geschichte und vieler Dichtungen

nothwendig ist, wird geboten und zwar mit möglichster Vermeidung alles Anstößigen. Das Schlusswort fordert zur Dankbarkeit gegen Gott auf, daß wir uns durch seine Offenbarung der wahren Erkenntnis erfreuen und daß viele unserer Glaubenslehren durch die Glaubensmeinungen der ältesten Völker ihre Bestätigung finden.

Sagen aus dem griechischen Alterthum. Manz'sche Hofbuchhandlung in Wien. 85 Seiten. 16°. Preis cartonirt 40 fr. = 80 Pf.

Inhalt: Die Sintflut. Prometheus. Herkules. Theseus. Der Argonautenzug. Perseus. Tantalus. Der Raub der Proserpina. Phaëton. Philemon u. Baucis. Dädalus und Ikarus. Die Gründung von Theben. Erichthon. Midas. Für Studenten.

Deutscher Räthelschatz. Altes und Neues von Ludwig Hofacker. Steinkopf in Stuttgart. 1884. 8°. 128 Seiten. Preis cartonirt 75 Pf. = 45 fr.

Empfehlenswerth. Die Räthsel sind durchaus anständig gehalten.

Dreihundert leichte Bilderräthsel zur Unterhaltung und Belehrung der Jugend, insbesondere zur Anregung beim Geographie- und Geschichtsunterricht. Coppenrath in Regensburg. 8°. 55 Seiten. Preis elegant in rother Leinwand gebunden M. 1.50 = 90 fr.

Die Bilder sind deutlich, die Auflösungen für solche, die schon einige geographische und geschichtliche Kenntnisse haben, nicht schwer. Die Räthsel sind anregend und unterhaltend. Am Schlusse finden sich die Lösungen.

Funfshundert Räthsel und Charaden für Kinder von 8—14 Jahren. Zum Gebrauch in Schule und Haus. Nebst einem Anhang von 40 lehrreichen Zahlenräthseln. Gesammelt von G. J. Boijert. 4. neubearbeitete Auflage. Hirt & Sohn in Leipzig. 8°. 152 Seiten. Preis gebunden M. 1.50 = 90 fr.

Das Buch hält eine stufenmäßige Ordnung ein, indem es mit leichteren Uebungen für jüngere Schüler beginnt und auf fünf Stufen zu schwereren übergeht; es bietet Scherz- und ernste Räthsel, geographische, geschichtliche, Wort- und Buchstaben-Räthsel — das religiöse oder das Schicksalitätsgefühl wird nicht im geringsten verletzt.

Nun rath' einmal! Tausend Räthsel für Jung und Alt. Gesammelt und herausgegeben von E. R. Ferdinand Schöningh in Paderborn und Münster. 1887. 8°. 212 Seiten. Preis broschirt M. 1.20 = 72 fr. gebunden M. 1.60 = 96 fr.

Gewährt eine prächtige Unterhaltung und nützliche Denkübung für junge und alte Köpfe — ein Kopferbrechen ist bei der Auflösung nicht zu befürchten.

Der gelehrte Spielfamerad. Anleitung für kleine Physiker, Chemiker, Botaniker und Naturfreunde zum Experimentieren, zur Anlage von Pflanzen-, Stein-, Muschel-, Insecten-, Schmetterling-, Vogel-, Briefmarken-Sammlungen, sowie zur Pflege der Hausthiere und des Hausgartens. Ein Supplement zum „Spielbuch für Knaben“. Herausgegeben von Hermann Wagner. 3 verbesserte Auflage. Mit 228 Textabbildungen, sechs Abtheilungs-Frontispicen, und einem Buntbilde. Otto Spamer in Leipzig. 1877. 8°. 236 Seiten. Preis gebunden M. 4.50 = fl. 2.70.

Wir können das sehr schöne, in Bild und Wort sehr instructive Buch größeren Schülern und Studenten nur auf das allerbeste empfehlen; mit Hilfe des Buches lernen sie ihre freie Zeit in einer solchen Weise anzuwenden, daß sie Unterhaltung und durch diese Belehrung und Nutzen finden. Ein passendes Geschenk.

Des deutschen Knaben Experimentierbuch. Praktische Anleitung zum unterhaltenden und belehrenden Experimentieren auf den Gebieten der Chemie und Physik. Von Dr. H. Emsmann und Dr. L. Dammer. Mit vielen Illustrationen. 4. durchgesehene Auflage. Velhagen und Klasing in Bielefeld und Leipzig. 1885. 8°. 412 Seiten. Preis elegant gebunden M. 4. — = fl. 2.40.

Behandelt ist aus der Chemie: Kristallisation. Destillation. Der Schwefel. Sublimation. Gase. Chemische Verbindungen. Sauerstoff und Wasserstoff. Elemente und Verbindungen. Stickstoff. Schwefel Chlor. Phosphor. Leichtmetalle. Schwermetalle. Pflanzen- und Thierreich. Im ganzen sind 286 praktische Versuche angegeben. Aus dem Gebiete der Physik: Reibungs-Elektricität, Magnetismus, Berührungs-Elektricität, Optik, Akustik, Mechanik, Wärme. Das Buch ist dem Aeußern und Innern nach prachtvoll, sehr instructiv, leitet zu ebenso belehrenden als unterhaltenden Uebungen an und ist geeignet, dem Schulunterricht in höheren Bürger- und Mittelschulen nachzuhelfen. Man möge es Schülern, welche für die Chemie oder Physik Vortiebe zeigen, als Geschenk geben.

Des deutschen Knaben Handwerksbuch. Praktische Anleitung zur Selbstbeschäftigung und Anfertigung von Gegenständen auf den Gebieten der Papparbeiten, des Formens in Gips, der Metallarbeiten, der Schnitzerei, der Tischlerei, Zimmermannsarbeiten, Drechslerei, Laubjägererei, zur Herstellung von Thierbehältern, Fahrzeugen, naturwissenschaftlichen Apparaten u. s. w. Von E. Barth und W. Niederley. 6. vermehrte und verbesserte Auflage. Mit vielen Illustrationen. Velhagen und Klasing in Bielefeld und Leipzig. 8°. 1885. 364 Seiten. Preis eleg. gebunden M. 4. — = fl. 2.40.

Was der Titel sagt, wird im Buche in einer Fülle von praktischen Beschäftigungen geboten. Wenn auch manche der hier gelehrten Arbeiten ohne persönliche Anleitung und Mithilfe eines Sachverständigen nur schwer von Knaben ausgeführt werden dürften, findet sich doch so vieles, was Knaben von 10—15 Jahren angenehm und nützlich beschäftigen wird. Wir glauben sogar versichern zu können, daß das Handwerksbuch selbst manchem erwachsenen Dilettanten ein willkommenes Hilfsbuch abgibt. Geeignet zu Geschenken.

Der jugendliche Künstler in Laubjägerarbeiten. Musterbuch für Kunstarbeiten in Holz mit Mosaik, Marqueterie und Malerei für die reifere Jugend entworfen und gezeichnet von Gebr. A. u. D. Ortleb. Mit zahlreichen Text-Abbildungen, 36 Mustertafeln und einem bunten Titelbilde. Otto Spamer in Leipzig. 8°. 1876. Preis gbb. M. 4.50 = fl. 2.70.

Bei der großen Beliebtheit, deren sich die Laubjägerarbeit erfreut, findet zweifellos das hiezu sehr brauchbare Spamer'sche Buch eine freudige Aufnahme. Es ist praktisch eingerichtet, die beigegebenen Zeichnungen sind geschmackvoll, nicht so schwer anzuführen; die Anleitung zu Einlege-Mosaik-Arbeiten und zur Holzmalerei bietet Gelegenheit zu angenehmer Abwechslung. Was man für die genannten Arbeiten alles braucht, wie man sie verrichtet, das lehrt der Text. Für die einzelnen zum Ausarbeiten vorgezeichneten Gegenstände wird eine kurze Erklärung gegeben.

Quelle nützlicher Beschäftigungen für die Jugend. Anleitung zur Anlegung von Sammlungen und Anregungen zur Beförderung praktischer Thätigkeit. Herausgegeben von Karl Lindau unter Mitwirkung von H.

Ramann, M. Hildebrand, H. Morgner, H. Kleine, A. Zink und A. Bartholomäus in Erfurt. 2 Bände mit 123 und 202 Seiten. 8°. Preis beider Bände cartonirt M. 2 20 = fl. 1.32.

Inhalt des 1. Bandes: Schmetterlingsammlung und Schmetterlingskunde; des 2. Bandes: der Käfer, sein Jaug, seine Aufbewahrung. Das Aquarium. Das Herbarium. Präparation getödteter Wirbelthiere. Die Mineralienammlung. Siegelammlung. Das Colorieren und seine Abarten. Der jugendliche Papp- und Galanterie Arbeiter. Der 2. Band hat am Schlusse sechs Tafeln mit Bildern. Für Studenten gut brauchbar.

Populäre Farbenlehre von J. Häuselmann. Mit 8 Beilagen in Farbendruck. Drell Füßli & Comp. in Zürich. 8°. 95 Seiten. Preis broschirt M. 4.— = fl. 2.40.

Die Pflege des Farbensinnes ist mit Recht in der Schule mehr zur Geltung gekommen: durch Vorführung der verschiedenen Farben, durch Benennen und Unterscheiden, Ordnen und Zusammenstellen soll der Farbensinn ausgebildet werden. Viele Schüler kommen im späteren praktischen Leben in die Lage, eine Auswahl von Farben zu treffen bei Ankauf von Kleidern, Stoffen u. s. w. und wie wichtig ist die Kenntnis der Farbenlehre für gewerbliche und künstlerische Zwecke. Für alle diese Zwecke dient gegenwärtige Farbenlehre mit praktischer Anwendung; wir empfehlen sie zum Gebrauche in Mittelschulen, Gymnasien, Seminarien, Fortbildungs- und Gewerbeschulen, sowie zum Selbstunterrichte für Künstler und Laien. Die Farbenbeilagen sind prachtvoll. Ein Satz hat uns mißfallen (Seite 80): „Im ersteren Falle würde sich das Darwinische Gesetz der Verbesserungsfähigkeit alles Geschaffenen im Verlaufe von Jahrtausenden auch nach dieser Richtung hin bestätigen.“

Das farbige Ornament. Stilisirte Blatt- und Blütenformen mit Beispielen über deren Verwendung für den Zeichnenunterricht. 28 Blätter in monochromem und polychromem Farbendruck mit einer kurzen Farbenlehre von Professor A. Schoop, Lehrer des Zeichnens in Zürich. 2. Aufl. Drell Füßli & Comp. in Zürich. Quer 4°. In Mappe. Preis M. 8.— = fl. 4.80.

Der bedeutende Preis ist ganz gerechtfertigt; die 24 Blätter sind auch von großer Feinheit und Schönheit und leisten gewiß beim Schulzeichnen-Unterricht, ferner für viele gewerbliche und künstlerische Zwecke ganz vortreffliche Dienste; Text und Vorlagen geben die beste Anleitung, wie man die Form durch die Farbe beleben, dem Ornamente zu kräftiger Wirkung verbessern kann. Besonders ist das der Auffassung des Schülers näherliegende vegetabilische Ornament behandelt. Die ersten zwölf Tafeln enthalten stilisierte Blatt- und Blütenformen zumeist in kleinerem Maßstabe; in den letzten zwölf Tafeln ist gezeigt, wie die stilisierten Naturformen zur Verzierung eines Streifens, eines Punktes oder einer Fläche für monochrome und polychrome Darstellung verwendet werden können. Auf's Beste empfohlen.

Das Werkzeichnen für Fortbildungsschulen und zum Selbstunterrichte von Friedrich Graberg, Professor am Polytechnikum in Zürich. Drell Füßli & Comp. in Zürich. 3 Hefte, jedes zu 35 Pf. = 21 fr.

Das erste Heft bringt die Grundformen der Schreinererei; das zweite Heft die Grundformen für Maurer und Zimmerleute; das dritte Heft die Sachformen der Flachornamente. Das Werk ist ungemein zweckmäßig und kann nur bestens empfohlen werden. Bei dem billigen Preise können es nicht bloß die Lehrer an Handwerks- und Fortbildungsschulen, sondern auch jene Handwerker, die sich ausbilden wollen, leicht anschaffen.

Gewerbliche Maßformen. Zeichenvorlagen für Handwerker- und Mittelschulen, sowie zum Selbstunterrichte von Fr. Graberg. Drell Füßli & Comp. in Zürich. 8°. 8 Seiten erklärender Text, 26 Tafeln mit Vorlagen. Preis brosch. M. 1.60 = 96 fr.

Zur Vorbildung für angehende Schreiner, Maurer, Steinbauer, Zimmerer, Schlosser, Mechaniker.

Die Stilarten des Ornamentes in verschiedenen Kunstepochen. Vorlagenwerk von 36 Tafeln in Groß 4°. mit 36 Seiten erklärendem Text zum Gebrauche in Secundar- und Gewerbeschulen, Seminarien und Gymnasien von J. Häuselmann. 1. Theil. Preis M. 5.50. = fl. 3.30. 2. Theil Preis M. 4.— = fl. 2.40.

Inhalt: Griechischer Stil. Römischer Stil. Gothisch. Maurisch. Renaissance. Louis XV. (Rococo). Modern. Naturalistisch. Kunststil. Kunsthandwerk u. s. w. Dient nicht bloß, um die verschiedenen Stilarten theoretisch kennen zu lernen, Gewerbsleuten und Künstlern dürfte das schöne Werk oft zur Ausführung ihrer Arbeiten unentbehrlich sein.

Taschenbuch für das farbige Ornament. 51 Blätter mit 80 colorierten Motiven nebst 17 Seiten erläuterndem Text und einer Anleitung zum Colorieren für den Schul- und Privatgebrauch zu künstlerischen und kunstgewerblichen Arbeiten von J. Häuselmann & R. Ringger Preis M. 7.— = fl. 4.20.

Dieses Taschenbuch bildet eine lehrreiche und nützliche Vorschule für junge Leute, die ein Kunstgewerbe erlernen wollen. Auch hilft es dem Lehrer zur Selbstübung im Colorieren, wodurch er desto befähigter wird, seine Schüler hierin anzuleiten; es ist ein Prachtwerk und dient als Fortsetzung des folgenden:

Zeichentaschenbuch des Lehrers. 400 Motive für das Wandtafelzeichnen von J. Häuselmann. Preis M. 4.— = fl. 2.40.

In der Einleitung (20 Seiten) zeigt der Verfasser die Vortheile des Zeichnens und legt seine Methode dar. In den Vorlagen wird in zweckmäßiger Ordnung vom Einfachsten zum Complicirten, vom Leichten zum Schweren vorgegangen. Das ganze Werk ist Lehrern sehr zu empfehlen; die Zeichnungen sind formvollendet.

Die Welt in Waffen. Von der Urzeit bis zur Gegenwart. Vier Bände (in der neuesten Auflage drei Bände). 8°. 1869—1876. Otto Spamer in Leipzig. Pr. eines jeden Bandes schön gbd. M. 7.— = fl. 4.20.

1. Band: Helbenzeit, Ritterthum und Kriegswesen im Alterthum und Mittelalter bis zur Verbreitung der Feuerwaffen von A. G. v. Berned, kgl. preuß. Major. Dritte Auflage. Mit 120 Textbildern, einem Buntbilde und fünf Tonbildern. 240 Seiten. 2. Band: Kriegswesen und Kriegsführung in der neueren Zeit, vom dreißigjährigen Kriege bis zum Schlusse der deutschen Befreiungskriege von A. G. v. Berned. Dritte Auflage. Mit 150 Textbildern, einem Buntbilde, zwei Tonbildern. 326 Seiten. 3. Band: Geschichts- und Kriegsbilder aus fünf Jahrzehnten — 1816 — 1860. Unter Mitwirkung von F. L. Schubert herausgegeben von F. von Köppen. Mit 140 Textbildern, einem Titelbilde, fünf color. Blättern. 364 Seiten. 4. Band: Geschichts- und Kriegsbilder aus der Alten und Neuen Welt im siebten und achten Jahrzehnt (1861—1875). Unter Mitwirkung von A. G. Berned und Fr. Anton herausgegeben von F. von Köppen. Vierte Auflage. Mit 215 Textbildern, einem Titelbilde, neun bunten Tafeln, 24 Porträts deutscher Heerführer. 614 Seiten. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Aufgabe des sehr umfangreichen Werkes ist die Darstellung des Kriegswesens von der ältesten bis in die allerneueste Zeit. Mit Interesse folgt der Leser

der allmählichen Ausbildung des Kriegswesens, der Bewaffnung bei den verschiedenen Völkern. Dafs es sich in den letzten Bänden um eine besondere Glorificierung Preußens handelt, fällt sofort auf. Die historischen Momente huldigen leider einer einseitigen Auffassung. Die Verfasser waren der katholischen Kirche nicht „grün,“ das beweist das Aufwärmen der alten Geschichtslügen, die man der katholischen Kirche zur Schmach erfunden hat, z. B. im 1. Band Seite 112 wird das Vorgehen der Kirche gegen Arnold von Brescia, Seite 180 die Behandlung des Huf als ungerecht hingestellt. Im 2. Bande (Seite 70) bekommen die Jesuiten ihren Theil; es ist die Rede vom Kegerhasse des Kaisers und von der Enthauptung eines 83jährigen lutherischen Predigers — soll vielleicht ein solcher ungestraft Verschwörungen anzetteln dürfen? Im 3. Bande (Seite 254) und im 4. Bande (Seite 587) ist die Rede von Jesuiten und Inquisition. Am Ende der Geschichte der mexikanischen Expedition begegnen wir dem Vorwurfe, Pius IX. habe dem Kufe der unglücklichen Kaiserin um Hilfe für Mex. ein hartes: non possumus entgegengestellt. Gegen Oesterreich schlägt hie und da eine gewisse Animosität durch. Da abgesehen von diesen freilich nicht unbedeutenden Gebrechen das „Soldatenbuch“ von großem Interesse ist und sehr instructiv, wollten wir doch darauf an dieser Stelle hinweisen — selbstverständlich nicht, um es jungen Leuten selbst anzupfehlen — für diese macht schon der einzige Passus des 1. Bandes (Seite 195) „Tochter eines übelberufenen Papstes“ (Alexander VI.) das Buch unbrauchbar.

Der Weltverkehr und seine Mittel. Rundschau über Schifffahrt und Welthandel, Industrie-Ausstellungen und die Pariser Weltausstellung im Jahre 1878. 2 Bde. Groß 8°. 1888. Otto Spamer. Herausgegeben von Dr. Julius Engelmann, Schiffscapitän Albert Schück und Julius Böllner. 3. vollständig umgearbeitete Auflage. 426 und 471 Seiten. Preis elegant gebunden M. 20 = fl. 12.—.

Inhalt: Rückblick auf die Entwicklung des Großverkehrs, der Volksarbeit, der Welthandelsbewegung. Die großen Verkehrswege vormals und heute. Messen und Märkte. Communicationsmittel in den Metropolen. Posten und Postwesen. Die Eisenbahnen. Flüsse und Canäle. Entwicklung der Seefahrt. Bau- und Ausrüstung der Schiffe. Das Dampfschiff. Das Schiff in See. Einrichtungen zur Sicherung des Seeverkehrs Océanische Dampfschifffahrt. Schifffahrt und Weltverkehr in unseren Tagen. Entwicklung der Welttelegraphie. Industrie-Ausstellungen und die Pariser Weltausstellung von 1878. Das Werk ist mit großer Sachkenntnis und mit staunenswerthem Fleiße gearbeitet. Dürfte für angehende Kaufleute, ja eigentlich für jeden Gebildeten eine sehr belehrende Lectüre abgeben. Die Ausstattung ist eine luxuriöse; die Bilder Seite 185 (1. Band) 106, 79 bedürfen einer kleinen Radierung zur Beseitigung jedes Anstoßes.

Der Weltverkehr. Telegraphie und Post, Eisenbahnen und Schifffahrt in ihrer Entwicklung dargestellt von Dr. Michael Geistbeck. Mit 123 Abbildungen und 33 Karten. Herder in Freiburg und Wien. 1887. Groß 8°. 495 Seiten. Preis brosch. M. 8.— = fl. 4.80, gebunden M. 10.— = fl. 6.—.

Das ist ein Buch vom höchsten Werte; nicht in trockenem Präceptortone, sondern in wahrhaft anziehender Weise führt es dem Leser die staunenswerten Verkehrsmittel unserer Zeit vor und zwar in vier Theilen; vorerst wird die Geschichte des zu behandelnden Verkehrsmittels geboten, dann dessen Einrichtung, Hindernisse und Störungen, financielle Ergebnisse, territoriale Ausdehnung besprochen; es findet sich reiches statistisches Materiale, die Illustrationen sind von großer Schärfe und Deutlichkeit. Das Buch hat für Jung und Alt, in Schule und Haus großen Wert und gereicht der sehr zu empfehlenden „Illustrierten Bibliothek der Länder- und Völkerkunde“ (bei Herder) zur wahren Zierde.

Der schriftliche Verkehr. Geschäftsaufsätze für Schule und Haus bearbeitet von J. Löfer. Schneider in Straßburg i. E. 1878. 8°. 96 S. Preis cartonirt M. 1.— = 60 fr.

Der Bürger in Rechtsgeschäften und im schriftlichen Verkehr. Handbuch der unentbehrlichsten Kenntnisse für Schule und Haus. Vier Theile. 1. Theil: Praktische Anleitung zur Abschließung von Verträgen und Fertigung von Urkunden. Preis gebunden M. 1.80 = fl. 1.08. 2. Theil: Praktisches Lehrbuch der Wechselkunde. Preis gebunden 90 Pf. = 54 fr. 3. Theil: Die Lehre vom Geschäftsstil. Preis gbd. M. 1.60 = 96 fr. 4. Theil: Praktisches Lehrbuch zum Unterrichte in der Buchhaltung. Preis gbd. M. 1.— = 60 fr. Verfaßt von J. Löfer. Bei Schneider in Straßburg.

Diese Anleitungen sind praktisch — es ist namentlich auf badijche Rechtsverhältnisse Rücksicht genommen, was wohl nicht hindert, daß man sich ihrer auch andernwärts bedienen kann.

Lehr- und Lesebuch für Fortbildungsschulen von F. Schürmann und F. Windmüller. Zwei Theile. G. D. Bader in Essen. 1881. Groß 8°. 319 und 141 Seiten. Preis 1. Th. M. 1.60 = 96 fr. 2. Th. 80 Pf. = 48 fr.

Der 1. Band bringt Aufsätze verschiedenen Inhaltes, aus dem Gebiete der Natur und Kunst, der Volkswirtschaft und Gesundheitslehre, aus der deutschen Geschichte, aus Geographie; Geschäftsaufsätze, Geschäftsbriefe, Aufschristen und Titulaturen, Stilübungen, die deutsche Rechtschreibung; aus der Grammatik: die Wort- und Satzlehre. Der 2. Band: Wechsellehre, einfache und gewerbliche Buchführung, Gesetzkunde. Specifisch preussisch.

Dr. Wilibald Müllers Universalhandbuch für den Privat- und Geschäftsverkehr mit vollständigem Briefsteller. 8°. 9. Auflage. 1880. Karl Prochaska in Wien und Leichen. 605 Seiten. Preis fl. 1.80 = M. 3.60

Inhalt: Die allgemeinen Verkehrsmittel. Die politische Einteilung unserer Monarchie. Verzeichnis der Verkehrsstationen in Oesterreich-Ungarn. Die Eisenbahnen Oesterreich-Ungarns. Münzen, Maße und Gewichte. Zinsberechnungen und Rechnungstabellen aller Art. Oesterreichische Staatspapiere, Banken u. s. w. Privataufsätze und Correspondenz. Handels- und Geschäfts-Correspondenz. Buchführung. Fremdwörterbuch. Alphabetisches Sach- und Namens-Register sowie Verzeichnis der Formulare und Muster. Diese Inhaltsangabe läßt erkennen, daß dieses Handbuch fast Jedermann, mag er was immer für eines Standes sein, sehr gut brauchen kann, besonders eingehenden und wirklichen Geschäftsleuten leistet es die besten Dienste. Für Schüler ist wohl ganz unpassend unter den Briefmustern: Verlobungs-Anzeigen, Rechtfertigung wegen eines Verdachtes, die Liebesbriefe und Heiratsanträge. Entweder dürfen Jene, welche jüngere Leute über die im sonst sehr guten Buche enthaltenen Materien instruieren, das Buch nicht aus der Hand geben, oder, da man das Werk in Heften bekommt, ist jenes, in dem der Briefsteller vorkommt, auszuscheiden.

Der junge Staatsbürger. Ein zeitgemäßes nütliches Buch für die reifere Jugend und insbesondere für die Söhne des bayerischen Volkes zur Erkenntnis und Aneiferung der Pflichten gegen Gott, unseren angestammten Fürsten und das gesammte deutsche Vaterland. 3. Auflage. Mit einem Farbendruckbilde. D. Manz in Regensburg. 1875. 8°. 244 Seiten. Preis cartonirt M. 1.— = 60 fr.

Ist zwar für die bairische Jugend geschrieben, kann aber ganz gut auch von den jungen Staatsbürgern anderer Länder gelesen werden. Dem oft vorkommenden Worte „Kirche“ hätte schon die Bezeichnung „katholisch“ beigelegt werden sollen.

Leitfaden für den Unterricht in der Landwirtschaft an den mittleren und niederen landwirtschaftlichen Lehranstalten, der Gewerbeschulen und Lehrerseminarien. Von Dr. F. Böll, früher ausübendem Landwirt, Lehrer an der landwirtschaftlichen Schule zu Würzburg. Stüber in Würzburg. 2. Aufl. 1874. Groß 8°. 244 Seiten. Preis brosch. M. 3. — = fl. 1.80.

Ist ein sehr praktisches Hilfsbuch in der Schule und für den Privatgebrauch.

Landwirtschaftliches Lesebuch von Dr. Friedrich v. Tschudi. Vom schweizerischen landwirtschaftlichen Vereine preisgekrönt. 8. verbesserte Auflage. Mit 76 Abbildungen. Huber in Frauenfeld. 1888. 8°. 436 Seiten. Preis gebunden M. 2. — = fl. 1.20.

Dieses Lesebuch, welches vorwiegend schweizerischen Verhältnissen angepasst ist, berührt alle Gebiete, welche nur irgendwie mit der Landwirtschaft in Beziehung stehen, auch die Bienenzucht, den Obst- und Weinbau, die Pflege der Hausthiere und ist mit interessanten Illustrationen versehen. Ein gutes Nachschlagebuch. Die Biographien einiger berühmter Landwirte können nur aufmunternd wirken. Die am Schlusse empfohlene Lectüre dient nur für reise und zum Theile für protest. Jugend.

Die Obstzucht des Landwirts. Eine kurze, leicht faßliche Unterweisung in der Baumzucht und Baumpflege, bearbeitet von J. Schmitt, Kreiswanderlehrer. Mit 30 Abbildungen. 2. Auflage. Stüber in Würzburg. 1882. 106 Seiten. 8°. Preis M. 2.60 = fl. 1.56.

Behandelt den Obstbaum und seine Theile, die Baumzucht, Baumpflege; am Schlusse ist ein gut brauchbarer Obstbau Kalender. Der Verfasser hat vorerst für Unterfranken geschrieben, seine Unterweisungen können aber ganz gut auch andernwärts benützt werden.

Die Baumschule und der Obstbau. Ein Leitfaden für Landwirte, Lehrer und Gemeinde-Verwaltungen. Von H. Lindemuth. Emil Strauß in Bonn. 1882. 8°. 100 Seiten. Preis schön gebunden in Leinwand M. 1.60 = 96 fr.

Im ersten Theile wird die Erziehung des Baumes vom Samenfort bis zum verpflanzbaren Hochstamm, im zweiten Theile der Obstbaum von der Verpflanzung bis zu seinem „Tode“ behandelt. Das Büchlein ertheilt wohl nicht einen erschöpfenden Unterricht, aber es regt das Interesse an und gibt recht praktische Winke; es ist sehr übersichtlich gehalten. Die Obstsortimente sind eine gute Beigabe.

Christ's Gartenbuch für Bürger und Landmann. Neu bearbeitet von Dr. Ed. Lukas. Eine gemeinfaßliche Anleitung zur Anlage und Behandlung des Hausgartens und zur Cultur der Gemüse, Obstbäume, Beeren und Blumen. 6. Auflage. Berichtigt von Fr. Lukas, Vorstand des pomologischen Institutes in Heutlingen. Mit 129 in den Text gedruckten Abbildungen, worunter fünf Gartenpläne. Ulmer in Stuttgart. 1883. 8°. 322 Seiten. Preis gebunden. M. 4. — = fl. 2.40.

Unter allen Büchern dieser Art gebürt denen von Lukas (resp. Christ) der erste Platz, besonders ist das „Gartenbuch“ von größtem Werte: Christ und die beiden Lukas zählen zu den größten Celebritäten im

Gartenbaufache. — Das von Lukas geleitete pomologische Institut in Reutlingen genießt einen vorzüglichen Ruf. Der Recensent selbst hat an der Hand dieses Buches die besten Erfolge erzielt. Vorzüge des Gartenbuches sind, daß auf alle Gebiete des Gartenbaues Rücksicht genommen ist, daß sowohl die allgemeinen Belehrungen, als auch die Unterweisung zur Cultur der einzelnen Gartengewächse so praktisch, klar und deutlich gehalten sind. Bei allen Obstsorten ist je nach der Lage, dem Klima und der Bodenbeschaffenheit eine Auswahl der tauglichsten angegeben.

Unterhaltungen über den Obstbau für den Landmann bearbeitet von Dr. Ed. Lukas. 2. Auflage. Mit 30 Abbildungen. **Unterhaltungen über den Gemüsebau.** Von Dr. Ed. Lukas. Mit 18 Abbildungen und einem Plan. 8°. Ulmer in Stuttgart. Preis eines jeden Bändchens cartonirt M. 1.— = 60 fr.

Beide Bändchen enthalten sehr zweckmäßige Anleitungen, sind für die Bedürfnisse des Landmannes berechnet und wegen des billigen Preises zur Massenverbreitung, sowie zur Anschaffung für Schülerbibliotheken geeignet. Sie gehören der Sammlung gemeinnütziger Schriften an, welche bei Ulmer unter dem Titel: Des Landmanns Winterabende erschienen sind und fast ausnahmslos für Fortbildungsschulen, landw. Schulen und Vereine aufs beste anempfohlen werden können. Von den uns vorliegenden 30 Bänden (M. 1 — M. 120) nennen wir vorläufig: Die Natur als Lehrmeisterin des Landmannes von Fr. Möhrli. Der Bienenhaushalt von Pfr. Pfäfflin. Die Vögel und die Landwirtschaft von Dr. Ludwig Hopf. Erste Hilfe in Krankheits- und Unglücksfällen von Dr. Hopf. Der Thierschutz von Dr. Hopf.

Der sichere Führer im Obstbau. Eine gründliche, praktische Anleitung zur Pflanzung, ertragreichsten Behandlung, Erhaltung und Verjüngung hochstämmiger Obstbäume. Nebst einem systematisch, tabellariisch und alphabetisch geordneten Verzeichnis der zur Anpflanzung besonders empfohlenen Obstsorten für verschiedene Gegenden, Lagen, Standorte, mit Angabe der Reifezeit, Dauer, Wuchs, Tragbarkeit, Wert, Gebrauch und Art der Erziehung. Bearbeitet nach Werken der bewährtesten Pomologen und Baumzüchter. Von Peter Haarlander, Pfarrer. Mit 21 Abbildungen. Verlag des „Wendelstein“ in Rosenheim. 1882. 8°. 200 Seiten. Preis brosch. M. 1.30 = 78 fr., gebunden M. 1.70 — 2.50 = fl. 1.02 — fl. 1.50.

Ein bewährter Führer zur richtigen Behandlung und Pflege der Bäume. Der Verfasser, ein alter Praktikus, berücksichtigt nur die Hochstämme, als die erträglichsten Obstproduzenten. Ueber den Baumschnitt enthält das Buch nichts, als was gerade zur guten Kronenbildung der Hochstämme nothwendig ist. Das Verzeichnis der Obstsorten mit Angabe der Reifezeit, Größe, des Nutzungswertes, der Tragbarkeit u. s. w. ist bei Anpflanzung oder Vereblung der Bäume und zur rationellen Einrichtung des Obstgartens sehr gut zu brauchen. Tüchtige Pomologen, denen wir das Buch zur Begutachtung vorgelegt, haben es bestens empfohlen.

Der Obstbau auf dem Lande. Nach seinen Vorträgen in den landwirtschaftlichen Vereinen zusammengestellt von Otto Lämmerhirt. 3. Aufl. Schönfeld in Dresden. 8°. 48 Seiten. Preis brosch. 50 Pf. = 30 fr.

Eine kurze, gute, faßliche Anleitung zur Anpflanzung und Pflege der Bäume. Die Vereblung ist nicht besprochen. Im Anhang ist ein Obstsortiment für kalte, rauhe Lagen.

Die Rose. Kurze Anleitung zur Cultur der Rose im freien Lande und im Topfe. Von E. Schulze. Mit einer Tafel Abbildungen. A. Stiber in Würzburg. 1879. 12°. 38 Seiten. Preis broschirt M. 2.— = fl. 1.20.

Anleitung zur Behandlung der Zwerg-Äpfel- und Birnbäume.

Von N. E. Hofmann (Baug.) Andr. Fred. Høst & Sohn in Kopenhagen. 8°. 1879. 90 Seiten. Preis brosch. M. 2 = fl. 1.20.

Beht nur die Behandlung der Zwergobstbäume, ist durchaus aus Erfahrung hervorgegangen

Taschenkalender für Gartenfreunde. Oskar Reiner in Leipzig. 12°. 300 Seiten. Preis schön in Leinwand gebunden mit Tasche M. 2.— = fl. 1.20.

Eine übersichtliche Zusammenstellung des Wichtigsten und Nothwendigsten über Blumen-, Gemüse und Obstbaumzucht. Nach allgemeinen Vorbemerkungen gibt ein Arbeitskalender alle in den einzelnen Monaten vorzunehmenden Arbeiten an und bespricht die wichtigsten Pflanzen im Blumen-, Gemüse und Obstgarten. Am Schlusse ist ein Notizkalender.

Der Küchen- und Blumengarten für Hausfrauen. Praktische Anleitung zur möglichst vortheilhaften Cultur der bekannten Gewächse für Küche und Keller nach den Monaten geordnet, und Anleitung zur Cultur des Blumengartens. Nebst einem Anhang: Bemerkungen über bewährte Heilkräfte verschiedener Gartengewächse als Heil- und Hilfsmittel. Auf eigene und langjährige Erfahrungen gegründet von Henriette Davidis. 11. Auflage. J. Bader in Jferlohn. 1877. 8°. 393 Seiten. Preis M. 3.— = fl. 1.80, gebd. M. 4.— = fl. 2.40.

Ein für jeden Haushalt äußerst nütliches, sehr reichhaltiges Buch.

Anleitungen in der Haushaltungskunde: Wegweiser zum häuslichen Glücke für Mädchen. Kurze Belehrung über alle Haus- und Handarbeit, Kochen, Gesundheits- und Krankenpflege, zugleich ein praktischer Leitfaden für den Haushaltungs-Unterricht. Herausgegeben von einer Commission des Verbandes „Arbeiterwohl“. Riffarth in M.-Glabach und Leipzig. 1888. 238 Seiten. Preis cartonirt. 75 Pf. = 45 fr., 25 Exemplare M. 17.50 = fl. 10.50, 50 Exemplare M. 34.— = fl. 20.40, sehr schön gebunden M. 1.50 = 90 fr., 25 Exemplare M. 36.— = fl. 21.60, 50 Exemplare M. 70.— = fl. 42.—.

Aus demselben Verlage „**Das häusliche Glück.**“ Vollständiger Haushaltungs-Unterricht nebst Anleitung zum Kochen für Arbeiterfamilien. Zugleich ein nütliches Hilfsbuch für alle Frauen und Mädchen, die billig und gut haushalten lernen wollen. 13. Auflage. 1882. 12°. 210 S. Preis M. 1.— = 60 fr., gebunden in Leinwand M. 1.50 = 90 fr., bei 50 Exemplaren M. 1.10 = 66 fr., bei 25 Exemplaren M. 1.15 = 69 fr., bei 10 Exemplaren M. 1.20 = 72 fr.

Diese zwei Büchlein sind ganz ausgezeichnet, geistliche und weltliche Behörden haben sie aufs beste empfohlen, vom letzteren sind schnell 230.000 Exemplare abgesetzt worden. Die Ausstattung ist eine sehr gefällige — aus der Schule tretenden Mädchen könnte man eines von beiden, am besten das erste, welches mit den bei „Häusliches Glück“ gemachten Erfahrungen bereichert ist, als Geschenk geben.

Die intelligente Hausfrau in ihrem häuslichen Wirkungskreise.

Ein zuverlässiger und unentbehrlicher Rathgeber für Familie, Küche und Haus. Von E. F. C. Karlowa, Apotheker. 2. Auflage. Klingenstein in Salzwedel. 8°. 1883. 192 Seiten. Preis broschirt M. 2.— = fl. 1.20

Enthält: Belehrungen und Rathschläge für Küche und Haus. Mittel gegen lästige und schädliche Thiere in Haus und Garten. Wäsche, Bleiche, Flecken

verfügung. Hausapotheke. Behandlung einiger Krankheitsfälle. Schönheitspflege (Haut, Haar, Zahn-, Nägelpflege), kleine Mittheilungen von allgemeinem Interesse. Ein nützliches Hausbuch.

Kurze Aufrandsregeln für Schule und Haus. 7. Auflage. Waisenanstalt „Paradies“ in Jngenbohl. 1886. 32°. 95 Seiten.

Ist zweckentsprechend und zu empfehlen.

Höflichkeit- und Aufrandslehre für Feiertags-, Fortbildungs-, Gewerbs-, Präparanden- und Lateinschulen, sowie für Erwachsene zum Selbstunterrichte von C. F. Burgard. 3. Auflage. Kösel in Rempten. 12°. 95 Seiten. Preis cartonirt 60 Pf. = 36 fr.

Für Lehrer und Schüler. Nach den Weisungen des Büchleins gelangt man nicht bloß zu einer äußeren Politur, sondern zu einer soliden, gediegenen Ausbildung. Das königl. bayerische Cultusministerium hat das Büchlein zur Anschaffung empfohlen.

Aufrandslehre für Volksschulen, für die unteren und mittleren Classen höherer Schulen von J. Scholz. 2. Auflage. 8°. 22 Seiten. A. Pietich in Ziegenhals in Echl., Kreis Reiffe. Preis 30 Pf. = 18 fr.

Der Verfasser hat die hier angegebenen Regeln der Wohlaufrändigkeit zuerst in einer Seminarschule vorgetragen und wir sind ihm dankbar, daß er sie auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat; sie sind einfach gehalten, tragen ein christlich-katholisches Gepräge und sind geeignet, der zunehmenden Verrohung der Jugend entgegenzuarbeiten.

Tascheubüchlein des guten Tones. Praktische Anleitung über die Formen des Aufrandes für die weibliche Jugend von Sophie Christ. Kirchheim in Mainz. 16°. 1888. 196 Seiten. Preis gebunden M. 1.50 = 90 fr.

Kein Mensch darf die Regeln des guten Tones beiseite setzen, ganz besonders aber ist Mädchen die strenge Beobachtung der äußeren Aufrandsformen eine Schutzmauer zur Bewahrung der Tugend und ein Mittel, um sich bei Gott und den Menschen beliebt zu machen. Eine rechte Wohlaufrändigkeit will gelernt sein und hiezu dient ganz vorzüglich das Büchlein der Sophie Christ; es lehrt das Verhalten in Kirche und Haus, gegen die verschiedenen Classen der Mitmenschen, gegen sich selbst, das Verhalten bei der Arbeit, bei Tisch, bei Besuchen, bei der Conversation, beim Vergnügen. Die Regeln sind aus überzeugungsvollem Christenthume hervorgegangen.

Gesundheits-Kompaß. Ein Lehrbüchlein für jedes Menschenkind, dem seine Gesundheit lieb und wert ist, mit besonderer Berücksichtigung des Arbeiterstandes. Von Richard Bertram. Bachem in Köln. 16°. 1888. 87 Seiten. Preis cartonirt 40 Pf. = 24 fr.

Dies sehr nützliche Büchlein sollte jeder junge Mensch mit sich ins Leben, in die Welt hinauszunehmen — es würde ihn vor manchem leichtsinnigen Verstoße gegen Leben und Gesundheit, vor mancher Leidenschaft bewahren. Der Verband „Arbeiterwohl“ hat sich durch Herausgabe seiner ganz ausgezeichneten Volksschriften die größten Verdienste erworben.

Die erste Hilfe bei Verletzungen und einigen anderen erschreckenden Zufällen von Geheimrath von Ruffbaum. 3. Aufl. Guttler in Augsburg. 16°. 1886. 40 Seiten. Preis 20 Pf. = 12 fr.

Wer weiß, wie kopflos und verwirrt es oft zugeht bei solchen plötzlichen Unfällen und wie oft durch einige einfache Handgriffe und Mittel Abhilfe geboten werden könnte, freut sich über das Broschürcchen, das einem bewährten Fachmanne sein Dasein verdankt und für alle zu empfehlen ist.

Die übertragbaren Krankheiten unter den Schulkindern mit Berücksichtigung der bestehenden Vorschriften gegen die Verbreitung derselben. Von Dr. J. Grill, k. k. Bezirksarzt in Nied. Stampfl & Comp. in Braunau am Inn. 1889. 82 Seiten. Preis broschirt 16 kr.

Der Verfasser wurde von der edlen Absicht geleitet, das Wesen der Infectionskrankheiten darzulegen, eine Belehrung zu geben über das richtige Vorgehen beim Auftreten einer solchen Krankheit und zu ermöglichen, durch schnelles Eingreifen dem Ueberhandnehmen derselben vorzubeugen. Die Schrift ist von den Behörden empfohlen.

Die Pflege des gesunden und kranken Menschen nebst einer Anleitung zur ersten Hülfeleistung bei plötzlichen Erkrankungen und Unglücksfällen. Mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse und Verhältnisse der Landbewohner bearbeitet von Dr. Th. Huperz. Emil Strauß in Bonn. 1882. 8°. 476 Seiten. Mit Abbildungen. Preis in Leinwand gebunden M. 6. — = fl. 3.60.

Im 1. Theile sind jene auf Wissenschaft und Erfahrung fußenden Regeln vorgeführt, welche den argen Feind „Krankheit“, soweit dies eben in der Macht des Menschen liegt, fernhalten; es sind Celebritäten ersten Ranges eingeführt. Was der Verfasser über Wohnung, Kleidung, Nahrung, Schlafen und Wachen, Entwicklung und Pflege der Sinne, über Pflege der Gesundheit in der Schule sagt, ist vollkommen richtig und bewährt. Seite 30 werden die Lappen der Lunge verwechselt. Der 2. Theil bringt allgemeines über die Krankheit, deren Formen und Ursachen, Krankenpflege im Allgemeinen, in einzelnen Krankheitsformen. Sehr Nützliches bringt der Anhang: des Landmanns Hausapotheke und Verbandapparat; Vorschriften zur Bereitung einiger Getränke für die Kranken. Wir empfehlen das Buch für die Hand des Lehrers zum Gebrauche in der Schule; Land-leuten und Schülern selbst wollen wir es vorenthalten wegen der dummen Ausfälle, welche Seite 237 vorkommen: „Solange die Medicin sich fast ausschließlich in den Händen der Priester befand, betrachtete man die Krankheiten als Ausfluß des göttlichen Strafgerichtes, oder man wählte, ein Dämon habe von dem Körper des Unglücklichen Besitz genommen und die Heilung war gleichbedeutend mit Versöhnungsopfern, Wallfahrten, Teufelanstreibungen u. dgl.“

Das Martyrologium und die acta Sanctorum, als Patronat der meisten Kirchen der Christenheit, und in specie des Landes ob der Ens — in seiner hohen und tiefen Bedeutung.

Von Johann Lamprecht, Beneficiat und geistl. Rath in Maria Brünzl bei Rab.

„Honoro in carne martyris exceptas pro
„Christi nomine cicatrices; honoro per confes-
„sionem Domini, sacros cineres; honoro in
„cineribus semina æternitatis; honoro corpus,
„quod mihi Dominum meum ostendit diligere;
„quod me propter Dominum mortem docuit non
„timere; honoro corpus, quod Christus honoravit
„in gladio; quod cum Christo regnabit in celo.“
S. Ambrosius.

I.

Die fürwährende Verbindung der Geister im Leben mit den Geistern der Hingeshiedenen — im lebendigen Glauben an die Un-

sterblichkeit — reicht einerseits über die Sterne hinaus und bis hinein in die Wohnungen der Seligen, und wurzelt anderseits im heimatlichen Boden. In der That hat die christliche Kirche, — zwar ähnlich dem Mythos des Heidenthums, — denn auch die Römer ehrten allenthalben die „genios loci“, und hatten ihre „adjutores und adjutrices“ — jedoch in einem ungleich höheren Sinne der Humanität und Religiosität durch die Aufstellung und Handhabung des Martyrologiums als kirchliches Patronat einen mächtigen Hebel zum fortwährenden Halt und Gedeihen des Christenthums in Bewegung gesetzt. — Das fromme Gemüth des einfachen Landmannes in seinem Heimatleben, nicht minder auch der mehr gebildete Städter in seinem Seelenleben — beide auferzogen im Christenthume und in dessen geschichtlichen Ueberlieferungen — sehen sich umgeben von den kirchlichen Heilsanstalten, von den Stiftungen und Bürgschaften für ihr Dasein, und beide Stände richten dann in freudigen Tagen, noch mehr aber zur Zeit der Trübsale und harten Prüfungen ihre Blicke aufwärts, und viele ergehen sich in der nächsten Kirche und in den Erinnerungen an die dort ruhenden Schutzheiligen und Martyrer, welche ebenfalls auch die heute so gewerteten „Güterströmungen“ und das „Güterleben“ wohl gekannt, aber auch dieselben und das Leben selbst so todesmuthig hingegeben haben. —

Viele Ortschaften und Weiler, ursprünglich in wilden und abgelegenen Gegenden, auf unwirthbaren Höhen oder in sumpfigen Thälern angelegt, verdanken ihr Dasein einer Kapelle, einem Kirchlein, das, während das Christenthum in seinem welterobernden Gange sich sowohl des Volkes wie auch des Landes bemächtigt, unter den Wohnsitzen der Menschen seine Kirchen und Altäre, an denkwürdigen Stellen seine Kreuze und Standbilder, besonders an den Wegen aufgerichtet, und so in aller Form des Rechtes vom Lande Besitz genommen hatte, von einem frommen, weltinüden Erdpilger erbaut und mit den Reliquien eines Martyrers beschenkt worden war; welch' reiche Fundgrube für die Culturgeschichte!

Wohl aber weist diese auch den umgekehrten Weg und Gang der Ansiedlungen nach; er ist derselbe, indem eine Niederlassung auf gutem Boden, oder aus besonderer günstiger Veranlassung erst später das Bedürfnis fühlte, sich durch Erbauung einer Kirche, und durch die Wahl eines ihren Anschauungen und Bedürfnissen entsprechenden Patronates¹⁾ einen gemeindlichen, religiösen und sittlichen Rückhalt zu sichern.

¹⁾ Selbstverständlich ist hier nur von dem in der katholischen Kirche üblichen Patronat, vulgo Kirchweihe, patrocinium — von dem per consecrationem et dedicationem ecclesiarum et altarium ritu servato — die Rede, nicht aber von dem in jure canonico behandelten jure patronatus über die Kirchen und Pfründen.

Fürwahr ist die Wahl eines Schutzheiligen, dessen fürbittende Verwendung vor dem Throne des allmächtigen Gottes in besonderen und allgemeinen Bedrängnissen angerufen wird, nur eine Verehrung desselben, wie man solche heute noch geschichtlichen Größen und Utilitätsmännern erweist, keinesfalls aber Götzendienst, keine Anbetung der Heiligen, wie dieses von Protestanten und Ungläubigen, von modernen Philistern, von petulantem, lediglich nur auf ihren Geldsack vertrauenden Bourgeois, welche darum eines Schutzheiligen nicht zu bedürfen vermeinen, immer und immer wieder den gläubigen Katholiken zum Vorwurfe gemacht wird. Und die alljährlich im Kalender erneuerte Gedächtnisfeier der Heiligen, wie auch die Kirchweihe ist für den einzelnen Christen, wie für die betreffenden Gemeinden immerhin ein freudiger Festtag.

Deshalb ist die Einweihung einer Kirche oder eines Altars ein sehr wichtiger religiöser und örtlicher Act, ein Ereignis, das, möchte man sagen, gleich einem Vertrauensvotum an eine würdige und ausgezeichnete Persönlichkeit gerichtet, so manche örtliche Bedürfnisse, Wünsche und Motive, aber auch die Zeichen der Zeit andeutet.¹⁾

Jedenfalls gehen der sinnige Christ und auch der ernste Geschichtsforscher an keiner Kirche, an keiner Kapelle vorüber, ohne sich um deren Patronat zu erkundigen; die Pietät leitet sie, und zugleich erfahren sie hiemit das approximative Alter des Ortes und des Gotteshauses. Ueberdies: wenn uns allenthalben die Kirchen und Altäre in Sprachen, die längst verklungen sind, hochgefeierte Namen in Erinnerung bringen, wenn wir da in antiken Särgen und Urnen, und in kostbaren Schmuck gehüllte Gebeine und Reliquien seit so vielen Jahren zur Verehrung ausgestellt sehen, so fragen wir doch wohl mit Recht: woher und seit wann? Das ist doch wohl der populärste Weg, um über das Alter und die Verbreitung des Christenthums zu forschen; denn eben das Martyrologium und die acta Sanctorum bewahren und manifestiren in den kirchlichen Patronaten den wahren geschichtlichen Verlauf.

Es wurde gesagt, daß in den meisten Fällen aus dem kirchlichen Patronate — Patrocinium²⁾ — das Alter eines Ortes und

¹⁾ Die ersten und älteren Bischöfe haben sich regelmäßig hiernach gerichtet, während die neueren öfter einer singulären, einer modernen Ansicht in der Wahl der Patrone folgen.

²⁾ Das Patronat führt zum Martyrologium zurück. Das für den katholischen Clerus vorgeschriebene Breviarium Romanum enthält auf jeden Tag die „lectio“, die kurze Lebens- und Leidensgeschichte eines Heiligen, sei er Bekenner oder Märtyr, mit schätzbaren historischen Notizen auch aus der Patristik. Im Index weist die Rubrik: „Martyres“ eine lange, bis in die Tausende steigende Reihe von Zahlen nach, die öfters als „multi, plures“ und „innumerabiles“ bezeichnet

in specie einer Kirche wenigstens annäherungsweise sich bestimmen lasse; denn der Cultus eines jeden von der kathol. Kirche zur Verehrung empfohlenen Heiligen hatte seine gewisse Anfangs- und Schwunqperiode, während welcher demselben Heiligen mit Eifer und Vorliebe Kirchen, Kapellen, Altäre und Standbilder ex voto erbaut und zugewidmet wurden, diejemnach ein Fingerzeig zur Bestimmung des Alters derselben gegeben ist. Als mit dem Beginn des 4. Jahrhunderts die von den römischen Machthabern in Scene gesetzten, zehn allgemeinen Christen-Verfolgungen, und die in den Zwischenräumen auch unter den guten Kaisern stattgehabten Abchlachtungen der Christen aus allen Ständen zu toben aufgehört hatten, und diese den Boden des Christenthums befruchtende Blut- und Feuertaufe der Anhänger desselben endlich eingestellt wurde,¹⁾ gieng Kaiser Con-

sind. — Die Legenden der Heiligen (acta sanctorum — hagiographia —) erzählen hierüber zwar umständlicher; aber sie sind in Bezug des historischen Gehaltes sehr verschieden und minder verlässlich.

Aus den Tausenden von Märtyrern und Bekennern, welche zum Großtheile im Oriente, in Rom, Italien, in Afrika, und gleichzeitig in den Alpen, am Rhein und an der Donau gelebt und gelitten haben, taucht selten ein bekannter Name auf, und dieser Name bietet keine nähere Auskunft über die Persönlichkeit und über das Virtuelle und Historische des Heiligen selbst, somit deren Namen und Geschichte keine Anwendung auf unsere Landschaften zulassen. Für den vorliegenden Zweck handelt es sich wohl darum, jene Heiligen herauszufinden und zu verzeichnen, deren Namen unserem Volke mehr bekannt, besonders verehrungswürdig, darum populär geworden sind.

¹⁾ Die allgemeine Hingabe in den sonst schauervollen Tod unter dem freudigen Ausrufe: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn,“ (Phil. I. 21) hat zur Befestigung und zur Verbreitung der christlichen Kirche nicht wenig beigetragen; das Blut der Märtyrer wurde ein Same der Christen.

Dieses welthistorische Factum des Märtyrertums hat aber auch das eigenthümliche Wesen der katholischen Kirche bekundet. Wie sie nämlich ganz in den Leib Christi aufgenommen ist, so theilt sie auch mit ihm das Marterthum des Kreuzes. Darum starben auch nur ihre Bekenner so häufig und freudig, während von den Häretikern und Schismatikern nur sehr wenige den Tod der Märtyrer litten, sich nicht als Aeste des Kreuzes zeigten! Diese nannten den Märtyrertod einen Selbstmord, da das Bekenntnis im Inneren genüge. Doch die katholische Kirche erklärte solche Ausflüchte als Beschönigung der Feigheit, als verdammlich; denn ihr unabänderlicher Grundsatz war, die innere Gemeinshaft aller Gläubigen müsse sich in einer entsprechenden äußeren Bethätigen; wer den Glauben im Herzen trage, müsse ihn, wo es gelte, auch offen bekennen; die innere Verbindung mit Christus gehe verloren, wenn die äußere verleugnet wurde. Ehe sich daher die Christen von Christo, dem Leben, trennten, sagten sie vielmehr: Sterben ist unser Gewinn, und feierten den himmlischen Geburtstag.

Während nun die Verleugner des Christenthums oft in großer Anzahl aus der kathol. Kirche gestoßen wurden, betrachteten sich die Zurückgebliebenen mit den Märtyrern fortwährend unsichtbar verbunden; man erfreute sich an der Verkündigung ihrer Namen in den gottesdienstlichen Versammlungen, vereinte sich zur Feier der heil. Geheimnisse auf ihren Gräbern an dem Jahrestag ihrer glorreichen Geburt für den Himmel, errichtete Kapellen und Kirchen über ihren

stantin I., nachdem er um das Jahr 313 der christlichen Kirche nicht nur Duldung, sondern volle Freiheit gewährt hatte, im Geleite seiner erlauchten Mutter Helena daran, christliche Tempel und Kirchen zu erbauen. Und zwar waren die angeordneten Dratorien, Sacellen und Basiliken zum hl. Erlöser, zum hl. Kreuze, zum hl. Geist, zu Unser lieben Frau die ersten; dann kommen die zu Ehren der hhl. Apostel, die Peterskirchen vor Allen, und der gleichzeitig Hingeeschiedenen, des hl. Stephanus, des hl. Laurentius und St. Sebastianus, dann die dem hl. Erzengel Michael, dem hl. Georg und der hl. Margaretha geweihten zuverlässig schon aus dem 4. Jahrhunderte.

Noch mehr vollbrachte er zu Constantinopel, auch zu Jerusalem, in Syrien, am Rhein und in Britannien. Ebenso rührig waren beide Majestäten — Mutter und Sohn — in Bezug auf die Auffindung, Sammlung, Wahrung und Vertheilung der hl. Leiber und Reliquien.¹⁾

Viele heidnische Tempel wurden allenthalben zu christlichen Kirchen umgestaltet und eingeweiht: z. B. zu Rom der Tempel der Isis in Ehren des hl. Marcellus; der der Minerva zur Maria-Major; ein anderer Tempel der Diana, dann von der hl. Sabina bewohnt, derselben zu Ehren; das Delubrum der Faune und Satyren der hl. Prisca; der Tempel des Saturnus dem hl. Adrianus; der Palast des Scipio Africanus, dann von Marc Aurelius und Septimius Severus bewohnt, wurde dem hl. Gregorius gewidmet u.

Die Kirche der hl. Agatha, einst der Tempel der Serapis, war zur Zeit der Gothen die bekannte „spelunca Arianorum“, der

Gräbern, und verehrte ihre irdischen Gebeine als das für die Verklärung zu einem höheren Dasein bestimmte Organ einer geheiligten Seele. Gegen etwaige boshafte Verleumdungen der Heiden verwahrten sie sich durch die feierliche Erklärung: „Christum bekennen wir als den Sohn Gottes, die Martyrer aber lieben wir innigst, wie sie es verdienen, als Schüler und Nachfolger des Herrn wegen ihrer überschwänglichen Liebe zu ihrem König und Herrn, sie, deren Genossen und Mitjünger zu werden, auch unser Wunsch ist.“ Alzogs Universalgeschichte der christlichen Kirche. Mainz, 1850, § 70. S. 137—138.

¹⁾ Vor Allen wurden die Gebeine der Martyrer gesammelt, und ihren Familien und den Gemeinden als heilige Unterpfänder ihrer gläubigen Zuversicht anheimgegeben. Wie groß war nicht die Ernte auf den Blutgefilden der gesammelten Christenheit! Diese Leiber und Reliquien der Martyrer erhielten nun eine ehrenvolle Beisehung, und über ihren Ruhestätten erhoben sich nun Altäre, Sacellen und Kirchen allenthalben im ganzen römischen Reiche, und zwar unter Widmung theils des alten heidnischen und reichen Tempelgutes, theils mittels neuer Foundation an Grund und Boden.

In der Verendung der ehrwürdigen Gebeine und Reliquien der Martyrer hatten der hl. Ambrosius, Erzbischof zu Mailand und Papst Gregor der Große lange vor den Kreuzzügen reichlich für das Abendland gesorgt. Es ist bekannt, daß zu Rom die in späteren Zeiten aus den Kataomben erhobenen Gebeine der Martyrer meistens keine Namen hatten, und erst bei ihrer Verendung mit solchen belegt und getauft wurden. Indessen beobachtete man hiebei die Regel, stets historische Namen, die sich von den Kirchenvätern aufgezeichnet fanden, zu erneuern.

Tempel des Claudius wurde eine Kirche zum hl. Stephan, der Bacchus-Tempel in die Kirche zur hl. Constantia umgewandelt, wie denn auch das Pantheon, der dem Jupiter und allen Göttern gewidmete Tempel in eine Kirche zur hl. Maria und aller Heiligen umgeschaffen wurde.

Aber auch in den Provinzen des römischen Reiches geschah es, daß die in den Municipien und Castellen wohnenden Colonisten und Milizen, von denen viele schon vorher dem Christenthume heimlich gehuldigt hatten, dem Beispiele des Kaisers folgend, die vormaligen, in und an den Castellen befindlichen heidnischen Delubra und Tempel in christliche Kapellen und Kirchen umwandeln ließen, und dieselben christlichen Schutzheiligen zuwidmeten. Dieses wollen wir hier mit specieller Beziehung auf Oberösterreich, das angrenzende Salzburg und Niederbayern in einzelnen Beispielen näher erläutern.

Das Patronat zum dreieinigen Gott, zur heiligsten Dreifaltigkeit tragen die Klosterkirche zu Traunkirchen; Paura — richtiger Bauerau — bei Lambach; Heiligenberg bei Waizenkirchen; Antrichsfurt bei Kied; Rößlarn in Bayern.

Zum heil. Salvator, zum heil. Erlöser:

Die Kirchen zum heil. Erlöser zählen zu den ältesten; auf dem Capitol zu Rom, wie zu Köln am Rhein und zu Constantinopel; St. Salvator zu Mailand war einstmals der Tempel des Ultimus. Dieses Patronat deutet in Oesterreich und Bayern ebenfalls in ferne Zeiten hinauf. Die Abtei Kremsmünster wurde vom Herzoge Tassilo zu Ehren des hl. Welterlösers gestiftet; die St. Salvator-Kirche auf Herren-Chiemsee war schon die Mutterkirche im weiten Chiemgau, als Bischof Virgilius von Salzburg ca. 750 davon Besitz nahm; dem hl. Erlöser ward auch das Prämonstratenser-Stift St. Salvator am Steinhart — in Niederbayern — geweiht, wie auch die Kapelle am Pfarrsitz Schupping bei Halsbach — oberhalb Raitenhaslach; die Kirche zu Obernberg am Inn erhielt die Special-Widmung zum hl. Abendmahl.

Zum heil. Kreuze, zur heil. Kreuzerfindung.

Seit Kaiser Constantin der Große und seine Mutter Helena im 4. Jahrh. dieses Symbol des Christenthums allenthalben im Orient und Occident auf Tempeln und Castellen, in Städten und Flecken, auf Bergen und Höhen aufpflanzen ließen, war das Patronat zum heil. Kreuze ein zahlreiches geworden; aber eben hiedurch büßten manche Ortschaften ihre früheren Namen, die alte Geographie manche historische Notiz ein. Vielsach lassen sich einsame Kirchen zum hl. Kreuze als ehemals römisch-heidnische Wohnplätze und Niederlassungen nachweisen. Wohl auch ist nicht zu verkennen, daß auch

die viel späteren Kreuzzüge durch die zahllose Betheilung der Heimkehrenden mit hl. Kreuzpartikeln zur Verbreitung dieses Patronates beigetragen haben; demnach stammen die Stifte: Heil.-Kreuz in Donauwerth, zu Polling im Ammergau und Heil.-Kreuz bei Baden aus den Kreuzzügen. Hingegen mochten Heil.-Kreuz zu Niedernburg in Passau, und die Akropolis von Melf schon zu St. Severins Zeit das heil. Kreuz bewahrt haben.

Ferners entstanden heil. Kreuz-Kirchen zu Heil.-Kreuz bei Micheldorf an der Krems; Peting an der Nischach; Hainbuch, — richtiger Heidenburg — bei Schwanenstadt; Gebertsheim am Mat-See; Höllersberg bei Munderfing; Eiserding bei Wildshut; Klein-Murheim bei Weilbach; Senftenbach, Heil. Kreuz in der Instadt — Passau; Reisbach bei Ortenburg; Eggstätten jenseits des Inns oberhalb Braunau; Heil.-Kreuz bei Burghausen; Alham bei Wasserburg; Heil.-Kreuz an der Alz bei Trostburg u. s. v. a.¹⁾

Zum heil. Geist.

Am Pfingstfeste feiert die katholische Kirche die Ankunft des heil. Geistes; er ist die dritte Person in der dreieinigen Gottheit; er ist der Genius des Christenthums und das belebende Princip zur Ausübung desselben, indem schon die Apostel so oft auf die Eingebungen des hl. Geistes als auf die Werke der Barmherzigkeit hingewiesen haben. Unter dessen „des Paracleten, des Trösters der Bedrängten“ Patronate wurden schon in den ältesten Zeiten alle Hospitäler und wohlthätige Herbergen, welche gewöhnlich vor oder an den Stadthoren erbaut wurden, gestellt. Insbesondere aber, als sich infolge der Kreuzzüge der orientalische Aussatz und die Pest nach dem Abendlande verpflanzten, stellte sich deshalb das Bedürfnis heraus, die damit Behafteten von der Gesellschaft abzusondern, und sie in eigens dazu vorgerichtete Lazarethe — von Lazarus — und Leprosenhäuser — von lepra — Spitäler für Sondersieche unterzubringen. Die christliche Liebe dehnte ihre Mildthätigkeit auch auf sonstige Kranke, Hilfslose, verarmte Mitbrüder aus, und errichtete zur

¹⁾ Die vorhin aufgezählten und weiter noch aufzuzählenden Ortschaften mit ihren Patrocinien zur hl. Dreieinigkeit, zum hl. Salvator oder zum hl. Kreuze, zu den Heiligen Georgius, Florianus, Hippolytus, Pankratius, Pantaleon, Achatus, Margaretha u. zur Seite, geben uns den Beweis, daß bei den meisten dort, oder in der Nähe zur Römerzeit eine röm. Niederlassung mit einem Castelle und einem heidnischen Delubrum gestanden habe, welches beim Ausblühen des Christenthums in eine christliche Kirche oder Sacellum umgewandelt wurde; vielfach finden sich dort auch besondere Terrain-Ausprägungen vor, welche einstigen Befestigungen angehörten; daraus geht hervor, daß die meisten der angeführten Orte und Kirchen in das hohe Alterthum hinaufreichen, wenn auch der heutige Name nicht mehr darauf hindeutet.

Unterkunft für diese Krankenhäuser, Versorgungshäuser, und mit Grund und Boden reichlich ausgestattete Bürgerospitäler, welche unter den Schutz des hl. Geistes gestellt wurden; ja unter diesem Schutze bildete sich ein eigener religiöser Verein, der Orden des heil. Geistes mit Chorherren, Rittern, dienenden Brüdern und Schwestern; sowie zu Wien, so auch zu Pulgarn.

Die auf dem Friedhose zu Ranshofen befindliche Polygon-Kapelle zum hl. Geiste mag, wo nicht aus der Römerzeit, doch aus der Zeit der Carolinger, welche oftmals auf der Pfalz zu Ranshofen residirten, stammen. — Die mit den Spitalern in Verbindung stehenden heil. Geist-Kirchen zu Linz, Freistadt, Steyr, Gmunden, Aulsee, Braunau, Ried, Schärding, Passau, Neuötting, Burghausen, Matighofen u. gehören ihrer Entstehung nach dem 14. und 15. Jahrhunderte an.

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Zweifelsfall betreffend die Provision und kirchliche Beerdigung eines „abgestandenen“ Katholiken.)

Quirinus hat sich schon seit einigen Jahren von den Sacramenten ferngehalten und an Sonn- und Feiertagen kaum mehr die heilige Messe besucht. Plötzlich wird er vom Schlagfluß schwer getroffen. Die bestürzten Verwandten eilen zum Pfarrer; dieser findet ihn besinnungslos, ertheilt ihm bedingungsweise die hl. Losprechung und insgeheim auch die hl. Delung. So stirbt Quirinus, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Trotz aller Bitten der Verwandten verweigert der Pfarrer das kirchliche Begräbniß. Es fragt sich, hat der Pfarrer recht gehandelt einestheils in Spendung der Sacramente, andernteils in Verweigerung des kirchlichen Begräbnißes.

Erklärung und Lösung. 1. Betreffs Spendung der nothwendigen Sacramente gilt, zumal Katholiken gegenüber, die Regel, daß dieselben in articulo mortis zu spenden sind, solange es nicht zweifellos ist, daß sie dem Sterbenden ohne irgend welchen Nutzen ertheilt würden. Das ist hier bei Quirinus weder bezüglich der Losprechung und noch weniger bezüglich der hl. Delung der Fall; denn der Sterbende konnte, obgleich anscheinend ohne Bewußtsein, dennoch einige Augenblicke das hinlängliche Bewußtsein haben und Reue und Leid erwecken; auch das jahrelange Entfremdetsein von der Kirche schließt nicht aus, daß Quirinus den Willen hatte, vor dem Tode sich mit Gott auszuöhnen. Darum hat der Pfarrer recht gehandelt, daß er die hl. Losprechung und auch privatim die heil. Delung (vergl. S. 354 ff. Jahrgang 1888 der Zeitschrift) spendete, wiewohl beide Sacramente unter der Bedingung *si capax es*, falls nicht etwa der Sterbende vor Ankunft des Priesters im Beisein

Anderer sein Verlangen nach Versöhnung mit Gott und der Kirche ausdrücken konnte und ausgedrückt hat. In diesem letztern Falle nämlich wäre kaum je ein Grund, die Sacramente nicht bedingungslos zu spenden.

2. Betreffs des kirchlichen Begräbnisses ist die Sache auch klar, wenn Quirinus im Beisein Anderer sein Verlangen nach Ausöhnung mit Gott kundgegeben hat: dann nämlich kann ihm das kirchliche Begräbniß nicht verweigert werden, selbst wenn der Priester ihn schon todt gefunden hätte. Gehörte doch alsdann Quirinus nicht zu denen, die in ihrer Unbußfertigkeit, d. h. ohne Zeichen der Reue, gestorben wären. Schwieriger aber ist die Lage, wenn, wie der vor-gelegte Fall eigentlich besagt, solche Zeichen der Reue dem Quirinus nicht mehr möglich waren.

In diesem Falle sprechen für die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses folgende kirchliche Bestimmungen: a) Das vierte Lateran-concil sagt in dem bekannten cap. „*Omnis utriusque sexus*“, in welchem die strenge Pflicht zur Ostercommunion ausgesprochen wird: „*alioquin et vivus ab ingressu ecclesiae arceatur, et moriens christiana careat sepultura*. b) Das Rituale Rom. zählt „*de sepultura ecclesiastica*“ unter denen, „*quibus non liceat dare ecclesiasticam sepulturam*“ auch diese auf „6. *lis. de quibus publice constat, quod semel in anno non susceperunt sacramenta confessionis, et Communionis in Pascha. et absque ullo signo contritionis obierunt.*“

Wie man sofort sieht, hat die Bestimmung des Rituale Rom. eine weniger strenge Fassung, als die des Lateran-Concils. Es liegt aber kein Grund vor, anzunehmen, daß das Rituale dem Lateran-Concil derogiren wollte. Die Erklärung findet sich, wenn man mit dem hl. Alphons lib. 6. n. 295 und den meisten Theologen annimmt, die speciell im Lateran-Concil ausgesprochene Strafe sei *Ferendae sententiae*. trete also erst nach Erklärung des zuständigen Ordinariates ein; das Verbot des Rituale aber ist aus sich, ohne jede weitere Erklärung rechtsgiltig und gibt von vornherein dem Pfarrer die Norm seines Verfahrens an die Hand. Aber, wie man aus genauer Erwägung des Wortlautes entnehmen muß, spricht das Rituale das Verbot des kirchlichen Begräbnisses nicht auf die bloße Thatfache hin aus, daß Jemand durch seine Schuld die Ostercommunion verjäumt habe, sondern fügt 1) das öffentliche Bekanntsein eines solchen Verjümnisses, 2) die Unbußfertigkeit hinzu. Darnach wird die Vernachlässigung der Osterpflicht, wenn sie Grund zur Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses abgeben soll, auf den allgemeinen Grund zurückgeführt, den das Rituale Rom. unmittelbar vorher erwähnt, „*manifestis et publicis peccatoribus, si sine poenitentia perierunt.*“ Vergl. Lehmkuhl, Theol. mor. II. n. 918.

In gleicher Weise spricht Marc. Institutiones mor. Alphons. n. 1387 sich aus, wenn er sagt, die schuldvolle Versäumnis der Osterpflicht sei schwerlich als öffentlich bekannt anzusehen, wenn nicht ein Entscheid des Ordinariates vorliege, falls es sich nicht um Solche handle, qui notorie nunquam Sacro assistunt atque impie vivunt. So wenigstens kann man meines Erachtens die Sache beurtheilen, wenn man die Verhältnisse unserer heutigen etwas volkreichen Städte ins Auge faßt.

Wir müssen jetzt zu unserem Quirinus zurückkehren. Da er nicht nur einmal, sondern mehrere Jahre hindurch seine Osterpflicht versäumte und zudem von der hl. Messe fern blieb, so muß wohl angenommen werden, daß er als ein „abgestandener“ Katholik und mithin als öffentlicher Sünder bekannt war. Dann fällt er freilich unter die 5. und 6. Classe derer, denen das Rituale das kirchliche Begräbniß verweigert wissen will, falls die „Unbußfertigkeit“ vorliegt. Es wäre also die Frage, ob jene Gründe, welche den Pfarrer berechtigen, bedingungsweise die Sacramente zu spenden, auch als hinlänglich gelten, um die Unbußfertigkeit als aufgehoben zu betrachten. Doch dieses kann für das äußere Forum durchaus nicht behauptet werden. Dort kann die Unbußfertigkeit nur als gehoben angesehen werden, wenn der Sünder positive Zeichen der Reue und Lebensbesserung gibt: diese sind aber in unserem Falle ausgeschlossen, weil Quirinus überhaupt kein Zeichen mehr zu geben imstande war. Der Pfarrer handelt also nach Recht und Pflicht, wenn er in ähnlichen Fällen solange das kirchliche Begräbniß verweigert, bis ein Beweis der Lebensbesserung des Verstorbenen erbracht ist. Bei wahrscheinlichem, zweifelhaftem Beweise, kann freilich der Fall vorkommen, daß der Pfarrer zur Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses zwar berechtigt, doch nicht absolut verpflichtet wäre: dann ist es wohl, besonders in unseren Tagen, besser, das Mildere zu wählen. Aber die bloße innerliche, nicht durch äußere Beweismomente gestützte Vermuthung einer Reue, mag sie auch genügen zur bedingten Ertheilung der Sacramente, kann nicht genügen zur Gewährung der Exequien, welche hätten verweigert werden müssen, wenn Quirinus, statt noch einige Stunden bewußtlos dazuliegen, sofort ohne Möglichkeit bedingter Sacramentsspendung verschieden wäre.

Da es jedoch im vorgelegten Falle heißt, Quirinus sei kaum mehr zur hl. Messe gekommen: so bleibt eine Frage und eine Möglichkeit offen, welche unter Umständen eine mildere Behandlung rechtfertigt. Wenn also Quirinus doch zuweilen bei der hl. Messe gesehen wurde, vor allem wenn gegen frühere Gewohnheit in letzterer Zeit öfter, dann kann leicht in diesem Umstande ein Grund liegen, entweder um zu sagen, es stehe nicht fest, daß Quirinus als öffentlicher Sünder bekannt sei, oder um einen wahrscheinlichen Beweis

seiner Lebensbesserung und seines Wunsches nach Ausöhnung mit Gott und der Kirche darin zu finden. Bleibt die Sache je nach den Umständen zweifelhaft, d. h. liegt eine sichere Pflicht des Pfarrers zur Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses nicht vor, so ist es jedenfalls rathsam, nicht ohne Urtheil des Ordinariats auf der Verweigerung zu beharren.

Graeten (Holland).

P. Aug. Lehmkuhl, S. J.

II. (Der Gebrauch einer protestantischen Bibel bei Beeidigung von Katholiken ist unerlaubt.) Bei dem sachlichen und gemischten Eid kann die heilige Schrift, die zur Berührung oder zum Kusse dargereicht wird, verwendet werden. Statt der ganzen heiligen Schrift kann ein Theil derselben, das neue Testament, in welchem der Anfang des Evangelium nach Johannes aufgeschlagen wird, gebraucht werden. Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob bei Beeidigung von Katholiken eine protestantische Uebersetzung der hl. Schrift erlaubt und zulässig sei, besonders wenn die Abnahme des Eides von protestantischen Beamten oder Behörden vorgenommen wird.

Die in der rechten Intention vorzunehmende Berührung der hl. Schrift bei Ableistung des sachlichen oder gemischten Eides ist, wie das Aussprechen der Eidesformel bei dem mündlichen Eid, Sache dessen, der den Eid ablegt und der, wie mit Ueberlegung und Gerechtigkeit, so mit Wahrheit zu schwören hat (Jerem. 4, 2), wenn auch das Gesetz oder die den Eid verwaltende und auferlegende Obrigkeit den Gebrauch der Bibel, wie anderwärts der Eidesformel, vorschreiben. Der sachliche Eid ist ein stillschweigender Eid *juramentum implicitum sive per creaturam*), der sich auf Gott, den Urheber der heiligen Schrift bezieht, der seine Offenbarung oder sein Wort durch sie, wenn auch nicht ausschließlich, an die Menschheit brachte (S. Thom. S. th. II. II. q. 89. a. 6. corp. u. a. 10. ad 2.) Der den Eid Leistende betrachtet das von ihm gebrauchte Bibel Exemplar als treue Urkunde der göttlichen Offenbarung, wie die physische Berührung des Bibeltextes im geöffneten Buche nahelegt. Das Gleiche läßt sich aus der bei dem gemischten Eide üblichen im canonischen Rechte (c. 4. x. 2. 24) anerkannten Formel *Sic me Deus adjuvet et haec sancta Dei Evangelia erschließen*, in der das demonstrative Fürwort *haec* Beachtung verdient. Eine Bibelübersetzung als treue Wiedergabe des Originals zu beglaubigen, steht ausschließlich der kirchlichen Auctorität zu (Conc. Trid. s. IV. reg. X. Indic.) Der Katholik kann deshalb in erlaubter Weise nur die Vulgata oder eine kirchlich approbirte katholische Bibelübersetzung beim sachlichen (und gemischten) Eid gebrauchen. Der Gebrauch einer protestantischen Bibelübersetzung müßte auf Grund der mangelnden kirchlichen Approbation abgelehnt

werden; sie mit Bewußtsein gebrauchen, würde sündhaft sein und Aergerniß geben. Es kann und muß demnach der Katholik fordern, daß ihm bei Ablegung eines sachlichen Eides durch Berührung der heiligen Schrift eine kirchlich approbirte heilige Schrift zur Verfügung gestellt werde, die er, wenn es nöthig wäre, selbst mitbringen könnte. In den vereinigten Staaten von Nordamerika ist dieses Recht den Katholiken gestattet. Die Verweigerung einer kirchlich approbirten Bibel in gegebenem Fall müßte als Beeinträchtigung der gesetzlich gewährten Gewissensfreiheit betrachtet werden. Vergl. A. Sabetti, S. J. Theol. mor. 1888. n. 224. p. 167. q. 4. An liceat apud nos (Americanos) jurare deosculando Biblia protestantica? Resp. Negative, ut videtur, quia talis actus est de se approbativus illius libri et praeterea Scandalum posset gignere. Neque dicas difficile esse secus agere, nam petenti dari solet versio catholica, vel etiam permittitur, ut juraturus eam secum afferat.

München. Univ.-Prof. Dr. Johann B. Wirthmüller.

III. (Wiederholung der letzten Delung.) Anna, seit langer Zeit asthmatisch, wird, da sie sich nach dem Urtheil des Arztes in Lebensgefahr befindet, mit den hl. Sterbsacramenten, auch mit der letzten Delung versehen. Am folgenden Tage hört die Gefahr auf. Aber nach einer Woche fällt sie wegen der nämlichen Krankheit in neue und schwerere Gefahr. Pfarrer und Cooperator streiten wegen der Wiederholung der letzten Delung. Der Pfarrer verneint, der Cooperator bejaht die Erlaubtheit. Wer von beiden hat Recht?

Verbinden wir bei der Besprechung dieses Falles der größeren Klarheit halber zwei Fragen miteinander: Wie oft kann in der nämlichen Krankheit das Viaticum und wie oft die letzte Delung empfangen werden?

I. Es versteht sich von selbst, daß Kranke, welche wie die Gesunden nüchtern communicieren, oft, ja täglich die hl. Communion empfangen dürfen. Aber es ist auch außer allem Zweifel, daß die Ertheilung der Communion als Wegzehrung an nichtnüchterne Kranke während derselben Krankheit öfters geschehen kann. Ja Benedict XIV. de synod. dioec. l. VII. c. 12 n. 5 sagt, der Bischof könne über jene Pfarrer Strafen verhängen, die dem frommen Wunsche der Kranken, zwei- bis dreimal die hl. Communion zu empfangen, nicht entsprechen wollen. Controvertiert wird die Frage, welcher Zwischenraum zwischen der wiederholten Ertheilung des Viaticums liegen müsse. Der hl. Alfons l. 6. n. 285 hält es für die communior seiner Zeit, daß das Viaticum nur in Zwischenräumen von 8 Tagen gespendet werden dürfe. Andere stützen sich auf das Rituale Romanum für die Forderung eines Zwischenraumes von wenigstens

2 Tagen: „Quodsi aeger, sumpto viatico, dies aliquot supervixerit vel periculum mortis evaserit et communicare voluerit, ejus pio desiderio parochus non deerit.“ Allein diese Worte sprechen nicht davon, wie oft der Kranke das Viaticum empfangen dürfe, sondern wie oft es ihm der Pfarrer reichen solle. Dem gegenüber ist aber die richtigere Ansicht, daß nichts entgegensteht, dem Schwerkranken auch täglich das Viaticum zu reichen, wofern dessen Verhältnisse, die Umstände der Zeit und des Ortes dies erlauben oder räthlich erscheinen lassen. Denn nach dem Decrete des Concils von Constanz (sess. XIII.) sind die Schwerkranken vom Gebote des jejunium naturale ausgenommen, können also, als ob das Gesetz nicht existierte, täglich nichtnüchtern communicieren. Praktisch kann die Frage leicht werden in geistlichen Communitäten, bei kranken Geistlichen, wenn noch ein anderer Geistlicher im Hause oder im Orte ist; aber auch bei Laien, die nachdem sie mit den Sterbsacramenten versehen sind, am nächsten Tage in ipso articulo mortis noch einmal communicieren wollen.

II. Die letzte Oelung kann wiederholt werden 1. wenn der Mensch nach wiedererlangter Gesundheit wieder in eine gefährliche Krankheit fällt, 2. in einer langwierigen Krankheit, wenn die Todesgefahr verschwunden war und der Kranke wieder in eine ähnliche Todesgefahr zurückfällt. So das Trid. sess. XIV. c. III. de extrema Unctione: „Quod si infirmi post susceptam hanc unctionem convalescerint, iterum hujus sacramenti subsidio juvari poterunt.“ S. Thomas Suppl. III. p. qu. 33 art. 2: „Quaedam vero aegritudines sunt diuturnae, ut hectica, hydropisis, et hujusmodi: et in talibus non debet fieri unctio, nisi quando videntur perducere ad periculum mortis et si homo illum articulum evadat, eadem infirmitate durante, et iterum ad similem statum per illam aegritudinem reducatur, iterum potest inungi, quia jam quasi est alius infirmitatis status, quamvis non sit alia infirmitas simpliciter.“ Es ist aber zur erlaubten Wiederholung der Oelung genügend, daß die nähere Todesgefahr probabiler aufgehört hat und nun aufs Neue eingetreten ist. Doch verlangen die Autoren, falls es nur wahrscheinlich ist, daß eine neue Todesgefahr eingetreten ist, einen längeren Zwischenraum (notabile tempus), etwa die Zeit eines Monats, in welcher der Kranke sich besser befunden hat. Roncaglia mit andern beim hl. Alfons l. 6. n. 715. Im allgemeinen soll der Seelsorger nach Benedict XIV. l. 7. c. 23. n. 4 sich mehr zur Wiederholung der letzten Oelung neigen. Wenn es aber gewiß ist, daß die Todesgefahr vorüber war, z. B. wenn der Kranke wieder ausgegangen ist, die Kirche besucht hat u. dgl., genügt auch ein kürzerer Zwischenraum, etwa der einer Woche. So Reiffenstuel, Th. mor. Tr. XIV. dist. XI. 42. n. 29 et addit. „Barbosa apud Gobat

existimat intervallum unius septimanae inter unam et alteram unctionem intercedens esse sufficientem distantiam de novo sacramentum E. U. recipiendi, dummodo vere constet infirmum post primam unctionem intra hoc intervallum hebdomadarium constitutum extra propinquum mortis articulum licet ceteroquin necdum ex integro sit restitutus sanitati, prout . . . frequenter potest contingere apud asthmaticos, hydropicos et phthisicos“

Instructio past. Eystett tit. III. c. 35 2. Si vero cessavit sc. periculum jam integro circiter octiduo de novo administrare poterunt. Konings 1508 a. 5. 6. Da aber das Trid. sagt: „iterum juvari poterunt“, Thomas: „iterum potest inungi“, so ist es in einem solchen Falle zwar erlaubt, aber nicht geboten die letzte Delung zu wiederholen, falls es sich nicht um einen langen Zwischenraum handelt. Die Anwendung auf unseren Fall ergibt also folgendes: Der Cooperator konnte die letzte Delung wiederholen; allein eine strenge Verpflichtung läßt sich nicht beweisen.

Würzburg.

Universitäts-Professor Dr. Goepfert.

IV. (Bedürfen minderjährige Brautleute zum Abschluß eines auf die religiöse Erziehung ihrer ehelichen Kinder sich beziehenden Vertrages der Zustimmung ihrer Gewalthaber?) Der Katholik Ferdinand A. wurde mit der Protestantin Theresia B. vom katholischen Pfarrer in E. am 10. Februar 1878 getraut. Die beiden Brautleute hatten zuvor in einem Vertrag vom 28. Januar 1878 sich zur katholischen Erziehung aller aus ihrer Ehe anzuhoffenden Kinder verpflichtet. Das am 19. Mai d. J. geborene Kind der genannten Gatten Theresia A. wurde demnach katholisch getauft, starb aber bald darnach. Am 2. Mai 1880 starb Ferdinand A. und hinterließ seine Gattin in gesegneten Umständen; die am 4. Mai 1880 geborene Philomena A. wurde aber von der Mutter, welche sich damals in D. aufhielt, zum protestantischen Pfarrer von E. zur Taufe geschickt und erscheint demnach auch in der Taufmatrif des protestantischen Pfarramtes E. als evangelischer Confession eingetragen. Eine Beschwerde des katholischen Pfarramtes D. wurde von der k. k. Bezirkshauptmannschaft J. am 25. Mai 1880 mit der Erklärung der Incompetenz im Gegenstande beantwortet. Das k. k. Bezirksgericht E. begnügte sich damit, den beschwerdeführenden Pfarrer auf den Rechtsweg zu verweisen und bestellte der Philomena A. einen protestantischen Vormund. Letzterer übernahm das Mädchen in seine Pflege, nachdem dessen Mutter am 25. Juni 1884 gestorben war. In D. hatte inzwischen ein Wechsel in der Person des Pfarrers stattgefunden und der von seinem Vorgänger über den schwierigen Fall informirte neue Pfarrer erstattete im Gegenstande dem f.-b. Seckauer Ordinariate, 31. März 1885,

eingehend Bericht. Das Pfarramt wurde darauf angewiesen, wiederholt die Bezirkshauptmannschaft um Richtigtstellung des rechtswidrigen Taufactes anzugehen. Doch die k. k. Bezirkshauptmannschaft F. erklärte sich wie zuvor, auch nun, 15. October 1885, in der Sache nicht für competent eine Entscheidung zu treffen. Dagegen wurde seitens des Ordinariats an die k. k. Statthalterei Graz der Recurs ergriffen und hob die k. k. Statthalterei 16. Mai 1886, nachdem die genannte Behörde die zustimmende Wohlmeinung des k. k. Oberlandesgerichtes Graz vom 21. April 1886 eingeholt hatte, die recurrirte Entscheidung auf und wies die Bezirkshauptmannschaft an im Hinblick auf § 140 a. b. G.-B. und Art. 3 Gesetz 25. Mai 1868 (R.-G. 49) im Gegenstande der pfarrämtlichen Beschwerde über das gesetzmäßige Religionsbekenntnis der Philomena A. zu erkennen. In der Begründung dieser Entscheidung heißt es u. a.: Dafs die Behörden und somit nicht die Gerichte, wenn der Fall einer vertragsmäßigen Festsetzung des Religionsbekenntnisses vorliegt, eben auch zur Prüfung der Gültigkeit des Vertrages competent sind, kann nicht bezweifelt werden, da ein solcher Vertrag nicht privat-, sondern öffentlich-rechtliche Verhältnisse regelt, welche weder der Beurtheilung noch der Vollstreckung seitens der Gerichte unterliegen können und dies umsoweniger als es sich im vorliegenden Falle nicht um eine Entscheidung über Streitigkeiten der Vertrags-Contrahenten untereinander, sondern über eine im öffentlich-rechtlichen Interesse eingebrachte Beschwerde der römisch-katholischen Kirche handelt.

Nach Eintritt der Rechtskraft dieser Statthalterei-Entscheidung, gegen welche von keiner Seite der Recurs ergriffen wurde, erkannte die k. k. Bezirkshauptmannschaft F. am 22. Sept. 1886: die nach evangelischem Ritus A. C. getaufte Philomena A. ist in der evangelischen Religion A. C. zu erziehen. Die Entscheidungsgründe constatiren zunächst, dafs von den Brautleuten am 28. Januar 1878 in G. über die Erziehung ihrer ehelichen Kinder ein Vertrag abgeschlossen wurde, eine Einwilligung des ehelichen Vaters der minderjährigen Braut zu eben diesem Vertrag nicht gegeben wurde und als gegeben nicht nachgewiesen erscheint. Der eheliche Vater der Braut gab lediglich in einer zu H. 28. Januar 1878 gefertigten schriftlichen Erklärung seine Zustimmung zur Ehe seiner minderjährigen Tochter mit Ferdinand A. — Nachdem Theresia A. geb. B. erst mit Bescheid des k. k. Bezirksgerichtes G. am 10. Mai 1878 mit Altersnachsicht für großjährig erklärt wurde, könne der vorbezogene Vertrag nach § 864, 865, 152, 175 a. b. G.-B. nicht als gültig angesehen werden. Die Entscheidungsgründe führen des weiteren aus: Die Eheleute Ferdinand und Theresia A. haben zwar ihre am 19. Mai 1878 geborne eheliche Tochter Theresia nach katholischem Ritus taufen lassen, wozu sie nach Art. 1, Abs. 2 Ges. 25. Mai 1868 (R.-G. 49) be-

rechtigt waren, allein aus diesem vertragsmäßigen Vorgehen folgt keineswegs die Giltigkeit des vorbezoogenen Vertrages. Aber auch wenn dieser Vertrag gultig wäre abgeschlossen worden, wären die darauf begründeten Rechte und Verbindlichkeiten nach § 1448 a. b. G.-B. mit dem am 2. Mai 1880 erfolgten Tode des Ehegatten Ferdinand A. erloschen. Theresia A. war daher nach Art. 1, M. 2 und 4 des citirten Gesetzes und § 218 b. G.-B. berechtigt ihre am 4. Mai 1880 geborene nach § 138 a. b. G.-B. eheliche Tochter Philomena A. nach evangelischem Ritus taufen zu lassen. Nachdem endlich Theresia A. am 25. Juni 1884 gestorben ist, steht die Erziehungspflicht der Philomena A. nach § 216 a. b. G.-B. dem vom k. k. Bezirksgericht C. am 15. Juni 1880 bestellten Vormund derselben Franz R. zu und ist derselbe nach Art. 1, M. 4 des Ges. 25. Mai 1868 berechtigt, die Philomena A. in der evangelischen Religion A. C. erziehen zu lassen.

Gegen diese Entscheidung wurde eine Recursfrist von 14 Tagen gewährt; innerhalb dieser Frist wurde der Recurs bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft angemeldet, zugleich aber um Ausfolgung der zurückbehaltenen Documente ersucht und die k. k. Statthalterei um Verlängerung der Frist zur Einbringung der Recurschrift gebeten, nachdem ein diesbezügliches Ersuchen von der unteren Instanz war zurückgewiesen worden. In der That erstreckte die k. k. Statthalterei die Frist zur Ausführung des angemeldeten Recurses bis 15. November 1886 und wurde vor dem genannten Tage vom Pfarramt D. die gehörig belegte Recurschrift gegen die Entscheidung vom 22. September 1886 bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft J. überreicht.

Darin wurde einmal die innere Begründung des gestellten Begehrens, die citirte Entscheidung als dem Gesetze nicht entsprechend aufzuheben, aus den Art. 1, M. 2 und Art. 3, M. 2 des Ges. 25. Mai 1868 (R.-G. 49) nachgewiesen. Das angeführte Gesetz verfügt bezüglich der Religion der Kinder aus gemischten Ehen deren Theilung nach dem Geschlechte und in dispositiver Weise, nämlich nur für den Fall, daß die Eltern hierüber nichts anderes vereinbart haben. Doch ist auch die Vertragsfreiheit der Eltern keine vollständige, vielmehr in der Richtung beschränkt, daß die Kinder solcher Eheleute nur in einer von den Eltern selbst bekannten Religion erzogen werden können, bezw. müssen. Eine bestimmte Form des für die Religion der Kinder aus Mischehen maßgebenden Vertrages ist im Gesetze nicht vorgeschrieben, der Vertrag kann mündlich oder schriftlich, mit oder ohne Zeugen abgeschlossen werden. Die Ehegatten können denselben nach Abschluß der Ehe eingehen, aber, wie das Gesetz ausdrücklich verfügt, auch vor Abschluß der Ehe, oder genauer gesprochen, nicht nur Ehegatten, sondern auch

Brautleute können einen solchen Vertrag abschließen und sind dieselben in ihrer Eigenschaft als Ehegatten darnach an einen im Brautstande geschlossenen Vertrag gebunden. Die Vertragsfähigkeit wird demnach wie den Ehegatten auch den Brautpersonen gesetzlich zuerkannt, ohne daß weitere Beschränkungen gegeben wären. Betreffs der Dauer eines solchen Vertrags enthält das Gesetz keine ausdrückliche Bestimmung, abgesehen davon, daß, wenn die Voraussetzung des Vertrages die Religions-Verschiedenheit der Eltern durch Uebertritt des einen Elterntheils zur Religion des andern oder beider zu einer dritten Religion weggefallen ist, auch der Vertrag nach Art. 2, M. 2 des citirten Gesetzes nicht mehr besteht. Soll der Vertrag nicht zum Spotte werden, so folgt schon aus allgemeinen Rechtsgrundsätzen, daß derselbe bis zu seiner rechtmäßigen Aufhebung Rechtskraft behält. Nicht einseitiger Rückschritt, wohl aber gegenseitiges Uebereinkommen der Contrahenten, sei es deren übereinstimmender Wille, einen andern Vertrag zu schließen (*consensus contrarius*), sei es deren übereinstimmender Wille gegenseitig vom Vertrag zurückzutreten (*mutuus dissensus*) ist instände, den geschlossenen Vertrag aufzuheben und so dessen rechtliche Folgen zu beseitigen. Nicht nur der neue Vertrag, sondern auch der bloße Rücktritt hat aber, wie aus § 920 a. b. G.-B. sich ergibt, nur insoferne Bedeutung, als der frühere Vertrag nicht schon erfüllt war und entbehrt aus sich der Wirkung bezüglich bereits geborener Kinder. Der eingetretene Tod eines Contrahenten macht den beiderseitigen Rücktritt einfach unmöglich und der Vertrag ist perpetuirt.

Um nicht bereits Gesagtes wiederholen zu müssen, ist hier nur kurz zu bemerken, daß gemäß dem von den Rupturienten, dem katholischen Ferdinand A. und der protestantischen Theresia B. geschlossenen Vertrag deren sämtliche eheliche Kinder katholisch zu erziehen sind; wie das erste war auch das zweite Kind, obwohl Mädchen, katholisch zu taufen und änderte daran der zwei Tage vor der Geburt des zweiten Kindes eingetretene Tod des Ferdinand A. nichts.

Zur Beleuchtung der Gründe der recurrirten Entscheidung wurde folgendes ausgeführt. Nach den Entscheidungsgründen mangelt dem von den Brautleuten am 28. Jänner 1878 geschlossenen Vertrag über die Erziehung ihrer Kinder wegen Mangels der Großjährigkeit der Braut und fehlender Zustimmung des Vaters derselben die Rechtskraft. Dem muß mit allem Nachdruck widersprochen werden und beweisen die hiefür angezogenen Paragraphe 864, 865, 152, 175 a. b. G.-B. entfernt nicht den aufgestellten Satz. Der letztgenannte § 175 beweist mehr das Gegentheil dessen, was er beweisen soll. Darnach kommt die minderjährige Tochter durch die Verheirathung unter des Mannes Gewalt und hat nur in vermögensrechtlicher

Beziehung der Vater oder Vormund ihr gegenüber die Rechte eines Curators, nicht aber eines Tutors. Der Vertrag über die religiöse Kindererziehung entbehrt aber völlig des vermögensrechtlichen Interesses. — Der § 864 gehört gar nicht zur Sache und ist wohl nur aus Versehen citirt worden. Nach § 865 hängt die Giltigkeit des Vertrages von pflegebefohlenen Personen, soferne sie selbst etwas versprechen „in der Regel“ von der Einwilligung ihres Vertreters ab und besteht, bis diese erfolgt, das Geschäft nur als sog. *negotium claudicans*. Daraus allein ergibt sich, daß der minderjährige Theil von dem Vertrage nur solange zurücktreten kann, als er solches d. i. minderjährig ist. Nun ist aber Theresia B. verehelichte A. eingestandenermaßen am 10. Mai 1878 für großjährig erklärt worden und ist so wenig von dem Vertrage vom 28. Jänner 1878 zurückgetreten, daß sie vielmehr demselben zufolge das am 19. Mai 1878 von ihr geborene Mädchen katholisch taufen ließ.

Ferner beruft sich der citierte § 865 ausdrücklich auf die im dritten und vierten Hauptstück des ersten Theiles des a. b. G.-B. gegebenen Vorschriften. Nun sagt aber der auch in den Entscheidungsgründen bezogene § 152 ganz klar, daß unter der väterlichen Gewalt stehende Kinder „ohne ausdrückliche oder stillschweigende Einwilligung des Vaters“ keine gültige Verpflichtung eingehen können. Die väterliche Einwilligung zur Ehe mit dem katholischen Bräutigam muß aber als eine mindestens stillschweigend, besser gesagt, implicite gegebene Einwilligung zu den Modalitäten eben dieser Eheschließung, also zu der von der katholischen Kirche geforderten vertragsmäßigen Sicherstellung der Erziehung sämtlicher Kinder in der katholischen Religion erklärt werden. Doch abgesehen von dem bisher Gesagten muß der Vertrag vom 28. Jänner 1878 trotz Minderjährigkeit eines Contractanten als vollkommen rechtsbeständig angesehen und erklärt werden. Dieser Vertrag hat nämlich keine privatrechtlichen Leistungen und Verpflichtungen zum Gegenstande, sondern wurzelt auf dem Grunde des öffentlichen Rechtes, näher des interconcessionellen Rechtes. Dafür sind aber die Bestimmungen des Ges. vom 25. Mai 1868 (R.-G. 49) maßgebend. Nach Art 1, Al. 2 dieses Gesetzes entscheidet über die Religion der Kinder aus gemischten Ehen zunächst der Vertrag der Ehe- oder Brautleute. Wer also gesetzlich im Brautstande sein oder in den Ehestand treten kann, ist auch fähig, einen solchen Vertrag zu errichten. Nach Art. 4 desselben Gesetzes hat ferner Jedermann nach vollendetem 14. Lebensjahre die freie Wahl des Religionsbekenntnisses. Darnach fällt die Ehemündigkeit (§ 48 a. b. G.-B.) mit der Handlungsfähigkeit in Bezug auf die Religionswahl zusammen. Der Unterschied ist nur der, daß in letzterer Beziehung jede Intervention eines Gewalthabers entfällt. Wer sich selbst für die Wahl einer Religion entscheiden kann, kann, wenn er im Braut- oder Ehe-

stande ist, die Mischehe vorausgesetzt, durch Vertrag mit dem anderen Theile auch bezüglich seiner Kinder die Religion wählen und zwar entweder die eigene oder die Religion des künftigen bzw. gegenwärtigen Ehegatten. Theresia B. hätte demnach, wenn sie auch erst das 14. Jahr soeben vollendet hätte, ohne väterliche Zustimmung zwar nicht heiraten, aber ohne solche Zustimmung selbst ihre Religion bestimmen und auch über die Religion ihrer ehelichen Kinder nach Art. 1 Al., 2 des oft citierten Gesetzes verfügen können. Der Analogie wegen möge § 151 a. b. G.-B. angeführt werden, wonach das minderjährige außer der Verpflegung stehende Kind über Sachen, welche es durch seinen Fleiß erwirbt oder welche ihm nach erreichter Mündigkeit zum Gebrauch übergeben worden sind, frei verfügen kann.

Die weitere Behauptung der Entscheidungsgründe, daß aus dem „vertragsmäßigen Vorgehen“ bei der Taufe des am 19. Mai 1878 geborenen Mädchens nichts für die Giltigkeit des Vertrages folge, erscheint geradezu als *contradictio in adjecto* und ist hier zugegeben, was gelugnet wird. Nach denselben Entscheidungsgründen wären, die Giltigkeit des Vertrages vom 28. Jänner 1878 zugegeben, die darauf begründeten Rechte und Verbindlichkeiten durch den am 2. Mai 1880 erfolgten Tod des Ferdinand A. als des einen Contrahenten erloschen. Die Berufung auf § 1448 a. b. G.-B. muß eine höchst unglückliche genannt werden. Nach dem cit. § 1448 erlöschen durch den Tod nur solche Rechte und Verbindlichkeiten, welche auf die Person eingeschränkt sind oder die bloß persönliche Handlungen des Verstorbenen betreffen. Im vorliegenden Falle handelt es sich nicht um Rechte des verstorbenen Vaters und nicht um etwas, was der Vater thun sollte, sondern lediglich um die Rechte, insbesondere die Religion des Kindes. Die Theorie, daß Verträge durch den Tod eines Contrahenten kurzerhand hinfällig werden, ist dem österreichischen Gesetze sowie überhaupt dem Rechte fremd; es ist kaum nöthig diesfalls § 918 a. b. G.-B. anzuziehen. — Endlich folgern die Entscheidungsgründe aus dem Uebergang der Erziehungspflicht auf den Vormund der Philomena A. seit dem Tode der Mutter gemäß § 216 a. b. G.-B., daß der gerichtlich bestellte Vormund Franz R. nach Art. 1, Al. 4 des Gesetzes vom 25. Mai 1868 berechtigt sei, sein Mündel in der evangelischen Religion A. G., welcher er selbst angehört, zu erziehen oder erziehen zu lassen. Hier liegt eine mehr als bedenkliche *petitio principii* vor. Der angezogene § 216 statuiert in ganz allgemeinen Ausdrücken das Recht und die Verbindlichkeit des Vormunds gleich dem Vater für die Erziehung des Minderjährigen Sorge zu tragen, bestimmt aber nichts für die in Rede stehende Frage, welche, da es sich um ein Kind aus einer Mischehe handelt, schon nach § 140 a. b. G.-B. lediglich nach den politischen Vorschriften zu entscheiden ist. Nach Art. 1, Al. 4

des Ges. 25. Mai 1868 tritt das Bestimmungsrecht des gesetzlich berufenen Erziehers des Kindes in Bezug auf dessen Religion erst dann ein, wenn keine der vorausgegangenen Bestimmungen Platz greift. Letztere Voraussetzung trifft aber im vorliegenden Fall nicht zu, als welcher, wie ausgeführt wurde, nach M. 2 des citierten Ges.-Art. zu entscheiden kommt.

Diesem Recurs des Pfarramtes D. gab die k. k. Statthalterei Graz, 20. December 1886, statt und erkannte, daß Philomena A. der katholischen Religion angehöre und demnach deren Geburts- wie Taufact in der katholischen Pfarrmatrik in Evidenz zu führen sei. In den Entscheidungsgründen heißt es über den von der minderjährigen Braut Therese B. ohne ausdrückliche Zustimmung ihres gesetzlichen Vertreters geschlossenen Vertrag über die Erziehung ihrer ehelichen Kinder: „Dieser Vertrag kann nicht als rechtsunwirksam angesehen werden, denn abgesehen davon, daß ein solcher Vertrag nicht Privatrechte betrifft, somit den Bestimmungen über Privatrechtsverträge nicht unterworfen ist, mußte der übereinstimmende Wille der Ehegatten in der Wahl des katholischen Religions-Bekenntnisses für ihre ehelichen Kinder zur Zeit der Geburt und Taufe der ersten ehelichen Tochter als vorhanden angenommen werden, was einem nachträglich geschlossenen mündlichen Vertrage gleichkommt, nach welchem die Ehegatten, falls noch beide zur Zeit der Geburt des zweiten Mädchens am Leben gewesen wären, bei der Taufe dieses Kindes sich gehalten hätten und an welchen die Mutter des Kindes auch nach dem Tode ihres Gatten als gebunden anzusehen ist.“

Gegen diese Entscheidung der k. k. Statthalterei ergriff das evangelische Pfarramt E. den Recurs, welchem das k. k. Ministerium f. C. u. U. mit Erlaß vom 12. November 1887, Z. 17.381, aus dem Grunde keine Folge gab, weil der zwischen den Eltern der Philomena A. am 28. Jänner 1878 abgeschlossene Vertrag für diese Frage allein maßgebend ist, nachdem zum Abschlusse eines solchen nicht privatrechtlichen Vertrages die Volljährigkeit der Contrahenten nicht erforderlich ist, während andererseits das Vorhandensein eines späteren Vertrages, der den ersteren abgeändert hätte, nicht erwiesen wurde.

Unter der Voraussetzung, daß gegen diese Ministerial-Entscheidung nicht etwa beim k. k. Verwaltungs-Gerichtshofe Beschwerde eingelegt werde, wurde das Pfarramt D. vom Ordinariat angewiesen, die Nichtigstellung des Taufactes der Philomena A. zu betreiben, den katholischen Unterricht des inzwischen schulpflichtig gewordenen Mädchens sich angelegen sein zu lassen und falls das genannte Kind unter Pflege und Einfluß seines bisherigen protestantischen Vormundes verbleiben sollte, an das k. k. Bezirksgericht E. das Begehren zu stellen: auf Grund der §§ 217, 216, 139, 140 a. b. G.-B. der Philomena A. an Stelle des protestantischen einen katholischen Vormund zu bestellen,

welcher die genügende Gewähr bietet, daß er sein Mündel in der katholischen Religion erziehen wolle und könne. — Es freut uns, den Aufsatz mit der Notiz abschließen zu dürfen, daß Dank den Bemühungen des Pfarramtes D. Philomena M. sich derzeit bei den Schulknaben in E. in Pflege und Unterricht befindet.

Graz. Univ.-Prof. Dr. Rudolf Ritter v. Scherer.

V. (Eine nur vor dem Standesamte abgeschlossene und dann gerichtlich geschiedene Mischehe in der Diöcese Kulm.)

Die katholische Cäcilia schloß im Jahre 1882 in der Diöcese Kulm mit dem Protestanten Friedrich den Ehecontract vor dem Standesamte ab, ohne die kirchliche Trauung nachfolgen zu lassen. Als kurz darauf der Civilehemann zum Militärdienste einberufen worden war, gestaltete sich die sittliche Führung Cäcilias in so trauriger Weise, daß der erstere nach seiner im Jahre 1884 erfolgten Rückkehr die gerichtliche Trennung nachsuchte und erhielt. Im Jahre 1887 erklärt nun die also geschiedene Civilehefrau dem zuständigen katholischen Pfarrer ihre Absicht, einen katholischen Witwer zu heiraten. Kann dies geschehen?

Es ist voranzusenden, daß durch Breve Clemens XIV. vom 5. Mai 1774 (Richter, Concilium Tridentinum. 1853. pag. 326 n. 177) die Declaration Benedict XIV. über die Ehen in Holland und Belgien vom 4. November 1741 auf die Diöcese Kulm ausgedehnt und damit die Giltigkeit insbesondere auch der dort nicht vor dem katholischen Pfarrer eingegangenen gemischten Ehen anerkannt worden ist.

Im Weiteren hat die Inquisition für die Diöcesen Posen-Gnesen, in welchen ebenmäßig die clandestinen gemischten Ehen nach Breve Gregor XVI. vom 22. Mai 1841 Giltigkeit beanspruchen, durch Decret vom 6. September 1876 entschieden, daß die nur vor dem Standesbeamten abgeschlossenen gemischten Civilehen zwar als unerlaubt, aber gleichwohl als gültig zu betrachten seien, „*dummodo constet de mutuo eorum [conjugum] consensu*“. Die Entscheidung lautet wörtlich folgendermaßen: (Bering, Archiv für k. Kirchenrecht. Band 39. 1878. S. 371—372.) „*Ad quaestionem, an matrimonia mixta post introductionem matrimonii civilis, obligatorii in ditione Borussiae, coram magistratu civili tantum contracta, uti valida reputanda sint, S. Congregatio Inquisitionis respondit: ad formam litterarum Apostolicarum s. m. Gregorii Papae XVI., 22. Maji 1841 pro Dioec. Gnesn. et Posn., quarum initium „Perlatae haud ita pridem“, matrimonia hujusmodi in iisdem Dioecesisibus Gnesn. et Posn. etsi illicita, habenda tamen esse uti valida. Quapropter matrimonia sic contracta, quamvis conditiones, quae a S. Sede apponi solent in dispensationibus super impedimento mixtae religionis adimpletae in antecessum a conjugibus*

non fuerint. *dummodo constet de mutuo eorum consensu, iterari in Ecclesia non debent*“. Damit ist die beinahe einstimmige Lehre der Theologen und Canonisten über die vorliegende Frage bestätigt und gleichzeitig die Richtschnur für die Praxis dahin gegeben, daß wo immer ein wirklicher Eheconsens bei einer außerhalb des Geltungsbereiches des Tridentinischen Decrets abgeschlossenen gemischten bloßen Civilehe nachweisbar erscheint, die letztere als gültige und sacramentale Christenehe anzusehen und zu behandeln ist.

Es liegt außerdem noch eine andere von Bellesheim im Archiv für f. R. R. Band 41. 1879. S. 294—295 und hiernach von Lehmkühf, Theol. Moralis. Vol. II. n. 692 mitgetheilte Entscheidung derselben Inquisition vom 2. December 1866 beziehungsweise vom 18. Juli 1867 vor, aus der sich ergibt, daß in Bezug auf die an solchen, von dem Tridentinum eximierten Orten eingegangenen gemischten bloßen Civilehen eine einfache Rechtsvermuthung für deren Gültigkeit besteht. Der fragliche Bescheid ist folgender: „*A suprema Congregatione S. Officii examinatum est quod die 7. Junii huius anni proposuisti dubium super validitate matrimonii anno 1863 Bonnae initi a Titio et Sempronia. Ambigi non potest, matrimonia mixta in ista Tua Dioecesi non servata forma Concilii Tridentini, ideoque civiliter tantum contracta, ut Tu ipse probe advertis, vi Brevis Sa. mem. Pii VIII. [„Litteris altero abhinc anno d. d. 25. Martii 1830“] esse valida. Nihilominus in dubio a Te exposito agitur de casu particulari, qui inspectis omnibus adjunctis expendi debet, et agitur de caussa matrimoniali, quae juxta acta formaliter assumpta debet dijudicari. Hinc Emmi. Patres Cardinales una mecum Inquisitores necessarium existimarunt tum virum tum mulierem ad formale examen revocare, ut jurisjurandi sanctitate deponant, utrum absque praesentia parochi verum se inire matrimonium reputaverint an non, et quatenus se id non reputasse affirmant, affirmationem suam quo melius poterunt enituntur probare*“. Hiernach war die Inquisition der Anschauung, es genüge zur Ungültigkeitserklärung der in Rede stehenden gemischten Civilehe die Behauptung der Contrahenten, daß sie ihrer damaligen Meinung nach ohne Einhaltung der tridentinischen Form eine gültige Ehe nicht abgeschlossen hätten, keineswegs; sie verlangte vielmehr noch einen weiteren Beweis für diese Angabe, und erst als dieser dadurch erbracht war, daß in der katholischen Kirche in Bonn sogar die Proclamationen vorgenommen worden waren, erging am 18. Juli 1867 seitens der Inquisition der Spruch: „*Matrimonium Bonnae initum inter Titium et Semproniam esse nullum*.“

Allein diese Rechtsvermuthung für die Gültigkeit der an eximierten Orten eingegangenen gemischten bloßen Civilehen ist nicht eine jeden

Gegenbeweis ausschließende praesumptio juris et de jure, sondern eine einfache praesumptio juris, welche gegebenen Falles durch genügenden Gegenbeweis beseitigt werden kann, und dies zwar umsomehr, weil das gegenüber der angeführten Entscheidung der Inquisition vom 2. December 1866 spätere Decret der letzteren vom 6. September 1876 für die kirchliche Gültigkeit der in den Diöcesen Posen-Gnesen eingegangenen gemischten Civilehen die ausdrückliche Bedingung statuiert: „dummodo constet de mutuo eorum consensu“. Somit dieser letztere Eheconsens in dem Falle seiner Bestreitung jedesmal auf seine Existenz zu prüfen sein wird.

Nach Voraussendung dieser theoretischen Ausführungen ist es nun zunächst von selbst klar, daß in dem uns beschäftigenden Falle zwischen Cäcilia und ihrem protestantischen Ehewerber eine sacramentale Ehe dann nicht zustande gekommen ist, wenn beide Theile oder nur einer derselben bei dem Abschlusse der Civilehe lediglich von der Absicht ausgingen, den Vorschriften des bürgerlichen Gesetzes zu genügen, hierauf aber die kirchliche Trauung als die unerlässliche Vorbedingung einer gültigen christlichen Ehe nachfolgen zu lassen. Freilich wird der kirchliche Richter auch in diesem Falle nach Maßgabe der mehrgenannten Declaration der Inquisition vom 2. December 1866 den beiden Civileheleuten den Eid und noch einen weiteren genügenden Beweis über das wirkliche Vorhandensein dieser ihrer soeben dargelegten Absicht aufzugeben haben. Das Umgekehrte findet statt, wenn die beiden Rupturienten von ihrer durch das Breve Clemens XIV. vom 5. Mai 1774 gewährleisteten Exemption von dem Tridentinischen Eheschließungsdecrete hinreichende Kenntnis besaßen und nun im Bewußtsein dieser ihrer Freiheit und der durch dieselbe herbeigeführten rechtlichen Möglichkeit, auch ohne kirchliche Trauung zur gültigen Ehe gelangen zu können, mit freilich traurigem Muth an der Civilehe sich genügen lassen. Ernstere Schwierigkeiten ergeben sich nur dann, wenn die Ehewerber von dieser ihnen thatsächlich zustehenden Exemption keine Kenntnis hatten und nun im Zweifel oder in der einfachen Meinung, die kirchliche Trauung sei zur Gültigkeit der Ehe erforderlich, die Mischehe nur vor dem Civilstandesbeamten eingegangen haben. Wir schließen uns Lehmkuhl, Theologia Moralis. Vol. II. n. 692, 3. an, wenn er unter diesen Verhältnissen die bloße Civilehe als gültig erklärt, da den Rupturienten hier nicht eine wirkliche Ueberzeugung von der Unmöglichkeit eines hinreichenden Eheconsensus innewohnt, sie vielmehr nur zweifeln, meinen, es liege eine unzulängliche Eheschließung vor, im Uebrigen jedoch so viel an ihnen ist, eine wirkliche Ehe eingehen wollen. „Si enim contrahentes (aut alteruter eorum) matrimonium ecclesiasticum a civili distingui norunt, atque in civili matrimonio *merum civilem actum* exercere intendunt — quod non possunt non intendere, si ipsis, licet falso, *persuasum*

est, se verum matrimonium inire non posse — matrimonium validum non contrahunt. Si autem solum dubitantes vel etiam putantes, se non posse contrahere, volunt tamen ambo, quantum possunt, verum matrimonium inire, matrimonium valet. Da übrigens die Beantwortung der vorliegenden Frage wesentlich zusammenfällt mit der allgemeineren Untersuchung über die Gültigkeit der Ehen derjenigen, die bei deren Abschlusse irrthümlich an ein Ehehindernis gebunden zu sein glauben, so erscheint es zur Bestätigung des Gesagten angemessen, noch zwei andere gewichtige Stimmen der canonistischen Doctrin zu vernehmen, die sich gerade mit dieser allgemeineren Frage eigens und eingehend befassen.

Basilius Pontius unterscheidet in seinem classischen Werke *De Sacramento Matrimonii Lib. IV. Cap. 23 n. 2—6. Venetiis 1645, pag. 168* die folgenden beiden Positionen: „*Volo contrahere contra interdictum Ecclesiae, et quamvis repugnet Ecclesia*“ und „*Etsi nos teneamur impedimento et jus resistat, attamen si forte potest iniri inter nos matrimonium, consentimus in illud*“ und erklärt im ersten Falle, wegen der offenbaren Ueberzeugung der Contrahenten von der Unmöglichkeit der Eheschließung die Ehe für ungültig. „*Quia intentio non potest sequi in voluntate, nisi juxta illud quod in intellectu praecessit, neque contra actum intellectus perseverantem potest voluntas quidquam intendere. Ergo cum in intellectu solum sit cognitio vera juris et nulla alia de dubio facti, non potest esse intentio contrahendi si possunt.*“ In der zweiten Voraussetzung dagegen bezeichnet er die abgeschlossene Verbindung um deswillen für gültig, weil trotz des theoretischen Irrthums über das Vorhandensein eines Ehehindernisses dennoch ein bedingungsweiser und thatsächlich prädominirender Eheschließungswille vorhanden ist. „*In secundo autem casu bene potest esse consensus sufficiens ad matrimonium: quia consensus iste est quasi conditionatus, si possum, cumque conditio sit de praesenti, si non teneor forte aliquo impedimento, et revera non teneatur illo, statim subsistit contractus matrimonii juxta ea quae dixi supra libr. 2 cap. 1 n. 5 de conditionibus appositis de praesenti aut praeterito.*“

Uebereinstimmend hiermit spricht sich Carrière in seinem mit Recht hochgeschätzten Werke *De Matrimonio, Parisiis 1837 n. 467 p. 329—330* folgendermaßen aus: „*Vel ille qui se impedimento ligatum existimabat, ita animum habebat idea impedimenti detentum, adeoque sibi persuaserat, se actu nubere non posse, ut ne ad illud quidem volendum cogitaret, et solummodo concubinatum quaereret; et tunc irritum est matrimonium, quia evidens est non adesse consensum necessarium: vel, sive ex ignorantia,*

sive ex inadvertentia, voluit revera et intendit matrimonium contrahere, ita ut censeri possit illud voluisse quantum in se erat; et tunc valet matrimonium, quia voluntas contrahendi est voluntas praedominans, vel alligatur conditione praesenti, quae cum existat, statim voluntas sortitur suum effectum“. Wir möchten zu der ignorantia und inadvertentia, bei deren Obwalten der berühmte Canonist trotz des Irrthums der Contrahenten über das Bestehen eines Ehehindernisses deren Ehe mit Recht Giltigkeit zuspricht, unsererseits noch die despicientia et contemptio canonum ecclesiasticorum hinzufügen, die unter Umständen ganz dasselbe Resultat herbeiführen kann. Denn mit der Abnahme, ja dem Absterben des übernatürlichen Glaubens an die göttliche Sendung der katholischen Kirche, wie man dies leider nur zu häufig wahrnehmen kann, muß nothwendig die Ueberzeugung von der Verbindlichkeit der Kirchengesetze überhaupt und der Ehehindernisse insbesondere mehr und mehr erschüttert werden, und darum ist der Fall nicht bloß denkbar, sondern wird thatsächlich nicht selten eintreten, daß man sich ohne weiteres über die Ehehindernisse hinwegsetzt und die Ehe gleichwohl ohne merkliche Beschwerde des Gewissens eingeht. Daß dem also ist, beweist die Thatsache, daß Katholiken in theilweise protestantischen Gegenden gemischte Ehen ohne Rücksicht auf das Verbot der Clandestinität oft genug vor dem protestantischen Religionsdiener abschließen, gleichviel ob diese Mischehen nach kirchlichem Rechte gültig oder ungültig sind. Von da bis zu der nach heutigen Begriffen so „zeitgemäßen“ und mit allen Ehren umgebenen Civilehe ist nur ein einziger Schritt, und so wird es bei unserem modernen Heidenthume immer häufiger geschehen, daß man sich gerade bei gemischten Ehen mit der bloßen Civilehe begnügen zu können glaubt. Und wenn dann die Tridentinische Ehechließungsform unter solchen Verhältnissen wirklich rechtlich und factisch nicht erforderlich war, dann ist selbstverständlich an der Giltigkeit derartiger Ehen nicht zu zweifeln.

Die Anwendung auf unseren obigen Fall ergibt sich von selbst. Wenn Cäcilia und Friedrich zwar von dem kirchlichen Gebote der Ehechließung vor dem katholischen Pfarrer Kenntniß hatten, nicht aber die positive Ueberzeugung hegten, daß nur die kirchliche Trauung ihnen die Rechte der Ehegatten gewähren könne, und unter dem Einflusse der soeben besprochenen Vergeßlichkeit oder Unachtsamkeit oder vollen religiösen Gleichgültigkeit der Meinung waren, daß auch die bloße Civilehe ihnen zu den Rechten der Ehe verhelpe, dann wird der kirchliche Richter sich für die Giltigkeit ihrer Verbindung aussprechen, die Verheirathung Cäcilias mit dem um ihre Hand werbenden katholischen Witwer verbieten müssen.

Schließlich wird wohl die Meinung keinem Widerspruche begegnen, daß die eventuelle Richtigkeit der in Rede stehenden Civilehe nicht

im bloßen Verwaltungswege, sondern nur unter Einhaltung des durch die Constitution Benedict XIV. „*Dei Miseratione*“ vom 3. Nov. 1741 vorgeschriebenen förmlichen Proceßverfahrens ausgesprochen werden kann. Dafür spricht sich u. A. Feije, *De impedimentis et dispensationibus matrimonialibus*. Ed 3. 1885. n. 592 pag. 490—491 aus, indem er sagt: „*Processus tamen ille requiritur pro matrimonii, de quorum ob clandestinitatem invaliditate non adeo firma habetur notorietas, sed aliqua saltem adhuc dubii possibilitas non deest*“. Und dahin kann auch nur die in der oben mitgetheilten *Caussa Coloniensis* gegebene Entscheidung der Inquisition vom 2. December 1866 führen, die für die kirchliche Gültigkeit der an eximten Orten eingegangenen gemischten bloßen Civilehen eine einfache Rechtsvermuthung streiten läßt.

Fulda.

Dr. Braun, Domcapitular und Professor
an der philos.=theolog. Lehranstalt.

VI. (Das Beichtsigill muß auch im Beichtstuhle bewahrt werden.) *Uxor quaedam ejusque maritus apud eundem Confessarium peragunt confessionem paschalem. Mulier confitetur, se adulterium commisisse et quidem instigante viro suo, nescio qua ratione ducto. Maritus statim post uxorem ad confitendum accedit, sed de hac re, de consilio nempe suo malitioso, prorsus nihil dicit. Der Confessarius ist in großer Verlegenheit. Einerseits erkennt er aus der auf die Frage nach der letzten Beicht ertheilten Antwort, daß das bezeichnete delictum noch niemals Gegenstand der Anklage und Losprechung gewesen sein kann; auf der andern Seite ist er sich aber auch bewußt, wie strenge das Beichtsigill den Beichtvater bindet und wie es durchaus unstatthaft ist, von der aus der Beicht eines Anderen über ein peccatum des hic et nunc vor ihm knienden Pönitenten erlangten Kenntniß diesem gegenüber Gebrauch zu machen. In dieser Verlegenheit kommt dem Confessarius — wir wollen ihn Fortunatus nennen — ein glücklicher Gedanke. Wie er bei den Moralisten gelesen, ist es durchaus nicht als eine fractio sigilli anzusehen, wenn der Beichtvater z. B. bei den Beichten der sponsi in demselben Falle durch einige unverdächtige Fragen dem mangelhaften Bekenntniß nachhilft. So stellt denn auch der geängstigte Fortunatus ein paar solcher quaestiones an seinen verschwiegenen Pönitenten: Ob sonst nichts sein Gewissen beunruhigt — ob er nicht böse Gedanken genährt — ob er nicht schlechte Reden geführt — ob er sich nicht einer fremden Sünde schuldig gemacht — ob er nicht vielleicht Jemandem zur Sünde gerathen — ? Weiter getraut sich Fortunatus nicht zu fragen. Da der Pönitent auf eine jede der gestellten Fragen mit einem entschiedenen „Nein!“ und „Ich bin mir sonst nichts bewußt“ geantwortet hat, ist der Beichtvater*

überzeugt, daß er es, weil ihm ein unverschuldetes Vergessen eines so schweren Vergehens geradezu unglaublich vorkommt, mit einem total verstockten Menschen zu thun habe und so betet er, um das Sacrament nicht der Frustration auszusetzen, der Ansicht des heil. Alphonsus folgend, über den verhärteten Sünder anstatt der formula absolutionis das *De profundis* und — entläßt ihn. Hinterher aber kommen dem Fortunatus erst recht beängstigende Zweifel über die Richtigkeit seiner Handlungsweise. Hätte er nicht doch durch eine oder die andere weitere Frage das so schwere Bekenntnis erleichtern und auf solche Weise dem unglücklichen Beichtkinde mit der Gnade Gottes den Frieden des Herzens zurückgeben und vor dem furchtbaren Sacrilegium einer unwürdigen Communion bewahren können? — Hätte er nicht doch vielleicht der Meinung anderer Theologen folgen und die Absolution wenigstens conditionatim ertheilen sollen? — Es fragt sich also:

1. Hätte Fortunatus noch weitere und eingehendere Fragen stellen sollen?

2. Hat er durch Richtertheiten der Absolution recht gehandelt?

1. Fortunatus braucht sich nicht deswegen zu ängstigen, weil er zu wenig, sondern weil er zu viel gefragt hat. Durch die zuletzt gestellten Fragen (ob sich der Pönitent einer fremden Sünde schuldig gemacht? Ob er Jemandem zu einer Sünde gerathen?) hat er ganz sicher das rechte Maß überschritten. Nur in dem Falle, daß der Beichtvater wegen anderweitiger Unvollständigkeit des Bekenntnisses überhaupt alle Gebote des Decalogs einzeln und genau mit dem Beichtkinde frageweise durchgehen würde, dürften auch die beiden angedeuteten Fragen *extra suspicionem* gestellt werden können. In der Form und Folge jedoch, wie sie Fortunatus stellt, ist wenigstens die letzte entschieden zu mißbilligen. Sie kann einer indirecten *laesio sigilli* gleichkommen.

Die Berufung auf die in einem gleichen Falle an die sponsi zu stellenden Fragen ist ungehörig. Der Fall ist eben durchaus nicht gleich. Bei den sponsi handelt es sich um Fragen, die das *Sigillum* deswegen nicht gefährden, weil sie auf solche Sünden sich beziehen, quae apud sponsos contingere solent. Da kann der Beichtvater geradezu um die Sünden *de sexto* (in kluger Weise, versteht sich) fragen. Anders in unserem Falle. Dieses *delictum* ist kein solches, quod apud conjuges contingere solet; und niemals würde es dem Fortunatus einfallen, eine solche Frage zu stellen, wenn nicht die Beicht des complex vorausgegangen wäre. Durch die gerügte Fragestellung kann in dem verschwiegene Pönitent, besonders wenn er, wie Fortunatus meint, *ex industria* seine Sünden verschweigt, sehr leicht der Verdacht erweckt werden, daß der Beichtvater seine Fragen auf Grund der vorausgegangenen Beicht an ihn gestellt habe.

2. Noch verkehrter hat nach unserer Meinung Fortunatus durch Nichtertheilen der Absolution gehandelt. Der Rath des hl. Alphonsus (über einen nichtdisponirten Sünder anstatt der Absolutionsformel ein anderes Gebet zu sprechen, wenn man ihn über den Grund der Absolutions-Verweigerung nicht aufklären darf) bezieht sich nur auf den Fall, daß die infolge sträflicher Verschwiegenheit vorhandene Indisposition (der hl. Lehrer redet von dem oben erwähnten bei den Beichten der Sponsi leicht vorkommenden Casus) vollkommen gewiß ist. Diese Gewißheit kann aber Fortunatus im gegebenen Falle nicht haben, weil ein Vergessen dieser mit der Zunge begangenen, wenn auch an und für sich sehr schweren Sünde immerhin möglich ist. Man darf nur bedenken, wie wenig die Zungensünden auch von sonst gewissenhaften Menschen beachtet werden. Auch der Fall wäre nicht undenkbar, daß der Pönitent infolge eines irrenden Gewissens seinen malitösen Rath nicht für schwer sündhaft gehalten hat, z. B. bei etwaiger propter imbecillitatem ex parte viri vorhandenen impotentia relativa.¹⁾ Mögen diese und ähnliche Zweifel immerhin wenig begründet sein, für Fortunat hätte im gegebenen Falle ein jeder derselben genügen sollen, um die von einigen Theologen empfohlene Methode der Absolutions-Verweigerung nicht in Anwendung zu bringen. Umso mehr, als selbst in dem Falle, daß der Beichtvater unter geschilderten Umständen vollständige Gewißheit über die Indispositio des Pönitenten hätte, viele und bewährte Auctoren sich gegen die Nichtertheilung der Absolution aussprechen und für Spendung derselben in der That gewichtige Gründe geltend gemacht werden können.

St. Florian.

Professor Dr. Johann Ackerl.

VII. (Negative Cooperation zu einem Brandschaden und Restitutionspflicht.) Cajus bemerkt zufällig von seiner Wohnung aus, wie sein Nachbar um Mitternacht in die Scheune schleicht, dort ein Bündel Stroh anzündet und schnell in die Wohnstube zurückkehrt. Da dessen Gehöft in äußerst baufälligem Zustande ist, so wird dem Cajus sofort klar, daß jener es niederbrennen will, um es mit der Versicherungs-Summe wieder neu aufzubauen. Aber auch das Gehöft des Cajus, das unmittelbar an jenes angrenzt, ist baufällig und hoch versichert. Schon längst hat er gewünscht, es möchte — freilich ohne sein Zuthun — abbrennen. Jetzt, denkt er, ist die Gelegenheit dazu gekommen; deshalb verhält er sich ruhig, bis er das Feuer in der Nachbarscheune sich ausbreiten und zum Dache hinaufbrennen sieht. Erst dann macht er Alarm. Trotz der schleunigen Hilfe werden die Gehöfte des Nachbarn und des Cajus

¹⁾ Vgl. Binder-Scheicher, Eherecht p. 24, Anmerk. 1.

eingesichert. Da die Ursache des Brandes nicht entdeckt wird, erhalten beide hohe Versicherungs-Summen. Cajus sucht sein Gewissen damit zu beruhigen, daß er sich sagt: das Feuer sei ohne sein Zuthun angelegt, und überdies wäre der Brandschaden ganz in der jetzigen Weise ausgefallen, auch wenn er die Entstehung desselben nicht gesehen hätte. Doch legt er den Sachverhalt seinem Beichtvater vor, der ihn verpflichtet: a) die erhaltene Versicherungssumme zu restituiren und b) den Brandstifter zur Anzeige zu bringen, widrigenfalls er auch für dessen Gehöft restitutionspflichtig sei. Da er sich dazu nicht verstehen will, wird er ohne Absolution entlassen. Quid ad rem?

1. Cajus hat sich in Bezug auf den stattgehabten Brand der negativen Cooperation schuldig gemacht, indem er nicht sofort, als er die Brandstiftung bemerkte, durch persönliches Einschreiten und Hilferufen dieselbe verhindert resp. zu verhindern gesucht hat. Es gibt eine dreifache negative Mitwirkung: a) mutus, wenn man gegen ein beabsichtigtes Unrecht keinen Widerspruch erhebt; b) non obstands, wenn man gegen ein beabsichtigtes Unrecht keinen Widerstand leistet; c) non manifestans, wenn man eine drohende Gefahr dem Bedrohten oder eine schon vollbrachte That und den Thäter derselben dem competenten Gerichte nicht anzeigt.

Die negative Mitwirkung kann zwar an und für sich nicht im eigentlichen Sinne Ursache einer Rechtsverletzung genannt werden, und erzeugt deshalb an sich auch keine Restitutionspflicht. Jedoch kann sie selbst unter Umständen zur Ungerechtigkeit werden, und dies ist der Fall, wenn eine stricte Gerechtigkeitspflicht bestand, das Unrecht zu verhüten und es doch nicht verhütet wurde, obgleich es sine proprio gravi incommodo von dem Betreffenden abgewendet werden konnte. Diese Gerechtigkeitspflicht entspringt gewöhnlich aus einem Contracte oder Quasicontracte, den man eingegangen hatte. In diesem Falle entsteht aus der negativen Cooperation regelmäßig Ersazpflicht.

2. Wenden wir diese Principien auf Cajus an, so ist er offenbar in zwei Beziehungen: non obstands et non manifestans negativer Cooperator. Es fragt sich nun, ob er durch seine Cooperation eine stricte Gerechtigkeitspflicht verletzt hat. a) War er zunächst rechtlich, d. i. contractlich verpflichtet, die Brandstiftung gleich in ihrem Entstehen nach Kräften — durch Hilferufe und persönliches Eingreifen — zu verhindern, oder nicht? Wenn wir die Handlung des Nachbarn allein und absolut für sich ins Auge fassen, so hatte Cajus keine Rechtspflicht, zu verhindern, daß jener sein Gehöft einschüre. Weder Amt noch Beruf legte ihm die Pflicht auf, das Hab und Gut seines Nachbarn zu hüten. Allein sein Hof grenzt unmittelbar an den des Nachbarn. Entsteht nun Feuersfahr auf dem Nachbarhofe, so wird dadurch naturgemäß auch der angrenzende Hof in Mit-

leidenschaft gezogen. Doch bringt auch dieser Umstand noch keine Rechtspflicht für Cajus, die Gefahr nach Kräften abzuwenden, wenn er unbeschränkter Herr seines Hofes ist, und er durch Zulassung der Gefahr keinem Andern Schaden zufügt, den er zu verhindern rechtlich verpflichtet war. Nun hat Cajus sein Gehöft versichert. Die mit der Feuersocietät eingegangene Versicherung ist ein *contractus onerosus*, durch welchen er sich verpflichtet hat, wie ein guter, umsichtiger Hausvater jede von ihm abhängende Feuersgefahr von seinem Gehöfte abzuwenden und nach Kräften zu verhüten, wenn er rechtlichen Anspruch auf Schadenersatz genießen will.

Diese rechtliche Verpflichtung geht aus der Natur des Versicherungs-*Contractes* hervor, und entspricht dem Rechte und der Billigkeit. Folglich mußte Cajus die seinem Gehöfte so nahe drohende Feuersgefahr sofort, als er sie bemerkte, zu ersticken suchen, d. h. er mußte sofort eingreifen, als er das Feuer bemerkte, und durfte das Feuer nicht erst um sich greifen und hoch kommen lassen. Infolge seines Zögerns und absichtlichen Wartens hat er demnach ungerecht gehandelt, indem er gegen den Vertrag gesündigt hat, den er mit der Societät eingegangen.

b) Es ist nun zu erwägen, welche Folgen sich Cajus durch die Verletzung seiner Rechtspflicht zugezogen hat. Als er die Brandstiftung bemerkte, war ihm sofort klar, welche Gefahr daraus seinem Gehöfte erwachsen würde. Ja, er war innerlich froh, daß eine solche Gefahr eingetreten war. Der Erfolg hat seine Wahrnehmung bestätigt, indem sein Hof mit abgebrannt ist. Kann daraus Cajus trotzdem, daß er nicht sofort die Gefahr durch sein Eingreifen im Kleinen erstickt oder wenigstens nach Kräften zu ersticken versucht hat, rechtlichen Anspruch auf die Entschädigungssumme von Seiten der Feuersocietät machen? Im allgemeinen ist diese Frage zu verneinen. Hier gilt eben der Satz: „*do, ut des*“. Er hat durch seine Schuld wissentlich und absichtlich eine wesentliche Bedingung des geschlossenen *Contractes* nicht erfüllt; folglich hat er seinen Rechtsanspruch auf Entschädigung an der Gesellschaft verwirkt, daher muß er die erhaltene Summe restituieren. — Doch um dem Cajus volles Recht angedeihen zu lassen, wird auf obige Frage eine *Distinction* nothwendig sein. Würde er durch sein sofortiges Eingreifen die Brandstiftung vereitelt haben, oder hätte er wenigstens dadurch die Gefahr von seinem Gehöfte abgemindert, so gilt die vorbesagte Entscheidung: daß er jede Berechtigung auf Entschädigung verloren. Würde er aber trotz seines sofortigen Eifers das Feuer nicht haben löschen, die Gefahr nicht haben beseitigen oder einschränken können, so behält er seinen Anspruch auf Entschädigung. — Es ist

also wohl zu untersuchen, ob das Feuer so angelegt ist, daß es sich durch naheliegende brennbare Stoffe hat sofort können ausbreiten oder nicht; und je nach der Wahrscheinlichkeit und dem gewöhnlichen Gange der Dinge wird das pro oder contra für Cajus ausfallen. Ist viel Stroh in der Scheune und an der ursprünglichen Feuerstätte gewesen, so breitet sich bei dem Luftzuge, der in der Scheune zu sein pflegt, das Feuer mit Blitzesschnelle aus, so daß ein einzelner Mensch nichts dagegen ausrichten kann. Und selbst bei sofortigem Feueralarm dauert es immer eine geraume Zeit, ehe thätige Hilfe kommt, besonders zur Zeit der Mitternacht, wo die Menschen in tiefem Schläfe liegen. Kann daher nicht sicher festgestellt werden, daß Cajus durch seine sofortige Hilfeleistung die Feuergefährdung würde abgewendet oder unterdrückt haben, so ist derselbe berechtigt, die Entschädigung von der Versicherungs-Gesellschaft anzunehmen und zu behalten.

Hiernach ist also das Urtheil des Beichtvaters in Bezug auf die Restitutionspflicht des Cajus zu modificiren. Dagegen sind die Entschuldigungsgründe, womit Cajus sein Gewissen zu beschwichtigen sucht, zu verwerfen. Denn darauf kommt es hier nicht an, daß das Feuer ohne sein Zuthun angelegt ist, und daß der Schaden entstanden wäre, auch wenn er die Ursache desselben nicht gesehen hätte, sondern darauf, was er hie et nunc zu thun rechtlich verpflichtet war, und was er durch sein sofortiges pflichtmäßiges Eingreifen ausgerichtet hätte.

3. Was die zweite Art der negativen Cooperation „non manifestans“ angeht, so ist es klar, daß wenn Cajus den Nachbar zur Anzeige bringt, derselbe zur Strafe verurtheilt und zur Restitution gegen die Feuersocietät herangezogen wird. Wir stehen demnach vor der Frage: ist Cajus verpflichtet, den Nachbar anzuzeigen, so daß durch Vernachlässigung dieser Pflicht für ihn das *onus restituendi damnum* an Stelle des Brandstifters entsteht? Die Antwort ergibt sich aus folgender Regel: „Regula certa sit hujusmodi: qui non loquitur. non auxiliatur. non revelat. uno verbo. qui se negative gerit, si possit et debeat ex justitia damnum impedire. peccat. teneturque ad damni restitutionem. Si vero sine notabili incommodo possit quidem, sed non ex justitia debeat. sed solum ex caritate. esto. peccet. non tenetur ad restitutionem.“ Tamburini l. 8. tract. IV. § VI. Es kommt also darauf an, ob Cajus eine rechtliche Verpflichtung (i. e. ex contractu. quasicontractu. officio) hat, den Nachbar zu denunciiren. Nur in diesem Falle würde er durch die Unterlassung der Anzeige die *justitia commutativa* verlegen, aus der allein die Restitutionspflicht entspringt: „non datur obligatio restitutionis nisi ex violatione juris stricti. seu justitiae commu-

tativae.“ Gury de restit. n. 627. Princ. III. Dasselbe ergibt sich aus Gury tract. de statib. part. n. 27. I. „Nemo tenetur ex justitia sponte se offerre ad testificandum.“ wozu Ballerini bemerkt: Intellige ex justitia commutativa, nisi tamen sermo sit de illis, qui ex officio tenentur accusare.“ Confer Lig. l. 4. n. 264. Navar. in Man. c. 17. n. 21. Aus dem Verhältnisse, in welchem Cajus zum Nachbar und zur Brandstiftung steht, ergibt sich nun, daß er weder officiell noch contractlich verpflichtet ist, die Brandstiftung zur Anzeige zu bringen. Nicht officiell: da er kein derartiges Amt bekleidet; nicht contractlich: da der Contract, den er mit der Versicherungs-Gesellschaft bezüglich seines Gehöftes eingegangen, nicht die Tragweite hat noch haben kann, daß er auch diejenigen zur Anzeige bringt, die absichtlich und böswillig sein Gehöft anzünden oder in Feuersgefahr bringen. Dieser Contract verpflichtet ihn nur, daß er nicht durch eigene Schuld Feuersgefahr herbeiführt.

Aber verpflichtet ihn nicht die Sorge für das Gemeinwohl zur Anzeige, indem ein Brandstifter offenbar als gemeingefährlich zu betrachten ist? Allerdings; allein da diese Pflicht aus der justitia legalis entspringt, „quia pars ex legali justitia tenetur prospicere incolumitati totius“ (Gury tract. de stat. parti. 27. nota b.), so zieht er sich aus der Unterlassung dieser Pflicht kein onus restituendi zu. Folglich kann Cajus vom Weichvater nicht deshalb zur Restitution des Schadens angehalten werden, den der Nachbar als Brandstifter angerichtet hat, wenn er denselben nicht zur Anzeige bringen will.

4. Schließlich muß noch folgender Punkt berücksichtigt werden. Gesezt den Fall, der Brandstifter würde bekannt und zur Restitution des gesamten Brandschadens herangezogen; könnte Cajus seine Versicherungs-Summe auch in dem Falle behalten, wenn es feststände, daß er durch sein Zögern die Gefahr auf sein Gehöft geleitet hätte? Ja; denn er ist als Cooperator negativus nur in letzter Instanz verpflichtet zur Restitution, und tritt erst dann die Restitutionspflicht an ihn heran, wenn der eigentliche damnicator positivus nicht restituirt. Gury tract. de justitia 702, Princip. II; Lignori n. 580; Homo apost. n. 60.

Beuren.

Pfarrer Dr. Adam Wiehe.

VIII. (**Schadloshaltung einer Magd.**) In Steiermark kommt es vor, daß, wenn Dienstboten aufgenommen werden, über den zu verabreichenden Lohn gar nicht verhandelt wird. Bertha, eine gesunde kräftige Magd, erhielt am Jahreschluss von ihrem, wie sie sagt, geizigen Bauern, bloß 20 fl. Erboßt darüber, nimmt sie selbst ein hübsches Stück Leinwand, um doch nicht gar zu kurz zu kommen.

Ob ihrer zu großen Allgemeinheit ist von Innocenz XI. folgende Proposition verworfen worden: „*Famuli et famulae domesticae possunt occulte heris suis subripere ad compensandum operam suam, quam majorem judicant salario, quod recipiunt*“. Damit ist nicht gesagt, daß nie ein Fall vorkommen könne, in welchem ein Diener sich selbst entschädigen darf. Es kann der Herr factisch an seinen Dienern eine Rechtsverletzung begehen und dann ist nach dem Naturrechte Jedermann befugt auf Schadloshaltung zu dringen, eventuell sich selbst zu entschädigen. *Decreta Pontificia non intelligunt obligare famulum contra justitiam.* (S. Alph. III. 522). Wenn der Herr, die Noth eines Arbeiters mißbrauchend, denselben zu einem unter Gebühr niedrigen Lohn herabdrückt, so handelt er ungerecht und hat der Arbeiter ein Recht auf Erhöhung des Lohnes bis zum *pretium infimum*. Hätte aber der Herr um denselben Lohn andere taugliche Arbeiter gefunden oder aus Mitleid des arbeitslosen Menschen sich erbarmt, so ist ein geringer Lohn nicht ungerecht; ja im letzten Falle wäre der Herr zu gar nichts obligiert. — Wenn beim Dienstantritt auch nicht ausdrücklich ein gegenseitiges Uebereinkommen zustande kommt, so existiert doch ohne Zweifel ein stillschweigender Vertrag: zu geben was recht und billig ist und mit dem sich zu bescheiden. Recht ist jenes Maß, welches den Diensthoten jener Gegend entsprechend der Leistungsfähigkeit für gewöhnlich zuerkannt wird. Auf eine solche Höhe des Lohnes hat Bertha Anspruch und steht ihr kein anderer Weg offen zu diesem Lohne zu kommen, so ist's nicht nur nicht rechts- sondern auch nicht ordnungswidrig, wenn sie sich ad *infimum pretium* compensiert. Lacroix l. III. n. 976 behauptet zwar, ein Urtheil über Recht und Unrecht stehe nicht dem Diener selbst zu, nicht einmal einem *confessarius mediocriter doctus*. Es begreift sich aber leicht, daß der hl. Alphonsus nicht so streng ist und den Salmantizern beistimmt, nach deren Urtheil auch ein Knecht und eine Magd wissen kann, was sie geleistet haben und was für solche Dienstleistungen in jener Gegend das *commune pretium infimum* ist. — Hat der Beichtvater sich überzeugt, daß B. sich nicht über ihr Maß genommen habe, so kann er nicht auf Rückgabe drängen. Nehmen wir an, B. wäre zu keiner Lohnesaufbesserung berechtigt gewesen und ihr Entwenden sei somit Diebstahl, so ist sie zu verpflichten zur Zurückgabe und den Ersatz des durch Entwendung etwa noch erfolgten und von ihr vorausgesehenen Schadens. Hat B. bereits die Weinwand zu Hemden specificiert, so würde in foro externo nach § 415 a. b. G. entschieden. Im bloßen Gewissensbereich genügt es die zu Hemden verarbeitete Weinwand durch Geld zu ersetzen.

Wien. P. Georg Freund, Rector des Redemptoristenklosters.

IX. (Spendung des Viaticums bei Speiseröhren-Krebs.) In einem Spitale sind zwei Schwerkranke, die an einer bössartigen Neubildung oder einem Krebsübel an der Speiseröhre leiden, mit den hl. Sterbesacramenten zu versehen. Bei dem einen sitzt das Uebel an der Einmündung der Speiseröhre in den Magen. Infolge desselben ist der Eingang in den Magen nach dem Urtheile der Aerzte total verschlossen, so daß dem armen Kranken nur durch künstliche Einführung einiger Nahrung das kümmerliche Dasein noch vielleicht auf kurze Zeit erhalten werden kann. Bezüglich der Spendung des Viaticums an diesen Kranken fragt es sich nun, ob derselbe unter solchen Umständen noch imstande ist, die heil. Eucharistie sacramentaliter zu empfangen.

Aus der Natur dieses allerheiligsten Sacramentes folgt klar, daß dasselbe, um in dem Empfänger die sacramentalen Wirkungen hervorzubringen, nach Art einer körperlichen Nahrung genossen werden muß. Ueber die Art und Weise dieses Genusses oder Empfanges führt der hl. Alphonsus in seiner *Moral-Th. de Eucharistia* n. 226, ohne sich weiters darüber auszusprechen, den kurzen Text Busenbaums an und verweist den Leser in der *Nota* auf Bonacina.

Busenbaum schreibt: 1. „*Gratia datur in prima manducatione etiam primae partis, cum sit totum sacramentum; manducatio autem dicitur trajectio ex ore versus stomachum, etsi alii dicant, gratiam tum primum dari, cum pars aliqua est in stomachum recepta.*“

2. „*Species non sunt retinendae in ore tamdiu, donec penitus pereant: quia tunc non manducaretur Christus, nec gratia sacramenti conferretur, uti nec si moriaris, dum hostia adhuc est in ore.*“

Bei Bonacina lesen wir an der bezeichneten Stelle, disp. IV. Quaest. IV. P. II. n. 1. „*Eucharistia producit effectus, quando aliqua pars hostiae et sanguinis deglutita est, et pervenit ad ventriculum. Ratio est, tum quia, ut Eucharistia producat suum effectum, requiritur, ut applicetur suscipienti: dicitur autem applicata suscipienti, quando aliqua pars hostiae deglutita est, et transmissa est ad stomachum juxta illud Joann. 6. „Qui manducat me et ipse vivet propter me“. Tum quia hoc Sacramentum confert gratiam per modum nutrimenti; sed cibus nutrit, quando transmittitur ad stomachum: ergo Sacramentum Eucharistiae confert gratiam, quando transmittitur ad stomachum, in eo scilicet instanti, in quo verum est dicere, nunc deglutitum est, aut potatum est. Ita Sot. etc. — et alii communiter.*“ So Bonacina. Dieser Ansicht der Theologen schließt sich auch Capellmann in seiner *Pastoral-Medicin* an, indem er S. 144 u. 145 also schreibt: „Endlich können noch Zustände in Frage kommen, welche die Aufnahme der

Speise in den Körper erschweren oder unmöglich machen. Möge das Hindernis wodurch auch immer verursacht sein, so wird die Darreichung der hl. Communion immer noch möglich sein, so lange noch Schlucken möglich ist. — Ist aber das Schlucken unmöglich, so kann keine manducatio stattfinden, — in solchen Fällen muß also von der Darreichung der Communion auch in articulo mortis abgesehen werden“. Capellmann erwähnt S. 140 u. 141 die Ansicht v. Olfers in dessen *Past.-Medic.* und sagt von derselben: „Von Olfers bestritten folgerecht, daß zum Begriffe manducare das Verschlucken nöthig sei, hält vielmehr die Aufnahme in die Mundhöhle mit der Absicht der Assimilation für genügend. Ich schließe mich der alten Auffassung an, und glaube, daß die Olfer'sche Ansicht in ihren Consequenzen leicht zur Vermehrung des hl. Sacramentes führen kann“. S. 145 fügt er bei: „Hätte v. Olfers Recht mit seiner Auffassung der manducatio, so könnte (im Falle, wo das Schlucken unmöglich ist) eine kleine Partikel in den Mund eingeführt und dort der Denaturierung und der allmählichen Aufsaugung oder der späteren Eliminierung mit dem Speichel überlassen werden. Doch meine ich, daß abgesehen von der Unvollständigkeit der Einverleibung, auch dadurch die reverentia verletzt würde.“ So Capellmann. — So gerne wir hier, wo es sich um die Sicherstellung der sacramentalen Wirkungen der hl. Eucharistie handelt, extra casum necessitatis der strengern Ansicht folgen, und daher die Sorgfalt, daß die zu consecrierenden Partikeln nicht zu klein, und namentlich gar zu dünn seien, und daß man die heilige Hostie bei Empfang derselben nicht zu lange im Munde behalte, für wichtig erachten, so folgen wir doch in casu necessitatis zugunsten unseres Kranken ebenso gerne der mildern Ansicht über den Begriff manducare, wenn dieselbe nur wenigstens eine nach den allgemeinen Regeln de administratione Sacramentorum in casu necessitatis noch genügende Probabilität besitzt. Um uns bezüglich dieser Probabilität Sicherheit zu verschaffen, fassen wir folgende Punkte ins Auge:

1. Ein solcher Kranker erbricht entweder alles, was in seine kranke Speiseröhre kommt, und zwar, wie die Erfahrung zeigt, sofort, nachdem er es genommen hat, oder er kann ein ganz geringes, Quantum, wie ein wenig Wasser mit einem Stücklein Hostie behalten. Man mache also mit einer nicht consecrirten Partikel auf Wasser, am besten Zuckerwasser, einen Versuch, folgt Erbrechen, so kann ihm selbstverständlich das Viaticum nicht gereicht werden.

2. Folgt kein Erbrechen, so kann das Genommene nach dem Zeugnisse erfahrener Aerzte vielleicht auf gleichsam schon erstorbene Theile der Speiseröhre kommen, und zersetzt sich in diesem Falle mechanisch, ohne dem Organismus irgendwie eine Nahrung zuzuführen, oder es trifft, was an sich wahrscheinlicher ist, noch functionirende Theile der Speiseröhre und erleidet dort eine Denaturierung, die als

eine gewisse Verdauung und als Ernährung betrachtet werden muß. Würde in unserm Falle nicht der Brechreiz die Aufnahme genügender Nahrung in die Speiseröhre unmöglich machen, so könnte der Kranke durch diese Ernährung noch einige Zeit am Leben erhalten werden, wie solches in ähnlichen Fällen durch die sogenannte Mastdarm-Ernährung, wobei die Speise auch nicht in den Magen kommt, nicht selten der Fall ist.

3) Ziehen wir aus dem Gesagten einige Schlussfolgerungen: a) Der Kranke kann also die heil. Communion in einer Weise empfangen, in welcher sie wenigstens sehr wahrscheinlich die Natur einer Nahrung hat und hiemit ist die Hauptbedingung zum sacramentalen Empfange derselben erfüllt. „*Hoc Sacramentum confert gratiam per modum nutrimenti*“ Bonac. l. c. b) Auch der Weg, auf dem diese göttliche Speise dem Kranken einverleibt wird, scheint mit der Forderung der Theologen nicht im Widerspruche zu stehen: Busenb. bei St. Alf.: „*gratia datur in prima manducatione, manducatio autem dicitur trajectio ex ore versus stomachum.*“ c) Die oben erwähnte Olfers'sche Ansicht, die wenigstens vom Standpunkte der Physiologie aus nicht wenig probabel ist, begnügt sich zur Erfüllung des Begriffes „manducare“ mit der Aufnahme und Denaturierung der Speise in der Mundhöhle: umsomehr muß also in unserm Falle das Verschlucken der Species und die Denaturierung derselben im untersten Theile der Speiseröhre als eine zur Hervorbringung der sacramentalen Wirkung genügende manducatio betrachtet werden. d) Endlich sei noch bemerkt, daß es außer dem soeben beschriebenen Genuße der species panis kein anderes Mittel mehr gibt, dem Kranken die heil. Communion zu spenden. Die Spendung derselben sub specie vini, die vielleicht noch in den Magen gelangen konnte, ist durchaus unstatthaft; der heil. Alphonsus schreibt hierüber: „*peccat (sacerdos), si morituro, qui ob linguae ariditatem non potest hostiam trahere. det species vini, ut communissime dicunt, quia praeceptum viatici non obligat, quando nequit sumi debito modo et ecclesiae ritu.*“ lib. n. 245. Ebenso unstatthaft wäre eine künstliche Einverleibung der hl. Hostie. Hierüber Capellmann mit Recht: „Ist das Schlucken unmöglich, so kann keine manducatio stattfinden. Durch die Schlundsonde oder gar durch eine Magen fistel die Partikel der heil. Hostie in den Magen einzuführen, ist außerdem gegen die reverentia.“ S. 145.

Machen wir also den Schluss: Unser Kranker kann die heil. Communion noch in einer Weise empfangen, die der Form nach den kirchlichen Vorschriften entspricht, ihrer Natur nach aber wenigstens sehr wahrscheinlich genügt, um die sacramentalen Wirkungen derselben hervorzubringen: er hat also in der Todesgefahr, in der er sich befindet, das Recht und die Pflicht, das Allerheiligste als

Viaticum zu empfangen, und der Priester darf es ihm, wenn er sonst disponiert und keine andere begründete Gefahr einer Verunehrung vorhanden ist, nicht entziehen.

Der zweite Patient hat seine bössartige Neubildung in der Mundhöhle, am Eingange in die Speiseröhre, und das Uebel ist bereits so weit fortgeschritten, daß nach dem Augenscheine sowohl als auch nach dem Urtheile des Arztes eine besondere manuelle Fertigkeit erfordert wird, um dem Leidenden noch einige flüssige Nahrung in die Speiseröhre zu bringen, so daß er sie verschlingen kann. Weil der Spitalskaplan sich diese Fertigkeit nicht zumuthet, so reicht er bei Administration des Viaticums der Krankenwärterin, einer barmherzigen Schwester, ein Löffelchen mit Wasser, legt ein Theilchen der hl. Species in dasselbe, und die Schwester reicht es dem Kranken mit solcher Geschicklichkeit, daß derselbe das Gereichte glücklich in den Magen bringt. Es fragt sich nun: Durfte der Priester in diesem Falle dem Kranken das hl. Viaticum mittelst des Löffelchens und durch die Hand der barmherzigen Schwester reichen?

1. Was den Gebrauch des Löffelchens zur Auspendung der Communion betrifft, so erlaubt der hl. Alphonsus denselben in zwei Fällen ausdrücklich, nämlich bei Pestkranken, um den Priester vor Ansteckung zu bewahren, und im Falle, wo der Kranke wegen Trockenheit des Mundes die hl. Hostie nur mit Wasser oder Wein genießen kann, und nennt die Meinung, welche solches gegen das Verbot mehrerer Theologen erlaubt, ausdrücklich probabel. Vergl. Theol. Mor. Lib. VI. n. 244. (6) und insbesondere Hom. Apost. Tract. XV. n. 12. Diese Erlaubnis dürfen wir ohne Bedenken auch auf unsern Fall ausdehnen, so daß der Herr Kaplan wegen Gebrauch des Löffelchens bei unserm Kranken nicht getadelt werden kann, ohne dieses Hilfsmittel wäre ja die Darreichung der hl. Communion in diesem Falle unmöglich gewesen.

2. Was aber die Darreichung des Allerheiligsten durch die Hand der Schwester anbelangt, so tritt uns da ein doppeltes Verbot der Kirche entgegen, nämlich daß Laien und Cleriker, die nicht Priester oder Diaconen sind, das allerheiligste Sacrament nicht berühren und noch viel weniger sich oder Andern es auspenden dürfen. Bezüglich des ersteren jagt Marc.: *Institutiones morales*, n. 1632 „*Si (vas sacrum) actu contineat Ss. Sacramentum, extra casum necessitatis seu periculum profanationis, nulli licet, citra culpam gravem, illud tangere, etiam mediate, praetquam sacerdoti aut diacono. Ita communiter.* — Dagegen läßt sich zugunsten unseres Spitalskaplans einwenden, daß die Theologen außer dem periculum profanationis noch andere casus necessitatis als Ausnahmefälle von diesem Verbote zulassen, so z. B.

die necessitas honestatis; „si hostia decidat super ubera mulieris, non debet sacerdos ipse auferre, sed mulier ipsa manu abstrahat et reponat in ciborio“ S. Alph. lib. VI. n. 250. Schüch sagt in diesem Sinne in j. Past.-Theol. § 280: „Sollte eine hl. Hostie in die Kleidung einer Frauensperson hinein oder überhaupt an eine Stelle fallen, von wo sie der Priester nicht mit Anstand nehmen kann, so muß die Person selbst dieselbe sich in den Mund legen und hernach die Hände waschen.“

Es scheint nun, daß die necessitas viatici diesem und noch andern Ausnahmefällen von genanntem Verbote, welche die Theologen zulassen, an Wichtigkeit ebenbürtig an der Seite steht und die Verfahrensweise unseres Kaplanes rechtfertiget.

Allein es besteht noch ein speciellcs Verbot, den Laien die Ausspendung der hl. Eucharistie anzuvertrauen, (confer c. Pervenit 29. de consecr. dist. 2) und große Theologen dehnen dasselbe selbst auf die necessitas viatici aus. Dagegen lassen sich zugunsten unseres Falles insbesondere zwei Gründe anführen: erstens dürfte die Hilfeleistung, welche die Klosterfrau in unserem Falle ausübt, wohl kaum als Ausspendung der Eucharistie betrachtet werden, ebensowenig als Schüch und Papst Benedict XIV., dem der Auctor hier folgt, der Frauensperson, welcher die hl. Hostie in die Kleider hineingefallen ist, die Spendung der hl. Communion übertragen wollen, wenn sie ihr erlauben, die hl. Hostie sich selbst in den Mund zu legen, anstatt dieselbe zuerst dem Priester zu übergeben und sie alsdann aus seiner Hand zu empfangen. — Wollte man aber in unserem Falle die Darreichung der hl. Hostie durch die barmherzige Schwester als wirkliche Administration des Viaticums betrachten, so kann der Priester, welcher ihr dieses aufgetragen, sich auf die Lehre des heiligen Alphonsus berufen, der lib. VI. n. 237. III. die Frage aufstellt: „an liceat laico in necessitate ministrare viaticum moribundo? und dieselbe mit Widerlegung der negativen Meinung affirmativ beantwortet, selbstverständlich für jenen Fall nur, wo die Spendung der hl. Wegzehrung durch einen Priester oder Diacon unmöglich ist, und durch einen Laien ohne Aergernis vorgenommen werden kann.

Da nun in unserem Falle dem Schwerkranken das Viaticum durch die Hand des Priesters entweder gar nicht oder wenigstens nicht ohne große Gefahr der Verunehrung durch Erbrechen desselben gereicht werden konnte, so ist die besprochene Hilfeleistung der Krankenküsterin, die außer einem solchen Nothfalle sicherlich schwer sündhaft wäre, genugsam gerechtfertiget, und der Priester, der dem armen Kranken die Erfüllung seiner Pflicht, die heil. Sterbesacramente zu empfangen, ermöglicht hat, nur zu loben.

Innsbruck.

P. Johann Schwiembacher;
Rector des Redemptoristen-Collegiums.

X. (Ueber Simultankirchen.) „Ein neuinstallirter Pfarrer will am Sonntag nach dem vormittägigen Gottesdienst das Allerheiligste in die Sacristei tragen, da unmittelbar nachher in der gleichen Kirche die Protestanten ihren Gottesdienst abhalten. Der Weisner aber macht die Bemerkung, daß dies bisher noch nie geschehen sei. Daraufhin beruhigt sich der Pfarrer und läßt es beim Alten. Nun fragt es sich: kann der Pfarrer diesen alten hergebrachten Mißbrauch wirklich mit ruhigem Gewissen beibehalten?“

Bevor wir zur directen Beantwortung der hier aufgeworfenen Frage übergehen, wird es nicht unangezeigt sein, zuerst einige Bemerkungen über die historische Entstehung und Existenzberechtigung der Simultankirchen voranzuschicken. Simultankirchen werden jene Cultusgebäude genannt, in welchen sowohl katholischer als auch protestantischer oder überhaupt akatholischer Gottesdienst abgehalten wird. Wenn wir nach dem geschichtlichen Ursprung der Simultankirchen nachforschen wollen, so müssen wir in die Zeit der sogenannten Reformation zurückgehen. In jener gewaltthätigen Zeit haben nämlich die Protestanten in Deutschland, in der Schweiz und anderswo vielfach die katholischen Kirchen an sich gerissen oder sich wenigstens den Mißgebrauch derselben erzwungen. Die Katholiken mußten der Gewalt weichen und sich zufrieden geben, wenn man ihnen noch die Mitbenützung ihrer alten Kirche gestattete. Dieser Zustand wurde im Westphälischen Frieden sanctionirt und als Normaljahr das Jahr 1624 festgesetzt, so daß jene Kirchen, welche in dem genannten Jahre Simultankirchen waren, es fortan rechtlich bleiben sollten. Später wurden auch neue Kirchen zum Simultangebrauche gebaut und mitunter sogar von den Bischöfen consecrirt (man vgl. Bering „Verhandlungen der Bischöfe Deutschlands zu Würzburg im Jahre 1848“, im „Archiv für kath. K.-R.“ XXII. Bd. n. F. XVI. Bd. S. 265). In der sog. Diaspora haben die Bischöfe manchmal mit schwerer Mühe das Recht erkämpft, daß die katholischen Missions-Seelsorger die protestantischen Kirchen zu ihrem Gottesdienste benützen durften (Archiv für kath. K.-R. am a. O. S. 264). So wurde nach und nach in manchen Gegenden das Bewußtsein der Unzukunftlichkeit eines solchen Zustandes immer mehr abgeschwächt; ja die weltlichen Landesregierungen nahmen sogar das Recht für sich in Anspruch, den Simultangebrauch der Kirchen gesetzlich zu regeln (s. Permaneder, Kirchenrecht, dritte Aufl.; Landshut 1856. S. 86 f.) — Nun fragt es sich: was für eine Berechtigung hat dieser Gebrauch vom Standpunkt des allgemeinen Kirchenrechtes betrachtet? Die Kirche hat von jeher principiell dagegen protestirt und die von den römischen Congregationen in dieser Angelegenheit ergangenen Entschuldigungen gehen alle dahin, daß den Akatholiken der Mißbrauch einer katholischen Kirche nie und nimmer eingeräumt werden dürfe (Archiv für kath.

Kirchenrecht am a. D. S. 264). Allein in der Praxis wurde der Simultangebrauch der Kirchen unter gewissen Bedingungen tolerirt. Und in der That, wo es sich um katholische Kirchen handelt, deren Mitgebrauch sich die Protestanten mit Gewalt erkämpften, konnte man von den Katholiken nicht verlangen, dafs sie deswegen ihr gutes Recht aufgeben und die Kirchen ausschließlich den Andersgläubigen überlassen sollten, da sie sich im Stande der Nothwehr befanden und retten wollten, was überhaupt noch zu retten war; zudem wären sie sonst in den meisten Fällen nicht mehr in der Lage gewesen, einen öffentlichen Gottesdienst abzuhalten. Jedoch die Erbauung neuer Kirchen eigens zum Simultangebrauch kann wohl in keinem Falle vom katholischen Standpunkte aus als zulässig erklärt werden. Ob der große Nothstand der katholischen Bevölkerung in Missionsbezirken ein genügender Grund sei, um den katholischen Gottesdienst in protestantischen Kirchen abzuhalten, wollen wir nicht entscheiden. In keinem Falle aber darf das Simultaneum stattfinden, wenn die Gefahr des Indifferentismus allzugroß und zu naheliegend wäre. Aus diesem Grunde wurde durch ein päpstliches Breve vom 12. März 1875 verboten, in jenen Kirchen, welche durch die weltliche Gewalt den sog. Altkatholiken zum Gebrauche zugewiesen worden, noch weiters katholischen Gottesdienst abzuhalten (s. Weger und Welte's Kirchen-Lexikon, 2. Aufl., I. Bd. S. 647).

Jedoch unser obenerwähnter Pfarrer hat nicht zu entscheiden, ob er in der Simultankirche katholischen Gottesdienst feiern soll oder nicht; eine solche Entscheidung wird wenigstens vorläufig nicht in seiner Macht liegen und er muß also den überkommenen Zustand diesbezüglich acceptiren. Etwas wird er aber doch thun können: nämlich gewisse Vorkehrungen treffen, wodurch die Gefährlichkeit der Simultaneität abgeschwächt und das confessionelle Bewußtsein der Katholiken geweckt wird. Dazu gehört besonders auch die Entfernung des Sanctissimum während des protestantischen Gottesdienstes. Der Pfarrer möge daher in diesem Punkte seinem katholischen Gefühle und kirchlichen Geiste folgen, nicht den Worten des Messners, der den alten Schlendrian aufrechterhalten will. Dies erfordert auch die Ehrfurcht vor dem allerheiligsten Sacrament; denn die Gefahr einer Verunehrung des Sanctissimum von Seite der Andersgläubigen liegt nicht so ferne, wenn dasselbe nicht in die Sacristei übertragen wird. Ja es kann sogar vorkommen, dafs der akatholische Prediger coram Sanctissimo eine Philippica gegen das allerheiligste Sacrament losläßt und dasselbe als „katholischen Gögendienst“ verunglimpft. Wenn jedoch das Presbyterium durch eine Holzwand oder auf andere Weise von dem Raume, wo protestantischer Gottesdienst gehalten wird, abgeschlossen werden könnte, so wäre eine Uebertragung des Sanctissimum nicht nothwendig. Etwas muß jedenfalls in dieser

Beziehung geschehen, da ohnedem in solchen paritätischen Gegenden das Bewußtsein von der Heiligkeit des Gotteshauses sehr abgeschwächt ist, so daß z. B. in der Schweiz selbst gute Katholiken es nicht begreifen wollten, warum die Bischöfe die Abhaltung weltlicher Feste in katholischen Kirchen verboten haben; während in rein katholischen Gegenden z. B. in Tirol selbst Versammlungen zu religiösen Zwecken nur im Nothfalle in Kirchen gehalten werden, wobei man immer das Sanctissimum in die Sacristei oder in eine andere Kirche überträgt. Unser Pfarrer soll daher, solange sich das Simultaneum nicht beseitigen läßt, wenigstens Vorkehrungen treffen, um das Gefährliche dieses Zustandes zu vermindern und alle möglichen Mittel anwenden, um auf andere Weise das confessionelle Bewußtsein zu stärken. Wenn aber Aussicht auf guten Erfolg vorhanden ist, so möge er den Bau einer eigenen katholischen Kirche anstreben.

Trient. Prof. Dr. Josef Niglutich.

XI. (Eine unrichtige, ungiltige Legitimierung.)

Sebastian M., Bauer in S. kam zu seinem Pfarrer mit der Bitte um einen Tausschein für seine Tochter Genovesa, welche sich verhebelichen werde; der Tausschein ist erforderlich, weil der Bräutigam aus einer anderen Pfarre ist. Zugleich ersucht er, diese seine Tochter „auf seinen Namen zu schreiben“, darunter verstand er die Legitimierung derselben, denn Genovesa war „außer der Ehe“ geboren. Der Pfarrer fragte: Wo seid ihr copulirt worden? Antwort: Hier in der Pfarre S. „Gut! da brauchen wir nur noch zwei Zeugen!“ Der Mann gieng, um solche zu holen, und nach einer Weile kam er mit dem Bürgermeister und Schullehrer des Dorfes in den Pfarrhof zurück; sie alle lebten schon weit über 20 Jahre in derselben Ortschaft. Mittlerweile hatte der Pfarrer die bekannte Formel der Vaterschafts-Erklärung in das Taufbuch an seinem Orte eingetragen, er las sie den anwesenden Männern vor mit der Aufforderung, ihre Namen eigenhändig darunter zu setzen. Dies geschah, die Braut war nun legitimirt, und der Tausschein wurde darnach ausgestellt. Des andern Tages erschien sie selbst beim Brautexamen, sie überbrachte den Tausschein des Bräutigams u. und wurde den nächsten Sonntag verkündet.

In der darauffolgenden Woche kam Georg W., Bauer in A., und brachte dem Pfarrer dasselbe Anliegen bezüglich seiner Tochter Anna vor, welche gleichfalls außerehelich geboren war. Er setzte hinzu, daß er schon den früheren Pfarrherrn gebeten habe, „die Anna auf seinen Namen zu schreiben“, aber derselbe habe es nicht gethan. Auf die Frage, warum ihm dies verweigert worden sei, gestand der Mann, er habe sein Weib geheiratet, obwohl sie ein uneheliches Kind hatte, denn die Anna sei nicht sein leibliches Kind, doch habe er sie ebenjo

lieb, wie seine rechten Kinder, er halte sie mit den anderen Kindern ganz gleich und möchte sie nun auch „auf seinen Namen schreiben lassen“, wie der Sebastian M. gethan hat bezüglich seiner Ziehtochter Genovefa, welche am vergangenen Sonntag als Braut ist verkündet worden. Der Pfarrer erwiderte, daß seinem Begehren nicht stattgegeben werden könne, weil er nicht der natürliche Vater des Kindes sei. Was den Sebastian M. anbelangt, so ist ja derselbe der natürliche Vater der Genovefa, denn er hat sich in Gegenwart zweier Zeugen als Vater erklärt, wie solches im Taufbuch durch seine eigenhändige Unterschrift constatirt ist. Hierauf verjette der Bauer, das sei ganz und gar unrichtig, er kenne die Familien-Verhältnisse des Sebastian M. seit langen Jahren, er kenne sie so gut, wie seine eigenen, und gab Daten an, welche in der That jeden Zweifel an der Wahrheit seiner Aussagen zu beseitigen genügend waren. Als er sah, daß seine Ziehtochter Anna trotz alledem nicht legitimirt werden könne, und daß die Legitimirung der Braut Genovefa unrichtig und ungiltig sei, bedauerte er, daß er längst Vergeßenes aufgedeckt habe und ersuchte, es möchte von seiner Aussage kein Gebrauch gemacht werden. Er gieng; den Pfarrer aber drückte das Bewußtsein, daß er leichtfertig amtirt habe. Er erkundigte sich über den Fall noch weiter und fand die Aussage des Bauers Georg W. durchaus bestätigt. Soll nun der Legitimirungsact der Genovefa cassirt und die Braut zum zweitenmale verkündet werden mit dem Geschlechtsnamen ihrer Mutter? Das sieht einer Diffamation ähnlich und dünkte dem Pfarrer zu hart, er hielt es auch nicht unbedingt geboten, da es sich beim Verkünden in erster Linie um die deutliche Bezeichnung der Brautperson, weniger um die Richtigkeit ihres Namens handelt. Ein zufälliger Besuch des k. k. Bezirkshauptmannes gab dem Pfarrer Gelegenheit, ihm den Legitimirungsact zu zeigen und ihn um seine Wohlmeinung zu fragen. Nach einiger Ueberlegung erklärte derselbe, der Act sei ganz legal, man lasse die Sache am besten auf sich beruhen. Diese Entscheidung befriedigte aber den Pfarrer auch nicht, denn er hielt die richtige Führung der Pfarrmatriken mit Recht für eine Gewissenssache, die mit der äußerlich legalen Form nicht immer abgethan ist. So könnte es z. B. bei dem in Rede stehenden Matrikenact geschehen, daß die Braut Genovefa sogar noch ihren eigenen natürlichen Vater oder Bruder heiratet, und Niemand könnte sie hindern. Der Pfarrer verkündete die Brautleute zum zweiten- und drittenmale ohne Aenderung des Namens der Braut, und ohne daß Jemand hierüber eine Bemerkung machte und wartete bis nach der Trauung, dann aber nahm er den Ziehvater der Braut ins Gebet und examinirte ihn gründlich. Es stellte sich heraus, daß der im Uebrigen ehrenbrave Mann nur aus Unverstand und in wohlwollender Gesinnung gehandelt, und seine

Ahnung gehabt hatte weder von der Tragweite des ganzen Actes, noch von der Unerlaubtheit desselben; er erhob auch keine Einwendung, als ihm der Pfarrer sagte, die Legitimierung sei null und nichtig und muß wieder in Gegenwart der zwei Zeugen getilgt werden. Seit dieser Zeit unterläßt es auch der Pfarrer bei solchen Anlässen nicht, ausdrücklich zu fragen, ob der Mann der leibliche Vater des zu legitimirenden Kindes sei? Merkwürdig ist die Aeußerung des Einen der beiden Zeugen, als er von dem Pfarrer gefragt wurde, weshalb er denn nicht geredet habe, da er ja doch von der Sachlage Kenntniß hatte! „Ich habe mir gedacht,“ war seine Antwort, „wenn es ihm recht ist, kann es mir auch recht sein.“ Neuester Zeit müssen bekanntlich beide Eltern zur Legitimierung eines unehelichen Kindes im Pfarramte erscheinen und das hat seine guten Gründe.

Bzwettl, Niederösterreich. Dechant P. Colomann Assen,
Stiftsprior.

XII. (Kann ein Pfarrer in der Fremde seine Pfarrkinder, kann er daselbst auch Fremde von Reservaten und von welchen absolviren?) Neulich wurde hier der Fall behandelt, wo Pfarrer Konrad aus der Diöcese A. mit seinen Pfarrkindern eine Wallfahrt nach einem in der Nachbar=Diöcese B. gelegenen Gnadenorte macht und dort die Beichten derselben hört. Vermöge seiner *jurisdictio ordinaria* kann er seine Parochianen auch von den Sünden absolviren, die in der Nachbar=Diöcese B. reservirt sind, denn die Reservation des dortigen Ortsbischofs kann ihn in seinem Amte als Beichtvater in diesem Falle nicht beschränken, weil er dasselbe eben kraft jener *jurisdictio ordinaria* ausübt, die er durch die Uebertragung seines Pfarrbeneficiums von seinem Bischofe erhalten hat. Ebendeshalb könnte er aber auch nicht an jenem Wallfahrtsorte seine Parochianen von einem von ihrem eigenen Bischofe reservirten Vergehen lossprechen, da in diesem Falle seine Jurisdiction ja beschränkt wäre. Nehmen wir nun an — und so wird sich in praxi gewöhnlich die Sache ja auch gestalten — Pfarrer Konrad bekäme von dem Rector der Wallfahrtskirche in Folge bischöflicher Bevollmächtigung die Erlaubniß, Beicht zu hören. Alsdann könnte er seines Amtes walten sowohl vermöge der *jurisdictio ordinaria* als der *delegata*; erstere hätte er über seine Parochianen und von letzterer könnte er Gebrauch machen bei allen, die ihre Beichten bei ihm ablegen: bei seinen Parochianen, den Angehörigen der Diöcese B. und bei allen anderen Angehörigen seiner oder fremder Diöcesen. Wie nun, wenn ihm jetzt reservirte Sünden gebeichtet werden?

1. Zunächst seine Parochianen. Diese könnte er von allen bischöflichen Reservaten absolviren, die entweder nur von dem eigenen

Bischöfe oder von dem Ordinarius der Diöcese B. aufgestellt sind. Denn über die von dem eigenen Bischöfe reservirten Sünden hätte er Absolutionsgewalt kraft der *jurisdictio delegata*, welche er nach der Voraussetzung von dem Ordinarius der Diöcese B. empfangen hat, und von den von dem letzteren reservirten Sünden könnte er seine Parochianen kraft seiner *jurisdictio ordinaria* lossprechen. Nur in dem Falle, daß daselbe Vergehen in beiden Diöcesen der Reservation unterläge, wäre Pfarrer Konrad in seiner Jurisdictionsgewalt beschränkt und nicht imstande zu absolviren.

2. Die Angehörigen der Diöcese B. könnte er von den in ihrer Diöcese aufgestellten bischöflichen Reservaten nicht absolviren, da seine *jurisdictio delegata*, die hier allein in Frage kommt, in diesem Falle einer Beschränkung unterliegt.

3. Angehörige seiner Heimatsdiöcese, welche nicht seine Pfarrsinder sind, sowie Angehörige anderer Diöcesen müßte Pfarrer Konrad als *peregrini* behandeln. Solche kann jeder approbirte Priester absolviren entweder kraft der ihm von seinem Bischöfe oder vom Papste ertheilten Jurisdiction. Erstere Ansicht vertritt z. B. Lehmkuhl, II. n. 384 ad VI. u. n. 403. 3. *Peregrini verius absolvuntur vi jurisdictionis ab Episcopo poenitentis datae*: letzterer huldigt der hl. Alphons: *Peregrini, stante hodierna consuetudine, nempe quod absolvuntur ubique a quocunque confessario approbato. hodie non amplius absolvuntur ex voluntate suorum Episcoporum, sed ex voluntate Ecclesiae, quae talem approbando consuetudinem tribuit facultatem.* (Lib. 6. Tract. 4. cap. 2. dub. 4. n. 588.) Wie nun, wenn solche eine reservirte Sünde beichten? Schüch stellt in seiner Pastoral-Theologie (5. Aufl. pg. 661) den Satz auf: „Die Reservation der Sünden richtet sich nach dem Orte, wo die Beicht abgelegt wird, und es kann der Beichtvater in einer Diöcese, wo z. B. der Meineid reservirt ist, einen dieser Sünde schuldigen Pönitent aus einer anderen Diöcese nicht absolviren, wenngleich in der Diöcese des Pönitent jene Sünde nicht reservirt ist; würde aber dieselbe Sünde des Meineides in dem Bisthum des Pönitent reservirt sein, aber nicht in jenem des Beichtvaters, so könnte jener ungehindert absolvirt werden, wenn er nicht etwa in „*fraudem legis*“ an jenen Ort sich begeben hätte.“ Daß dem indes doch nicht immer unzweifelhaft so ist, erhellt aus der beigefügten Bemerkung: „Bezüglich den per legem ausgesprochenen reservirten bischöflichen Censuren ist die Frage controvers; indem nach der Lehre Einiger („*sententia non improbabilis*“) solchen, mit den genannten Censuren belasteten Pönitent in jenen Diöcesen, wo dieselben nicht reservirt sind, die Absolution ertheilt, — nach der Meinung Anderer aber („*sententia communior*“), wozu auch der heil. Alphons gehört, nicht ertheilt werden kann“ Lehmkuhl, II., num. 403. 3., obwohl er die Ansicht

hat, peregrini würden kraft der von ihrem Bischofe dem Beichtvater delegirten Jurisdiction absolvirt, -- woraus man schließen sollte, die Jurisdiction des Beichtvaters sei also durch die vom Bischofe des Pönitenten aufgestellten Reservate beschränkt -- kommt doch zu dem Schlusse: „Practice sic statui potest, ut peregrinum absolvere liceat, nisi aut 1) peccatum reservatum est utrobique i. e. in loco confessionis et in loco domicilli poenitentis, aut 2) poenitens „in fraudem legis“, i. e. ut sese iudicio sui Superioris subducat, in aliam dioecesin se transtulerit.“ Hinsichtlich der Ordensbeichtväter erhehle dies aus der Bulle Clem. X. „Superna“ und bezüglich der approbirten Weltgeistlichen dürfe man sagen, es sei Gewohnheitsrecht, daß die Bischöfe der Peregrini den Beichtvätern derselben die Vollmacht geben, von allen Sünden zu absolviren, welche nicht in der Diöcese reservirt seien, wo die Beichte abgelegt werde.

Die Sache ist also jedenfalls controvers und die begünstigende Meinung mindestens „non improbabilis“. Da es sich nun hier um ein Reservat, also etwas Obdieses, handelt, kommt das Princip zur Anwendung: „Odiosa sunt restringenda“. Demgemäß darf Pfarrer Konrad die letztgenannte Classe von Pönitenten von allen per legem ausgesprochenen bischöflichen Reservaten absolviren, welche nicht zugleich sowohl in der Heimatsdiöcese der Pönitenten als in der Diöcese B., wo die Beichten abgenommen werden, aufgestellt sind. Ausgenommen ist nur der Fall, wenn ein Pönitent aus seiner Diöcese, wo ein Vergehen reservirt wäre, welches in der Diöcese B. keiner Reservation unterläge, sich zu Pfarrer Konrad in „fraudem legis“ begäbe, i. e. „ob principalem finem. obtinendi absolutionem vitandique iudicium proprii pastoris.“ Einen solchen könnte er nicht absolviren.

Domkaplan Dr. Kilian.

XIII. (Verlegung der applicatio pro populo wegen eines Seelenamtes oder sonstigen bestellten Amtes.)

Im ersten Hefte des vorigen Jahrganges S. 130 f. ist eine Ordinariats-Entscheidung mitgetheilt, laut welcher gestattet ist, „die applicatio pro populo auf einen anderen Wochentag zu verlegen, wenn auf einen Feiertag ein Begräbniß mit Seelengottesdienst, ein anniversarium u. dgl. fällt oder von den Gläubigen auf einen solchen Tag ein hl. Amt bestellt wird“. Das Zutreffende dieser Entscheidung hängt vom Umfange der Facultäten des Ordinariates, auch wohl von den Umständen des einberichteten Einzelfalles ab, und wird von uns nicht in Zweifel gezogen. Fragt man jedoch nach dem allgemein verbindlichen Rechte (jus commune). so ist zur Beurtheilung dieser Frage Folgendes zu bemerken.

Die Pflicht des Pfarrers, das hl. Meisopfer für die ihm anvertraute Herde darzubringen, ist an die Sonntage und Festtage

gebunden. Diese Pflicht übernimmt der Pfarrer mit der Uebernahme des Pfarramtes; es sind somit diese Tage dem Pfarrer nicht mehr frei für andere Intentionen, sondern schon durch ein strenges Kirchengesetz besetzte Tage. Und es tritt darum die allgemeine Regel ein, daß man eine Messerverpflichtung nicht übernehmen soll für Tage, welche bereits anderweitig durch eine rechtmäßig übernommene Verpflichtung gebunden sind. Der Wunsch der Gläubigen, an einem solchen Tage gelegentlich eines Begräbnisses oder aus anderen Anlässen ein Seelenamt, oder ein Anniversarium oder dergleichen halten zu lassen, gibt dem Pfarrer im allgemeinen noch nicht die Berechtigung, die Application für die Gemeinde auf einen anderen Tag zu verschieben. So hat die S. C. C. in causa Fesulana auf die Anfrage: „An parochi in dominicis aliisque festis diebus praesente cadavere possint celebrare missam pro defuncto et in alium diem transferre missam pro populo applicandam in casu? et quatenus negative: An saltem applicationi missae pro populo supplere possit per alium sacerdotem in casu?“ am 26. Januar 1771 geantwortet: „Ad primum et secundum negative.“¹⁾

Die Bornahme eines Leichenbegängnisses oder der fromme Wunsch eines Pfarrkinds berechtigt also an und für sich den Pfarrer nicht zur Verlegung der missa pro populo;²⁾ zwischen noch bestehenden und aufgehobenen Festen macht das Gesetz und die Entscheidung in dieser Hinsicht keinen Unterschied, da beiderlei Tage gesetzlich quoad intentionem in gleicher Weise gebunden sind. Eine Verschiebung der Application für die Gemeinde kann nur mit Genehmigung des Bischofs geschehen und zwar auch dann nur in zwei Fällen, nämlich

1. wenn das generelle Indult welches Benedict XIV. am 19. August 1744 durch die Constitutio „Cum semper“³⁾ zugunsten recht armer Pfarrgeistlichen den Bischöfen verliehen hat, platzgreift. Es lautet dasselbe (§ 8): „Quia vero . . . agnovimus, aliquos esse parochos adeo pauperes, ut ferme ex eleemosynis, quas a fidelibus pro missarum celebratione accipiunt, vivere cogantur . . . , quod pertinet ad praedictos parochos egentes, unicuique vestrum facultatem concedimus, cum iis, quos revera tales esse noveritis, opportune dispensandi ad hoc, ut etiam diebus festis huiusmodi eleemosynam ab aliquo recipere et pro ipso sacrificium applicare . . . valeant, . . . ea tamen adjecta conditione, ut tot missas infra hebdomadam pro populo applicent, quot in diebus festis juxta intentionem alterius pii benefactoris obtulerint.“

¹⁾ Lingen et Reuss, Causae selectae S. C. C. Ratisbonae 1871 pag. 785.

— ²⁾ Vergl. Amberger, Pastoral Theologie. 3. Ausg. 2. Bd. S. 298 f. Müntz. Past.-Bl. B. 12 S. 122, 125, Kölner Past.-Bl. B. 10 S. 66. — ³⁾ Magnum Bullarium Roman. (Continuat.) Luxemburgi 1752. tom. 16 pag. 214 sqq.

2. Außer diesem Falle, welcher für unsere Verhältnisse wohl nicht so häufig eintreten wird, wie z. B. bei den sehr armen Verhältnissen zahlreicher italienischer Curatstellen, bedarf es, um auf Wunsch eines Manual-Stipendium-Gebers oder bei einem Leichenbegängnisse die applicatio pro populo verschieben zu können, eines Indultes des hl. Stuhles. Es bezeugt z. B. Amberger¹⁾, daß der hl. Stuhl auf Ansuchen mitunter Bischöfen das Indult verleiht, „daß der Pfarrer, wenn er einen anderen Priester nicht leicht berufen kann, an abgewürdigten Feiertagen bei dem Begräbnisse eines Verstorbenen eine Messe für dessen Seele celebrierte, aber mit der Bedingung, daß er am anderen nächsten Tage, welcher dem Volke gehörig zu verkünden ist, die Messe für die Parochianen, welche er am abgewürdigten Feiertage hätte celebrieren sollen, appliciere“. Vergl. Indult des Erzb. zu Köln v. 24. März 1876.²⁾ Also nur dann wird das Ordinariat Pfarrern, welche die bedauernswerte Lage der unter n. 1 bezeichneten Curaten nicht theilen, diese Erlaubnis geben, wenn ein Apostolisches Indult hiefür verliehen ist. Die gegentheilige Meinung, wie z. B. Hartmann, Repertorium Rituum, 3. Auflage. II. Bd. S. 5 sie vertritt, steht mit dieser Praxis des hl. Stuhles nicht ganz im Einklang.

Hildesheim.

Dr. Adolf Bertram.

XIV. (Wann kann und soll das Beichtkind absolvirt werden?) Eine der wichtigsten Fragen, die den Seelsorger am meisten interessiren, ist die Frage: Wann kann und soll das Beichtkind absolvirt werden? Auf diese Frage wollen wir eine kurze Antwort geben, ohne viel Unterscheidungen zu machen, weil dies auch nicht nöthig und weil es für den Beichtvater sehr nützlich, ja nothwendig ist, sich ein rasches Urtheil zu bilden.

Der Hauptsatz im Tractat de poenitentia ist folgender: Christus hat das Sacrament der Buße per modum iudicii reconciliativi eingesetzt, mit andern Worten, er hat im Sacrament der Buße ein Gericht, ein Bußgericht im wahren Sinne constituirte. Diesen Satz will ich nicht genauer erläutern, da ich ihn als bekannt und allgemein angenommen voraussetze (vide Palmieri, de poenitentia). Daraus und einzig hieraus folgt die Nothwendigkeit der Beicht, des Sündenbekenntnisses. Ist der Priester der Richter, so muß er den Zustand des Büßers wissen, da er aber nicht die Gedanken des Herzens sieht, müssen ihm diese geoffenbart werden.

Ist das Sacrament der Buße eingesetzt per modum veri iudicii, als Veröhnungsgericht, ist der Priester, wirklicher Richter, iudex, so folgt ferner, daß es nicht im Belieben des Beichtvaters

¹⁾ Pastoral Theol. 3. Ausg. II. Bd. S. 299. Vergl. auch Schüch, Handbuch der Pastoral-Theol. 5. Aufl. S. 443. Anm. 4. — ²⁾ Kölner Past. Bl. Bd. 10 S. 67.

liegt, das Beichtkind loszusprechen oder nicht; derselbe ist vielmehr verpflichtet, das Beichtkind, falls auf dessen Seite alle Vorbedingungen erfüllt sind, loszusprechen. Das wird allgemein zugegeben. Welche sind nun die Vorbedingungen von Seite des Beichtkindes, um losgesprochen zu werden? Nothwendige Vorbedingung von Seite des Beichtkindes ist einzig und allein, daß dasselbe hie et nunc, da es sich dem Richterstuhl der Buße unterwirft, die unvollkommene Reue hat über die begangenen Sünden mit dem ernstlichen Vorsatz sie nicht mehr zu begehen. Reue und ernstlicher Vorsatz schließen in sich schon ein, daß man die nächste Gelegenheit aufrichtig meiden, daß man die nothwendigen Mittel anwenden wolle. Das ist jetzt *sententia communis et moraliter certa*.

Nun aber machen wir unsere Folgerungen *pro praxi*. Vorerst möge beachtet werden, daß wahre Reue und ernstlicher Vorsatz hie et nunc im Beichtkinde bestehen kann, auch wenn der Beichtvater oder das Beichtkind vermuthlich voraussieht, daß man wieder fallen wird, ja Gott sieht es immer voraus. Das bloße Voraussehen im Geiste (in intellectu) hat keinen Einfluß, ob ich hie et nunc den aufrichtigen Willen habe die Sünde zu meiden oder nicht. Die Reue, der Vorsatz haben ihren Sitz im Willen, und bestehen ebenso zurecht, wie z. B. der Act der Anbetung des allerheiligsten Sacramentes des Altars, im Falle, daß die Hostie nicht consecrirt wäre, ich es aber nicht weiß; ja in diesem Falle muß ich sogar diesen Act, der wirklich ein Act der Anbetung ist, setzen. Das gilt von allen Willensacten aber nicht von Acten des Intellectus z. B. von Acten des h. Glaubens und ist begründet in der Natur des Willens und der Erkenntnisfähigkeit unseres Geistes. Das Urtheil über eine Sache ist nur dann wahr, wenn dasselbe mit der Sache, wie sie in Wirklichkeit ist, übereinstimmt, hingegen handelt der Wille noch immer gut, wenn er sich in guter Meinung nach einem zufällig falschen Urtheil richtet. Es kann also der Wille hie et nunc wirkliche Acte der Reue erwecken, auch wenn es dem Sünder gewiß wäre, daß er morgen wieder sündigen werde. Der jetzige Reueact ist davon unabhängig. Hieraus folgt, daß der Beichtvater deshalb allein die Losprechung nicht verweigern darf, da er voraussieht, daß der Sünder wieder fallen werde. Von Seite des Beichtkindes wird nur gefordert, daß es hie et nunc, da es sich dem Bußgerichte unterwirft, wahre wenigstens unvollkommene Reue habe und den ernstlichen Vorsatz, die Sünden nach Kräften zu meiden; der Beichtvater aber muß sich über das Zurechtbestehen dieser Vorbedingung ein Urtheil bilden, sagen wir es gleich ein *judicium prudens*, so daß er sagen kann, *prudenter judico poenitentem esse rite dispositum*. Ein sicheres, absolut gewisses Urtheil kann man nie haben und wird allgemein nicht gefordert, und dies umsoweniger, als das Beichtkind,

sobald es sich dem Bußgerichte unterworfen hat, ein Recht hat, losgesprochen zu werden, wenn das Recht auf seiner Seite steht. (vide S. Alphons. lib. 6. n. 461. Gury n. 624). Hieraus folgt mit Evidenz, ein Beichtkind, auch homo recidivus, auch consuetudinarius, kann zum mindesten immer losgesprochen werden, sobald es im Beichtstuhle hic et nunc aufrichtige Reue zeigt und den ernstlichen Willen kundgibt, die Sünde und deren Gelegenheit in Zukunft zu meiden, ja wie Suarez beweist, hat an und für sich der Priester dem Beichtkind zu glauben, daß es aufrichtig die Sünden meiden will und darf dasselbe nicht für einen Lügner halten. (Suarez de Poen. disp. 52 sect. 2. n. 1. 2.)

Freilich, wenn das Beichtkind keine Reue zeigt, oder keinen Voratz, oder die praktischen Folgerungen von Meidung der Gelegenheiten, nicht zeigt, resp. nicht annehmen will, dann hat der Priester die Losprechung zu verweigern. Sehen wir auf die Praxis des hl. Philippus Neri, so haben wir einen Beweis, daß er nach der oben angeführten Lehre sich im Bußgerichte gehalten hat. Ferner werden diese praktischen Folgerungen consequent aus der Natur des Sacramentes der Buße abgeleitet; endlich wird dies, abgesehen, daß so viele Morallisten damit übereinstimmen, vor den Augen des hl. Vaters in Rom gelehrt. Diese Sentenz ist also tuta in conscientia. Aber was sagen hiezu so manche Autoren? Im Principe stimmen wohl fast alle überein, nur in der Methode, wie man sich als Beichtvater ein *judicium prudens* verschaffen kann, stimmen nicht alle überein, wie auch natürlicherweise nach Zeit und Ort das Verhalten der Beichtväter verschieden sein muß.

Es ist wahr: wenn jemand öfter in die gleiche Sünde fällt, muß man mit seinem Urtheile vorsichtiger sein, man wird je nach Umständen besondere Kennzeichen wahrer Reue suchen müssen, mehr Kennzeichen, als bei einem gewöhnlichen Pönitenten, aber sobald man sieht, daß dieser Gewohnheits Sünder hic et nunc wirklich aufrichtige Reue hat, kann man ihn lossprechen. Daß der Beichtvater manchmal mit Recht ein Aufschieben der Losprechung für gut halten kann, will ich nicht leugnen, aber wenn man die Leute, namentlich die Männer von heutzutage, die ohnehin nicht beichten wollen, beachtet, dann wird man sehr vorsichtig sein, eine Losprechung zu verweigern. In der Regel gehen dann solche Gewohnheits Sünder gar nicht mehr beichten und stürzen um so tiefer in den Abgrund. Und wenn ein solcher Sünder nur für einen Tag die heiligmachende Gnade besitzt, dann ist es schon ein großer Gewinn. Oft ist es allein schon ein Zeichen hinreichenden guten Willens, wenn ein ehrlicher Mann öfter beichten geht. Darum schließe ich mit den Worten: *In sacramento misericordiae sacerdos sit suavis et humilis corde.*

Jesuitkirchen bei Graz.

Dr. Anton Panritsch.

XV. (Dürfen Bilder und Statuen in Kirchen mit Kleidern versehen werden?) Auf die Frage, ob Bilder, Statuen u. mit Seidenkleidern und anderen Gewändern geziert oder richtiger verunziert werden dürfen, antwortet die Instr. past. Eystet. tit. VII., sich berufend auf eine Entscheidung der hl. Riten-Congregation v. 11. April 1840: „Statuae sanctorum palliis pro hieme vel aestatis varietate mutatis non exhibeantur neque in processionibus sub baldachino deferentur, sed . . . ita repraesententur, ut nonnisi pietatem spirent“. Schüch sagt in seiner Past.=Theol. 7. Aufl. S. 425: „Es ist eine ebenso schöne als sinnvolle Sitte, die heiligen Bilder, besonders die der Königin aller Heiligen zu krönen; jedoch Statuen der seligsten Jungfrau oder der Heiligen oder gar Gemälde mit zwei- oder dreifachem Gewande zu schmücken, ist nicht zu loben. In dem Decretum generale de Sacris Imaginibus v. 15. März 1642 handelt die S. C. R. gleichfalls vom Bekleiden der Bilder, verbietet es nicht, stellt aber den sehr zu beherzigenden Grundsatz auf: „Quae oculis fidelium subiciuntur, non inordinata nec insolita appareant, sed devotionem pariant et pietatem“. Werden solche Bilder und Statuen wirklich bekleidet, so sollen Gewänder genommen werden, wie sie „ab antiquo tempore“ in Gebrauch waren.

St. Florian.

Franz X. Prandl,
reg. Chorcherr.

XVI. (Eintragung der Annahme an Kindesstatt.) Die Paragraphe 179—183 des a. b. G.=B. enthalten die Bedingungen und rechtlichen Folgen der Annahme an Kindesstatt. Nach § 179 können nämlich Personen, welche den ehelichen Stand nicht feierlich angelobt und keine eigenen ehelichen Kinder haben, an Kindesstatt annehmen; die annehmende Person heißt Wahlvater oder Wahlmutter, die angenommene heißt Wahlkind. Wahlväter oder Wahlmütter müssen das 50. Jahr zurückgelegt haben und ein Wahlkind muß wenigstens 18 Jahre jünger sein als seine Wahlktern (§ 180). Uneheliche Kinder können von ihren Eltern in keinem Falle adoptiert werden (Hofdecret 28. Jänner 1816 F.=G.=S., Nr. 1206). Eine wesentliche, rechtliche Wirkung der Annahme an Kindesstatt ist, daß die angenommene Person den Namen des Wahlvaters oder den Geschlechtsnamen der Wahlmutter erhält; sie behält aber zugleich ihren vorigen Familiennamen und den ihr etwa eigenen Familienadel bei (§ 182). Zwischen den Wahlktern und dem Wahlkinde und dessen Nachkommen finden, insoweit das Gesetz keine Ausnahme macht, gleiche Rechte, wie zwischen den ehelichen Eltern und Kindern statt. Der Wahlvater übernimmt die väterliche Gewalt. Auf die übrigen Mitglieder der Familie der Wahlktern hat das Verhältniß zwischen

den Wahlstern und dem Wahlkinde keinen Einfluß; dagegen verliert das Wahlkind auch die Rechte seiner eigenen Familie nicht (§ 183).
Zufolge des k. Patenten v. 9. Aug. 1854 § 257 u. f. f. R.=G.-Bl. Nr. 208 kann die Annahme an Kindesstatt nur durch eine schriftliche oder gerichtliche Uebereinkunft zwischen dem Wahlvater oder der Wahlmutter und dem Wahlkinde oder dessen rechtmäßigen Vertreter (Vater, Mutter, Vormund, Vormundschafts=Behörde) erfolgen. Die Annahme an Kindesstatt muß von dem zuständigen Gerichtshofe erster Instanz bestätigt werden. Das Gesuch um Bestätigung der Adoption ist entweder bei der Vormundschafts=Behörde, sonst bei dem Gerichtshofe erster Instanz anzubringen. Die erfolgte Bestätigung der Adoption wird von dem Gerichtshof in das Gerichtsprotokoll eingetragen und dem Wahlvater oder der Wahlmutter sowohl als dem Wahlkinde oder dem Vertreter desselben von der Bestätigung Nachricht gegeben.

— Es besteht kein Gesetz, welches verlangt, daß die Thatsache der geschehenen Adoption in das Geburts- oder Taufbuch eingetragen werde. Doch ist diese Eintragung aus mehrfachem Grunde wünschenswert, zumal durch die Annahme an Kindesstatt nach Umständen ein Ehehindernis begründet wird und zwar nach canonischem Rechte, auch nach Aufhebung der Adoption, zwischen dem Adoptierenden und Adoptierten, sowie jenen Nachkommen des letzteren, welche zur Zeit der Adoption unter dessen väterlicher Gewalt standen, dann zwischen dem Adoptierenden und der Gattin des Adoptierten, wie auch dem Adoptierten und der Gattin des Adoptierenden. Ueberdies kann, solange die Adoption währt, zwischen dem Adoptierten und des Adoptierenden leiblichen, rechtmäßigen, unter der väterlichen Gewalt stehenden Kindern keine gültige Ehe geschlossen werden. „Daß dieses Ehehindernis auch ein staatliches wäre, lassen dringende Rücksichten des Anstandes und der Sittlichkeit fordern, aber die meisten Juristen verneinen es.“ (Leitsf. f. Eheangel. v. P. W. Dannerbauer). Wiewohl nun nach einem Justizministerial-Erlaß v. 30. April 1860 keine Vorschrift besteht, durch welche die Eintragung der geschehenen Annahme an Kindesstatt in den Geburtsmatrikeln angeordnet wird, so wird doch gewöhnlich zufolge Justizministerial-Erlaß v. 6. Dec. 1859 von den betreffenden Gerichten die vorgenommene Annahme an Kindesstatt an die k. k. Statthalterei und von dieser an das Ordinariat angezeigt. Letzteres beauftragt das zuständige Pfarramt zur Vornahme der Eintragung in die Geburtsmatrikel.

St. Florian.

Franz X. Prandl,
reg. Chorherr.

XVII. (Exsecration der Altäre nach den Entscheidungen der Mitencongregation.) Es gibt zwei Arten von

Altären: a) altare fixum (feststehender Altar); b) altare portatile (tragbarer Altar). a) Altare fixum. In jeder Kirche soll wenigstens der Hochaltar ein altare fixum im strengen Sinne des Wortes sein und muß mit der Kirche consecrirt werden (S. R. C. 19. Sept. 1665 in u. Urbis ad 2. n. 2343); denn eine Kirchenconsecration ohne Consecration eines altare fixum ist nicht gestattet. (S. R. C. 12. Aug. 1854 in Fesul. n. 5204). Die Exsecration eines solchen altare fixum tritt ein: 1. Wenn die steinerne Mensa einen enormen Bruch hat; enorm ist der Bruch, wenn die Mensa in der Mitte entzwei oder in mehrere Theile gebrochen, oder wenn irgend einer von den Theilen, an welchen die besonderen Salbungen angewendet, der Weihrauch verbrannt, die feinen Wachskerzen angezündet worden, gespalten, oder wenn ein Stück, worauf sich ein Salbungskreuz befindet, weggebrochen ist. (S. R. C. 5. Mart. 1821 in Carpen. n. 5477 u. 6. Oct. 1837 in Rhedonen. n. 4828). 2. Wenn das Reliquiengrab durch Zerbrechen oder Losreißung des Schlusssteines erbrochen oder die Reliquien verschwunden sind. (S. R. C. 31. Jul. 1631 in Oscen. u. 23. Mart. 1686. Nullius n. 3104). 3. Wenn die Mensa von dem Stipes oder dem Unterbaue losgerissen oder entfernt wird, und selbst wenn diese Lostrennung auf natürliche Weise entstanden ist; die Vereinigung kann nicht durch neuen Cement geschehen, sondern es ist eine Consecration des Altares erforderlich. (S. R. C. 15. Maj. 1819 in Senogall. n. 4562). Eine solche vom Unterbaue losgetrennte Mensa darf aber nicht als ein altare portatile benützt werden, wenn auch das Sepulchrum unverletzt wäre. Wird aber das ganze altare fixum, ohne Verletzung oder Losreißung der Mensa von dem Unterbaue, an einen anderen Ort transferirt, so ist keine neue Consecration erforderlich (S. R. C. decr. cit.). 4. Ist die steinerne Mensa in zwei gleiche Theile zerrissen, und geht der Riß durch das Sepulchrum, so muß der Altar neu consecrirt werden, selbst dann, wenn die beiden Theile noch mit dem Unterbaue zusammenhängen. (S. R. C. 23. Jun. 1879 in Polycastren. ad 1. n. 5786.).

b) Altare portatile. Auch das altare portatile muß aus Stein sein und zwar aus festem Stein (Marmor oder Syenit), weil es der Gefahr des Zerbrochenwerdens ungleich mehr als ein altare fixum ausgesetzt ist, und daher auch um so leichter seine Consecration verlieren kann. Wie aus den nachfolgenden Entscheidungen der S. R. C. hervorgeht, wird ein portatile exsecrirt: 1. Durch einen bedeutenden Bruch, durch Zerspaltung der Steinplatte in zwei oder mehrere Stücke, durch Abbrechung eines Stückes, das eines der fünf speciell gesalbten Kreuze enthält. (decr. cit. n. 5477 u. n. 4828). 2. Durch einen Bruch des Sepulchruns oder des Deckels, oder wenn der Deckel von seiner Stelle entfernt worden ist, wenn auch nur um nachzusehen, ob die Reliquien noch vorhanden sind, und nachher der Deckel

sogleich wieder geschlossen wird. (S. R. C. 22. Sept. 1848 in Bituricen. ad 3. n. 5162 u. 31. Aug. 1867 in S. Hippolyt. ad 5. n. 5386). Ebenso ist ein portatile exsecrirt, wenn der Deckel des Sepulchrums mit dem Altarsteine nicht mehr zusammenhängt, oder auch nur gezweifelt werden könnte, daß der Deckel entfernt worden sei. (S. R. C. 18. Maj. 1883 in Ravennat. ad 15. n. 5872). Ist aber der Deckel des Sepulchrums nicht mehr fest, jedoch es ist sicher, daß er weder losgetrennt noch entfernt worden ist, oder findet sich zwischen dem Deckel und dem Sepulchrum eine Riß, indem der Cement von Anfang an dieselbe nicht durchdrungen oder mit der Zeit sich selbst gebildet hat, so kann der Bischof privatim diese Riß mit geweihtem Cement verstreichen und den Deckel befestigen, aber einen gewöhnlichen Priester kann er ohne apostolische Facultät dazu nicht ermächtigen. (S. R. C. 3. Sept. 1879 in Lucan. 5793 u. decr. cit. n. 5872 ad 14.) 3. Wenn die Reliquien verschwunden sind. (S. R. C. 23. Maj. 1846 in Iaduren. ad 2. n. 5037). Dieselben können nicht durch andere ersetzt werden, sondern das portatile ist neu zu consecriren. (S. R. C. 7. Dec. 1844. S. Flori ad 1. et 2. n. 4997). 4. Ein portatile wird ferner schon exsecrirt, wenn ein feiner Riß durch die Mitte des ganzen Altarsteines wie ein Faden hindurchgeht, obgleich weder das Sepulchrum verletzt, noch ein enormer Bruch vorhanden ist. (decr. cit. n. 5386 ad 3.) 5. Ebenso wenn das Sepulchrum einige Risse hat, obgleich sie so unter sich zusammenhängen, daß an der Authenticität der Reliquien nicht gezweifelt werden kann. (decr. cit. n. 5786 ad 2.) 6. Ist nur das bischöfliche Siegel verletzt, das Sepulchrum aber intact, und es steht fest, daß das altare portatile consecrirt ist, so bedarf dasselbe keiner neuen Consecration (S. R. C. 11. Mart. 1837 in Cenomanen. ad 2. et 3. n. 4805 und das Siegel kann dann vom Bischofe einfach beigelegt werden. (S. R. C. 28. Febr. 1880 in Vivarien. ad 1. et 2. n. 5803).

Aus diesen bis ins Einzelne gehenden Entscheidungen der Ritencongregation erhellt zur Genüge, daß von den Kirchenvorständen den Altarsteinen besondere Aufmerksamkeit zugewendet und dieselben öfter untersucht werden sollen; denn die Sacristane nehmen bei Zierung und Abstaubung der Altäre auf die Altarsteine zu wenig Rücksicht, und es liegt die Gefahr nahe, längere Zeit auf einem exsecrirten Altar das hl. Opfer darzubringen. X.

XVIII. (Beerdigung und Leichengottesdienst am hohen Weihnachtsfeste.) In der Pfarre X. starb am 23. December vormittags ein bejahrter Mann mit etwas Vermögen. Der Schwiegersohn des Hingeshiedenen kommt in den Pfarrhof, ersucht um die Beerdigung am hl. Weihnachtsfeste und verlangt drei Leichengottesdienste nebst Vigil und Libera; die achtundvierzig Stunden der

polizeilich vorgeschriebenen Aufbewahrung der Leiche, sagt er, würden bis dahin abgelaufen sein und mit den Gottesdiensten gehe es umso leichter, als in der Pfarre zwei Priester angestellt seien, und überdies Jeder am hl. Weihnachtsfeste dreimal celebrieren dürfe. Der Pfarrer nimmt die Beerdigung am hl. Tage Vormittag an. Bezüglich der Gottesdienste verfügte er folgendes: Das nächtliche hl. Amt celebriert der Cooperator; der Pfarrer selbst feiert um 6 Uhr ein hl. Amt und darauf eine stille Messe auf Privat-Intention; um 8 Uhr hält er den pfarrlichen Festgottesdienst. Hierauf folgt die Beerdigung, nach welcher der Cooperator zwei hl. Aemter in der Tagesfarbe für den Verstorbenen celebriert. Eine Tumba wird nicht aufgestellt wegen des hohen Festes; aus demselben Grunde unterbleibt Vigil und Libera. Den verlangten dritten Leichengottesdienst läßt der Pfarrer durch seinen Hilfsgeistlichen am 27. December, dem Feste des hl. Johannes, halten (hl. Amt in der Tagesfarbe), während er selbst die hl. Messe für seine Pfarrgemeinde liest. Was ist vom Vorgehen des Pfarrers zu halten?

Die Beerdigung des Verstorbenen am hohen Feste konnte er (aus sanitätspolizeilichen Gründen) nicht wohl verweigern. Möglich, daß sich durch gütliches Uebereinkommen das Leichenbegängnis auf den 26. December hätte verschieben lassen, was allerdings passender gewesen wäre. Bezüglich der Gottesdienste hätte der Pfarrer folgende Anordnung treffen können und sollen.

Auf Grund bestehender ganz bestimmter kirchlicher Vorschrift über die Feier von Beerdigungs- und Leichengottesdiensten an großen Festen (cf. De Herdt, S. Liturgiae Praxis, ed. IV. Lovanii 1863, tom. 1. n. 56. pg. 57. 58.) hätte die Feier der Exequien mit einem Seelenamt (Requiem in die obitus) sammt Vigil und Libera erst den 29. December in Festo S. Thomae (Cantuar (semid.) stattfinden können und sollen. Am hl. Weihnachtstage, dem Tage der Beerdigung, hätte wohl in media nocte und in aurora, wenn das Hochamt in die pro populo appliciert wurde, für den Verstorbenen die applicatio geschehen können; allein da diese applicatio vor der Beerdigung zumeist nicht im Gebrauche ist und auch nicht gewünscht wird, so hätte bewußter Parochus etwa am besten gethan, durch seinen Cooperator am hl. Tage nach der Beerdigung eine stille Messe celebrieren zu lassen, falls nicht durch Privilegium oder Indult oder Diöcesan-Gewohnheit (legitimam scil.) die Abhaltung von mehreren Aemtern de Off. currente an ein und demselben Tage gerechtfertigt ist. Und da die applicatio pro populo nicht nothwendig beim Hochamte hätte geschehen müssen, sondern auch beim Amte in media nocte oder in aurora oder auch in der vom Pfarrer vor dem Hochamte gelesenen stillen Messe hätte stattfinden können (vid. Amberger, Pastoraltheologie Ausg. v. J. 1852. II. Theil S. 265

Ann. 5.), so hätte wohl auch (allerdings am hohen Feste wenig passend) nach vorheriger Beerdigung das Hochamt „in die“ für den Verstorbenen appliciert werden können, und es konnte das dritte verlangte hl. Amt in Festo S. Thomae 29. Dec., nach dem Requiem de die obitus, in der Tagesfarbe gehalten werden.

XIX. (Veränderte Officien einiger im Brevier-Anhange stehender Feste.) In der neuen editio typica des römischen Brevieres ist nicht nur die Zahl der im Anhange stehenden festa pro aliquibus locis (das sind propria, die sehr vielen Diöcesen concediert sind) bedeutend vermehrt worden, sondern auch die in älteren Ausgaben schon enthaltenen Officien haben manche Veränderungen erfahren. So ist das viel verbreitete Officium B. Mariae V. de Bono Consilio (am 26. April) mit ganz neuen Antiphonen, Lectionen und Responsorien ausgestattet worden; das am 21. October in den meisten Diöcesen als Duplex gefeierte festum Ss. Ursulae et Sociarum Virg. et Mart. hat veränderte Lectionen des zweiten Nocturns empfangen, in denen die kritisch wohl nicht haltbare, auf einem Mißverständnis beruhende Zahl 11.000 weggelassen, und auch die Veranlassung, aus welcher nach alter Legende die hl. Jungfrauen von England herübergekommen waren, nicht berührt wird, in denen aber die Geschichte ihres Begräbnisplatzes und die beständige Verehrung ihrer Reliquien ausführlich erzählt wird, wovon in der früheren Fassung der Lectionen nichts erwähnt war. Bezüglich der Verpflichtung nun, diese beiden veränderten Officien zu gebrauchen in den Diöcesen, welchen diese Feste zugestanden sind, besteht nach ausdrücklicher Erklärung der Riten-Congregation ein Unterschied. Die Veränderung des genannten marianischen Officiums ist auf Wunsch Sr. Heiligkeit Leo XIII. geschehen und durch ein eigenes Decret vom 18. December 1884 eingeführt worden: es haben daher alle Diöcesen, welche dieses Fest begehen, die Pflicht, sobald als möglich, das neue Officium (und natürlich auch das demselben entsprechende neue Messformular) dem alten zu substituieren; die abgeänderten Lectionen aber vom Feste der hl. Ursula stammen nur von der Riten-Congregation, die darüber kein eigenes Decret veröffentlicht hat, sondern nur wünscht, daß dieselben allmählich oder gelegentlich (etwa bei Neudruck eines Diöcesan-Proprium) in Gebrauch kommen sollen.

Groß-Strehly (D.=S.) Religionsprof. Rudolf Buchwald.

XX. (Ein bedenkliches Bußwerk.) Bei Auflegung einer Buße ist vom Beichtvater Vorsicht anzuwenden, daß er Kindern nicht etwas auflegt, was sie aus Scham oder Schen leicht unter-

lassen, z. B. die Eltern oder andere um Verzeihung zu bitten. Der ungläubige und freigeistige Dichter Alfieri erzählt in seinen *Memorie autobiografiche* von seiner ersten Beichte, die er im Alter von 7–8 Jahren ablegte, der Beichtvater, ein Carmeliter, habe ihm aufgegeben, sich vor der Mutter niederzuwerfen und zwar vor Beginn des Mittagmahles, und in dieser Weise sie öffentlich um Verzeihung für die begangenen Fehler zu bitten. Als die Zeit kam und alle versammelt waren, konnte er sich nicht entschließen, die auferlegte Buße auszuführen oder nur ein Wort hervorzubringen; so unterblieb die Buße. „Ich faßte von da an, setzt er hinzu, einen tiefen Haß gegen jenen Mönch und wenig Neigung fernerhin für dieses Sacrament“. Das war der Anfang seines späteren gottlosen Lebens. P. Ballerini hat Recht, wenn er von der Auflegung einer solchen Buße sagt: *Imprudencia istius fructum haud raro hunc reperies extitisse, ut pueri neque a confessario mutationem poenitentiae neque a parentibus sive aliis ausi veniam petere, multo minus deinde peccatum omissae poenitentiae confiteri audentes, confessionum sacrilegarum seriem inchoaverint et ad multos annos addita sacrilega communione protraxerint.* K.

Literatur.

- 1) **Theologia moralis** auctore Ernesto Müller, † Episcopo Lincienti, Solio Pontificio Assistente, S. Theologiae Doctore etc. Editio sexta recognita. Vindobonae. Mayer. 1889. Liber I. (XX. 521). Preis fl. 3.— = M. 6.—. Liber II. (X. 588) Preis fl. 3.— = M. 6.—

Müllers Moralthologie wurde in dieser Quartalschrift schon zu wiederholtenmalen empfohlen. Erst vor ein paar Jahren (Jahrgang 1887 Heft III, Seite 653) beim Erscheinen der 5. Auflage haben wir kurz die Vorzüge dieses Werkes hervorgehoben. Seither sind die ersten zwei Bücher desselben schon wieder in einer neuen Auflage erschienen, was sicherlich für die Verwendbarkeit desselben spricht. Die neue (VI.) Auflage nennt sich eine recognita; sie hätte sich aber mit vollem Rechte auch eine aucta nennen können, denn wir finden im zweiten Buche sehr wertvolle Zugaben. Professor Schmuckenschläger, der nach dem Tode des hochwürdigsten Verfassers die Correctur der neuen Auflage besorgte, gieng von der richtigen Ansicht aus, daß das sonst so vortreffliche Werk im Tractat von der Gerechtigkeit und dem Rechte einigermaßen mangelhaft sei. Es ist für den Theologen, namentlich für den Seelsorger nützlich und gewissermaßen nothwendig einige Kenntniß des in seinem Lande geltenden Civilrechtes zu haben. Diesen Satz haben wir schon einmal in dieser Quartalschrift zu erhärten gesucht (Jahrgang 1883 Heft IV, Seite 872 ff.) Wir be-

dauerten deshalb immer, daß Müller in seinem Werke die Bestimmungen des a. b. Gesetzbuches meistens nur citirt, ohne sie genauer zu berücksichtigen. Wir sind darum dem Herrn Corrector der neuen Auflage aufrichtig dankbar, daß er zu den Paragraphen 101 (de dominio filiorum familias et uxorum), 104 (de accessione), 105 (de praescriptione), 111 (de donatione, commodato et deposito), 114 (de testamento) die wichtigsten Bestimmungen des a. b. Gesetzbuches hinzugefügt und die im § 103 (de inventione) angegebenen richtiggestellt und ergänzt hat, und sprechen den Wunsch und die Hoffnung aus, daß die VII. Auflage noch mehr solche Zugaben aufweisen werde. Da wir nun schon zu wünschen angefangen, so erlauben wir uns noch weitere Wünsche vorzubringen. Der Herr Corrector hat ein kleines Additamentum zum § 171 (de luxuria) betreffend eine Sünde (hostialitas) gefügt, von der Müller nicht einmal eine Erwähnung macht. Da das Lehrbuch solchen in die Hand gegeben wird, die sich zu praktischen Seelsorgern heranzubilden, da die Sünden contra castitatem, wie der hl. Alphonsus Lib. IV. Tract. 4. n. 413 sagt, sunt „frequentior atque abundantior confessionum materia, propter quam major animarum numerus ad infernum delabitur“, so wäre eine Amplification des § 171 im Interesse der praktischen Seelsorge sehr wünschenswert. Ferner sollten bei einer neuen Auflage einige ständige Druckfehler ausgemerzt werden, so z. B. Seite 50 im ersten Buche das Sterbejahr des heil. Anselmus 1100 anstatt 1109. Auch dürfte Seite 361 im zweiten Buche die Ansicht, welche Gouffet (Théologie morale I. n. 840) vertheidigt, daß unter Umständen der Verkäufer seine Waare dem Käufer wegen der besonderen Vorliebe, die dieser für dieselbe hat, ohne Ungerechtigkeit theurer verkaufen könne, wenigstens erwähnt werden.

St. Florian.

Professor Josef Weiß.

- 2) **Die Gottesmutter in der heiligen Schrift.** Biblisch-theologische Vorträge von Dr. Mloys Schaefer, Professor der Theologie an der k. Akademie zu Münster. Festschrift der kath.-theol. Facultät an der k. Akademie zu Münster zur Feier des fünfzigjährigen Priester-Jubiläums Sr. Heiligkeit des Papstes Leo XIII. Münster 1887. VIII. 259 S. Gr. 8°. M. 4.25 = fl. 2.55.

Mit sehr großem Interesse hat Referent vorliegendes, gründlich gearbeitetes Buch, welches als würdige Festschrift zum Papst-Jubiläum bezeichnet werden muß, gelesen. Es ist entstanden aus Vorlesungen, welche der Herr Verfasser als Theologie-Professor vor seinen Zuhörern hielt. Er hat sich zur Aufgabe gestellt, eine auf genauer Erklärung der einschlägigen biblischen Stellen aufgebaute systematische Darstellung der ganzen Lehre der heiligen Schrift über die Gottesmutter zu bieten. Zu diesem Behufe wird die gesammte biblische Lehre über die Gottesmutter in ihrer geschichtlichen, fortschreitenden Entwicklung bis zur Vollendung der Heilsgeschichte durch Christum verfolgt, und werden, um ein volles Bild derselben zu bieten,

auch die Typen Mariä im alten Testamente in den Kreis der Untersuchung gezogen.

Um eine Andeutung über die Reichhaltigkeit der wertvollen Schrift zu geben, mögen die einzelnen Abschnitte mit Hervorhebung der markantesten Momente vorgeführt werden. Der erste Abschnitt lautet: Maria — die Jungfrau. Nach den einleitenden Bemerkungen, daß auch das alte Testament, obwohl der Beruf des Bundesvolkes die Allgemeinheit der Ehe mit sich brachte, die Jungfräulichkeit auszeichnet, folgt eine eingehende wissenschaftliche Besprechung der Schriftstellen, welche die Jungfrauschaft der Gottesmutter vor, in und nach der Geburt lehren. Insbesondere die direct messianische Stelle bei Jesaias 7, 14 ist umfassend und gründlich behandelt. Der Erklärung von Matth. 1, 20 ff. vermag ich nicht völlig beizustimmen. Aus dem zweiten Abschnitte: Maria — Mutter Gottes möchte ich speciell hervorheben die Erörterung der Frage, mit welchem Rechte die Kirche das Lob der Weisheit auf die Mutter der incarnierten Weisheit anwendet. Der dritte Abschnitt lautet: Maria — die Mutter des Erlösers. Ganz vorzüglich werden hier exegetisch die Schriftstellen behandelt, welche Marias ganz einzige Begnadigung lehren. Im vierten Abschnitte: Maria — die Mitwirkende, zeigt aus dem Leben der Gottesmutter, wie sie mit der Gnade mitwirkte, wie Gott sich ihrer beim Werke der Erlösung bediente und wie sie durch diese mitwirkende Thätigkeit verdient hat, gepriesen zu werden. Ganz besonders interessirt hat mich die geistreiche Erklärung der biblischen Berichte über die Begegnung Jesu mit seiner Mutter und den Brüdern. Würdig schließt sich der letzte Abschnitt: Maria — die Mittlerin, den vorigen an. Der Verfasser legt in fesselnder Weise die Wahrheit dar, daß Maria durch die Gnade Jesu Mittlerin zwischen Gott und den Menschen geworden ist.

Die correct exegetische Behandlung des biblischen Textes, die sorgfältige Bezugnahme auf die patristische und spätere exegetische Literatur, sowie Begeisterung des gelehrten Herrn Verfassers für die Mutter Gottes verleihen dem Buche, das ein herrliches Gesamtbild der Gnadenmutter entrollt, dauernd wissenschaftlichen Wert. Trotz der wissenschaftlichen Behandlung des Stoffes ist das Buch so gehalten, daß es auch weitem Kreise zugänglich ist, daß es insbesondere den Priestern bei Betrachtungen und in der praktischen Seelsorge vielfache Dienste leisten wird. Möge es viel gelesen werden und reichliche Früchte hervorbringen. Die Ausstattung ist splendid, der Text sehr correct.

Wien.

Universitäts-Professor Dr. Franz Bözl.

- 3) **Dogmatische Theologie** von Dr. F. B. Heinrich, päpstlicher Hausprälat, Domdecan und Professor der Dogmatik am bischöflichen Seminar zu Mainz. Siebenter Band, erste Abtheilung, Bogen 1—15. Mainz 1889. Kirchheim. Preis M. 3.— = fl. 1.80.

Mit diesem Bande beginnt der rühmlichst bekannte Dogmatiker in Mainz die Lehre de Verbo incarnato, die Christologie und Soteriologie.

Die Mariologie will er nicht nach dem Beispiel der neuern Dogmatiker eigens und abge sondert vortragen, sondern mit Thomas und den älteren Theologen an den betreffenden Stellen der Christologie einschalten. Im ersten Capitel behandelt er den ewigen Rathschluss und die zeitliche Vorbereitung der Menschwerdung und Erlösung. Wie es zu erwarten war, ist die Abhandlung eingehend und gründlich; insbesondere finden sich häufige und längere Citate der Heroen der Scholastik. Besonders gefiel mir die allseitige Erörterung der theologischen Streitfrage: „Ob Christus auch dann Mensch geworden wäre, wenn Adam nicht gesündigt hätte.“ Der Verfasser prüft genau die Gründe dieser wichtigen Controverse, ohne bei seiner Beiseidenheit einer der Ansichten klar und bestimmt beizupflichten.

Innsbruck.

P. Gottfried Noggler, Kapuziner,
Vector der Dogmatik.

- 4) **Compendium historiae librorum sacrorum novi testamenti**
praelectionibus biblicis concinnatum a L. Schneedorfer.
Kl. 8°. p. 321. Pragae, Bellmann, 1888. Preis ?

Bei der Beurtheilung eines Buches über einen so schwierigen und an bestrittenen oder auch wirklich noch controversen Fragen reichen Gegenstand als die neueste. „Einleitung“ oder — wie der Verfasser präciser den Titel wählt — der Geschichte d. hl. B. B. d. N. T., muß vorab nach dem Zwecke desselben als einem Maßstab für seine Beurtheilung gefragt werden. Dieser ist, neben den umfangreichen Werken von Cornely und Kaulen, ein „Compendium“ und zwar vorab für die eigenen Zuhörer zu bieten. Solcher Aufgabe entspricht es in gefälliger Form als eine Fruchtlese der Resultate dieser Disciplin, so daß dem Studierenden eine gut orientirende Grundlage geboten, dem Docenten aber das höchst unerquickliche Dictieren statt des Docierens gespart wird. Auf Einzelfragen einzugehen, verbietet nicht bloß der hier zugemessene Raum, auch der dargelegte Zweck der Schrift enthebt davon. Ob bei besonderer Behandlung der n. t. Einleitung das Vorausschicken des allgemeinen Theiles angezeigt, machen die Paragraphen 40—44 (de genuitate), die doch erst im besonderen Theile die genügende Besprechung finden können, zweifelhaft. § 5, fontes discipl., erscheint mir an solcher Stelle überflüssig, doch mag er seine specielle Veranlassung haben; eine Orientirung aber über die jeweilige Literatur auch zu den einzelnen Büchern zu bieten, würde mir auch in einem Compendium nicht unwillkommen erscheinen. Das — § 36 — vergleichende Urtheil über Lachmann gegenüber Tischendorf erscheint nicht zutreffend und die Ausgabe von Westcott und Hort ist übersehen.

Münster i. W.

Professor Dr. Mloys Schaefer.

- 5) **Johann Gottfried von Alshausen**, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, Herzog zu Franken. Von Heinrich Weber, Professor am kgl. Gymn. in Bamberg. Würzburg, Bucher 1889. XVI, 167 S. 8°. Preis M. 2. — = fl. 1.20.

Zum zwölfhundertjährigen Anniversarium des Tages, an welchem die Patrone des Bisthums Würzburg, der heil. Kilian und seine Genossen, St. Kolonat und Totnan, den Märtyrertod gestorben sind, also zum 8. Juli 1889, ist diese Schrift von einem auch sonst um die ältere Kirchengeschichte Bamberg's wohlverdienten Forscher veröffentlicht worden. In ihr wird das Leben eines Kirchenfürsten geschildert, der in schwieriger Zeit, von 1609 ab das Bisthum Bamberg, von 1618 ab zugleich das Bisthum Würzburg bis zu seinem frühen Tode 1622 als ein trefflicher Oberhirte verwaltete. Seine Thätigkeit im geistlichen und weltlichen Herrscheramte innerhalb dieser Jahre findet eingehende Darstellung: die Hauptpunkte darin sind Johann Gottfrieds Arbeit im Interesse der Gegenreformation, seine Förderung der katholischen „Liga“, sein Verhalten in den ersten Jahren des großen Krieges, während welcher die fränkischen Lande so Vieles und Arges zu leiden hatten. Sind die entsprechenden Abschnitte des sorgfältigen Buches für das Studium der Zeitgeschichte an sich von allgemeinem Interesse, so beansprucht das 4. Capitel (S. 120 ff.), welches das Charakterbild des Fürstbischofs selbst ausführt, besondere Theilnahme, weil darin das fromme und fruchtbare Wirken dieses ausgezeichneten Kirchenfürsten in Zügen beschrieben wird, die zum Herzen sprechen. So werden katholische Leser aus den verschiedensten Kreisen in diesem Werke Anregung und Erbauung finden können.

Graz,

Regierungsrath Dr. Anton E. Schönbach,
Universitäts-Professor.

- 6) **Philosophia moralis** seu Institutiones ethicae et juris naturae secundum principia philosophiae scholasticae, praesertim s. Thomae, Suarez et de Lugo methodo scholastica elucubratae a Julio Costa-Rosetti, S. J. Accedunt 4 tabulae de virtutibus et vitiis. Editio altera emendatio et indice alphabetico aucta. Cum facultate Superiorum. Oeniponte, Rauch, 1886. 8°. XXII et 912 pp. Preis fl. 5.— = M. 10.—

Es ist bis lange herab eine leidige Wahrnehmung geblieben, daß die Moralk Wissenschaft, sowohl die theoretische als insbesondere die praktisch-casuistische, sich zu sehr in den Geleisen der Zeitverhältnisse früherer Jahrhunderte bewegte und den modernen Verhältnissen zu wenig Aufmerksamkeit schenkte. Das Völker- und Gesellschaftsleben treibt Entwicklungsformen und zeitigt Strömungen, die desto leichter sich von den christlichen Ideen entfernen, je weniger sie von den Vertretern der christlichen Wissenschaft beachtet und geprüft werden.

Der Verfasser des in zweiter Auflage vorliegenden Werkes nimmt einen hervorragenden Platz unter jenen Männern ein, die in Bezug auf das Sichfernhalten von den modernen Fragen Wandel geschaffen. Er erklärt es für sehr wünschenswert, daß die wissenschaftliche Behandlung der Wirtschaftslehre keineswegs dem Liberalismus, dem Socialismus und der nichtkatholischen Literatur überlassen bleibe, sondern daß die christlichen Principien, wie sie insbesondere in der Scholastik ihre wissenschaftliche

Vertiefung fanden, auf die neuen Verhältnisse ihre prüfende Anwendung finden. Ja er hält es für angemessen, diese Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftslehre in den Rahmen der Moral-Philosophie einzubeziehen. Deshalb weist der Inhalt des Werkes im Vergleich zu früheren eine bedeutende Weiterung auf. Der erste Abschnitt behandelt die objectiven und subjectiven Principien des Sittlichen (Endzweck, Sittlichkeitsnorm, Naturgesetz, Impunitabilität, Tugend), der zweite die Natur des Rechtes, der Pflichten und der Gesellschaft, wobei ein besonderes Gewicht auf den Nachweis von der Untrennbarkeit von Sitte und Recht gelegt wird. Mit der Einfügung einer besondern Abhandlung über „Gesellschaft“, ihren Ursprung, Verschiedenheit und die in ihr geltende Autorität, welche Abhandlung Theodor Meyer S. J. in seinem „jus naturale I.“ sehr passend mit „Sociologia generalis“ überschreibt, wird ein entscheidender Schritt gethan, in Folge dessen ein ähnliches Capitel in keinem Moralwerke wird fehlen können.

Der folgende dritte Abschnitt behandelt nun die häusliche Gesellschaft unter der Eintheilung in *societas matrimonii*, *filialis* und *herilis*, und der weitaus umfänglichste vierte Abschnitt ist der bürgerlichen Gesellschaft nach ihrer staatsrechtlichen und privatrechtlichen Seite hin gewidmet. (S. 504—838.) Bei Erörterung des Verhältnisses der bürgerlichen Autorität zum Erwerbe und Besitze der äußeren Güter wird eine Abhandlung über Nationalökonomie geboten, an deren Schluß der Verfasser in zwei Thesen der bürgerlichen Autorität und Freiheit die vom Sittengesetze gezogene Grenze anweist.

Den Schluß des Werkes bildet im fünften Abschnitte ein Tractat über das internationale Recht („Völkerrecht“), worin ein orientirender Blick auch auf das Nationalitäts-Princip und den Nationalismus geworfen wird.

Diese knappe Skizze läßt erlauben, welche Fülle neuen Materials in die wissenschaftliche Behandlung der Moral einbezogen worden. Gleichwohl ist es vom Leser leicht zu heben, da die Darstellung des Verfassers sich durch Klarheit und Bündigkeit auszeichnet. Sehr dankenswert ist ein ausführliches alphabetisches Sachregister beigegeben, wodurch das Werk bei der Nothwendigkeit rascher Benützung (z. B. von Redactionen) um so schätzenswerter wird.

Prag. Universitäts-Professor Dr. W. Frind.

- 7) **Die biblische Zeitrechnung vom Auszuge aus Aegypten bis zum Beginne der babylon. Gefangenschaft** mit Berücksichtigung der Resultate der Assyriologie und Egyptologie. Inauguraldissertation von Karl Lederer, Dr. theol., f. Gymnasial-Professor und Religionslehrer. Programm zum Jahresbericht der k. Studienanstalt Speier für das Schuljahr 1887/88. Speier. In Commission der Ferdinand Kleeberger'schen Buchhandlung 8°. 180 Seiten. Preis M. 2.50 = fl. 1.50.

Die vorliegende fleißige Arbeit will zeigen, „daß die hl. Schrift mit ihren Ueberlieferungen in keinem wesentlichen Punkte mit den zuverlässigen Ergebnissen der archäologischen Studien im Widerstreit steht.“ Der V. befolgt in seiner Abhandlung den Grundsatz, daß die uralten biblischen und profanen Quellen mit Ehrfurcht, und nicht in gewaltthamer Weise, durch Vornahme nicht genügend begründeter Correcturen, zu behandeln seien. Um also die Zahlen der jüdischen und israelit. Königsreihen sowohl unter sich, als auch mit den Zahlen der assyr. Chronologie in Einklang zu bringen, bedient er sich vornehmlich der Annahme von Mitregentschaften (Achab mit Omri 3 J., Joram mit Josaphat 4 J., Amasias mit Joas 3 J., Jerob II. mit Joas 3 J., Azarias mit Amasias 14 J., Joatham mit Azarias 15 J., Achaz mit Joatham 8 J. und mit Azarias 7 Jahre, letztere Mitregentschaft also eine doppelte) und der Annahme einer Nebenregierung (Phakee gleichzeitig mit Zacharias, Sellum und Phateja). Eine Correctur nimmt er nur in IV. Kön. 15, 1 vor, indem er die Zahl 27 in 17 (15?) umändert. Wir können im engen Rahmen einer Anzeige leider nicht die interessanten Lösungsversuche eingehender besprechen, oder unsere Bedenken gegen diese oder jene Lösung vorlegen. Wer Interesse hat für die bibl.-chronol. Fragen, nehme das Buch zur Hand. Anfänger des chronol. Studiums finden Aufklärung über Jahresanfang, Berechnung der Regentenjahre bei den verschiedenen Völkern u. dgl., sie finden die assyr. Eponymenlisten und den ptolemäischen Canon. Die Darstellung ist mit wenigen Ausnahmen z. B. S. 53) sehr klar, die Tabellen der Regenten und Synchronismen sind sehr übersichtlich.

Graz.

Universitäts-Professor Dr. Franz Fräidl.

- 8) **Officium parvum Beatae Mariae Virginis.** Das kleine Officium der seligsten Jungfrau Maria. Uebersetzt und erklärt von Prof. Dr. Bernhard Schäfer. Münster Theissing. I. Bändchen: Lateinischer und deutscher Text. 16°. VIII, 210 (II. Aufl. 213 S.) Preis M. 1.— = 60 fr. II. Bändchen: Erklärung des Textes. 16°. XI, 430 S. Preis M. 2.— = fl. 1.20.

Vor allem bittet Referent um gütige Entschuldigung, daß er mit der begutachtenden Anzeige eines Werkes erst erscheint, wo dasselbe unterdessen bereits (I. Bd.) neu aufgelegt werden mußte und allgemein mit Freuden begrüßt wird. Referent kann nicht unterlassen, seine Freude darüber auszusprechen, daß ein lange von ihm gehegter Wunsch durch dieses Unternehmen nun verwirklicht ist; daher wollte Referent dieses schöne Werk früher ganz durchstudieren, um so aus voller Ueberzeugung sein Urtheil hierüber veröffentlichen zu können. Wie bereits eine schöne Reihe von wissenschaftlichen Werken, gereicht auch vorliegendes Buch dem gefeierten Verfasser zur vollsten Ehre. Das I. Bändchen enthält den lateinischen Text mit nebenstehender recht guter und klarer deutscher Uebersetzung; die eingehaltene rhythmische Form und angedeutete Accentuirung (im lat. Text) erleichtert das gemeinsame Beten gewiß sehr, namentlich bei nicht geübten Lateinern.

Im Vorworte gibt der geehrte Verfasser den Plan und die Quellen seiner Arbeit an, weist sodann auf die reichen Gnadensätze hin, welche besonders von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. aus Anlaß seines 50jährigen Priester Jubiläums bedeutend vermehrt wurden, um den Eifer und die Liebe der Gläubigen zum Marianischen Officium zu beleben. Auf das Inhalts-Verzeichniß folgt eine wirklich sehr interessante Anleitung zum Beten dieses Officiums (Seite 1—15), hernach das Officium selbst (außerhalb und in der Advents- und Weihnachtszeit), und als Anhang die Commemorationen für einzelne Ordens-Genossenschaften. Da der hochgeehrte Verfasser andere Beigaben aus dem Grunde weggelassen hatte, damit die bequeme Handhabung des Büchleins dadurch nicht beeinträchtigt würde, wagt Recensent kaum die unbescheidene Bitte auszusprechen, ob es dem verehrten Verfasser (als großem Verehrer des heil. Bernard) später einmal nicht möglich wäre, das „Officium par. B. M. V. ad ordinis Cisterc. usum“ bei wiederholter Auflage berücksichtigen zu können, da dieses doch ziemlich vom vorliegenden abweicht und sehr gerne gebetet wird. Zwei Nocturne (II. und III.) würden allerdings weggelassen (sammt einigen Antiphonen bei anderen Psalmen), dafür aber käme bei den kleinen Horen (Prim u. s. w.) der Ps. 118 (mit seiner Eintheilung nach den verschiedenen Wochentagen) hinzu. — Form, Druck und die ganze Durchführung sind sehr gefällig und ermüden das Auge des Betenden nie.

Das II. Bändchen, die Erklärung des Textes, bietet des Angenehmen und Nützlichen so viel, daß gewiß jeder Leser mit stets steigender Spannung das Büchlein wieder und wiederum in die Hand nehmen wird. —

Im Vorworte legt Herr Verfasser (S. III—V) die Zielpunkte dar, die er bei Ausarbeitung der Erklärung dieses „Ehrendienstes Mariä“ vor Augen hatte; begründet sodann eingehend (§ 1) das Wesen und den Wert des Mar. Off. (S. 1—16); schwungvoll und gelungen, tief und richtig aufgefaßt ist z. B. das S. 7, 9, 13, 14, 15 Gesagte. Im § 2 (S. 16—29) gibt Verfasser einen vollkommen befriedigenden Ueberblick der Eintheilung und Geschichte des Mar. Off. (schön S. 22; großes Vertrauen auf das Mar. Off. S. 23); in § 3 (S. 29—34) klare und deutliche Erläuterungen, und in § 4 (S. 34—43) liebliche Reflexionen über das Vorbereitungs- und Schlußgebet, über Eingang und Schluß der einzelnen Horen (vgl. z. B. S. 36, 37, 39). Im I. Abschnitt (S. 44—106) werden die Psalmen, das Capitel, der Hymnus „Ave maris st.“, das „Magnificat“ und die Gebete erklärt und zwar wird sehr löblich bei den Ps. zuerst der buchstäbliche und dann der höhere Sinn angeführt. Natürlich ist bei dem Ausdrucke „höherer Sinn“ der Standpunkt des Herrn Verfassers im Auge zu behalten und an den „von der Kirche beabsichtigten höheren“ oder „angewandten geistigen Sinn“ zu denken; hiernach wird sich der Exeget und Hermeneutiker leicht zurecht finden. Unter die schönsten Stellen zählen S. 53 (zu seinem geopferten Leib legte sie ihr durchbohrtes Herz), S. 55 (entzückend schön), 59, 61, 66 f. (großartig), 76 ff., 84 ff. (die Verehrung Mariä eines der sichersten Zeichen der Auserwählung, vgl. S. 225). Der buchstäbliche Sinn ist in der Regel dem Zwecke entsprechend kurz, richtig und klar erläutert. § 10 (S. 88 ff.) zeigt, wie Schriftstellen, namentlich vom Homileten, zu verwenden seien; die Hymnen „Ave maris st.“ und „Magnificat“ sind wirklich sehr hübsch und erbaulich paraphrasiert, ebenso die Gebete (§ 13). Der II. Abschnitt behandelt die Complet (S. 107—147) in derselben geistvollen Weise. Hervorzuheben sind besonders die Seiten: 113 (das Marienkind beim Abendgebet), 114 ff.; 117 f. (Maria eine betende Mutter für ihre Kinder); 119 f.; 122, 123, 125, 129: herrliche Gedanken für das Abendgebet, ebenso „Simeons Lobgesang“ sehr passend für Abendandacht; sehr anmuthig ist das „Salve Regina“ S. 142 ff. Im III. Abschnitt (Matutin oder Mette) ist besonders von Ps. 94 der buchstäbliche Sinn kurz und richtig, der höhere Sinn recht innig, der Hymnus (S. 153 ff.) groß-

artig durchgeführt; Ps. 8 buchstäblicher Sinn sehr hübsch und gründlich; Ps. 18 wunderschön im hochpoetischen Schwunge erklärt. Bei Ps. 23 würde die Erklärung des buchstäblichen S. auch für den höheren genügen, dem jedoch Sch. lieber die Deutung der Arche des Bundes auf Maria unterbreitet (vgl. S. 229 ff.) und dann (S. 182) auf das Verhältnis der Nocturne zur seligsten Jungfrau in sinnreicher Weise hinweist. Bei Ps. 44 hätte gleichfalls der gegebene Commentar des buchstäblichen Sinnes genügt; S. 183 jagt der geehrte Verfasser: „Bloß die Farben zu dem Gemälde sind einer irdischen Königshochzeit entlehnt, aber der Gegenstand selbst betrifft die erhabensten Geheimnisse der Religion.“ S. 215 ff. wird Maria sehr schön als Schmerzensmutter, S. 221 ff. als die wunderbare Stadt Gottes, und S. 235 ff. ihr Antheil an der Richterherrlichkeit ihres Sohnes sehr treffend geschildert. Der buchstäbliche Sinn der Lectionen, ihre Anwendung (vgl. S. 255 f., 260) und die Erklärung des „Te Deum“ sind vortrefflich durchgeführt. Wiederholungen einzelner Gedanken (z. B. S. 251 und 266) u. a. sind bei der strengen Beachtung des Tenor des Textes fast unvermeidlich. — Mit derselben Sorgfalt und strengen Wissenschaftlichkeit werden die sechs folgenden Abschnitte (die Laudes, Prim, Terz, Sext, Non, Nachträge zum Advents- und Weihnachts-Officium) durchgenommen. Hier fesseln besonders: Ps. 62 u. 66, Benedictus (gründlich, instructiv und schön), § 50 (das Capitel recht trostvoll), Ps. 84, 119, 120, 122 (Maria die Sprecherin der Kirche am Throne Gottes), 123 (Maria, Hüfe der Christen), 125 (Auspenderin der Gnaden). Sehr hübsch ist der „Rückblick auf die kleinen Horen“, und gleichfalls recht belehrend die „Nachträge zum Advents- und Weihnachts-Officium.“ (9. Abschnitt). —

Das hier Ange deutete dürfte wohl genügen, um hieraus schon den verehrten Verfasser zu versichern, daß er sein vorgestektes Ziel in ausgezeichnete Weise erreicht hat. Uebrigens wird sich jeder Leser mit mir überzeugen, welche Mühe und Zeit der edle Verfasser sich gegeben hat, um uns nicht nur den Text des Mar. Off., sondern auch einen ebenso gründlichen als leichtfaßlichen Commentar in lichtvoller Kürze erschöpfend dazureichen. Wir haben nun nebst dem Textes- auch ein Handbüchlein, in welchem uns das überall so sehr Zerstreute uns bisher meist auch verborgene über einen so wichtigen Gegenstand im cathol. Cultus nicht von einem rhapsodischen Sammler, sondern von einem eminent Sachkundigen und logischen Ordner geboten wird. Daher erklärt sich auch die bedeutungsvolle Thatfache, warum nicht nur die zum Chorgebete überhaupt und zum Officium Marianum insbesondere verpflichteten Ordenspersonen und Homileten, sondern auch gläubig-fromme Laien dieses classische, sehr ansprechend ausgestattete (die wenigen Versehen sind wohl nicht nennenswerth) Werk mit wahrer Herzensfreude begrüßen; wird es ja gewiß den Christen jedes Standes erbauen, zum Guten ermuntern, in seinen gefaßten Vorsätzen bestärken und mit Muth und Begeisterung erfüllen. Und so hegt Referent nur den innigsten Wunsch, es möge dieses herrliche Werk möglichst weit verbreitet werden.

Prag.

Universitäts-Professor Dr. Leo Schneedorfer.

- 9) **Predigten auf die Hauptfeiertage des Kirchenjahres** nebst einer Anzahl der üblichsten Gelegenheitsreden von J. P. Toussaint, ehemal. Missionär in Deutschland, Frankreich und Italien. Mit kirchlicher Genehmigung. Dülmen bei Münster i. W., A. Raumann'sche Verlags-

handlung (Fr. Schnell), 1888. gr. 8°. S. 408. Preis M. 2.50 = fl. 1.56.

An die Missionspredigten („Kette deine Seele“) und an die Sonntagspredigten obigen Verfassers reihen sich würdig an diese 50 Fest- und Gelegenheitspredigten. Sie athmen denselben ernsten Missionsgeist und bieten den Zuhörern dieselbe kräftige und starke Seelenkost. Die Einfachheit der Disposition erleichtert, namentlich Anfängern im Predigtamte, sehr die Benützung dieser Reden und die praktische Behandlung zeitgemäßer Stoffe gibt Anregung dazu. Nur müsste bei Benützung derselben der oft allzu-kräftige Missionston und die derbe Ausdrucksweise, wie z. B. S. 33 und an anderen Stellen, gemildert und entsprechend geändert werden. Nicht befreunden kann sich Referent mit den überhaupt nicht empfehlenswerten allgemeinen Predigten auf das Fest eines hl. Martyrers, Bekenners, Kirchenpatrons u. s. w., die, wie „ein Gewand für alle“, jedem Martyrer, Bekenner und gar noch jedem Patron, mit Ach und Weh gewaltsam angepreßt werden sollen.

Reitmeritz.

Professor Dr. Josef Eijelt.

10) **Harmonische Beziehungen zwischen Scholastik und moderner Naturwissenschaft.** Selbstverlag des Verfassers. Preis M. 1 = 60 fr.

Der tgl. Vcealprofessor in Dillingen Dr. Franz X. Pfeifer hat aus Anlaß der berühmten Encyclica „Aeterni Patris“ vorliegende Broschüre in Form von Thesen veröffentlicht. Die Frage, ob gewisse Grundprincipien der Scholastik mit den gesicherten Resultaten der Neuzeit in Einklang gebracht werden können oder nicht, ist eine der allerwichtigsten für das Ansehen der alten Wissenschaft, und ist jeder Versuch, diese Frage einer Lösung näher zu bringen, ein verdienstliches Unternehmen. Der Verfasser hat in der vorliegenden Schrift einen solchen Versuch mit großer Sachkenntnis, Geschicklichkeit und Mäßigung unternommen. Eine endgiltige Lösung liegt freilich nicht vor, am wenigsten in der Schlußthese, welche die Berührungs- und Differenzpunkte der alten und neuen Wissenschaft hinsichtlich des Formbegriffes bespricht. Auch die Erklärung des nach scholastischen Ansichten so schwer verständlichen Beharrens der Elemente in chemischen Zusammensetzungen dürfte nicht allgemein befriedigen. Immerhin aber ist die Broschüre geeignet, über manche Differenzpunkte klareres Licht zu verbreiten und gewisse Vorurtheile gegen die alte Schule zu beheben, und empfehlen wir sie deshalb nicht bloß den Freunden, sondern auch den Gegnern der Scholastik.

Pinz.

Professor Dr. Martin Fuchs.

11) **P. Agostino da Montesejtro** Conferenzreden „**Die Wahrheit**“. Aus dem Italienischen von Dr. Josef Dr a m m e r. Im Verlage von Franz Kirchheim in Mainz. 8°. 19 Bogen, geh. Preis M. 2.50 = fl. 1.55.

Der durch seine Conferenzreden seit zwei Jahren schon von Pisa her bekannte, ja berühmte P. Agostino da Montefeltro hat in der verflossenen Fastenzeit im Auftrage des heiligen Vaters bei S. Carlo in Rom Conferenzreden über „die Wahrheit“ gehalten und der Ruf hievon verbreitete sich in aller Welt. Es waren vierzehn Reden, die er hielt, und die Themate, die er darin behandelte, sind folgende: Die Existenz Gottes; das Wesen und die Eigenschaften Gottes; die Seele; die Geistigkeit der Seele; die Unsterblichkeit der Seele; der Zweck des menschlichen Lebens; die Rechte Gottes; die Religion; die Familie; der Schmerz; die Hoffnung; die Sonntagsheiligung; die Freiheit; die arbeitende Classe.

Nun sind diese Themate schon oft und vielfach behandelt worden; aber so wie hier, mit einem solchen Aufwand von Gelehrsamkeit und Belesenheit, von Scharfsinn, Geist und Gemüth und zwar in so populärer, herzugewinnender, ja oft geradezu packender Weise kaum sonst irgendwo. Und was will der Vater? Nichts Anderes, als die Gläubigen stärken und die Verirrten auf den Pfad der Wahrheit und Tugend wieder zurückführen. Diese Conferenzen rechtfertigen vollauf den Ruf des großen italienischen Kanzelredners, den Gott noch lange wirken lassen möge!

Kirchheim in Mainz hat sich großes Verdienst erworben, daß er diese herrlichen Conferenzreden durch Dr. Drammer übersetzen und so zum Gemeingut der deutschen Christenheit machen ließ. Wir hören, der Absatz ist jetzt schon ein bedeutender und die erste Auflage bereits vergriffen. Priester und Laie, Katholik und Protestant werden mit größter Spannung dieselben in die Hand nehmen und vollständig befriedigt sie — nochmals und abermals lesen.

München. Prälat und Stadtpfarrer Dr. Anton Westermayer.

12) P. Agostino da Montefeltros Predigten „Zweiter Band“. Jesus Christus und die christliche Wahrheit.

Aus dem Italienischen von Dr. Drammer. Mit Bildnis nach römischem Original. Preis M. 2.25 = fl. 1.35.

Bei Kirchheim in Mainz ist die zweite Serie der Conferenz-Predigten des berühmten Predigers P. Agostino da Montefeltro erschienen. Diese Serie enthält zwölf Predigten und ein Vorwort nebst dem Bilde des Franciscanerpaters.

In dem Vorwort jagt der Uebersetzer Dr. Drammer: „Die freundliche Aufnahme, welche „die Wahrheit“ gefunden, veranlaßt mich, einen zweiten Cyclus von Vorträgen des berühmten Franciscaners dem deutschen Publicum zugänglich zu machen. P. Agostino behandelt darin vorwiegend jene Gegenstände, die mit der christlichen Religion in unmittelbarer Beziehung stehen, weshalb wohl das Werkchen „die christliche Wahrheit“ genannt werden konnte. Wie bei der „Wahrheit,“ so war ich auch bei dem vorliegenden Werkchen bemüht, durch Vergleichung der verschiedenen stenographischen Ausgaben der Reden P. Agostinos ein richtiges Verständnis der großartigen Wirksamkeit des demüthigen Sohnes des hl. Franciscus zu ermöglichen.“

Diese zwölf Conferenzreden behandeln: Die Vorurtheile gegen die Religion; die Intoleranz der Religion; die Ursache des Unglaubens; Jesus Christus; die Gotttheit und Menschheit Jesu Christi; die Lehre Jesu Christi; die Liebe Jesu Christi; das Werk Jesu Christi; das Leiden Jesu Christi; den Glauben; Wissen und Glauben; das Uebernatürliche. — Die Behandlung

ist voll Geist und Feuer, häufig originell, ergreifend und zündend und lassen in ein Herz blicken, das von innigster Liebe zum Herrn entzündet, diese Liebe zu ihm auch im Herzen des Lesers zu entflammen und alle Schlacken des Unglaubens und der Vorurtheile gleich einem Feuerstrome zu versengen weiß.

München. Prälat und Stadtpfarrer Dr. Anton Westermayer.

13) Die Predigten des hochw. P. Augustin von Montefeltro, O. S. F., gehalten in S. Carlo zu Rom, Florenz und Turin.

Aus dem Italienischen überetzt von P. Philibert Seeböck, O. S. F.

1. Lieferung. Preis 60 kr. = M. 1.20.

Wir empfehlen noch eine andere deutsche Uebersetzung der berühmten Conferenzpredigten des gottbegnadigten Franciscaners aufs wärmste. Sie besorgt ein Ordensgenosse des P. Agostino, der Franciscaner P. Philibert Seeböck in Hall in Tirol, und erscheint dieselbe in der „Vereinsbuchhandlung“ in Innsbruck.

Sie sagt: „Die Herausgabe dieser epochemachenden Predigten dürfte auch beim deutschen Publicum großen Anklang finden, und durch die Vollständigkeit der in Rom, Florenz und Turin selbst gehaltenen Cylus von 39 Reden gerecht fertig erscheinen. Die Uebersetzung wird nach der Resoconti delle Prediche di P. Agostino da Montefeltro, pronunziate nella chiesa di S. Carlo in Roma nella Quaresima 1889 per Ordine di SS. Leone XIII. Roma Eduardo Perino 1889 sinnetreu verfaßt und enthält folgende Themat. -- Nun werden die Themat aufgezählt, und dann heißt es: „Das Werk erscheint als vollständigste und billigste Ausgabe in vier schnell aufeinander folgenden Lieferungen à zu 60 kr = M. 1.20. Die Innsbrucker Ausgabe enthält 39, die Mainzer 37 Predigten, und doch sagt Kirchheim: „Unsere Sammlung zeichnet sich durch ihre Vollständigkeit aus. Sie enthält nicht nur alle Vorträge, welche der berühmte Kanzelredner in der letzten Fastenzeit in San Carlo in Rom gehalten, sondern noch fünf weitere, welche in dem Original der römischen Fastenpredigten fehlen. Eine Reihe von Kritikern haben bereits anerkannt, daß die Dr. Drammer'sche Uebersetzung eine mustergiltige ist.“ —

Wir wollen in den Streit über Vollständigkeit der einen oder der anderen Ausgabe uns nicht einmischen. Wir empfehlen beide und fügen bei, daß die Innsbrucker Ausgabe weitaus die billigste ist, da die vier Lieferungen, also das ganze Werk von 39 Predigten nur 4 M. 80 Pf. kosten, während die beiden ersten Bände der Mainzer Ausgabe schon fünf Mark kosten. Dafür ist die Ausstattung: Druck und Papier bei dieser schöner als bei der Innsbrucker.

München. Prälat und Stadtpfarrer Dr. Anton Westermayer.

14) Einleitung in die hl. Schrift Alten und Neuen Testaments von Dr. Franz Raulen. Zweiter Theil. Besondere Einleitung in das Alte Testament. Zweite, verbesserte Auflage. Freiburg i. Br. Herder 1887. (Der Theol. Bibliothek IX. Bd., 2. Abth.) Preis M. 8.— = fl. 4.40.

Die erste Auflage dieser Einleitung in das Alte Testament erschien 1881 (vgl. Quartalschrift 1882, S. 932 ff.). Die oben angezeigte zweite Auflage unterscheidet sich nicht viel von der ersten, doch sind die seit 1881 erschienenen

bezüglichen Werke und Aufsätze einzelner Zeitschriften sorgfältig verzeichnet, die Citate in den Literaturangaben genauer gefaßt, einiges gekürzt. Neue Zusätze sind u. a. S. 156 f. der Inhalt des Pentateuchs; S. 225 § 268 heißt es: Der inspirierte Ursprung des Buches Judith, statt wie in der ersten Auflage: der canonische Charakter. § 384 zum Texte des Buches Ezechiel ist in den Anmerkungen erweitert. § 396 ist in zwei Paragraphen a und b getheilt (die canonische Auctorität des Buches Daniel und die kritische Beschaffenheit des überlieferten Textes desselben). Bei der chronologischen Anordnung der kleinen Propheten ist in der zweiten Auflage Abdias vor Jonas und Michäas gestellt. Einen schönen Zusatz bildet § 440 b, worin die Beziehung der Weissagung bei Malachias 1, 11 zum hl. Messopfer eingehend nachgewiesen wird. Es empfiehlt sich somit die zweite Auflage als eine in manchem verbesserte wieder allseitig von selbst.

Graz. Universitäts-Professor Msgr. Dr. Otto Schmid.

15) Dr. J. Schusters Handbuch zur biblischen Geschichte.

Neu bearbeitet von Dr. J. B. Holzammer. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Approbation des hochw. bischöflichen Ordinariates zu Mainz. Zweiter Band: Das Neue Testament. Freiburg i. Br. Herder. 1886. S. XVII u. 734. Preis für beide Bände M. 15.— = fl. 9.—

Von diesem anerkannt vortrefflichen Werke, welches in dieser Zeitschrift schon wiederholt besprochen wurde (vgl. Jahrg. 1873, 91 ff. 481 ff. 1875, 509 f. 1879, 831 f.) erschien vor kurzem die 4. Auflage, wovon der 1. Band, enthaltend die biblische Geschichte des alten Testaments, in dieser Quartalschrift Jahrg. 1887, S. 667 eine empfehlende Würdigung fand. Das gleiche Lob gebührt auch dem 2. Bande, der die biblische Geschichte des neuen Testaments in sich faßt. Wenngleich die 4. Auflage von der 3. sich nicht so durchgreifend unterscheidet, wie diese von den vorhergehenden, so hat doch auch die 4. Aufl. beim Neuen Testamente eine Vermehrung von 50 Seiten erfahren.

Viele Illustrationen der 3. Aufl. sind jetzt durch bessere und deutlichere ersetzt; so: der Marienbrunnen bei Nazareth, die Grotte des hl. Johannes bei Ain Karim, Bethlehem von Norden gesehen, der Grundplan des Herodian. Tempels, Sidon, Berg Thabor, Quelle Siloë, das goldene Thor, Grundplan des Golgatha u. s. w. Auch völlig neue Illustrationen sind in den Text aufgenommen worden; Casarca Philippi, Alte Oelbäume in Gethsemani, Inneres der Heilungs-kapelle der Ecce Homo-Kirche, Stätte der Befehung des hl. Paulus, das St. Paulsthor in Damascus u. dgl. Diese Verbesserungen und Ergänzungen in den Illustrationen, welche viel Interesse bieten, erklären sich daraus, daß der Verfasser im Jahre 1881 eine Reise nach Egypten, Palästina und Kleinasien unternahm, bei welcher Gelegenheit er die hl. Orte genau besehen hat und demnach sie nun genauer beschreiben konnte.

Auch in sonstiger Hinsicht empfiehlt sich die neue Auflage des sehr beliebten Werkes bestens; es wird gute Dienste leisten besonders den Religionslehrern, welche in Mittelschulen die biblische Geschichte zu erklären,

namentlich gegen die Angriffe aus den modernen Wissenschaften zu vertheidigen haben.

Graz. Universitäts-Professor Msgr. Dr. Otto Schmid.

16) **Unterscheidungslehren** der katholischen Kirche und der Protestanten. Zum Gebrauche bei dem Erstcommunicanten-Unterricht zusammengestellt von Fortunat Schmitz. Mit kirchlicher Approbation. Mainz, Kirchheim. 1889. Kl. 8°. 32 Seiten. Preis 12 Pf. — 7 fr., bei Bezug von 12 Exemplaren à 10 Pf. — 6 fr.

Da seit einiger Zeit protestantischerseits kleine Broschüren erschienen, welche die Unterscheidungslehren zwischen Katholiken und Protestanten behandeln und vielfach als Leitfaden den Kindern beim Confirmanden-Unterricht in die Hand gegeben werden, hielt es der Verfasser für geboten, solchen Angriffen gegenüber vorliegendes Heftchen erscheinen zu lassen, welches in sieben Capiteln und 131 kurzen Fragen und Antworten, denen der Deharbe'sche Katechismus zugrunde gelegt ist, klar und präcis die wichtigsten Unterscheidungslehren zwischen Katholiken und Protestanten: die Quellen des Glaubens, Urzustand, Sündenfall und Erbsünde, Rechtfertigung und gute Werke, — Sacramente, Kirche, Heiligen-Verehrung, Ordensstand behandelt und im Schluß (S. 31 und 32) die Folgerungen aus dem bisher Behandelten zieht.

Besonders in paritätischen Gemeinden bestens zu empfehlen.

St. Florian.

Professor Bernhard Deubler.

17) **Die Heiligensfeste.** Auswahl aus meist älteren Predigern des In- und Auslandes. Von R. Schleiningcr S. J. Herder. Freiburg. Gr. 8°. 1. Band: Apostel und Märtyrer. 634 S. 2. Band: Bekenner. 522 S. à M. 6. — = fl. 3.60.

Wir haben vor uns ein größeres homiletisches Werk. Die homiletische Literatur verdankt diese schöne Frucht dem Bienenfleisse des rühmlichst bekannten Jesuiten P. Schleiningcr. Hatte Schleiningcr in seiner bisherigen Thätigkeit als Schriftsteller auf dem Gebiete der katholischen Homiletik, vorzugsweise die Bedürfnisse der Schule im Auge und erscheint er darum vornehmlich als tüchtiger Lehrer des angehenden Predigers, so sehen wir ihn in dem vorliegenden noch nicht abgeschlossenen Werke das praktische Gebiet betreten. Der Theorie folgt die Praxis und wir müssen dem Verfasser, welcher sich als Meister in der Theorie bewährte, wohl auch das vollste Lob auf dem Gebiete der praktischen Kanzel-Beredsamkeit zuerkennen.

Es sind wohl, wie der Verfasser im Vorworte sagt, weder „Musterpredigten“ noch sind es originelle Arbeiten, welche er uns bietet, sondern wir finden nur eine Zusammenstellung aus bereits vorhandenem Materiale, welches Schleiningcr in so umfassender und gründlicher Weise kennt. Die Zusammenstellung selbst muß aber als recht treffend und gelungen bezeichnet werden. Es war ein treffender Gedanke, die Lobreden der Heiligen nach jenen Kategorien zu ordnen, welche wir in den liturgischen Büchern treffen, es war ebenso treffend, Namen wie die eines

Gretsch, Moser, Kern, Wurz durch die theilweise neue Bearbeitung und Aufnahme ihrer gediegenen Predigten, dem Homilisten wieder in das Gedächtnis zu rufen. Es begegnen uns weiterhin die Arbeiten eines Bossuet und Bourdaloue. Wir finden dogmatische, moralische, apologetische und historische Predigten. Manche der vorhandenen Predigten dürften ein sehr passendes Material zu Gelegenheitspredigten bieten, mit einem Worte der Verfasser hatte das praktische Bedürfnis im Auge und diesem wurde er auch vollkommen gerecht. Allerdings würde die Berücksichtigung der Lobreden, welche die Kirchenväter auf die Heiligen gehalten haben, den Wert des Werkes noch bedeutend erhöhen. Finden sich auch einige Predigten bereits in anderen Sammlungen, z. B. in Hungaris Musterpredigten, so thut dies dem Werte des Werkes keinen Eintrag. Die Anschaffung des Schleiering'schen Werkes dürfte so manchem Seelhorger möglich sein, dem Hungaris Werk unzugänglich ist. Wir möchten nur noch den Wunsch äußern, es möge dem Werke Schleieringers ein Realinbeg beigefügt werden. Möge es dem bewährten Verfasser gegönnt sein noch eine ähnliche Sammlung von Predigten über die Sonntage, die Feste des Herrn und der seligsten Jungfrau herauszugeben.

St. Pölten.

Spiritual Anton Dobner von Dobenau.

- 18) **Schulkatechesen** zum Diöcesan-Katechismus für das Bisthum Rottenburg. Von J. G. Rathgeb. I. Bd. 1. u. 2. Hälfte. 491 S. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Freiburg im Breisgau 1888. Preis M. 3.60 = fl. 2.16.

Unter dem vorstehenden Titel sind zum neuen Rottenburger Diöcesan-Katechismus ausgearbeitete Schulkatechesen im Erscheinen begriffen. Das ganze Werk soll zwei Bände umfassen, wovon gegenwärtig der erste Band in zwei Hälften vorliegt. In diesem Bande werden die zwölf Glaubensartikel mit der nothwendigen Einleitung, die Lehre von der Gnade und den guten Werken, und von den Sacramenten das Allgemeine, die Taufe und die Firmung katechetisch erklärt. Diese Katechesen „wollen, wie die Vorrede sagt, eine Anleitung geben, in welcher Form eine Wahrheit fruchtbringend dargestellt werden kann“ und wir freuen uns sagen zu können, daß nach unserer Meinung diese Absicht des Verfassers auch verwirklicht worden ist. Erreichen auch diese Katechesen, von welchen der Verfasser selbst gesteht, daß sie auf Originalität keinen Anspruch machen, weder formell noch sachlich die musterhafte Dr. J. Schmitt'sche Katechismuserklärung, so erscheinen sie nichtsdestoweniger, wie die bischöfliche Druckbewilligung sagt, „als geeignet, beim Katechismus-Unterrichte förderliche Dienste zu thun“. Sie verrathen nach Inhalt und Form einen gewiegten Katecheten, welcher es versteht, das Brot den Kleinen nicht bloß einfachhin zu brechen, sondern auch zu würzen.

Der Gang dieser Katechesen ist folgender: Jeder Katechismusfrage wird eine dieselbe sachlich und den Wortlaut erörternde Erklärung in fortlaufender Darstellung vorausgeschickt; darauf folgt die Katechismusfrage selbst mit der entsprechenden Antwort; und daran sind dann einige erklärende Fragen mit ihren Antworten gefügt.

Sehen wir bei diesen Katechesen auf die sachlichen Erklärungen, so finden wir dieselben recht anschaulich und einfach gehalten. Insbesondere ist lobend hervorzuheben die öftere und glückliche Verwendung von Gleichnissen, wie z. B.

§. 44, 129, 143 u. f. w. — Nebenbei ist auf die Gründlichkeit der Darlegung der kath. Glaubenslehren in hervorragender Weise Bedacht genommen. Die einzelnen Wahrheiten sind jederzeit auf passende Stellen der hl. Schrift gestützt, welche dann recht verständlich auseinandergelegt werden. Vernunftbeweise finden ab und zu gute Verwertung. Nur möchten wir die Unsterblichkeit der Seele nicht bloß auf den für Kinder etwas schwer verständlichen Vernunftbeweis (§. 121—122), sondern vorerst auf die Worte Christi: „Fürchtet euch nicht u.“ (Matth. 10, 28) gegründet sehen. Dafs auch derartige Einwürfe, welche schon Kindern leicht zu Ohren kommen können, berücksichtigt sind, gereicht diesen Katechesen zum Vortheile (s. B. S. 49).

Sehen wir auf die sprachliche Seite der Darlegung, so müssen wir sie als zumeist einfach, deutlich und verständlich, und darum dem kindlichen Geiste als recht angemessen bezeichnen. Die Sätze sind gewöhnlich kurz und einfach gebaut, ohne lange Perioden, was für den catechetischen Unterricht ganz unerlässlich ist. Dafs hie und da Ausdrücke unterlaufen, welche sich für Katechesen minder eignen, weil sie selbst wieder der Erklärung bedürfen, oder Sätze, welche etwas unklar sind (wie S. 10) oder sprachlich einiges zu wünschen übrig lassen (wie S. 421 u. f. w.) ist leicht zu entschuldigen.

Sehen wir endlich auf die praktische Verwertung der katholischen Lehre, so verräth dieses Werk den durchwegs praktischen Katecheten. Neben lichtvollen Erklärungen finden sich stets passende Anwendungen der erklärten Wahrheiten auf das praktische Leben und geeignete Fingerzeige, wie die dargelegte Wahrheit im täglichen Leben auszuüben sei. Kräftige Ermunterungen zur Ausübung der auseinandergelegten Wahrheit beschließen in Form von Anmuthungen jeden wichtigeren Abschnitt. —

Nachdem wir die großen Vorzüge dieser Katechesen anerkannt, möge es gestattet sein, auch einige Wünsche auszusprechen. Vorerst möchten wir in der 81. und 82. Katechese einige Lücken in der Darstellung der biblischen Ereignisse bei einer Neuauflage ausgefüllt sehen; auch meinen wir, dafs ein engerer Anschluss an den Wortlaut der hl. Schrift oder biblischen Geschichte den Katechesen nur zum Vortheile gereichen würde. Ferner würde eine etwas gedrängtere Darstellung und eine noch größere äußere Uebersichtlichkeit zur Erhöhung der Deutlichkeit und zu unsso leichter Benützung sehr beitragen. Endlich ist uns aber besonders aufgefallen die Art und Weise, wie die erklärenden Fragen gestellt werden. Unter den Eigenschaften der catechetischen Frage nimmt die Bestimmtheit und Kürze derselben nicht den letzten Platz ein. Darum ist es zum mindesten nicht gut, wenn eine Frage aus zwei oder gar mehreren Sätzen bestehen muß, um das Kind auf die beachtete Antwort zu leiten. B. B. S. 28: „Durch den Glauben kommt man zu Jesus; man wird sein Jünger. Wann aber kann Niemand zu ihm kommen? (Wie sagt Jesus?)“ Oder S. 87: „Die Barmherzigkeit Gottes darf uns nicht eine Ursache sein, dafs wir desto freier sündigen. Davor warnt der hl. Paulus. Denn dies wäre eine Verachtung der reichen Güte, Geduld und Langmuth Gottes. Mit welchen Worten warnt der hl. Paulus davor?“ u. f. w. Das Unzukömmliche dieser Art und Weise der Fragestellung scheint der Verfasser selbst erkannt und gefühlt zu haben, was wir daraus abnehmen, dafs dieselbe in der zweiten Hälfte des ersten Bandes wesentlich gebessert ist. — Ein Druckfehler findet sich S. 439, wo es „ertheilen“ statt „ertheilen“ heifst. —

Wir sind der Ueberzeugung, dafs dieses Werk nicht bloß denjenigen Katecheten, welche sich mit dem erklärten Katechismus ex officio zu befassen haben, sondern überhaupt allen Seelsorgern, denen der Unterricht der kleinen Herzens-Jache ist, ein sehr willkommener Behef sein wird. Sie besitzen darin eine prächtige Vorlage, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, bei auch nur mäßiger Arbeit eine gute Methode in der Ausübung des catechetischen Amtes sich anzueignen und auf jede Katechese sich gut vorzubereiten, weshalb wir auch diesen Schulkatechesen baldiges vollständiges Erscheinen und eine recht große Verbreitung wünschen.

Graz.

Dr. Franz Oberer.

- 19) **Kunststudien** von E. Hasse, o. ö. Professor der Anatomie an der Universität Breslau. III. Heft: 4. **Die Verklärung Christi** von Raffael. Eine Tafel in Lichtdruck. Breslau. Wieskott. 1889. gr. 4°. 22 S. Preis M. 6. — = fl. 3.60.

Die Verbreitung und Werthschätzung, welche den Raffaelischen Schöpfungen ununterbrochen zutheil wird, hindert nicht, daß manche derselben zur Stunde noch ungenügende Deutung erfahren haben; sie haben sich der Vorstellung der aufeinanderfolgenden Geschlechter eingeprägt, wie keine andere Kunstdarstellung, und dennoch ist ihr Sinn nicht völlig erschlossen. Auch das herrliche Bild der Verklärung Christi, jetzt in der Pinakothek des Vatican, harret noch immer einer allseitig befriedigenden Erklärung. Gewiß verdient es dankende Anerkennung, wenn ein Vertreter der exacten Wissenschaften sich einer so idealen Aufgabe zuwendet und ihre Lösung mit liebevollem Eingehen erstrebt. Allein der hier eingeschlagene Weg konnte nicht zum Ziele führen. Einmal ist den biblisch=exegetischen Voraussetzungen nicht Genüge geleistet, miewohl Springer (Raffael und Michelangelo, II. 192) bereits in diesem Sinne vorgegangen war; dann aber wird keine Deutung den Inhalt erschöpfen, die nicht auf die theologischen Anschauungen der Zeit gründlich eingeht. War Raffael auch Künstler in erster Linie, so war er, sei es durch Studium oder im Verkehr mit hervorragenden Theologen, im Besitz tiefer und vielseitiger theologischer Kenntnisse. So liegt denn auch in dem Bilde der Transfiguration ein Stück dogmatisch=mystischer Theologie niedergelegt, wie sie den scholastisch gebildeten Gelehrten des römischen Hofes geläufig war und von Raffael in eine der erhabensten Schöpfungen der Malerei umgesetzt wurde. Die Lehren von der Rettung der gefallenen Menschheit, von ihrer Erhebung und Verklärung in und durch Christus, den Erstgeborenen der dem Tode Verfallenen dürfte den Schlüssel bieten, um den Gedankenreichtum des Kunstwerkes zu erschließen; auf dem Weg verflachter theologischer Vorstellungen wird dies Ziel nie erreicht. Die sorgfichste Deutung nach der ethischen Seite kann nicht ersetzen, was in der dogmatischen Grundlage mangelt. Es möge hieran anknüpfend gesagt werden, wie wichtig es ist, daß gerade von theologisch geschulter Seite diesen und anderen Vorkürsen aus dem Kunstgebiet recht gründliche Beachtung und Durcharbeitung gewidmet werde.

Mainz.

Professor Dr. Friedrich Schneider.

- 20) **Weltlicher Humor in Geschichte, Recht und Gesetzgebung** von W. de Porta. Münster und Paderborn, Ferd. Schöningh. (III. 380 S.) Preis M. 3. — = fl. 1.80.

Gerne freut sich, der Leser an den Scherzen des „parochus jovialis“ oder des „magister jovialis“ oder an den harmlosen Wizen „der fliegenden Blätter.“ Zu ähnlichem Zwecke ist obiges Buch geschrieben. Aber der Verfasser kannte nicht den Grundsatz: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister“ und vergewaltigte sich nicht „die schwarze Fluth, die ungehemmt weithin die Lande überschwemmt“ — S. 315. Das Buch ist daher zu breit angelegt und bringt allzuvielles, was „von des Gedankens Blässe angefränkelt“ ist und nichts weniger als Humor enthält.

Rangstreitigkeiten, Krönungsfeierlichkeiten, Stolz auf erdachte Ahnen u. s. w. reizen den denkenden Menschen nicht. Manche von Kirchenfeinden ersonnene Fabeln, wie das „*ius primae noctis*“ (*ius connagii*, französ. *Bracomage*), das ja nichts anderes war als das Recht des Grundherrn, gegen eine Abgabe die Heirat der weiblichen Hörigen zu bewilligen zc., dürften weggeblieben sein. Selbstmorde „wahrhaft heroisch“ (Seite 280) zu nennen und den „unerwarteten“ Tod (S. 279) zu preisen, ist nicht Sache des Christen; denn der wichtigste Act des menschlichen Lebens soll mit voller Ueberlegung geschehen. „Kaiser und Könige, Feldherrn und Staatsmänner, Dichter und Künstler sterben anders als das gewöhnliche Chaos der Sterblichen“ (!!) S. 281. Den schönsten Tod aber sterben und starben wahre Christen; von den Märtyrern mit ihrem Heldennuthe hat der Verfasser keine Erwähnung gethan. Ferner gefällt den Nichtpreußen der Byzantinismus nicht, mit dem er, der preußische Beamte, alles voll Geist („unvergleichlich geistreich“, „unvergleichlich“, „wahrhaft groß“ zc.) findet, was von einem preußischen Fürsten ausgeht. Hören wir zwei Beispiele. Friedrich Wilhelm IV. fieng als Kronprinz einen Frosch und verfolgte eine Hofdame damit; diese „lief schreiend, bis er sie einholte, und als er ihr nahe war, warf er ihr den Frosch zu, der sie auf den bloßen Hals traf. Ganz außer sich vor Schreck, Abscheu und Aerger vergaß sie sich soweit, daß sie dem jungen Herrn eine Ohrfeige gab“. (S. 357). Eine geistreiche Thierquälerei und seine Bildung! Lobend wird der Tod Friedrichs II., der natürlich sogar die Worte des kaiserlichen Generals Montecuculi: Geld, Geld, Geld braucht man zum Kriege, erfunden haben muß, erwähnt, und doch wurde er vom Tode überrascht, mit einem Lieblingshunde spielend (S. 282). Außerdem finden sich manche Wiederholungen (S. 118 und 123, S. 272 und 274), und sprachliche Unvollkommenheiten: „*Argentius* ertrank, als er über eine eingestürzte Brücke gieng.“

Doch bietet das Buch viel Heiteres und gewährt manchen frohen Augenblick. Eine neue, jedoch sehr verkürzte Ausgabe dürfte dem sonst gut geschriebenen Buche einen großen Leserkreis verschaffen, zumal wenn das Specifisch-Preussische und die steten Hymnen auf Friedrich II. und das ganze Capitel XVII weggelassen würden. So kann das Buch nur in Preußen auf Verbreitung rechnen, andere merken die Absicht und werden verstimmt.

Amberg.

Professor Dr. Anton Weber.

21) **Erlebnisse eines lutherischen Pastors** von Georg G. Evers. Mainz, Kirchheim, 1886. 12°. 254 S. Preis M. 2.50
= fl. 1.50.

Man würde sehr irren, wenn man in dieser Schrift des rühmlich bekannten Convertiten und Luther-Biographen ein Seitenstück zu den „*Erinnerungen eines Jesuiten-Zöglings*“ oder überhaupt eine Schmähschrift erwarten sollte. Vielmehr sind die meisten der hier in lebensfrischen Bildern gezeichneten Persönlichkeiten achtenswerte Charaktere und der Gesamteindruck, den man von ihrem Wollen und Streben erhält, ist ein günstiger. Namentlich hat es den Lesernten gefreut, aus diesem Buche zu ersehen, daß die Hetze gegen Rom und „romanisirende Tendenzen“ keineswegs so allgemein ein Herzensbedürfnis und gewissermaßen ein Einigungspunkt inmitten der religiösen Zersahrenheit unter den protestantischen Pastoren ist, als man unter dem Eindrucke der alljährlich wiederkehrenden Zeitungsberichte über die bei allgemeinen Versammlungen des Gustav Adolf-Vereines, der „evangelischen Allianz“, des „evangelischen Bundes“ u. dgl. glauben könnte.

Das Büchlein zerfällt in zwei Theile: 1. „In evangelischen Pfarrhäusern“, 2. „In der Landeskirche“. — Im ersten Theile hat uns außer der zweiten Skizze „Contraste“ besonders die sechste unter dem Titel „Eine alte Dorfpfarre“ angesprochen, worin der Verfasser die Geschichte seiner eigenen Erziehung, die religiöse Stimmung seiner eigenen Eltern, seine ersten Begegnungen mit katholischen Einrichtungen u. s. w. beschreibt. — In der dritten Skizze plaudert eine in Italien reisende „Frau Prediger“ aus, das deutsche Reich werde sich die deutschen Provinzen Oesterreichs angliedern, um sie zu evangelisiren.

Im zweiten Theile werden uns einige wahrhaft erbauliche Missionsbestrebungen innerhalb der „Landeskirche“ vorgeführt, unter Andern die des Pastors Harns in Hermannsburg, wobei man allerdings unwillkürlich über den verhältnismäßig geringen Erfolg sich verwundern muß, welchen auch diese bestgemeinten aus frommen Herzen und reinem Seeleneifer hervorgegangenen Bestrebungen im Protestantismus erzielen konnten.

Wir schließen uns dem Wunsche des Herrn Verfassers an, dieses Büchlein möge dazu beitragen, die Liebe zu dem Herrn und seiner Kirche zu erfrischen oder anzuregen, und das Gebet um die Erleuchtung und Rückkehr der Irrenden zu fördern.

Graz.

Universitäts-Professor Dr. Franz Stanonik.

22) **Der Geist des Convictes.** Zwölf Conferenzen, den Zöglingen des bischöflichen Convictes zu Luxemburg gehalten von P. Bernhard Krier, Director, mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und des hochw. Herrn Bischofs von Luxemburg. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlags-handlung 1889. 12°. VIII und 120 S.) Preis 80 Pf. = 48 kr.

Ein kostbares, an die 120 Seiten umfassendes Büchlein, das jeder Jugenderzieher mit großem Nutzen lesen wird. Der hochw. Verfasser desselben, Herr Generalvicar und Convict-Director Krier, bekannt durch seine bis jetzt in mehreren Auflagen erschienenen Conferenzen: „Das Studium und die Privatlectüre,“ (17 Conferenzen) — „Der Beruf“, (24 Conferenzen) — „Die Höflichkeit“, (20 Conferenzen) zeigt durch obiges Büchlein, in welchem Geiste er die Jugend auf dem bischöflichen Convicte erziehen wissen will.

Das Büchlein zerfällt in vier Capitel mit je 3 bis 4 Unterabtheilungen. In edler, warmer Sprache erörtert der hochw. Verfasser die Ausbildung des Geistes; — die Beredung des Herzens; (Frömmigkeit, Nächstenliebe, Keuschheit) — die Ausbildung des Charakters; (Demuth, Gehorsam, Abtödlung, Leitung „La Direction“) — der äußere Ausdruck der inneren Bildung; (Höflichkeit, Ernst und Würde des Auftretens, Freude.) Man merkt es den Conferenzen an jeder Zeile ab, daß sie aus einem für den Züngling und das Convict hochbegeisterten, voll Liebe und Wärme schlagenden Herzen kommen. Eltern, Lehrern und Erziehern kann das Büchlein aufs beste empfohlen werden.

Luxemburg.

Dr. Heinrich Müller, Dombicar.

23) **Die heilige Passions- und Osterwoche** des katholischen Kirchenjahres in ihrer Bedeutung für das christliche Leben. Praktische Materialien-Sammlung für Kanzelredner, geistliche Lesung für Laien. Nach dem Brevier und den Messformularien dargestellt von Dr. Josef

Dippel. Mit Druckgenehmigung des hochw. bischöflichen Ordinariates Regensburg. Verlagsanstalt, norm. G. J. Manz. 1889. S. XXXIX u. 792. Preis M. 7.20 = fl. 4.32.

Es ist dies der dritte Band des großen liturgisch-homiletischen Werkes über „das katholische Kirchenjahr“, dem noch zwei Bände folgen werden. Der vorliegende Band behandelt die wichtigste und gnadenvollste Zeit des Kirchenjahres, nämlich vom Passionssonntag bis zum weißen Sonntag. Die Betrachtungen über das Leiden und den Tod des Gottmenschen veranschaulichen an der Größe des Leidens die Größe der Sünde und zeigen die Verherrlichung Christi in seiner glorreichen Auferstehung. Der Verfasser liefert wirklich viel Materiale zur Anregung und Benützung, fast zu viel, wobei allerdings die edle Absicht zugrunde liegt, den Zuhörer resp. Leser in das Verständnis der kirchlichen Liturgie einzuführen. Die Betrachtungen über das Leiden Christi geben Stoff für mehrere Entfuss von Fastenpredigten. — Nehmen wir beispielsweise den Ostermontag heraus. Der Grundgedanke: „Christus, das Haupt der Gemeinde, lebt und mit ihm leben alle Glieder, wird in Oratio, Epistel, Evangelium, Secret und Postcommunio nachgewiesen und zur Erbauung verwendet; vor dem schlechten „Emausgehen“ wird gewarnt. — Wir wünschen mit dem Anerkennungs schreiben des bischöflichen Ordinariates Passau dem schönen Werke glücklichen Fortgang zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen.

Krems.

Propst Dr. Anton Kerschbamer.

24) **Allerhand Jugendbolde** aus der Aufklärungsperiode. Gegen den Willen ihrer Verehrer ins rechte Licht gestellt von Sebastian Brunner. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1888. Münster i. W. Snabrück. VIII. 420 S. M. 3.60 = fl. 2.16.

Die Persönlichkeiten, welche der Autor im vorliegenden Werke behandelt, sind „Beispiele, d. h. Vertreter verschiedener Stände aus jener Menschenclasse, welche ihr Leben dem Geschäfte der Aufklärung nach ihrer Art gewidmet haben.“

Die vom Verfasser gegebenen Daten liefern von selbst den Beweis, daß ein sehr ernstes Studium der betreffenden Quellen, eine große Mühe nothwendig war, um ein Buch herauszugeben, das zeigen sollte, welchen moralischen Wert jene haben, die von den sog. Aufklärern wenigstens äußerlich so hoch verehrt werden. Der Umstand, daß unser Werk nicht bloß die betreffenden Persönlichkeiten, sondern auch ihre Zeit und ihre Zeitgenossen charakterisiert, macht unsere Schrift doppelt interessant.

Die Sprache verräth den Geist gerechter sittlicher Entrüstung, ist originell, sehr gewandt; aber wir vermiffen denn doch neben der hier wirklich vorhandenen Objectivität der Behandlung mancherorts einen gemäßigteren, ruhigen Ton, wodurch die thatsächlich gediegene Leistung nur noch mehr gewinnen müßte. Da es sich hier um die Vertheidigung der Kirche und ihrer Lehre handelt, die, nebenbei gesagt, mit der schlagendsten Beweisführung hier durchgeführt ist, so dürfte eine gewisse mit der Strenge der Beurtheilung gepaarte Ruhe und Milde besser an

Platz sein. Diesbezüglich ist vom hl. Franz von Sales bekannt, daß er gerade durch seine Sanftmuth so viele für den Glauben gewann.

Auf S. 181, Z. 26, findet man in dem Satze: „Er war damals . . .“ aus dem Contexte nicht heraus, wer dieser „er“ war. Statt „die Rösse“ (S. 249, Z. 27) würden wir lieber die beiden Rosse schreiben. Auf S. 350, Nr. 47, entspricht dem Titel nicht vollständig der Inhalt der folgenden hiezu gehörigen Absätze. Der Satz: (S. 95, Z. 6) „Ein Jahrhundert nach dem thatenreichen Leben dieses curiosen Apostels . . . kam er . . .“ sollte eine andere Wortfolge haben, etwa folgende: „Ein Jahrhundert nach seinem thatenreichen Leben kam dieser . . . Apostel“; ebenso: (S. 241, Z. 14) „ . . . wenn sein Freund ihn besuchte . . .“ statt: „wenn ihn sein . . .“ (S. 366, Z. 20); „ . . . und hat diese . . .“ statt: „ . . . und diese hat . . .“ Das Pronomen sich im Satze: „Wenn Pückler . . .“ (S. 380, Z. 19) würden wir lieber nach wein setzen. Auf S. 381, Z. 3 v. u. wollten wir den Satz: „Pücklers Ansichten über die Ehe hat er (Pückler) . . . normiert“ ändern in: „Pückler hat seine Ansichten . . . normiert.“

Weschen.

Wilhelm Klein, Religionsprofessor.

25) Der chronologische Rhythmus des Alten Testaments. Eine historisch-philosophische Studie von C. F. Aug. Har-
muth. Breslau. Verlag von Preuß und Jünger, 1887. 40 S. gr.
8°. 1 M. = 60 fr.

Das Schriftchen soll die Chronologie des Alten Testaments darstellen. Der Verfasser setzt für die Erschaffung Adams das Jahr 4000 v. Chr. an und berechnet nach dieser Annahme die historischen Daten des Alten Testaments. Einige Daten der Profangeschichte sind in den Kreis der Berechnung gezogen; S. 37—40 wird das Jahr des Martertodes der Apostel Petrus und Paulus besprochen. Auf die Berechnung ist sehr viel Fleiß verwendet, auch ist dieselbe scharfsinnig und consequent durchgeführt.

Indes wird dieses Schriftchen sich schwerlich Anerkennung verschaffen; denn die ganze Berechnung basiert auf der Annahme, daß Adam gerade im Jahre 4000 vor Chr. erschaffen sei. Wer beweist die unbedingte, objective Richtigkeit dieser Zahl? Ferner ist ein „chronologischer Rhythmus“ im Interesse der Apologie des Alten Testaments gar nicht nothwendig, denn die inspirierten Schriftsteller des Alten Testaments haben die heilsgeschichtlichen Momente der vorchristlichen Offenbarung aufgezeichnet und dieselben nach idealer Rücksicht geordnet, so daß eine „Chronologie“ nach unseren Begriffen nicht zu sehr zu betonen ist. Es ist Sache des Apologeten, diese höheren Gesichtspunkte der alttestamentlichen Schriftsteller aufzuhehlen und von ihnen aus die im Alten Testamente vorkommende Chronologie zu rechtfertigen. — Ohne auf die Berechnungsweise im einzelnen einzugehen, möchte nur auf Seite 35 verwiesen sein, wo der Herr Verfasser seine „Ansicht über Homer“ auseinandersetzt. Dieselbe wird noch stärkeren Widerspruch finden, als der „chronologische Rhythmus“ überhaupt. Es wäre zu wünschen, daß S. 15 f. die Berechnung der 70 Jahreswochen Daniels richtig sei; allein Fraidl belehrt uns in der vorzüglichen Schrift: „Die Exegese der siebenzig Wochen Daniels 2c. Graz 1883“ eines andern. — Der Herr Verfasser hat unstreitig große Kenntnisse in der Chronologie; werden dieselben in richtiger Weise verwendet, so sind sie ohne Zweifel für die biblische und die Geschichts-Wissenschaft von Nutzen. — Als eine Sammlung der hauptsächlichsten chronologischen Daten des Alten Testaments kann aber auch diese Abhandlung schon als schätzenswert gelten.

Paderborn.

Dr. G. Hoberg, Professor der Theologie.

- 26) **Cardinal Peccis Schrift: „Lehre des hl. Thomas über den Einfluß Gottes auf die Handlungen der vernünftigen Geschöpfe und über die scientia media“,** analysirt von Aurelius Adeodatus. Mainz bei Kirchheim 1888. gr. 8°. 65 S. M. —.80 = fl. —.48.

Vorliegende Schrift ist ein Separatabdruck aus dem Mainzer „Katholik.“ Dem Verfasser scheint das Büchlein des gelehrten Cardinals „den Sieg der Wahrheit mächtig zu fördern“ und er will vorzüglich auf einige „abschließende Resultate“ (?) aufmerksam machen. Ich glaube jedoch, daß der hochgestellte Schriftsteller, einer der Präsidenten der Thomas-Akademie, selbst zu sehr mit den berühmten Controversen, um die es sich handelt, vertraut ist, um die weitgehenden Hoffnungen seines Recensenten zu theilen. Die jugendliche Begeisterung des letzteren macht übrigens nach und nach einer mehr wissenschaftlichen Ruhe Platz und verwandelt sich endlich in eine ehrfurchtsvolle Polemik über mehrere Punkte. Das Hauptinteresse an der Schrift Cardinal Peccis dürfte wohl der Umstand erregen, daß der Bruder Sr. Heiligkeit öffentlich verkündet, die Lehre von der praemotio physica finde sich nicht in den Werken des hl. Thomas. Es ist dies geeignet, auf jene Kreise mächtig einzuwirken, welche seit dem Erscheinen der Encyclica Aeterni Patris, nicht ohne Mißverständnis der Absichten des hl. Vaters, sich etwas zu einseitig der Richtung der späteren Thomistenschule hingeben. Auf eine sachliche Besprechung einzugehen erlaubt der mir knapp zugemessene Raum nicht.

Presburg.

Julius Costa Rossetti S. J.

- 27) **Katechetische Predigten.** Von Dr. Eduard Brynych, Pastoraltheologie Professor in Königgrätz. Deutsche Ausgabe besorgt von Eduard Fuchs, geistl. Rath, emer. Pfarrer in Königgrätz. Complet in 4 Bdn. à M. 3.50 = fl. 2.10. II. Bd. Katechetische Cykluspredigten. Regensburg. Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz. 1887.

Katechetische Predigtwerke folgen sich rasch aufeinander. Es ist uns das ein Beweis, daß die katechetisch-homiletische Predigtweise unter dem katholischen Clerus von Jahr zu Jahr tieferen Boden faßt. Demgemäß können wir auch diese Predigtart nicht als „ein Pflänzchen betrachten, das gar keine Zukunft hätte.“

Das oben angezeigte Werk anbelangend, so behandelt es in 56 Predigten die ganze Sacramentenlehre. Die einzelnen Predigten sind mäßig lang und äußerst populär gehalten, auch für den Mann aus dem Volke leicht verständlich. Das Dogmatische ist richtig hervorgehoben. Gewünscht hätten wir etwas mehr oratorischen Schwung. Zwar gibt sich der hochwürdige Herr Verfasser Mühe, durch Beiziehung von Beispielen seinen Ausführungen Leben einzuflößen, allein nach unserem Dafürhalten hätte nach dieser Seite hin noch mehr geschehen dürfen, da eine jede Predigt, in der das oratorische Element nicht genugsam cultiviert wird, die Zuhörer mehr oder weniger kalt und gleichgiltig läßt. Uebrigens wird sich der berührte Mangel unter den Händen eines gottbegeisterten Predigers leicht beheben lassen. Das Werkchen, gut studiert, leistet sowohl dem Homileten, als auch dem Katecheten gute Dienste.

Schloß Zeil (Württemberg.)

Pfarrer Gaile.

- 28) **Bücher für das gottselige Leben.** III. Goldenes Buch oder: Die Kunst, hier lange, dort ewig zu leben von P. Jer. Drexelius S. J. Würzburg. 1888. F. X. Bachr. 8°. 309 S. M. 1.40 = fl. — 84.

Wir haben in dem genannten Werkchen eine moralisch ascetische Abhandlung über die Bedeutung des Fastens für das priesterliche Leben im Allgemeinen und insbesondere für das Streben nach Vollkommenheit vor uns liegen. Nachdem der Verfasser anlehnend an das Wort Epictets „Meide und leide“ eine sehr passende Erklärung des Begriffes „Fasten“ gegeben hat, behandelt er seinen Gegenstand durch die Beantwortung der drei Fragen „Warum soll man fasten? Wie soll man fasten? Welchen Nutzen bringt das Fasten?“ Die Beantwortung dieser Fragen ist richtig und gründlich.

Insbesondere verdient hervorgehoben zu werden die reiche Sammellese von Aussprüchen und Argumenten der hl. Väter, sowie der Beispiele aus dem Leben der Heiligen. Die treffende Wahl und passende Verwendung derselben erhöht den Wert des Buches wesentlich und trägt wahrlich sehr dazu bei, den Leser von der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes zu überzeugen, sowie den Willen mächtig anzuregen, mit dem richtigen Geiste ein Heilmittel zu ergreifen und treu zu benützen, vor welchem die menschliche Natur so leicht zurückschreckt. Die Wahl gerade dieses Gegenstandes ist sehr treffend für die Bedürfnisse der Gegenwart. Die Sprache ist durchaus edel und klar. Das Buch wird Priestern und gebildeten Laien als eine sehr passende geistliche Lektüre dienen. Wir können die Arbeit nicht aus der Hand geben, ohne den Herausgebern der „Bücher für das geistliche Leben“ entgegenzurufen: „Vivat sequens!“

St. Pölten.

Spiritual Anton Dobner von Dobenau.

- 29) **Katechismus und Leben.** Ein Gebet-, Lehr- und Betrachtungsbüchlein für die kath. Jugend und das kath. Volk. — Von St. D. Reger, kathol. Pfarrer. **Dritte**, verbesserte Auflage. Regensburg, New-York und Cincinnati. Verlag von Fr. Pustet. 1888. Kl. 8°. 652 S. Preis M. 1.20 = 72 fr.

Daß die Jugend, wenn sie der Schule entwachsen ist, den religiösen Unterricht ziemlich vernachlässigt, ist eine nicht unbegründete Klage. Die Christenlehre wird selten mehr an Sonntagen besucht, und katechetische Predigten sind leider fast nicht mehr in der Uebung. Daher die bedauerenswerthe Unwissenheit in religiösen Dingen und das nicht der Lehre des Christenthums entsprechende Leben vieler. Um diesem Uebel einigermaßen abzuhelpen, hat der Verfasser vorliegendes religiöse Handbuch geschrieben. Dasselbe bietet ein klares Verständnis der Wahrheiten des hl. Glaubens und ist deshalb zunächst eine Art Katechismus; dann gibt es eine praktische Anleitung zur Ausübung der Lehren des Heiles in einem wahrhaft christlichen Leben und ist zugleich auch ein Gebetbuch.

Die Unterweisungen sind faßlich und beziehen sich vor allem auf das Gebet, auf die Theilnahme am Gottesdienst, auf das Kirchenjahr mit seinen Festen und auf den Empfang der hl. Sacramente. Die jedesmal eingeschalteten Gebete und Andachten, die zum Theil der kirchlichen Liturgie entnommen sind, sind recht geeignet, den Willen zum Guten und zur Bethätigung des christlichen Lebens an-

zuregen. Die am Schluss folgenden Belehrungen und Ermahnungen zu einem christlichen Leben sind kräftig und eindringlich und werden ihre Wirkungen zur Fassung heilsamer Entschlüsse nicht verfehlen. — Auch Katecheten und Prediger finden in diesem Unterrichts- und Gebetbuch manch nützlichen Beihelf. Möge dasselbe sich der weitesten Verbreitung erfreuen! Der Jugend sei es vorzüglich empfohlen.

Klagenfurt.

Professor Heinrich Heggen, S. J.

30) **„Das Eine Nothwendige.“** Betrachtungsbuch von P. Peter Diel, S. J. Kifferth. M. Gladbach M. 2:10 = fl. 1.26.

Ein äußerst kostbares gediegenes Buch, das über so manche Gebetbücher unserer Tage steht — wo häufig der Einband das wertvollste ist.

1. Theil. Die Ignatianischen Exercitien sind in kurzen, markigen, größtentheils der hl. Schrift entnommenen Sätzen dargestellt. Unter den praktischen Thematn, welche darin behandelt sind, möchte ich neben der Verehrung der sel. Jungfrau, — dem Gebete — speciell das Thema von dem guten Gebrauche der Leiden hervorheben.

2. Theil. Andachtsübungen. Enthält die täglichen und jährlichen Andachtsübungen, denen mit einigen Worten ein kurzer Unterricht vorausgeschickt ist. Die Gebete sind voll Geist, wenn wir den Ausdruck des Volkes gebrauchen sollen „kräftige Gebete“. Von den Messandachten ist die zur Verehrung der sel. Jungfrau besonders innig. Sehr praktisch und zweckmäßig ist der Beichtunterricht. Daß ein Anhang von geistlichen Liedern fehlt — kann den Wert des Buches nicht herabmindern, das in seiner entsprechenden Ausstattung bald eine dritte und vierte und noch mehr Auflagen erleben dürfte, denn es ist wirklich geeignet mit Gottes Gnade zu erreichen, was der Verfasser will, daß „mancher zu seinem wahren Glück zu Gott zurückgeführt, manch eifrige Seele zu größerem Eifer angetrieben werde, bis sie dorthin gelangen, wo sie im Besitze des Einen Nothwendigen ausruhen dürfen.

Wien.

Josef Kurz, k. k. Hofkaplan und Pfarrer am Hof.

31) **Volksmissionen!** Missionsbuch: „Nur Eins thut noth.“ Für das kathol. Volk von A. Diefenbach, Pfarrer d. Diöc. Limburg. Mit Approbation. München bei Aschenbrenner. 48°. 384 S. Preis gebunden 50—80 Pf. = 30—48 kr.

Gott sei Dank! es werden wieder mehr Volksmissionen gehalten mit großem Nutzen, mit vielen guten Vorsätzen. Allein der erste Eifer läßt wieder nach, das Gehörte wird vergessen. Möchten doch alle Missionäre und Geistlichen, welche Missionen veranstalteten, obiges Merkbüchlein den Leuten in die Hand geben, damit der Hauptinhalt der gehörten Predigten vergegenwärtigt, die guten Vorsätze erneuert und die Mittel zur Beharrlichkeit angewendet werden. Der Verlag gibt es den Messnern in Commission und nimmt Unverkauftes zurück.

Selbst-Stadt (Bayern).

Mehler, Priester.

32) **Drei Serien Selbergs-Betrachtungen** für die Fasten-Donnerstage. Von J. M. Ginal, bisch. geistl. Rathe. Mit oberhirtlicher Genehmigung. Augsburg, Schmid 1889. 16°. IV. 126 Seiten. Preis 90 Pf. = 54 kr.

Wo an den Donnerstagen der hl. Fastenzeit eine Todesangst-Andacht eingerichtet ist, will dieses Büchlein zu Hilfe kommen und drei Jahre an

den genannten Tagen vorgelesen sein. Dazu ist es im großen Ganzen geeignet: Die Betrachtungen sind einfach und nehmen aufs praktische Leben Rücksicht. Noch besser würden sie ihrem Zwecke dienen, wenn häufiger ein kurzes Wort Affecte in den Herzen der Zuhörer weckte und wenn hie und da längere Perioden geändert würden. Was S. 58 von Nachwachen allgemein gesagt wird, ist für eine öffentliche Lesung nicht geeignet, ebenso sind der Verse S. 93 zu viele.

Mainz.

Dr. W. E. Hubert, Rector.

33) Leben der Mutter Philippine Duchesne, Ordensfrau der Gesellschaft des heiligsten Herzens Jesu und Gründerin der ersten Häuser dieser Gesellschaft in Amerika. Nach der dritten Auflage des französischen Urtextes des Dr. L. P. J. Baunard, Ehrenomherr von Orleans und Professor an der katholischen Universität in Lille. Mit einem Vorwort des hochwürdigsten Dr. Paul Leopold Haffner, Bischof von Mainz. Regensburg 1888 bei Pustet. 8°. 496 S. M. 3. — = fl. 1.80.

Vorliegende Schrift schildert uns die Einführung der Gesellschaft des allerheiligsten Herzens Jesu in Amerika. Als Heldin derselben erscheint Philippine Duchesne, in welcher wir so recht ein Werkzeug in den Händen der Vorsehung erblicken.

Zu Grenoble am 29. August 1769 einer ehrenwerten Bürgerfamilie entstammend, fühlte sie schon früh den klösterlichen Beruf in sich, welcher indes von den ihrigen bekämpft wurde. Nach langen und schweren Prüfungen gelang es ihr endlich, den Widerstand zu besiegen und 1787 trat sie in das, in einer Vorstadt Grenobles gelegene Salesianerinnen-Kloster Sainte Marie d'en Haut, in welchem sie ihren Jugendunterricht genossen hatte. Ihr Glück sollte nur von kurzer Dauer sein, denn das Kloster fiel wie alle übrigen der Revolution zum Opfer, die Communität wurde aufgelöst, und Philippine gezwungen, in ihre Familie zurückzukehren. 1801 gelang es ihr, das geraubte Kloster wiederzugewinnen, und war ihr ganzes Streben darauf gerichtet, das alte klösterliche Leben wieder herzustellen, aber umsonst. Da führte sie Gottes Vorsehung mit Mutter Sophie Barat, der Stifterin der Genossenschaft des hl. Herzens Jesu zusammen, welche gar bald die hervorragenden Eigenschaften Philippinens erkannte und sie für ihre neue Gründung zu gewinnen wußte. Anstatt der Salesianerinnen sehen wir 1804 die Damen des hl. Herzens sich in Sainte Marie d'en Haut niederlassen und daselbst ein Pensionat gründen. Schon damals empfand Philippine Duchesne ein brennendes Verlangen, sich in Amerika der Missionsthätigkeit zu widmen, daselbst wurde dann immer lebhafter, ihr die Erlaubnis indes hiezu verweigert, da Mutter Barat ihrer in Frankreich nothwendig bedurfte. Erst 1817 erhielt sie dieselbe. Im März 1818 schiffte sie sich in Bordeaux ein und am 29. Mai desselben Jahres betrat sie zu St. Louis am Mississippi den amerikanischen Boden. Bis 1842 sehen wir sie für die Ausbreitung ihres Werkes ununterbrochen thätig: Da zieht sie sich nach St. Charles zurück, woselbst sie zehn Jahre hindurch ganz der Beschaulichkeit und der Vorbereitung auf die Ewigkeit lebte, um endlich am 18. November 1852, fast vierundachtzig Jahre alt, mit ihrem himmlischen Bräutigam für immer vereinigt zu werden.

Zunächst gebührt dem deutschen Uebersetzer unser Dank, die erbauliche Literatur Deutschlands mit einem so ausgezeichneten Werke bereichert zu haben. Ein so gelehrter Kirchenfürst, wie Bischof Haffner es ist, hat es nicht unter seiner Würde gefunden, das Buch mit einer Vorrede der deutschen Leservwelt vorzuführen.

In Philippine Duchesne tritt uns eine jener Heldengestalten entgegen, wie sie in unserm, ganz in das Zeitliche versunkenen Jahrhundert, zu den größten Seltenheiten gehören. Man weiß in der That nicht, was man an ihr mehr bewundern soll, ob ihren Geist oder ihre Tugenden, unter welchen besonders das Gottvertrauen, die Demuth und der Gehorsam hervorleuchten. Die Erwerbung Letzterer muß ihr große Schwierigkeiten verursacht haben, da sie, wie aus der ganzen Beschreibung hervorgeht, ein heftiges, leidenschaftliches Temperament besaß. Wie sich selbst, so besiegte sie durch ihren unbeugbaren Starkmuth, mit der Gnade Gottes, alle Hindernisse, welche sich, zumal in der ersten Zeit, vor ihr buchstäblich aufthürnten. Wenn heute in Amerika die Gesellschaft des hl. Herzens einunddreißig Klöster, zwölfhundert Klosterfrauen, nahezu dreitausend Pensionärinnen besitzt (vgl. Seite 492) und eine so segensreiche Thätigkeit entwickelt, wenn anders verdankt sie es als unserer Dulderin um Christi Willen und ihren heldenmüthigen Gefährtinnen?

Die Darstellung ist im Ganzen zu loben, geht indes, unseres Erachtens, hie und da ins Breite. Wir möchten das schöne Buch nicht nur klösterlichen Genossenschaften, sondern auch weiteren Kreisen empfehlen, denn es bietet uns in lebendiger Anschauung ein herrliches Musterbild heiligmäßiger Frömmigkeit und heroischen, durch glänzenden Erfolg gekrönten Gottvertrauens.

Eichstätt. Philipp Prinz von Arenberg, päpstl. Kämmerer.

34) **Rituale Romanum** Pauli V. Pont. Max. jussu editum et a Benedicto XIV. auctum et castigatum, cui novissima accedit Benedictionum et Instructionum appendix. Editio prima post typicam. Ratisbonae, Neo-Eboraci et Cincinnatii, sumptibus et typis Frid. Pustet 1888. 1 vol in 18°. 398 -- 252 pag. 4 M. oder 2 fl. 50 fr. österr. Währ.

Diese neue Ausgabe des Rituale Rom. schließt sich betreffend des Inhaltes und Textes genau an die typische Ausgabe von 1884 an, wie dies auch die dem Buche vordruckte Approbation der S. C. R. vom 30. Mai 1888 bestätigt. Die typische Ausgabe bietet in dem Appendix bereits eine reichhaltige, den verschiedenen Bedürfnissen entsprechende Collectio Benedictionum, welche jedoch in dieser Ausgabe durch Hinzufügung der Benedictio machinae ad excitandam lucem electricam und der Benedictio vexillae cujuslibet pie Societatis pag. 211*—214* wieder vermehrt worden ist. Da, wie bekannt, durch Decret der S. Congr. Indulg. n. 27. April 1887 die Erlaubnis, in die fünf Scapuliere unter einer Formel einzukleiden, in Zukunft nicht mehr ertheilt wird, und selbst religiöse Genossenschaften dieselbe nur mehr zehn Jahre lang gebrauchen können, so hat die S. R. C. bereits durch eine neue Formel, die sich pag. 167* findet, Vorrorge getroffen, unter welcher die vier Scapuliere Ss. Trinit, Passionis Dni, Immacul. Concept. und VII. Dolor. B. M. V. auf einmal ertheilt werden können. Am Schlusse des Buches findet sich als additamentum die einfache Gesangsweise des Libera me Dne, wie sie für die typische Ausgabe des Pontificale Rom. von der S. R. C. approbiert worden ist und das decretum generale S. Univ. Inquisit. v. 31. August 1881 quoad benedictionem nuptialem, wodurch der § 15. cap. 1. Tit. VII. De Sac. matrim. modificiert wird, da die S. R. C. an dem ursprünglichen Texte des Rituale nichts geändert haben wollte.

Die äußere Ausstattung ist eine den anderen liturgischen Erscheinungen der Firma Pustet entsprechende; die Schrift ist die sog. Glycerine, jeder Titulus ist mit einem Vollbilde und gegenüberstehenden Kopfleiste versehen, nach Zeichnungen von Prof. Klein und Fr. Max Schmalzl, der Druck scharf und deutlich, das Format handlich und bequem, das Papier gelblich getönt und stark, der Preis mäßig.

Obgleich jede Diöcese ihr eigenes Rituale besitzt, so kann doch dieses römische Rituale wegen der Reichhaltigkeit der Benedictionen und geschmackvollen Ausstattung dem Clerus aufs beste empfohlen werden, und es wird ihm auch in vielen Fällen von großem Nutzen sein.

X.

35) Unser Lieben Frauen-Rosentranz, erklärt von Fr. Thomas Effer, Predigerordens. Paderborn. Schöningh. 1889 M. 3.50.

Wer die Rosentranz Literatur nur einigermaßen kennt, wird gewiß mit Freude anerkennen, daß dieses neue Werk, welches dem Vorworte des Verfassers gemäß „eine möglichst vollständige Belehrung über den Rosentranz nach seiner erbaulichen (ascetischen), und rechtlichen (canonistischen) Seite hin erstrebt“, an Reichhaltigkeit, und auch an genialer Behandlung des Gegenstandes unter den Büchern über die Rosentranz-Andacht wirklich jeinesgleichen sucht. Die Erwägungen über die in neuerer Zeit beliebte „Häufung von kleinen Andachten“ (S. 173 f.) sind, sowie sie da vorliegen, freilich nicht unantastbar; jedoch die besondere Vorliebe für eine bestimmte Andacht, wie bei einem Ordensjünger des hl. Dominicus eben die für den Rosentranz eine ganz natürliche ist, läßt einige Einseitigkeit ja sehr erklärlich und leicht entschuldbar finden. Der Verfasser jagt ferner: „Unsere Aufgabe brachte es mit sich, daß wir nicht selten auf Unrichtigkeiten selbst von angesehenen Schriftstellern aufmerksam machen mußten . . .“, und erklärt dann, auch seine theils „Berichtigungen dankbar entgegennehmen“ zu wollen. Er wird es uns demnach sicher nicht übel nehmen, wenn wir von den „Unrichtigkeiten, auf die er nicht selten aufmerksam machen zu müssen“ glaubte, uns einige — für alle reichte der gestattete Raum nicht hin — etwas näher ansehen, und den Leser entscheiden lassen, ob die Bezeichnung „unrichtig“, die der Verfasser beliebt, auch wahrhaft berechtigt sei? Die „Genauigkeit“, auf die eben sein „Augenmerk hauptsächlich gerichtet ist“, verlangt das wohl. Nun gleich zur Sache. Die Angaben, die P. Effer als „unrichtig“ censiert, sind zum größten Theil dem Ablasswerke von P. Maurel-Schneider entnommen, aus dem er sonst selbst nicht selten schöpft, ohne es dann jedoch zu nennen, (gleichwie er auch die Rosa aurea seines sel. Ordensmitbruders nur dann zu nennen pflegt, wenn er daran etwas auszustellen findet.) Ein unerfahrener Leser könnte in der That leicht auf die Meinung kommen, das Buch von Maurel-Schneider — das allerdings auch nur ein Menschenwerk ist, aber doch jedenfalls die wiederholte Approbation der römischen Ablass-Congregation selbst für sich hat und bei vielen bischöflichen Behörden in Deutschland sich eines in diesem Gebiete gleichsam maßgebenden Ansehens erfreut, — müsse im Ganzen von „Unrichtigkeiten“ förmlich strotzen, wenn ihm über einen einzigen von den so vielen Gegenständen, die es behandelt, nämlich über den Rosentranz, Ein Autor allein schon beiläufig ein Duzend „unrichtige“ Angaben aufweisen könne! Befremden muß hiebei auch, daß P. Effer, obgleich er auch die neunte, bis jetzt neueste Auflage des gedachten Werkes zu kennen zeigt, die „Unrichtigkeiten“ fast immer nach früheren Auflagen anführt. Sein Gutes hat

allerdings auch das, indem so die Besitzer älterer Auflagen von Maurel-Schneider aufmerksam werden, daß sie auch die neueste nachschaffen sollen (die Drucklegung der zehnten hat bereits begonnen.) Schon in der neunten würden sie mehrere von P. Esser angeführte Stellen theils gar nicht mehr, theils so finden, daß sie selbst sagen würden: „P. Esser mußte zu einer älteren Auflage zurückgreifen, um etwas ausstellen zu können“; so S. 329 Anm., S. 394, 497, 515 und 530 in den Anmerkungen. Was übrigens seine Berichtigungen an der neunten Auflage selbst betrifft, so hat er damit entschieden Unglück; er findet da Widersprüche, Mißverständlichkeiten u. s. w., die ihn wohl nur der Eifer pro domo sua, nämlich für seinen Orden, entdecken ließ; so 429, wo er es „durchaus unrichtig“ findet, daß P. Beringer sagt: „Bei Errichtung von Bruderschaften soll der Bischof zugleich den Rector ernennen u.“, obgleich auf der nächsten Seite (430) doch P. Esser dann selbst schreibt: „... man könnte sich ebenso wohl an den Bischof als an den General des Prediger-Ordens wenden, nur mit dem Unterschiede, daß der Bischof, dem Decrete der Congr. vom 8. Jänner 1861 Cum plures zufolge, ausschließlich den Pfarrer (zum Rector) zu delegieren das Recht hat.“ (Zusolge dieses Decretes allerdings; aber der Bischof hat das Recht, dem Pfarrer dann zur Aufnahme auch die Subdelegations-Vollmacht zu geben, laut Urb. et Orb. 26. Nov. 1880, IV: auctoque eorum numero, qui juxta approbatas sodalitatii leges non modo inscriptionum promovendarum officium, sed etiam adscribendi subdelegatam habeant facultatem. Das Recht, die leges der Sodalitäten, d. h. ihre Statuten zu approbieren, steht aber nach altem und neuem Rechte, auch nach Urb. et Orb. 8. Jan. 1861 Ad religionis, dem Bischof zu; wenn demnach der Punkt von der Subdelegation eines Andern durch den Rector in die Statuten aufgenommen und diese vom Bischof approbiert werden, so ist die Sache im Kleinen, und so faßt es auch die Kanzlei der Congregation selbst auf. (Wenn P. Beringer, resp. P. Schneider sagen: „in Verhinderungsfällen des Rectors“, so ist das ein rein pastoreller, von Rom gewiß gutgeheißener Wink, daß der Seelsorger selbst die Aufnahme nicht regelmäßig aus seiner Hand lassen solle, weil sie ihm nützliche Gelegenheiten bieten kann, gewisse Seelsorgsangehörige einmal in seine Nähe zu bringen; da hätte somit P. Esser denn doch Nichts zu bemängeln finden sollen, wie er es dennoch thut.) Als P. Beringer das von P. Esser S. 429 so als „ganz unrichtig“ Erklärte niederschrieb, hatte er bereits wiederholt in der Secretarie der Ablass-Congregation selbst alle jene Herren ihre feste Ueberzeugung aussprechen hören, die „Rectoren“ der Bruderschaften seien überhaupt vom Bischof zu ernennen, auch bei jenen Bruderschaften, deren Errichtung Ordensobern zustehe; und er behauptet ja keineswegs, daß jene Ernennung des Rectors der betreffende Ordensobere nicht auch zurecht vornehmen könne. Daß ein vom Bischof ernannter Rector der Rosenkranz-Bruderschaft nur für ihre „Mitglieder“ die Rosenkränze

mit den betreffenden Indulgenzen weihen kann, sagt P. Esser mit vollem Rechte; zu dieser Weihe für Nicht-Mitglieder wird aber sicherlich auch vom P. General keiner schon in Folge seiner Deputation durch ihn zum Rector der Rosenkranz-Bruderschaft ermächtigt sein, sondern diese Facultät wird auch ein solcher eigens erhalten müssen. (Wahrhaft zum Lachen ist — und hat auch an kompetenter Stelle in Rom Lachen erregt — die Behauptung, die wir bei P. Esser S. 497 lesen, daß nämlich ein Rosenkranz die moralische Form und somit auch die Ablassweihe verlöre, wenn beim Reissen der Schnur die Perlen „untereinander vermischt“ würden, wogegen die Form moralisch dieselbe bliebe, wenn die Perlen aus einer alten Schnur in derselben Ordnung in eine neue gethan, oder in derselben Zusammenstellung umgefettet würden!!) S. 329 Anmerk. wirft P. Esser dem sel. P. Schneider in zwei Zeilen zwei „Unrichtigkeiten“ vor, bei der ersteren verschweigt er jedoch ganz, daß P. Schneider auch die Quelle citirt, aus der er diese Angabe geschöpft, nämlich das mit dem Imprimatur des P. Bianchi, General-Vicars und Procurators des Predigerordens in Rom, 1868 erschienene Büchlein von P. Chery, Ordensmitbruder des P. Esser, *Le Rosaire et les Congregations romaines*, wo das von diesem Verügte pag. 13 II. genau so zu lesen ist; zudem mußte P. Schneider von einem Augen- und Ohrenzeugen, daß der hochselige Dominicaner-General P. Zandel einmal, als er hörte, daß ein Seelsorger das Einschreibebuch in die Rosenkranz-Bruderschaft des Ortes durch eine weibliche Person führen lasse, und die Aufnahme als hiemit abgethan betrachte, über Beides entrüstet äußerte: „Wenn das Bruderschaftsbuch nicht ein Priester des Orts übernimmt, so stelle ich das Diplom der (aus anderen Gründen nothwendig gewordenen) Neuerrichtung der Rosenkranz-Bruderschaft für dort einfach nicht aus.“ Die billige Rücksicht, oder auch der collegiale Anstand hätte daher schon verlangt, daß P. Esser in der gedachten Anm. S. 329 entweder gesagt hätte: Das Indult vom 7. Juli 1877, welches bedingt auch Laien das Einschreiben in die Bruderschaften des Predigerordens gestattet, müsse P. Schneider in seiner „6. und 7. Aufl.“ noch nicht näher gekannt haben; oder, daß er auf die neunte Aufl. S. 690 Anm. 1. verwiesen hätte; anstatt wieder mit seinem: „Ebenso unrichtig“ dreinzufahren! Was er Seite 461–462 über die Brigitten-Ablässe schreibt, ist, milde gesagt, wohl sehr wenig klar; „ungenau“ ist freilich auch die Stelle bei Schneider, die P. Esser S. 490 citirt, ausgedrückt; „unrichtig“ aber kann sie derselbe wohl nicht mit Recht nennen.

Es wäre noch so manches Andere zu bemerken, jedoch das Gesagte dürfte, so hoffen wir, für die Meisten genügend sein, um ihnen zu zeigen, daß die Ausstellungen des P. Esser nicht sofort den Glauben an andere bekannte Gewährsmänner zu erschüttern geeignet sind; „Beweise“ für seine Behauptungen bringt er eben sehr wenige vor. X.

36) **Diurnale parvum** sive Epitome ex horis diurnis Brevarii Romani, continens Psalmos quotidie recitandos et Commune

Sanctorum, unacum Officio B. M. V. per annum atque Orationibus propriis Sanctorum. Ratisbonae ap. Fr. Pustet. 1889. In 12°. 144 pgg. Preis M. 1.50 = 90 fr., gebd. in Leder m. G M. 2.50 = fl. 1.50.

Mit diesem Büchlein bietet uns die Firma Pustet einen ebenso bequemen wie praktischen Auszug aus den Horae diurnae. Alle Theile, die in festis per annum wiederkehren, sind darin berücksichtigt. Als quasi Einleitung werden die Gebete vor und nach dem Officium, der Ps. Venite exsultemus, die Absolutionen und Benedictionen vor den Sectionen und der Hymnus Te Deum gegeben. Daran reihen sich die Psalmen und Hymnen der sieben kleinen Horen mit den Preces der Prim und des Completorium, die Suffragia SS. und überdies die bei manchen Festen nothwendigen Psalmen 113, 115, 131, 137, 147; hierauf folgt das Commune Sanctorum und der Dedicatio Ecclesiae nebst dem vollständigen Officium B. M. V. per annum. Um die Brauchbarkeit des Büchleins zu erhöhen, sind die Orationes propriae sowohl des Proprium Sanctorum wie der festa pro aliquibus locis beigelegt, mit Ausnahme jener Feste, die in den Laudes und Vespere eigene Antiphonen und Hymnen haben; jedoch wenn nur die Antiphon zum Benedictus oder zum Magnificat eine besondere ist, so findet sich dieselbe auch abgedruckt. Selbst für die Commemoration der Vigiltage ist Vorseeung getroffen. Mit Recht verdient dieses Büchlein von 144 Seiten den Titel Diurnale parvum: denn dieser Auszug genügt für die kleinen Horen zum größten Theile des Jahres und man kann sich für Ferialgänge, Provituren u. s. w. nichts Bequemereres zum Vespiergebet wünschen. Die Schrift ist groß und deutlich leserlich, die Ausstattung mit acht Kopfvignetten des Max Schmalzl C. Ss. R. eine würdige.

Einz.

Professor Josef Schwarz.

37) **Im Kreuze Heil!** Betrachtungen über das Leiden Jesu Christi von P. Ludwig de Ponte, S. J., nebst Andachtsübungen und Gebeten für die hl. Fastenzeit von Josef Mohr. Mit erzbischöfl. Approbation. 1888. Regensburg. Pustet. 12°. 568 S. Preis M. 1.80 = fl. 1.08.

Vorliegendes Büchlein ist nichts anderes als der Abdruck des „Passionsbüchleins“ desselben Verfassers. Nur finden sich hier außer den täglichen Betrachtungen über das Leiden Christi in der Zeit vom Aschermittwoch bis Charfreitag auch noch Betrachtungen für die drei Osterfeiertage, auch sind einige Gebete den „Andachtsübungen“ beigegeben. Ueberdies ist größerer und schönerer Druck gewählt. — Alles Lob also, das dem „Passionsbüchlein“ in reichstem Maße ausgesprochen worden und dessen Berechtigung erwiesen ist durch die sechste Auflage, die genanntes Büchlein in kurzer Zeit erlebt hat, gebührt auch diesem „Im Kreuze Heil!“ Nach einer leichtfaßlichen und erschöpfenden Belehrung über die Betrachtung überhaupt, folgen die ebenso gedankenreichen als ansprechenden und ergreifenden Betrachtungen über das Leiden Christi (S. 1—194). Der zweite Theil enthält die verschiedenen Andachtsübungen eines katholischen Christen, d. i. Morgen- und Abendgebete, recht innige Beicht und Communiongebete, mehrere Weisandachten, viele Ablassgebete und acht Vitaneien. Einzig schön sind die reichhaltigen Andachtsübungen zum Leiden Jesu, zum hl. Altarsacrament, zur Mutter Gottes, besonders der schmerzhaften Mutter, und zum hl. Josef. Ein wahrhaft goldenes, ein herzinniges Büchlein, das nicht genug empfohlen werden kann Allen, die da das Heil im Kreuze suchen und finden wollen und nach Anleitung dieses Büchleins sicher auch finden werden.

M.

P. Gr.

38) **Bibelskunde** für höhere Lehranstalten und Lehrer-Seminare von Dr. Andreas Brüll. Mit Approbation des hochw. Erzbischofes von

Freiburg. Fünfte, verbesserte Auflage. Buchhandlung Herder in Freiburg. 1888. (VIII u. 177 S.) Preis M. 1.20 = 72 fr.

Dieses Werkchen enthält auf 105 Seiten eine vollständige Abhandlung über die hl. Schrift im ganzen und über die einzelnen Bücher derselben in schulgerechter Weise, dann von S. 106–140 eine Geographie des biblischen Schauplatzes, und von da ab bis S. 168 eine Abhandlung über hl. Alterthümer, nebst Namen- und Sachregister. Dieses Schriftchen ist als Hilfsbuch überall dort für Lehrerbildungs-Anstalten zu empfehlen, wo die vorhandenen Lehrbücher über die Glaubenslehren, sowie über die biblische Geschichte mit zu geringer Begründung des Glaubens angelegt sind.

Wien. Christian Schüller, emerit. Religions-Professor.

39) **Erlebnisse eines deutschen Feldpaters** während des deutsch-französischen Krieges 1870/71. Von Leopold Rist. Innsbruck, Vereinsbuchhandlung. 12°. 406 Seiten. Preis fl. 1.30 = M. 2.60.

Bittere Erlebnisse waren es wohl für Herrn Divisions-Pfarrer Anton Rist, dies der Name des „deutschen Feldpaters“, — aber der rühmlichst bekannte Leopold Rist bietet sie uns als interessante und lehrreiche Lectüre dar — ein Stück Pastoral für die vielen wehrpflichtigen Geistlichen — besonders für den traurigen Fall, daß beim offenen Ausbruche der so lange verborgenen Kriegsgefahr viele derselben in die Militär-Seelsorge eintreten müßten. Der Militär-Geistliche hat selbst keine Gefahr persönlich aufzusuchen — aber sie begegnet ihm mitunter unzertrennlich mit seiner „Pastoration auf dem Schlachtfelde“ und auch er kommt sehr leicht „auf die Bombenlauer.“ Diese beiden, und noch manche andere Absätze dieses Buches sind nicht bloß schön verfaßt von L. Rist, wie jedes seiner Werke, sondern geradezu durchgelebt. Es ist sehr nützlich durch eine so lebendige Lectüre für den Ernst der Seelsorge am Gefechtsfelde vorbereitet zu sein, denn das Kanonenfieber ist eine Wahrheit, aber eine noch mächtigere Wahrheit gratia s. ordinis Presbyteratus — daher ganz sicher — Dominus protector vitae meae, a quo trepidabo, quem timebo, non timebit cor meum — cadent a latere tuo mille . . . ad te autem non appropinquabit — quoniam Tu es Domine spes mea angelis suis mandavit de te . . . und in und mit der Gnade des Herrn der Heerscharen wird der Militär-Kaplan trotz der äußeren Schrecken mit innerer Priesterfreude, denn diese erlebt man hinreichend in jenen schweren Stunden, seine heiligen Pflichten erfüllen.

Empfehlend ist auch das Format, klein Octav, und der den Augen wohlthuende Garmon-Druck.

Innsbruck. Consistorialrath Heinrich Palka, Militär-Curat.

40) **Die Liebe des eucharistischen Heilandes.** Betrachtungen für gottesfürchtige Seelen geistlichen und weltlichen Standes, welche Jesum im heiligsten Sacramente lieben wollen, für jeden Tag des Monats. Nebst einem Anhang der gewöhnlichsten Gebete eines Christen. Von A. Joy, C. M. Dülmen, Laumann. 1888. Preis M. 2. — = fl. 1.20.

Inhaltlich betrachtet wird dieses Buch allen Anbetern des heiligsten Altars sacramentes, als deren Choragen wir uns die katholischen Priester denken, nicht unwillkommen sein. Es ist reich an sinnigen Betrachtungen, kernigen Gebeten und schönen Dichtungen. Auch die immer anmuthenden „Besuchungen des allerheiligsten Altars sacramentes und der allerseeligsten Jungfrau“ vom hl. Alphonsus und der Preces ante et post missam

wurde in dasjelbe aufgenommen, ohne daß der Umfang unförmlich geworden wäre.

Diesen Vorzügen des Inhaltes gegenüber treten zwar die Mängel der Form etwas zurück, ohne deswegen unsichtbar zu werden. Zu diesen formellen Mängeln rechne ich nicht die Sprache des Buches, welche fast durchwegs gut ist, sondern die logische Eintheilung seines Inhaltes. Der Titel verheißt „Betrachtungen . . . für jeden Tag des Monates. Nun aber zerfällt das Buch in zwei „Theile“ und einen „Anhang“. Zu letzterem gehören auch die 31 Besuchungen des hl. Alphons. Hat nun der Titel des Buches zunächst den Anhang im Auge? Warum wurde denn dieser nicht zum Hauptinhalte gemacht? Oder lassen sich aus den zwei „Theilen“ „Betrachtungen für jeden Tag des Monats“ herausfinden, obschon das Inhaltsverzeichnis dieselben nicht sofort erkennen läßt? Allerdings; denn der erste Theil besteht aus 14 Betrachtungen mit einer „Einleitung“, der zweite Theil zählt dann einen achtfachen „Andant“ der Menschen gegen den „eucharistischen Heiland“ auf und reiht daran vier „Unterredungen“, auf welche dann vier Ueberschriften („der Schlaf der hl. Eucharistie“ (!), „der Acker des hl. Sacramentes“, „wie Jesus uns liebt“ und „Verrathen“) folgen, aus deren Abdiierung allerdings 31 Betrachtungen resultieren. Nicht bloß die Wissenschaft, auch die Praxis und Andacht können der Logik nicht völlig entzogen. Inhaltlich aber sei das Büchlein bestens empfohlen.

München.

P. Petrus Högl, O. S. F.

41) Der Kürnberg bei Linz und der Kürnberg-Mythos.

Von Julius Strnad. Linz 1889. Verlag der F. J. Ebenhöch'schen Buchhandlung (Heinrich Korb). 8°. 60 Seiten. Preis 50 fr. = M. 1.—

Eine ebenso gründliche als trotz des fern vom täglichen Leben liegenden Stoffes auch für jeden Gebildeten angenehm lesbare Arbeit des gewiegten Kenners der oberösterreichischen Geschichte.

Anschließend an des Gefertigten Arbeiten über den Kürnberg in Linz, Volksblatt 1884 und in den Mittheilungen der anth. Gesellschaft 1885 weist Strnad den Kürnberg als Dichter des Nibelungenliedes ins Fabelreich; er weist nach, daß er, „für Oberösterreich ein Schemen, ein weesenloses Phantom sei, welches vor dem Tageslichte nicht standhält“, und welches er an der Hand der germanistischen und historischen Forschung zu bannen unternimmt. Diese Aufgabe hat Verfasser glücklich gelöst, und die Geschichtsforschung wie die Literaturgeschichte sind ihm zu Dank verpflichtet. Bezüglich des Namens Kürnberg entscheidet sich Verfasser, sich an die schon von Roth 1854 versuchte Deutung anschließend, ihn via der gothischen quairnus, das im Althochdeutschen zu chuirna und im Mittelhochdeutschen zu Kürne, Kürn, Kurn geworden ist, als Mühlberg zu erklären.

Die Beherrschung und Verwertung des urkundlichen Materiales ist eine so gründliche und scharfsinnige, wie wir sie eben von Strnadts gründlichem Wissen, juridischem Scharfsinne und ausdauerndem Fleiße erwarten konnten. Die Ausstattung der Schrift ist des gediegenen Inhaltes derselben würdig und macht der akademischen Preisvereins-Druckerei in Linz alle Ehre.

Laibach.

Prof. Alphons Müllner,
Custos des krainischen Landesmuseums.

42) Der Priester am Kranken- und Sterbebette. Anleitung zur geistlichen Krankenpflege von A. Tappenhorn. Zweite, vermehrte Auflage. Paderborn und Münster bei Schöningh 1886. X u. 264 S. in 16°, Preis M. 1.40 = 84 fr.

Singer „Theol.-prakt. Quartalschrift“, 1890, I.

Dieses handliche Büchlein erschien zum erstenmale im April 1872 und erhielt in der bischöflichen General-Bicariats-Approbation die ehrenvolle Empfehlung als „zweckmäßig eingerichtet und im kirchlichen Geiste geschrieben.“ Des Verfassers „langjährige Praxis“ lehrte die richtige Anwendung der kirchlichen Grundsätze und Regeln für alle hier einschlagenden Fälle und beharrliches Studium sammelte dieselbe und begründete sie mit den betreffenden liturgischen Grundsätzen und den theologischen Autoritäten dieses Zweiges.

Den ersten Abschnitt könnte man füglich einen Commentar de visitatione et cura infirmorum des Rituale Romanum nennen, die folgenden vier handeln von der Beichte, Communion, letzten Oelung, General-Abso lution und von anderen kirchlichen Segenspendungen. Der sechste Abschnitt führt den Titel: Liturgisches, enthält aber sehr viel nicht liturgisches, obwohl dieses Wort bei jeder Unterabtheilung wiederholt wird. In A) Ritualvorschriften § 32 scheint das undeutliche Wort „feierlose“ überflüssig zu sein, in B) Ritualgebete nach dem Rituale Romanum wären bei Nr. 4 Ordo visitandi infirmum noch die Psalmen und Evangelien mit den Orationen beizufügen. Paragraphe 37 und 38 enthalten den Ordo ministrandi Sacramentum extremæ Uctionis juxta Agendam Monasteriensem et Coloniensem, Abschnitt B, D und E enthält deutsche Gebete und Vitanen. — Aus den sehr vielen Citationen könnte man eine ganze Reihe von Berichtigungen anfertigen, sogar die Hinweisung auf das eigene Büchlein ist auf S. 135 und 136 irrig angegeben. Unter den Bedingungen, welche zur Gewinnung der mit den geweihten Gegenständen verbundenen Ablässe nothwendig sind, heißt eine S. 108 Nr. 3: den geweihten Gegenstand berühren; die Instructio schreibt nur vor Coronam, Crucifixum etc. in cubiculo vel alio decenti loco suae habitationis retinere et coram eis preces respect. recitare. S. 109. Den Ablass bei der Oratio ad infirmorum solatium „Divine Jesu etc.“ können alle Gläubigen gewinnen, nicht die Kranken allein (Maurel-Schneider S. 255.). Eine approbirte Uebersetzung desselben findet man ebendasselbst (Maurel-Schneider S. 254 5). Das Memorare ist nicht vom hl. Bernhard (siehe Maurel-Schneider S. 218. Anm. 1.). Im Anhang werden verschiedene Benedictionsformeln mitgetheilt. Die Benedictio coronarum aut rosariorum stimmt nicht mehr ganz mit der in der letzten Ausgabe von Maurel-Schneider überein.

Lambach.

P. Celestin Baumgartner, O. S. B.

- 43) **Diöcesankarte des Bisthums Sedau** von Dr. Peter Macherl. 4 Blatt Lith. u. col. Imp.-Fol. Verlag von Mr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) Graz 1886. Preis fl. 6.— = M. 12.—, auf Leinwand in Mappe oder mit Stäben fl. 8.— = M. 16.—.

Die vorliegende Diöcesankarte, dem hochwürdigsten Herrn Fürstbischof von Sedau Dr. Joh. B. Zwenger gewidmet, ist nach der alten Specialkarte im Maßstabe 1:144000 gearbeitet. Sie enthält die vollständige Terrainzeichnung nebst den in mehrfachem Farbendruck ausgeführten Decanats- und Pfarreigrenzen; außerdem sind noch die Sitze der Kreisdecane und Decane, die Pfarrorte, die öffentlichen und Privatschulen bezeichnet. Der beigegebene Zeichenschlüssel erleichtert auch dem Ungeübteren das Kartenlesen wesentlich. Eine angenehme Zugabe ist noch die statistische Tabelle der Decanate und das Verzeichniß jener Orte, welche kein Postamt haben mit Angabe des letzteren.

Die Ausführung der Karte ist eine durchaus musterhafte und des k. k. militärgeographischen Institutes würdige. Die Terrainzeichnung ist sehr rein, die Schrift deutlich und selbst bei den kleineren Objecten gut lesbar. Wir wünschten nur für die Eisenbahnen eine andere Bezeichnung, etwa in der Art der neuen Specialkarte. An Genauigkeit läßt die Karte nichts zu wünschen übrig; sie kann als ein sehr gutes, brauchbares Werk bestens empfohlen werden.

Linz.

Franz Wöhrl.

- 44) **„Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn!“** Unterrichts- und Gebetbüchlein für Jungfrauen, besonders des dienenden Standes. Von Martin Keller, Priester im St. Marienhaus zu Freiburg. Zweite, vermehrte Auflage, mit einem Titelbild in Farbendruck. Freiburg in Breisgau. 1888. Herder'sche Verlagshandlung. 24°. (XIII u. 432 S.) Preis broschirt M. 1.20 = 72 fr.

Dieses Büchlein kann, was Zweck und Inhalt betrifft, kaum genügend gelobt und zur Verbreitung empfohlen werden.

Was die christliche Jungfrau aus niederem Stande für ihr religiös-sittliches Leben braucht, darin wird sie hier gründlich und faßlich unterrichtet; andererseits wird ihr reichlicher Stoff zu allen Uebungen der Andacht geboten. Es gereicht dem Büchlein auch zum Lobe, daß alles echt deutsch gedacht und gefühlt, nichts französisch-sentimental angehaucht ist.

Klagenfurt.

Spiritual P. Max Huber, S. J.

- 45) **Jordani-Messe in C-dur** für vier Singstimmen (Tenor ad lib.) 2 Violinen, Cello, Violon, 2 Hörner und Orgel. Von Johann Ev. Habert (op. 55) Leipzig. Druck und Verlag von Breitkopf und Härtl. Preis M. 11.50 = fl. 6.90.

Die Jordani-Messe von J. E. Habert ist ein vortreffliches, im kirchlichen Geiste componiertes Werk mit vollständigen Texten, erfordert jedoch einen größeren Gesangschor und überhaupt tüchtige Sänger, welche selbständig ihren Part durchzuführen imstande sind. Auch der instrumentale Theil verlangt bewährte Kräfte. Wo diese vorhanden sind, kann ein schöner Erfolg nicht fehlen. Ein Vorzug der Messe ist es, daß der Tenor entbehrlich ist. Besseren Kirchchören wird daher das Werk gewiß sehr willkommen sein.

Steinerkirchen.

Achleitner.

- 46) **Kurze Frühreden auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres** von Franz Haffner, Ord. Praemonstr., weiland Pfarrer in Accoltschauen. In einer zeitgemäßen Bearbeitung neu herausgegeben von Franz Clericus. Zweiter und dritter Jahrgang. 2. Auflage. Paderborn. Ferdinand Schöningh. 1889. 8°. Preis M. 1.80 = fl. 1.08.

Vorliegende Frühlehren, die sich fast durchgängig an das betreffende Evangelium anlehnen, behandeln in gedrängtester Kürze recht praktische und passende Themata. Die Ausführung ist originell, die Sprache einfach, edel und allgemein verständlich. Da die einzelnen Frühlehren zu einer bedeutenden Erweiterung geeignet sind, so kann das Büchlein auch als Vorlage für längere Predigten benützt werden, und ist somit, besonders für Prediger auf dem Lande, empfehlenswert.

Laßberg (Oberösterreich).

Leopold Better, reg. Chorbherr.

- 47) **Novissimum vade mecum sacerdotum.** Continens preces ante et post s. missae celebrationem a ss. d. n. Papa Leone XIII. ss. indulgentiis ditatas cum aliis precibus et devotionibus. Coram sanctissimo et ante imaginem B. M. V. Innsbruck. Vereinsbuchhandlung. 16°. 148 Seiten. Preis geb. 80 fr. = M. 1.60.
- 48) **Josef-Katechismus.** Der heil. Josef nach seinem Leben, seiner Würde und seiner Heiligkeit geschildert. Von P. Franz Hattler S. J. Innsbruck. Vereinsbuchhandlung. 2. Aufl. 16°. 96 Seiten. Preis 20 fr. = 40 Pf.
- 49) **Kurzgefaßte Lebensgeschichte der sieben hl. Väter, Stifter des Ordens der Diener Mariä.** Ein Beitrag zur Heiligsprechungsfeier. Innsbruck. Vereinsbuchhandlung. 16°. 116. S. Preis 20 fr. = 40 Pf.

1. Dieses neueste „Vade mecum“ kann wegen des Reichthums seines Inhaltes jedem Priester angelegentlich empfohlen werden. Es enthält Gebete vor und nach der hl. Messe, Gebete vor dem Allerheiligsten, sowie vor dem Bilde des göttlichen Erlösers und der hl. Jungfrau, auch sind die Ablässe angegeben, welche der hl. Vater bestimmten Gebeten verleiht. Von der Vortrefflichkeit dieser Gebete mag uns schon das überzeugen, daß sie häufig dem hl. Ambrosius, Thomas v. Aquin, Bonaventura, Alfons, Ignatius, Franz Xaver entnommen sind. Der Druck ist deutlich, die Form des Büchleins gefällig und handlich.

2. Das Leben des hl. Josef in Katechismusform von P. Hattler S. J. ist für das Volk berechnet und daher sehr leichtverständlich gehalten. Im Allgemeinen sind alle Antworten durch Stellen aus dem Werke des P. Suarez, eines gründlichen Theologen aus der Anfangszeit der Jesuiten erläutert. Uebrigens ist nicht bloß Suarez für diesen Katechismus benützt, sondern auch Heilige wie Chrysostomus, Bernhardus oder Gelehrte wie Baum, Ludolf v. Sachsen, Calmet, Voch, Reischl Grimm. Das Büchlein sucht in einfacher Form die Verehrung des hl. Josef zu fördern, was ihm auch gelingen wird und es empfehlenswert macht.

3. Die Geschichte der sieben hl. Väter ist eine liebliche Erinnerung an die Stifter der Serviten. Hat die hl. Jungfrau die Größe und Treue ihrer heil. Liebe, sowie die lebendige Einheit mit Christus auf Golgatha neben dem Kreuze bewährt, so erinnert uns dieses Büchlein, daß der Orden der Serviten gerade in dieser Erkenntnis der höchsten und reinsten Liebe seinen Anfang nahm, um diesem Beispiele des Opfers im Leben zu folgen und diese Liebe auf dem Erdbreise zu verkünden. 99 Seiten des Büchleins enthalten die Geschichte der hl. Väter; 16 Seiten sind ein Anhang von Gebeten. Das Ganze verdient allen Verehrern der schmerzhaften Mutter Gottes und des ehrwürdigen Ordens der Serviten in die Hand gegeben zu werden.

Würzburg. P. Ambrosius Kaefz, Subprior der Karmeliten.

- 50) **Die vier Temperamente bei Erwachsenen.** Eine Anleitung zur Selbst- und Menschenkenntnis und ein praktischer Führer und Rathgeber im Umgange mit der Welt. Von Bernhard Hellwig. Paderborn 1888. Verlag der Schöningh'schen Buch- und Kunsthandlung J. Effer. kl. 8°. 74 S. 1 M. = 60 fr.

Diese Schrift, eine Fortsetzung von „die vier Temperamente bei Kindern“, (3. Aufl. Paderborn 1888) soll in die „Schule des Lebens“ einführen. Das Lob, welches den „vier Temperamenten bei Kindern“ gespendet ist, verdient auch vorliegendes Werkchen. Nach einer „Vorbemerkung“ (S. 5—10) beschreibt der Ver-

fasser die einzelnen Temperamente und gibt die Art und Weise an, in welcher das einzelne Temperament resp. der damit behaftete zu behandeln ist. (S. 11—37.) Eine „Gegenüberstellung und Vergleichung der vier Temperamente.“ (S. 38—45) und „Vertheilung und Vermischung der Temperamente“ (S. 46—74) machen den Schluß. Wer sich selbst und seine Mitmenschen richtig beurtheilen und die Schattenheiten seines Temperamentes verbessern will, möge zu dieser Schrift greifen; er wird im Stande sein, mit Hilfe derselben an seiner eigenen Vervollkommenung zu arbeiten. Hervorgehoben zu werden verdient besonders das „Schema“ der vier Temperamente (S. 9), welches auf den Grundsätzen der neuern Physiologie beruht. Weil der Verfasser Priester (der Diöcese Paderborn) ist, so bedarf es kaum der Erwähnung, daß die Schrift von echt religiösen Grundsätzen getragen ist.

51) Der Freund am Krankenbette, ein Beispielbuch für kranke und leidende Christen. Herausgegeben von Reinhold Albers, Priester der Diöcese Münster. I. Band XX und 572 S. Klein 8°. Preis brosch. M. 2.20 = fl. 1.32, in Leinwand geb. M. 3.— = fl. 1.80. Missions-Druckerei in Stepl.

Leiden und Trübsale sind dem Menschen fast ebenso nothwendig wie die hl. Sacramente, und nicht wenige Heilige haben Leiden und Trübsale von Gott als Gnaden sich erfleht. Auch schreibt der hl. Thomas von Aquin geduldig ertragenen Leiden mit Recht verdienstliche und genüthuende Kraft zu. Darum feiert der im Anfange des dritten Jahrhunderts gestorbene Priester Tertullian von Carthago die Geduld mit außerordentlichem Lobe. Aus diesen Sätzen ergibt sich, wie hoch genanntes Werk zu schätzen ist, das den Kranken in seiner Einsamkeit in den verschiedensten Formen zu christlicher Geduld anregt und die vielfältigen Versuchungen der Leidenden bekämpft. Mit Bienenfleiß hat der Verfasser von überallher zusammengetragen, was zu christlicher Geduld anzueifern geeignet ist, und dadurch großes Verdienst um jene Kranke sich erworben, die sein Werk benutzen. Möchte es recht weit verbreitet werden. Besonders bei langwierigen Krankheiten ist dieser „Freund am Krankenbette“ sehr zu empfehlen. Die reiche Abwechslung, in welcher dieselbe Ermahnung immer wiederkehrt, ist besonders wertvoll.

Mainz.

Hospital-Pfarrcurat J. B. Kempf.

52) Betrachtungen auf alle Tage des Jahres für Priester und Laien von Joh. Bapt. Vohmann, S. J. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage des Handbuches der wahren Frömmigkeit von Bruno Bercunije S. J. Mit einer Karte von Palästina. Paderborn, Junfermann, 1888. 2 Bände, 828 u. 830 S. Preis M. 9.— = fl. 5.40.

Das vorliegende Werk zeichnet sich aus durch Gründlichkeit und Gedankenreichthum in den Erwägungen wie durch Kernhaftigkeit, Natürlichkeit und Reichhaltigkeit in den Anwendungen. Da ist keine Willkür in der Auslegung oder Gruppierung der evangelischen Berichte, nichts Gezwungenes, Gefünsteltes oder Kleinliches in der Ausbarmachung des biblischen Textes. Ueberall sieht man den belesenen und gewissenhaften Exegeten, den gründlichen Dogmatiker, den gewiegten Moralisten, den erfahrenen Geistesmann, der es nicht so fast auf vorübergehende Gefühlserregung als vielmehr auf Stählung des Willens in männlichem Steben nach dem Guten, Besseren und Vollkommenen abgesehen hat und deswegen auf dem sichern Fundamente tiefer Ueberzeugung einen soliden Tugendbau aufzuführen will.

Der Vorzug dieser neuen Auflage vor der dritten besteht wesentlich darin, daß nunmehr auch die ersten drei Viertel des ersten Bandes, d. h. der Monat Januar und die Betrachtungen für die Fasten- und die Osterzeit bis zum Dreifaltigkeitsfeste, in demselben Geiste wie früher schon das letzte Viertel des ersten

und der ganze zweite Band umgearbeitet sind, wodurch dann die bisherige auffällige Ungleichheit im Volumen der beiden Bände glücklich gehoben ist.

Aber nicht bloß vermehrt, auch verbessert ist die neue Auflage. „Das ganze Werk“, bemerkt Verfasser im Vorwort, „ist in sprachlicher und sachlicher Beziehung sorgfältig durchgesehen, der evangelische Text durchweg mit der Evangelienharmonie in meinem „Leben Jesu“ (Baderborn, Junfermann 1885; ebendasselbst auch lateinisch unter dem Titel „Vita D. N. Jesu Christi e 4 Evangeliiis ipsis ss. librorum verbis concinnata a J. B. L. S. J., latine reddita a V. Cathrein S. J. 1887“ in Uebereinstimmung gebracht.“ Da der Priester als Prediger und Katechet andern mittheilen soll, was er zunächst zu eigenem Wachsthum in sich aufgenommen, so sind verschiedene Indices und selbst eine Karte von Palästina (P. zur Zeit Christi; das Gebiet der 12 Stämme; Jerusalem und der Leidensweg) beigegeben.

Fügen wir hinzu, daß auch Format und Schrift gefälliger geworden und für Correctheit des Druckes bestens gesorgt ist, so dürfen wir nach dem Gesagten wohl jedem, dem es um solide Seelennahrung für sich und andere zu thun ist, und auch dem gebildeten Laien rathen: Comede volumen istud. Wir hoffen, daß jeder, welcher dem Rathe folgt, auch die Antwort des Propheten zutreffend findet! Comedi, et factum est in ore meo sicut mel dulce.

Ordbrup (Dänemark).

A. Berger, S. J.

53) Die Uebung der Demuth. Von Joachim Cardinal Pecci, jetzt Papst Leo XIII. Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen nach der neuen Ausgabe des hochw. Herrn Bischofs von Casale, von Josef Alfons Zoller. Freiburg im Breisgau 1888. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 97 S. 16°. Preis 50 Pf. = 30 fr., gebd. 65 Pf. = 39 fr.

Daß von der Feder eines Cardinals J. Pecci, jetzt Papst Leo XIII., etwas Ausgezeichnetes kommen müsse, läßt sich wohl von vorneherein erwarten, und so ist es in der That mit dem Büchlein: „Uebung der Demuth.“ In einfachen, schlichten, jedermann verständlichen Worten, wird ungemein viel Wahres, Vortreffliches und Praktisches gesagt, wie nicht leicht in einem ascetischen Werkchen.

Der Inhalt des 100 Seiten starken Büchleins gliedert sich:

1. Cardinal Pecci an die Zöglinge seines Seminars.
2. Uebung der Demuth.
3. Rede des hl. Augustin über die Furcht Gottes und die wahre Demuth.
4. Verschiedene Gedanken über die Demuth.
5. Gebet um die Gnade der Andacht und der Demuth.

Man kann nur sagen: Rimm und lies und meditiere dieses kostbare Büchlein, besonders die sechzig Nummern von der Uebung der Demuth. Es ist nicht bloß für Priester und Ordensleute und für Candidaten des Priester- und Ordensstandes, sondern überhaupt für alle Stände und alle Menschen sehr nützlich und wertvoll, weil ja die Demuth die Grundlage der christlichen Vollkommenheit und des wahren inneren Glückes und Friedens ist. Es ist daher dieses goldene Büchlein sowohl wegen seines Inhaltes als auch wegen seiner einfachen, leicht verständlichen Sprache in hohem Grade geeignet, zur Massenverbreitung und zur Vertheilung unter das Volk und als Geschenk an Angehörige und an Schüler und Schülerinnen.

Wülhering.

P. Gregor Eidenberger, O. Cist.

54) **De Spiritu Societatis Jesu.** Auctore Julio Costa Rossetti, ejusdem Societatis Sacerdote. Friburgi Brisingoviae. Sumptibus Herder 1888. 12°. XVI und 288 S. Preis M. 1.60 = 96 fr.

Dieses Buch ist zunächst für die Scholastiker des Ordens der Gesellschaft Jesu in durchaus philosophischer Eintheilung und Form geschrieben. Der Verfasser der Institutiones Ethicae et Juris naturae hat die Principien der Gesellschaftslehre auf seinen Orden angewendet, und so in den Hauptzügen die Einrichtung desselben dargelegt, so daß jeder Gelegenheit hat, sich mit dem Wesen dieser großartigen Institution auf das eingehendste bekannt zu machen.

Einz.

Spiritual Dr. Ignaz Wild.

55) **Himmelsgarten.** Illustrierte Blätter für die Kinderwelt. Redaction, Eigenthum und Verlag von Josefina Jurik. Altenmarkt bei Windischgraz. Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis bei directer Postversendung für Oesterreich 85 fr., für Deutschland 1 M. 50 Pf. jährlich. Durch die Buchhandlungen bezogen 60 fr. = 1 M. Erscheint zu 8 S. in 12° per Nummer und zwar in deutscher, französ., engl., rumän., italien., böhm., poln., croat., sloven., lithau., wend., ruthen., slovak. und ungarischer Ausgabe.

Diese katholische Kinder-Zeitschrift ist ihrer ganzen Anlage nach dem bekannten Donauwörther „Schutzengel“ nachgeahmt, und als österreichisches Unternehmen freudigst zu begrüßen und bestens zu empfehlen. Frau Jurik hat als katholische Schriftstellerin einen guten Klang; ihr Name bürgt somit für einen gediegenen und ansprechenden Inhalt der kleinen Zeitung. Papier und Druck sowie auch die Ausstattung und die Illustrationen lassen freilich noch manches zu wünschen übrig, werden sich aber zweifelsohne verbessern, wenn das Unternehmen die nöthige materielle Unterstützung findet, die es vollauf verdient.

Meran.

Religionslehrer Anton Egger.

56) **„Jörg von Falkenstein.“** Ein historisches Gedicht von Hermann Raven. 228. Seiten. Klein 8°. Elegant in Goldschnitt gebunden M. 5. — = fl. 3. — Verlag der Paulinus-Druckerei in Trier.

Die katholische Belletristik hat seit einigen Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen, doch leider mehr auf dem gewöhnlichen Gebiete des Romans und der Novelle, als auf dem höheren der echten, vom Geiste des Christenthums durchweichten Dichtung. Darum begrüßen wir dieses „historische Gedicht“, das sich in gewisser Hinsicht an „Dreizehnlinden“, den „Eingischwan“ und ähnliche hochpoetische Producte anschließt, mit Freuden.

Dasselbe schildert uns in farbenprächtigen Gewande die merkwürdigen Tüthungen, Irrungen und Läuterungen eines vornehmen Ritters aus dem 14. Jahrhundert. Jörg von Falkenstein, Neffe des Trierer Kurfürsten, Runo von Falkenstein, entragt standhaft allen glänzenden Aussichten in der Welt; er will durchaus Ordensmann werden. Seine Seele ist aber noch nicht geläutert, und er fällt harte und unbillige Urtheile über die damals in politische Fehden verwickelten, kirchlichen Würdenträger und die weisen Vorschriften der Kirche selber. Die Strafe für sein vermessenes Urtheil bleibt nicht aus. Die Demuth des Glaubens schwindet, er überhebt sich stolz und lenkt ab von der Bahn der christlichen Unterwürfigkeit unter den göttlichen Willen. Gottentfremdet ist er schon nahe daran, Muselmann zu werden und die Tochter eines vornehmen Egyptiers zu ehelichen. Gottes weise Vorsehung und anbetungswürdige Barmherzigkeit führt ihn wieder aus dem Abgrunde des Verderbens und der Verblendung heraus.

So erhaben nun auch diese Idee von der liebevollen Leitung eines verirrten Erdensohnes ist und so vortrefflich die einzelnen Partien auch durchgeführt sind, so glauben wir doch im Interesse des romantischen Epos selber zwei Bemerkungen machen zu sollen. Erstens will es uns bedünken, daß die Gestalt der Hauptperson zu wenig ausgeprägt ist und zu sehr in das Grenzen- und Wesenlose hinüberschweift. Die Eleganz der sprachlichen Formen, die wir nicht verkennen, hat den wohl zum erstenmal auf dem Plan erscheinenden Dichter vergessen machen, daß der schaffende Genius bei allem Streben nach Idealität doch einen realen individuellen Charakter seines Helden zu bilden und zu zeichnen hat, nicht eine Art unbestimmt schwebender Figur. Ferner bleibt uns der Irrweg des über alle Welt schmollenden Ritters ein psychologisches Räthsel. Die kindlich-gehörjame, männlich-entschlossene Seele wandelt nicht so gefährliche Bahnen und das Motiv des unbegreiflichen und daher zu bestrafenden Stolzes kommt uns vor wie ein „Deus ex machina“. Der Charakter des Ritters, soweit er nach den dunklen Umrissen faßbar ist, enthält einen Widerspruch, den wir auch dem Dichter nicht verzeihen dürfen, weil er über die Grenzen des Wahrscheinlichen hinausgeht. Abenteuerliches darf uns der Musesohn vorführen, nicht aber Unwahrscheinliches; das wird einfach nicht geg'außt. Glaubwürdigkeit muß aber auch die Dichtung haben. Würde es dem Verfasser gelingen, bei einer zu veranstaltenden zweiten Auflage diese unsere Ausstellungen zu berücksichtigen, so dürfte seine poetische Schöpfung als Kunstwerk einen höheren Wert erhalten. Immerhin aber verdient sie unter die besseren unserer Zeit gerechnet zu werden, und wir können sie wegen der vielen Vorzüge, die sie in sich birgt, namentlich wegen ihres ethischen Gehaltes und ihrer glänzenden Sprache, nur auf das wärmste empfehlen.

Klagenfurt.

Prof. P. Heinrich Heggen, S. J.

57) **380 Monats-Heilige.** Lose Blätter der kleinen illustrierten Heiligen-Legende. Von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Lector der Theologie. Einsiedeln. Benziger. 1887. M. 4.80 = fl. 3.18 (incl. Zoll.)

In meiner Bibliothek habe ich das Büchlein S. S. Communio Gemeinschaft der Heiligen. Gedruckt zu Cölln in verlag Querraden. 1654. Das wertvolle Büchlein enthält in lateinischer Sprache 387 Monatsheilige und ebensoviel Kupferstiche, die sehr originell sind. Nun hat der verdienstvolle P. Seeböck eine ähnliche Legende für unsere Zeit geschaffen. Das Buch kann sowohl in einem Band angeschafft werden, als in losen Blättern. Letzteres ist sehr praktisch; dadurch ist die schöne Gelegenheit geboten, beim catechetischen Unterricht die Monats-Heiligen-Bilder und Biographien unter die Katechumenen zu vertheilen und auf die Kinder segensvoll wirken zu lassen.

Es genügt, den verdienstvollen Autor zu nennen, um auch seine Schrift zu empfehlen. Die Ausstattung ist sehr schön. Dank dem Verfasser und Verleger für das liebe Buch!

Schönthal (Württemberg.)

Pfarrer Josef Kröll.

58) **Leben des heiligen Josef** nach Champaigne von Conrad Sickingen. Mit 2 Chromolithographien, 2 Phototypien und 144 Holzschnitten. Einsiedeln bei Benziger. Geb. 12 M. = fl. 7.20.

Wenn unser Jahrhundert das Jahrhundert Mariä genannt werden kann, so kann es auch das Jahrhundert des hl. Josef genannt werden. Ist ja doch der hl. Josef der Stern des 19. Jahrhunderts und seit Bis IX. der Patron der ganzen katholischen Kirche. Obwohl wir eine ziemliche Anzahl guter Biographien über den hl. Josef besitzen, so war doch das Bedürfnis nach einem neuen der-

artigen Andachtsbuch vorhanden und wir können es um seines tüchtigen Inhaltes und seiner volksthümlichen, herzaudringenden Sprache willen sehr empfehlen. Es ist ein Prachtwerk für Schule und Haus, für katholische Männer-, Jünglings-, Gesellen-Vereine. Wenn Hochzeits- und Eheleute an diese herrliche Hochzeitsgabe sich anlehnen wollen, werden sie viel gute Kraft, Pflichttreue, Beständigkeit und Trost schöpfen.

Die künstlerische Ausstattung macht der Verlagshandlung alle Ehre. Möge das Buch die Ehre St. Josefs immer weiter verbreiten! Es liegen überall echte Perlen, oft tritt gebiegenes Gold zutage.

Schönthal (Württemberg.)

Pfarrer Josef Kröll.

- 59) **Perlen aus dem Psalmbuche.** Versuch einer sinnerklärenden Uebersetzung. 16. 104. S. In italienischer Renaissance und jede Seite mit Rähmchen ausgestattet, mit 5farbig. Umschlag, elegantest gh. Preis M. 1 = 60 fr. Augsburg. Huttler (M. Seiz.)

„Perlen aus dem Psalmbuche“ betitelt sich die letzte Arbeit des seligen Dr. Huttler, welche er vier Tage vor seinem Tode noch corrigierte, ein sehr gelungener und dem Volke gewidmeter „Versuch einer sinnerklärenden Uebersetzung der 15 Pilger- oder Tempelstufen- und der 7 Bußpsalmen, sowie des 118. (Hebr. 119.) oder Buchstabenpsalmes“, hier genannt: „Das gülden ABC“, — ein Werkchen, das, zumal auch schön ausgestattet, wie es ist, zu fleißigem Selbstgebrauche sowohl wie zu lehrreichen Geschenken gewiß mit Dr. Alliolis Worten: „Wenn Jemand die Psalmen auch nicht im Zusammenhange, sondern nur spruchweise auffassen kann, so wird er doch großen Nutzen aus ihrer Lesung ziehen, —“ ganz vorzüglich empfohlen zu werden verdient.

Passau.

F. M. S. Silbereisen.

- 60) **Salésiade** oder Pilgerfahrt des hl. Franz v. Sales durchs Leben, in 33 Sonetten besungen von Priester Fr. Silbereisen in Neuötting. Mit sieben Bildnissen. 54 S. Passau.

Das Werkchen erschien zum Papst-Jubiläum, ist mit inniger Liebe zu dem immer mehr gewürdigten Heiligen verfaßt, enthält außer den Photolithographien auch wertvolle biographische Notizen und kann allen Verehrern des großen heil. Bischofes nur empfohlen werden.

Selb-Stadt (Bayern).

J. Mehler.

- 61) **Die Krippe.** Betrachtungen und Gebete für zehn Tage der heil. Weihnachtszeit den lieben Kleinen gewidmet von P. Karl Antoniewicz, S. J. Mit Anhang: Weihnachtslieder (mit Noten). Donaumörth 1881. L. Auer. 104 S. Preis 60 Pfg. = 36 fr.

Eine prächtige Gabe, auf den Weihnachtstisch der Kleinen! In 10 „Betrachtungen“ stellt der unter seinen polnischen Landsleuten als Missionär und Volksschriftsteller berühmte Verfasser (Vgl. seine Biographie von Dr. Speil. Breslau 1875) in seiner gemüthvollen und zugleich praktischen Weise die Hütte, das Kindlein Jesus, die Mutter Gottes, den hl. Josef, den Engel, die Hirten, den Stern, die hl. drei Könige, Krippe und Heu, der Jugend vor Augen. Seine herrlichen Gedanken sind auch für den Katecheten und Beichtvater von großem Nutzen. Die Ausstattung des Büchleins ist hübsch, der Preis billig. Möge es daher durch die Fürsorge der Herren Confratres recht viele Leser finden!

Königsberg (Preußen).

Franz Pomoll.

- 62) **Leben der ehrwürdigen Anna von Jesu, unbeschuheten Carmeliterin.** Nach dem Französischen bearbeitet von P. Fr. Cyprian a Passione Domini, unbeschuheten Carmeliter der bayrischen Provinz. Mit Genehmigung des erzbischöfl. Ordinariates München=Freising. Regensburg, Verlagsanstalt, vorm. J. G. Manz, 1887. S. 642. 8°. Preis M. 3.30 = fl. 1.98.

Der hochw. Verfasser pflückte mit diesem Lebensbilde eine der schönsten, wohlriechendsten Blumen des Carmel, deren Auanth selbst Heilige entzückte, und zwar dies schon zu einer Zeit, da sie noch nicht vollständig sich entfaltet hatte. Terefia nahm die Dienerin Gottes in den Orden auf „nicht als Novizin, sondern als Gehilfin“ und nannte sie ihre „Krone“. Nach dem Urtheile des hl. Johannes vom Kreuz war sie das vollkommenste Abbild Terefia's, ja dieser in Bezug auf natürliche Talente sogar überlegen, und der sel. Alfons von Drosko, gleichfalls Zeitgenosse, sagt von ihr: „Ich weiß nicht, ob sie auf Erden ihresgleichen hat.“ Ein Werkzeug in der Hand Gottes für Ausbreitung der Ordensreform, sah sie auf ihr Ruthum, nicht allein in Spanien, sondern auch in Frankreich, Belgien, Deutschland und Polen binuen siebzehn Jahren im Ganzen sechzig Gründungen entstehen.

Vinz.

P. Benedict Herzog, Carmelit.

- 63) **Auch die Männer müssen beten.** Ein Wort an die Männer von F. X. Weßel, Stadtpfarrer von Altstätten, Canton St. Gallen. Würzburg, Wien 1888. Verlag von Leo Woerl. S. 15. 8°. Preis 20 Pf. = 12 fr.

„Gebt mir eine Armee von Betern!“ — lautet ein geflügeltes Wort Pius IX. Sollten aber dieser geistlichen Kämpferschar nicht vor Allen gerade die Männer sich einreihen? Der hochw. Verfasser rührt nun mit diesem „Worte“ die Verbetrommel hiesür durch die deutschen Gaue in nachdrücklicher und hoffentlich auch erfolgreicher Weise.

Vinz.

P. Benedict Herzog, Carmelit.

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Franz Beringer, Consultor der hl. Ablass- Congregation zu Rom.

1) **Fortdauer der Vollmachten der Bischöfe, apostolischen Vicare und Präfecten und anderer Missionsobern, welche unter der Congregation der Propaganda stehen, bezüglich der Errichtung von Bruderschaften mit den entsprechenden Ablässen.** Bekanntlich hat vor zwei Jahren unser heiliger Vater den Ordensgenerälen der Trinitarier, Carmeliten und Serviten ihr altes Privilegium zurückgestellt, wonach es ihnen allein zusteht, die Bruderschaften der hl. Dreifaltigkeit, der Mutter Gottes vom Berge Carmel und von den sieben Schmerzen mit den betreffenden Ablässen canonisch zu errichten (siehe „die Ablässe“ S. 909 ff.). Aehnlich wurde bald darauf durch verschiedene Rescripte den Generälen der Gesellschaft Jesu, der Redemptoristen und der Ordensleute vom hl. Camillus von Vellis ihr Vortrecht wiedergegeben, wonach sie allein durch Aggregation an die ihnen

anvertrauten Hauptcongregationen oder Erzbruderschaften die bezüglichen Ablässe den gleichnamigen Bruderschaften oder Congregationen mittheilen können.

Diese Bestimmungen sind neuerdings durch Se. Heiligkeit in der Audienz vom 15. December 1888 etwas modificirt worden. Die Anfragen nämlich und Zweifel, welche infolge der obigen Entscheidung an die Congregation der Propaganda von den Missionsbischöfen gelangten, haben den heiligen Vater veranlaßt zu erklären, daß die genannte Congregation nach wie vor von jenen ausgedehnten Vollmachten für die Errichtung der vom hl. Stuhle anerkannten Bruderschaften Gebrauch machen könne, welche ihr in früheren Zeiten von den Päpsten waren bewilligt worden. In einer anderen Audienz vom 31. März 1889 erklärte Se. Heiligkeit, daß die Congregation der Propaganda selbst zur Errichtung der Rosenkranz-Bruderschaft bevollmächtigen könne, in der Weise jedoch, daß die Mitglieder einer solchen Bruderschaft nur jene Ablässe gewinnen können, welche der heilige Stuhl in der Regel allen neuen Bruderschaften zu verleihen pflegt (siehe dieselben in „die Ablässe“ S. 556 oder in dem Rescript. auth. pag. 3, not. 1).

Demgemäß hat die heilige Congregation der Propaganda unlängst in einem Schreiben vom 30. Juni 1889 an die ihr unterstellten Bischöfe und Missionsobern erklärt, daß dieselben die von ihr gegebenen Vollmachten für die Errichtung aller Bruderschaften, für die Einschreibung von Gläubigen in dieselben, für die Weihe der Scapuliere und die Application der Ablässe gültig und erlaubterweise ausüben können, ohne daß sie von irgend einem Ordensobern die Erlaubniß oder Zustimmung dazu einholen müßten. Nur für den Fall, daß sie die von ihnen errichteten Rosenkranz-Bruderschaften der besonderen Ablässe der Rosenkranz-Bruderschaft theilhaftig machen wollten, müßten sie sich an den General der Dominicaner wenden.

Es ist indes zu bemerken, daß diese Vollmachten der Propaganda zur Errichtung von Bruderschaften nicht für alle Missionsgegenden die gleichen sind; es existieren vielmehr verschiedene Formulare dieser Art, so daß jeder der Propaganda untergebene Bischof sich nach dem Wortlaut seiner eigenen Vollmacht richten muß (siehe *Nouvelle revue théol.* XXI, 486 sqq.).

Eine weitere Bitte der Missionsbischöfe, von der Einschreibung der Mitglieder in die Bruderschaftslisten dispensirt zu werden, wird in dem citirten Schreiben der Propaganda abschlägig beschieden; dagegen wird darauf hingewiesen, daß für jene Fälle, in denen wegen der großen Menge der Gläubigen oder sonst die Einschreibung für den aufnehmenden Priester schwierig sei, derselbe eine oder mehrere Personen zur Eintragung der Namen in die Bruderschaftslisten bestimmen könne: nur solle er selbst dann dieselbe unterzeichnen und

an die nächstgelegene Bruderschaft oder für den Fall, daß es sich um eine Ordensbruderschaft handelt, an das nächste betreffende Ordenshaus einsenden (*Nouvelle revue théol.* I. c.).

2. Ein Gebet zu Ehren der heil. Juliana Falconieri, Stifterin der Schwestern vom dritten Orden der Serviten, wurde von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. durch Rescript der hl. Ablass-Congregation v. 20. Juli 1889 mit 200 Tagen Ablass beschenkt, den alle Gläubigen einmal täglich gewinnen können, wenn sie dasselbe wenigstens reumüthigen Herzens und andächtig sprechen; er ist den armen Seelen zuwendbar. Das Gebet lautet:

O getreue Braut Jesu Christi und demüthigste Dienerin der schmerzhaften Jungfrau Maria, glorreiche heilige Juliana: du hast am Ende deines Lebens, welches du ganz und gar in Uebung der heldenmüthigsten Tugenden zugebracht, nur den einen Kummer empfunden, daß du wegen der übermäßigen körperlichen Schwäche dich nicht durch die heilige Begehrung mit deinem Geliebten vereinigen konntest. Dieser Schmerz war deinem himmlischen Bräutigam so angenehm, daß er dich dafür mit einem außerordentlichen Wunder belohnen wollte: denn auf deine Bitte legte er sich im heiligen Sacramente auf dein jungfräuliches Herz und kehrte in einem Augenblick darin ein, indem er äußerlich sein Bild des Gekreuzigten zurückließ: du aber hauchtest dann mit süßem Lächeln deine Seele in seinem heiligen Kusse aus. O ersuche mir doch, o große Heilige und meine besondere Beschützerin, ich bitte dich darum, von Gott die Gnade, tugendhaft wie du zu leben, um einst gleich dir eines guten Todes zu sterben: auf daß ich, zur letzten Reise wohl vorbereitet, mit den heiligen Sacramenten versehen und gestärkt mit der göttlichen Gnade, meine Tage heilig beschließen und vor dem ewigen Tode bewahrt bleiben möge.

3. Das folgende Gebet zum heil. Geist für die Kirche hat Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. durch Rescript der hl. Ablass-Congregation v. 26. August 1889 mit 300 Tagen Ablass, einmal täglich gewinnbar, bereichert für alle Gläubigen, welche wenigstens reumüthig und andächtig dasselbe sprechen:

O creator Sancte Spiritus, adesto propitius Ecclesiae catholicae universae, eamque contra inimicorum incursus tua superna virtute roboras et confirma: tua caritate et gratia spiritum famulorum tuorum, quos unxisti, renova, uti in Te clarificent Patrem Filiumque ejus Unigenitum Jesum Christum Dominum nostrum. Amen.

O Schöpfer, hl. Geist, siehe doch der ganzen katholischen Kirche gnädig bei, stärke und kräftige sie durch deine himmlische Macht gegen die Angriffe ihrer Feinde; erneuere auch durch deine Liebe und Gnade den Geist deiner Diener, die du gesalbt hast, damit sie in dir den Vater und seinen eingebornen Sohn, Jesum Christum, unsern Herrn, verherrlichen. Amen.

Dieses Gebet wurde von dem hochwürdigen Herrn Johann Janssen, Präses des St. Raphaelscollegi zu Rom (Bruder des verdienten Gründers und Rectors

des Stehler Missionshauses) in der Absicht vorgelegt, zur Sühnung für den am Pfingstfeste 1889 zu Rom begangenen Frevel beizutragen.

4. **Gebet zum heiligen Josef für die Kirche.** Zu dir, o heil. Josef, fliehen wir in unserer Noth. Wir haben soeben deine heiligste Braut um Hilfe angefleht; nun bitten wir auch dich vertrauensvoll um deinen Schutz. Um der Liebe willen, welche dich mit der unbefleckten Jungfrau und Gottesgebärerin verband, und um der väterlichen Zuneigung willen, welche du zum Jesuskinde getragen, flehen wir inständig: blicke doch gnädig auf die theure Erbschaft herab, welche Jesus Christus sich mit seinem Blute erworben, und eile uns in unseren Nothen mit deinem mächtigen Beistand zu Hilfe. — Nimm, o fürsorglicher Beschützer der heiligen Familie, die auserwählten Kinder Jesu Christi unter deine Obhut; halte fern von uns, o liebevollster Vater, jede Ansteckung des Irrthums und der Verderbnis. Stehe uns, o unser starker Helfer, vom Himmel aus gnädig bei in diesem Kampfe mit den Mächten der Finsternis; und wie du ehemals das Jesuskind aus der höchsten Lebensgefahr errettet hast, so vertheidige jetzt die heilige Kirche Gottes gegen die Nachstellungen ihrer Feinde und gegen jegliches Ungemach; uns alle aber nimm jederzeit unter deinen Schutz, auf daß wir nach deinem Vorbild und mit deiner Hilfe heilig leben, fromm sterben und die ewige Seligkeit im Himmel erlangen mögen. Amen.

Für dieses Gebet hat Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. durch Encylica v. 15. Aug. 1889 und Decret (Urbi et Orbi) der heil. Ablafs-Congregation v. 21. Sept. 1889 folgende Ablässe verliehen: 1) 7 Jahre und 7 Quadragen jedesmal für alle Gläubigen, wenn dieses Gebet während des Monates October beim öffentlichen Beten des Rosenkranzes hinzugefügt wird; — 2) 300 Tage, einmal täglich während des ganzen Jahres, sobald man es wenigstens reumüthig und andächtig spricht, wenn auch nur privatim; dieser letztere Ablafs ist den armen Seelen zuwendbar.

5. Schon seit längerer Zeit pflegten an manchen Orten die Mitglieder der Rosenkranz-Bruderschaft der lieben Mutter Gottes, als der Königin des hl. Rosenkranzes, fünfzehn unmittelbar aufeinanderfolgende Samstage vor dem Rosenkranzfeste oder sonst während des Jahres in der Weise zu weihen, daß sie an allen jenen Samstagen die heil. Sacramente empfangen und zugleich eine Andachtsübung zu Ehren der fünfzehn Rosenkranzgeheimnisse verrichteten¹⁾. Da nun diese fromme Übung in den letzten Jahren sehr zunahm, so hat Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. durch Decret (Urbi et Orbi) der heil. Ablafs-Congregation vom

¹⁾ Vergl. Reifes, Rosarium (2. Aufl. Berlin, 1880), S. 135 ff., und Pradel, Rosenkranzbüchlein (2. Aufl. Trier, 1885), S. 150 ff. An beiden finden sich sehr treffliche Andachtsübungen für diesen Zweck.

21. Sept. 1889 unter Zurücknahme aller Ablässe, welche etwa früher allen Gläubigen¹⁾ dafür wären verliehen worden, die folgenden allgemein geltenden Ablässe bewilligt: 1) Vollkommenen Ablass an einem beliebigen von 15 unmittelbar aufeinanderfolgenden Samstagen vor dem Rosenkranzfeste oder sonst während des Jahres, für alle Gläubigen, wenn sie an allen diesen Samstagen beichten, communicieren und wenigstens 5 Geheze des Rosenkranzes andächtig beten oder in anderer Weise über die Rosenkranzgeheimnisse fromm nachdenken; — 2) 7 Jahre und 7 Quadragen an den übrigen 14 Samstagen, unter den gleichen Bedingungen. — Alle diese Ablässe können den Seelen des Fegfeuers zugewendet werden.

Die neuesten Bestimmungen über das Herz Jesu-Fest und die ersten Monatsfreitage.

Von P. Franz Beringer, Consultor der hl. Ablass-Congregation zu Rom.

Das Decret der hl. Riten-Congregation vom 28. Juni 1889 hat folgenden Inhalt:

Da eben das zweite Jahrhundert zu Ende geht, seitdem die Herz Jesu-Andacht von den Gläubigen geübt zu werden begann, so haben sehr viele Bischöfe, auch im Namen ihres Clerus und Volkes sich mit Bitten an den heiligen Vater gewendet, er möge das Herz Jesu-Fest zu einem festum duplex I^{ae} classis erhöhen. Se. Heiligkeit gieng sehr gern auf dieses Gesuch ein, weil er ja vorzüglich darauf bedacht ist, daß die Gläubigen in unserer Zeit, wo die Gottlosigkeit sehr zunimmt, in jener heilsamen Andacht eine Zuflucht und Stütze finden, daß sie von innigerer Liebe gegen unseren liebreichsten Erlöser entzündet, ihn nach Gebühr lobpreisen, ihm Sühne leisten und die göttliche Barmherzigkeit mit größerem Eifer anflehen um die Erhöhung unseres heiligen Glaubens und um den Frieden und das Wohlergehen des christlichen Volkes. Deshalb hat der heil. Vater das Folgende bestimmt:

1. Unbeschadet etwaiger größerer Privilegien, welche früher vom heiligen Stuhle Einzelnen sind bewilligt worden, soll das Fest des heiligsten Herzens Jesu künftig in der ganzen Kirche als Duplex I^{ae} classis ohne Octav gefeiert werden, aber ohne Verpflichtung, die heil. Messe zu hören und von knechtlichen Arbeiten sich zu enthalten.

¹⁾ Die den Mitgliedern der Rosenkranz-Bruderschaft für diese Uebung früher verliehenen Ablässe sind also nicht widerrufen. Als solche gibt P. Leifes (l. c. S. 136) an: einen vollkommenen Ablass an jedem der 15 Samstage; außerdem an 3 beliebigen dieser Samstage noch einen vollkommenen Ablass, an den übrigen 12 aber je einen Ablass von 7 Jahren und 7 Quadragen.

2. Dieses Fest soll stets am Freitag nach der Frohnleichnamsoctav, als an seinem eigentlichen Tage, begangen werden; nur wenn das Fest des hl. Johannes des Täufers und der hl. Apostel Petrus und Paulus, oder besondere Feste von gleichem Ritus, d. h. die Kirchweihe und das Fest des Kirchen- oder Ortspatrones auf jenen Tag fielen, und die genannten Feste gebotene Feiertage sind, müsste das Herz Jesu-Fest auf den unmittelbar folgenden Tag verlegt werden.

3. Bezüglich der ersten Vesper des Herz Jesu-Festes gilt, wenn die Frohnleichnamsoctav unmittelbar vorhergeht, wie es gewöhnlich geschieht, die Regel, daß die Vesper von der genannten Octav gehalten wird, ohne Commemoration des Herz Jesu-Festes. Geht ein anderes festum duplex I^{ae} classis vorher, so gelten die allgemeinen Rubriken und die Decrete der hl. Riten-Congregation.

4. In allen Kirchen und Kapellen, in welchen am Herz Jesu-Feste der kirchliche Gottesdienst vor dem ausgelegten Allerheiligsten gehalten wird, können Geistliche und Laien durch Beivohnung bei demselben alle jene Ablässe gewinnen, welche den Gläubigen bewilligt sind, die während der Frohnleichnamsoctav beim kirchlichen Gottesdienste gegenwärtig sind (siehe dieselben in der 9. Auflage der „Ablässe“ S. 256, n. 5).

5. An allen ersten Monatsfreitagen darf die Votivmesse vom hl. Herzen Jesu gesungen oder gelesen werden in jenen Kirchen und Kapellen (selbst Privat-Oratorien), in welchen am Vormittag besondere Andachtsübungen zu Ehren des göttlichen Herzens mit Guttheißung des Bischofs stattfinden; ausgenommen sind nur jene ersten Monatsfreitage, auf welche ein Fest unseres Herrn oder ein Duplex I^{ae} classis, oder eine der privilegierten Ferien, Vigilien oder Octaven fällt. — (Acta S. Sedis XXI, 694, und Ephemerides liturgicae, Julii 1889, p. 441—448).

Ueber alle diese Bestimmungen ist übrigens ein besonderes Breve in Aussicht gestellt; sollte durch dasselbe der eine oder andere Punkt noch näher erklärt werden, so werden wir dies seinerzeit nachholen.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Katechet an der Mädchen-Volks- und Bürgerschule in Vinz.

Wenn ein Jahr zu Ende geht und einem Neujahre Platz macht, da stellen sich allerhand Gedanken ein. Man wendet wohl einen Blick auf die Zeituhr, die für jeden Menschen einmal aufgezogen wird, und einmal abläuft, deren rückseitiges Zifferblatt genau angibt, was und wieviel vorüber sei, während das vordere eine dunkle Fläche aufweist, worauf die Ziffern

erst hervortreten müssen. Wie viele noch? Das weiß nur Derjenige, aus Dessen Hand diese Uhr hervorgegangen ist!

Das Zurückschauen auf die Bahn, über welche der Lebenszeiger hinweg geglitten ist, bringt Manches in Erinnerung, bei Vielen sehr Aehnliches. Da sehe ich die frohe Kindeszeit, wo ich auf des Vaters Bauernhofe das Amt des Hirtbuben innehatte. Das war nicht übel: seinen Standpunkt wahren inmitten des Thierreiches, als da sind die Schafe, Kälber und Kühe, die ringelschwänzigen Schweine und die schnatternde Gänfeschaar, und so allem dem, „was da fleucht und kreucht“, seine Ueberlegenheit darthun mit dem Geschnalze der wehrhaften Geißel und den von Zeit zu Zeit nöthigen kräftigen Zusprüchen; ist freilich nicht Alles glatt abgelaufen, und wurde mir zu öfterer Zeit mit unwiderleglichen Beweisen sehr nahegelegt, daß auch der kleine Hirt schon ein Stück ernster Verantwortung zu tragen habe; — es war doch eine schöne Zeit!

Dann gieng es andere Wege, die Wanderschaft durch die gehörige Zahl von Studiensälen und Classenzimmern, die lustige Studentenzeit, wo die Fidelität alleweil die Oberhand behält trotz der Sorgen und Kümmernisse, die dem zumeist schuldlosen Jünglinge durch die gestrengen Herren Professoren bereitet werden.

Hernach führte der Lebensweg wieder zu einem Hirtenamte, allwo aber der Spasß aufhört und der Ernst auf der Tagesordnung steht, und der ewige Herr und Hirt nicht zaudert mit dem Ordnungsrufe, wenn der eine und andere seiner Knechte, der Tagesordnung uneingedenk, seine Hirtenpflicht von der leichten Seite nähme.

So fliehen die Jahre dahin und eine Ziffer nach der andern wird sichtbar, so schnell, daß Einem schier bange wird, wenn sein Blick auf die Lebensuhr fällt! Zeiger! wie weit hast du noch zu gehen, bis das Werk abläuft in der Hand Dessen, der Rechenschaft fordern wird von der Ausnützung der Zeit, die einem Jeden zugemessen wird.

Brüder in aller Welt Ländern! Ob wir von dort oder daher, von Stadt oder Land, aus der Bauernstube oder aus einem Bürgerhause oder aus einer armseligen Arbeiterhütte oder aus einer vornehmen Familie hervorgegangen seien: Einer hat uns alle gerufen und vereint; wir stehen auf Gottes Hirtenfelde! An den Jungen wie an den Alten ist ein Jahr vorübergestrichen, hat aus Diesen und Jenen genug sich herausgesucht und mitgenommen, und für die Andern, so noch in Reih und Glied stehen, birgt der Blick nach rückwärts ähnliche Erinnerungen und der Blick nach vorne den gleichen Ernst.

Legen wir Hand in Hand! und mit dem Ernste, den Gott will, aber auch mit dem festen Vertrauen, daß Er auch mit dem neuen Jahre es uns Allen zum besten meint, sagen wir einander: Größ Gott! glückseliges Neujahr!

Möge ein frisches „Gut Freund!“ die unabsehbaren Reihen der Hirten entlang klingen und alle Brüder fest zusammenhalten; die Hirten

auf den altbestellten Gefilden und die, welche erst frische Weideplätze zugänglich machen müssen, unsere Brüder in den Missionen der kath. Kirche in allen Welttheilen, von denen die folgenden Seiten Meldung thun sollen!

I. Asien.

Palästina. Am 8. September 1889 hat der vom hl. Vater ernannte neue Patriarch Ludovico Pavi seinen Einzug in Jerusalem gehalten und mit den Worten, womit er die Begrüßungs-Ansprache erwiderte: „Wir werden getreu sein der vom hl. Vater Uns anvertrauten Sendung!“ sein Hirtenamt übernommen. Die Begeisterung, mit welcher die Katholiken ihren Oberhirten aufnahmen, hat sichtlich großen Eindruck auf die Andersgläubigen und Schismatiker gemacht.

Seit Gründung des lateinischen Patriarchates Jerusalem im Jahre 1848 ist die Zahl der Katholiken rit. lat. von 4000 auf 13.500 gestiegen, es wurden 24 neue Missionsstationen gegründet und von den Weltpriestern des Patriarchates übernommen. Außerdem wurde der einheimische Clerus unterstützt durch Beiziehung europäischer Missionäre, durch Gründung religiöser Genossenschaften; und zwar wirken im hl. Lande außer den altbewährten Franciscanern und Carmeliten noch vier männliche Ordens-Genossenschaften und acht Frauen-Congregationen.

Auch das abgelaufene Jahr hat wieder Neues auf diesem Gebiete zustande gebracht.

In Jerusalem hat die große französische Frauen-Congregation Dames reparatrices eine Filiale gegründet; eben bauen die St. Josef-Schwestern ein großes Institut an der Jaffastraße, die Clarissinen eines an der Straße nach Bethlehem; in Nazareth, wo die Schwestern von Nazareth seit Langem ein Kloster mit Noviciat festken und ein Waisenhaus und eine Töchterchule besorgen, haben nun auch die St. Josef-Schwestern mit der Krankenpflege begonnen; zu Kanaa in Galiläa hat der Missionspfarrer P. Meghd Geisler, O. S. Fr., den Aufbau eines Kirchleins St. Bartholomäus begonnen, muß dabei freilich alle Bitterkeit des Widerstandes auskosten; es ist aber dieser Kampf des Rechtes gegen die Bosheit und Geldmacht offenbar nicht zum Nachtheile für die katholische Sache, indem im Laufe dieser Kampfeszeit in der Gemeinde Kanaa 30 Schismatiker Aufnahme in die katholische Kirche suchten und fanden; auch in Nazareth sind um die gleiche Zeit zehn Personen aus dem Schisma in die katholische Kirche aufgenommen worden. Am See Genesareth ist durch Unterstützung vom Palästina-Vereine in Aachen eine katholische deutsche Colonie gegründet worden; in Raifa am Fuße des Carmel hat derselbe Verein eine Anstalt unter dem Namen „Deutsches Haus“ eröffnet, welches sich zur Aufgabe gestellt hat, den katholischen Ansiedlern aus Deutschland sorglich an die Hand zu gehen. Wenn man weiß, welch große Erfolge die vor einigen Jahrzehnten aus Süddeutschland eingewanderten Ansiedler (aus der sog. Templer-Secte) erzielt haben, und wie gut sich ihre Arbeit lohnt, so kann man sich nur freuen, wenn auch den Katholiken der Weg öfnet wird, auf diesem Gebiete sich festsetzen zu können. Zur Hilfeleistung

für diese Anstalt sind im Februar vorigen Jahres drei Borromäerinnen-Schwwestern dahin gekommen und später zwei barmherzige Schwestern nachgefolgt, welche mit der Krankenpflege begannen; die allgemeine Achtung, welche sie sich dabei erworben haben, wird eine gute Grundlage bilden für das nächste Ziel, nämlich die Eröffnung einer Schule. Die vom Vereine des hl. Grabes in Köln seit Jahren unterstützte katholische Schule in Chef-Amar hält wacker Stand gegenüber ihrer protestantischen Nebenbuhlerin; während diese im vorigen Jahre nur mehr etliche Drusen-Kinder und einige aus protestantischen Familien aufzuweisen hatte, ist die katholische Schule vollgefüllt und hat ihr guter Ruf sogar den seltenen Erfolg zu verzeichnen, daß selbst Beduinen einige Kinder ihr anvertrauten, die sich durch Fleiß und Talent auszeichnen.

Syrien. In Sur (Tyros), dessen Bewohner zum größten Theile Katholiken sind, hat auch das katholische Schulwesen dem protestantischen den Rang abgelaufen; alle katholischen Knaben besuchen nur die katholischen Schulen; da wegen Ueberfüllung der Mädchenschule bei den St. Josef-Schwwestern bisher noch viele katholische Mädchen in der protestantischen Schule untergebracht waren, errichtet jetzt der St. Vincenz-Verein eine zweite Mädchenschule, für welche schon eine Menge Anmeldungen vorliegen.

Armenien. In Tarabison (Trapezunt) haben die katholischen Schulbrüder nach vielen Schwierigkeiten endlich von der Regierung die Erlaubnis zum Neubau einer Schule erlangt, und hoffen, mit Vollenbung des Baues ihre Schülerzahl (bisher 130) zu verdoppeln.

Bor der=Indien. In der Jesuiten-Mission Wallon (Bisth. Puna) mußte ein zweites Missionshaus mit Kapelle erbaut werden, welches Ende Juni von drei Missionären bezogen wurde. Die in Wallon bestehende Schule für die Mahers hat es in kurzer Zeit von 6 auf 25 Schüler gebracht, die in Patrah auf 16; eine große Schwierigkeit liegt in dem streng abgesonderten Kastenwesen, wodurch die Missionäre gezwungen sind, für jede Kaste eigene Schulen und Gebetsräume zu besorgen, weshalb sie, obwohl in der bestehenden Raum genug wäre, eine zweite Schule für die Knubies eröffnen mußten.

Die neue Kapelle mit ihrem schönen Crucifixe übt eine große Anziehungskraft auf die Indier aller Kasten aus; in Scharen bis zu Tausenden kamen sie aus der Umgebung dahin, und machten die vorläufigen Belehrungen, welche die Missionäre über das Erlösungswerk gaben, einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck auf das arme Heidenvolk, daß sofort eine Menge Leute um Aufnahme zum christlichen Unterrichte baten. Die Missionäre hegen alle Hoffnung, schnell in ihrem Werke vorwärts zu kommen, wenn ihnen nur die nöthigsten Hilfsmittel zufließen.

In Ost-Bengalen ist die katholische Mission, seit zwölf Jahren mit Benedictiner-Missionären besetzt, vom hl. Vater wieder der Congregation vom hl. Kreuze übertragen worden, welche dieselbe auch früher geleitet hatte und aus Mangel an Arbeitskräften hatte aufgeben müssen. Neben zwei zurückgebliebenen Benedictinern arbeiten nun fünf Patres aus der genannten

Congregation in diesem ungeheuren Gebiete, welches unter vielen Millionen Heiden derzeit etwa 10.000 Christen zählt. Ein Theil dieser Gegend, früher von den protestantischen Baptisten besetzt, wurde von denselben aufgegeben. Den katholischen Missionären wenden sich viele Einwohner zu; die Bewohnerschaft zweier größerer Ortschaften bat um Aufnahme zum katholischen Unterrichte; die Haltung der Heiden ist bis jetzt so, daß man die Gründung vieler Christengemeinden hoffen darf.

China, dessen Gesamtbevölkerung über 400 Millionen betragen soll, zählt jetzt gegen 550.000 Katholiken, unter welchen 632 europäische Missionäre und 339 einheimische Priester arbeiten, deren Wirken noch durch eine große Zahl eingeborner Katechisten und Ordensschwestern unterstützt wird.

Tongking. Allem Anscheine nach wird die Laos-Mission, die im Verfolgungstürme gänzlich vernichtet worden ist, wieder vollends aufleben. Gottes Vorsehung führt den Missionären wieder eine Menge Leute zu, theils versprengte Christen, theils noch viel mehr Heiden, die sich um Aufnahme zum Christenthume bewerben.

P. Esculier meldet, daß in Yang-Ban 100 erwachsene Heiden getauft wurden und über 100 Katechumenen eben vorbereitet werden. Nachdem er dann mit 14 Katechisten sich nach Phu-Le am Sorg-ma-Flusse begeben hatte, übernahmen sie dort die Arbeit der kürzlich gestorbenen PP. Beaumont und Fdatte, und werden von hier aus in drei ehemaligen Christengemeinden die übriggebliebenen Familien sammeln und wieder Ordnung schaffen.

P. Puginier meldet ebenfalls, daß die Bewegung zur Bekehrung stets wachse; in Nam-Kang sind über 1800 Heiden getauft worden.

Allerdings ist auch die Gegnerschaft nicht eingeschlafen und meldet sich übel genug. So wurde P. Esculier am 7. August in Dap-duit von einer Heidenschaar überfallen in die Flucht gesprengt, dann gefangen genommen und schwer mißhandelt, die neuerbaute Kapelle zerstört. Die Bande wurde jedoch von der Behörde zu Paaren getrieben und die Räufel-führer geächtet; in Folge dessen herrscht wieder Ruhe; auf wie lange? und ob wieder neue Rückschläge bevorstehen? Das weiß Gott.

Süd-Schantung. In die Zahl der Missionäre hat der Tod innerhalb etlicher Monate eine zweite Lücke gerissen. Dem am 3. März verstorbenen P. Niehm folgte schon am 11. Juni P. Karl Pieven. Derselbe stand erst im 32. Lebensjahre, war anfangs 1885 in die Schantung-Mission eingetreten und versah den Bezirk Mungin, wo er so vorzüglich arbeitete, daß sein Eifer und seine Frömmigkeit auch die Achtung und Liebe vieler Heiden gewann. Ein Typhus hat ihn dahingerafft. R. I. P.

Seither sind aus Steyl vier Missionäre dahin abgegangen.

Nord-Kiang-si. Der apostolische Vicar hat bei seiner Rückreise aus Europa im Jänner 1889 fünf Lazaristen-Missionäre dahin mitgebracht, denen im Februar noch drei Ordensmitglieder nachgefolgt sind.

Korea, welches schon so viel Martyrerblut getrunken hat, zeigt auch jetzt, trotz der mit europäischen Mächten abgeschlossenen Verträge, noch die alte feindselige Haltung gegen das Christenthum. Plünderung, Mißhandlung und Ermordung der Christen ist eine alltägliche Sache. Trotzdem wurden im abgelaufenen Jahre über 1100 erwachsene Heiden getauft und ist damit die Zahl der Christen auf 14.000 gestiegen. Derzeit arbeiten die Missionäre an der Erbauung einer Kirche, der ersten in Korea. Gott schütze ihr Werk!

II. Afrika.

Ägypten. Die Franciscaner=Custodie im hl. Lande hat eine neue Mission in Port=Zewfliß eröffnet und vorderhand mit einem Pater und einem Bruder besetzt.

Ost=Afrika. Laut neuerlichen Schreibens des apostolischen Vicars Msgr. Courmont an den Afrika=Verein deutscher Katholiken gestaltet sich die Lage der Mission Bagamoyo immer noch schwieriger; die Felder konnten wegen der herumjagenden feindlichen Horden nicht bestellt werden, daher die Hungersnoth unter dem armen Volke noch mehr um sich greifen wird. Zudem rückt die Gefahr eines Ueberfalles durch die Aufständischen immer näher.

Der Häuptling Buschiri hat mit seinen Scharen am 8. Mai eine schwere Schlappe erlitten, wobei die gesammte Weiberschaft desselben den Siegern in die Hände fiel, und überdies eine Geldsumme von 10.000 Rupien, das kurz vorher für die anglikanischen Missionäre entrichtete Lösegeld, welche ein Reitthier des Heerführers am Sattel trug und damit in ehesthaftem Unverstande durchging, seither gänzlich in Verstoß gerieth, worüber der bisherige Besitzer eine begreifliche Wuth besitzt. — Zu bedauern ist nur, daß sich dieselbe gegen alle Weißen wendet und daß Buschiri nun droht, zwischen ihnen Allen keinen Unterschied mehr gelten zu lassen. Die Mission Bagamoyo hat Geschenke an ihn geschickt, um ihn wieder günstiger zu stimmen; mit welchem Erfolge? ist erst abzuwarten.

Süd=Afrika. Natal. In der Trappisten=Niederlassung Marianhill wurde eine ähnliche Anstalt, wie die St. Joseph=Anstalt für die heranwachsenden Jünglinge, nun auch für die der Schule entwachsenen Mädchen erbaut und hat bei der Einweihung den Namen Marien=Haus erhalten. Der Hauptzweck derselben ist: die Mädchen in Handarbeit und Hauswirtschaft ordentlich auszubilden, um aus ihnen den jungen Rassen=Christen tüchtige Hausfrauen zuführen zu können.

Die Trappisten bekommen wieder frischen Nachwuchs aus Europa: eine Schar von 18 jungen Leuten haben am 12. November von Köln aus ihre Reise angetreten und wollen in das Kloster Marianhill eintreten.

West=Afrika. Im belgischen Kongo=Gebiete, welches 1888 zu einem Metropolitan=Vicariate erhoben und der Congregation vom unbefleckten Herzen Mariä zu Scheut bei Brüssel übergeben worden ist, wird zu Anfang 1890 eine neue Station in Bolobo eröffnet. Die geistlichen Arbeitskräfte wird diese Congregation um so sicherer zur Verfügung stellen können, als sich eine große Anzahl Missionäre in den

Seminarien zu Löwen und Scheut eigens für die Kongo-Mission vorbereiten.

Im französischen Kongo-Gebiete, wo die Congregation vom hl. Geiste 6 große Missionen im blühenden Zustande erhält, deren drei schon nahezu 50 Jahre bestehen, ist der (Heft IV. 89) gemeldete Plan, neue Stationen im Innern des Landes zu gründen, seiner Verwirklichung näher gebracht worden.

Die Missionäre, welche zu diesem Zwecke abgesandt wurden, haben ihre Richtung den Lukulla, (einen Nebenfluß des Chi-Loango) aufwärts genommen. Die Freiburger „Kathol. Missionen“ konnten schon darüber eine interessante Schilderung aus der Feder des P. Koller bringen. Aus derselben ergibt sich, daß die Schwierigkeit, bei diesen Völkern, zu denen noch nie ein Weißer vorgedrungen ist, Eingang zu finden, nicht so groß sei, als man befürchtet hatte. Vorläufig haben die Missionäre bei Loanguia einen Punkt zur Niederlassung gewählt, der ihnen mit freudiger Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt worden ist. Außerdem haben noch drei Häuptlinge verschiedener Stämme ihnen Grund und Boden angetragen mit der dringenden Bitte, sich bei ihnen niederlassen zu wollen.

Senegambien. In die dortige Mission sind vier Ordensschwestern aus der Congregation der unbefleckten Empfängnis nachgeschickt worden. Der Dampfer Conde, auf welchem sie von Bordeaux ihre Reise antraten, ist in Sicht der kanarischen Inseln gescheitert. Nach drei Tagen schrecklichster Gefahr brachte das Schiff Mésange den Schiffbrüchigen Rettung, und konnten die Schwestern ihre Reise an ihr Ziel fortsetzen.

III. Amerika.

Nord-Amerika. Die Katholiken der Vereinigten Staaten konnten im November 1889 ein Jubiläum feiern, welches diesen Namen im schönsten Sinne des Wortes verdient: Es sind eben 100 Jahre verflossen, seit für die noch spärlich vertretenen Katholiken der erste Bischof Carol S. J. vom hl. Vater Papst Pius VI. ernannt worden ist. Dieser Bischof fand bei Uebernahme seines Hirtenamtes nur etliche Priester und wenige Kirchen vor; an kathol. Schulen, Klöster u. dgl. war noch kaum zu denken. Im Jahre 1791 gründete derselbe das erste Seminar, wozu er bei den Größen der damaligen Zeit Franklin und Washington kräftigste Unterstützung fand, welche, obwohl andersgläubig, es durchsetzten, daß diese Anstalt mit den Rechten einer Universität ausgestattet wurde. Nach 10 Jahren hatte er schon 70 Priester und brachte es dahin, daß ihm aus Europa vielfach geistliche Orden zu Hilfe eilten.

Was seither aus diesem Senfkörnlein für ein gewaltiger Baum herausgewachsen ist, darüber geben folgende Thatfachen beredte Auskunft: die Zahl der Katholiken in den Vereinigten Staaten ist nahezu auf 10 Millionen gestiegen, unter denen 8000 kath. Priester wirken; es bestehen 13 Erzbisthümer, 67 Bisthümer, 5 apostol. Vicariate, 27 Priester-Seminarien.

Die bestbekannte M-Correspondenz der Salzburger kathol. Kirchenzeitung brachte kürzlich eine statistische Zusammenstellung über die Zunahme der Seelen-

zahl vieler Bisthümer in Nord-Amerika; z. B. hat das Bisthum Columbus innerhalb 9 Jahren um 9000 Katholiken zugenommen, 30 Kirchen wurden erbaut, 5 sind im Baue begriffen, 36 Pfarrschulen stehen den 7000 kath. Kindern offen. Im Bisthum Brooklin auf Long-Island ist innerhalb 10 Jahren die Zahl der Katholiken um 100.000 gestiegen, dementsprechend auch die Zahl der Priester, Kirchen und Pfarrschulen, deren 95 für 30.000 Kinder bestehen.

Uebrigens scheint gerade das kath. Schulwesen dort Kämpfen entgegenzugehen, wie sie die Katholiken der alten Welt schon zur Genüge kennen gelernt haben. Unter der neuen Präsidentschaft treten schon einzelne Staaten mit Verordnungen hervor, welche direct gegen die kath. Pfarrschulen gerichtet sind, und dieselben zwingen wollen, keine anderen Lehrbücher gebrauchen zu dürfen, als sie in den religionslosen Staatschulen eingeführt sind; dazu werden übermäßig viel Inspectionen in Aussicht gestellt u. s. w. In den Schulen und Erziehungs-Anstalten für die Indianer, zu deren Erhaltung die Regierung einen großen Theil beisteuert, hat dieselbe bereits die Absetzung von 12 kath. Lehrkräften verfügt, zugunsten von andersgäubigen und andersgesinnten Persönlichkeiten, die an deren Stellen eingerückt sind. Dieses Vorgehen ist ein Werk des jetzigen Indianer-Commissärs Morgan.

Gerade der Indianer wegen wurde bisher von Seite der Regierung die Wirksamkeit der kath. Missionäre so hoch geschätzt; daß auch heutzutage diese Wirksamkeit nicht schwächer geworden ist, zeigen folgende Nachrichten:

In Minnesota halten Benedictiner-Mönche eine Anstalt, in welcher 140 junge Indianer in Handwerken und Gewerben Ausbildung erhalten; ähnliche Unternehmungen werden durch die Jesuiten, Franciscaner und Ordensschwestern an verschiedenen Orten durchgeführt, und ist dieses umsomehr lobenswert, weil ja die Zeit nicht mehr ferne sein kann, wo die Rothhäute, in der Ueberszahl der Weißen verschwindend, ihre Eigenart werden aufgeben müssen. So wurde kürzlich gemeldet, daß die Sioux-Indianer ihre Reservation in Dakota für eine freilich bedeutende Summe an die Bundesregierung verkauft haben, welche diesen weiten Landstrich nun wieder an weiße Ansiedler vergibt. Die kath. Mission, welche 1887 vom Kloster Melchthal (Schweiz) eigens für die Sioux gegründet und mit Missionären und Lehrkräften besetzt wurde, hat von dort her wieder einen Nachschub bekommen, mehrere Ordensschwestern, welche ihre Schulthätigkeit bereits begonnen haben.

Ueber die Coeur d'Alene-Indianer bringt P. Hermann Schuler S. J. sehr erfreuliche Meldungen. Die Rothhäute, welche vor ein paar Jahrzehnten noch so „indianisch“ lebten, wie man es in den Indianer-Geschichten liest, nichts kannten, als den Kriegspfad und den Skalp, zur Abwechslung die Friedenspeife und die Jagd, von einer Arbeit aber grundsätzlich nichts wissen wollten, haben unter Leitung der Missionäre sich zu einem Arbeitervolke heranbilden lassen, daß ihre Leistungen im Ackerbau und ehrsamten Handwerke den Vergleich mit denen der Weißen ganz gut aushalten; in Bethätigung echt christlichen Lebens, im Eifer zum Gottes-

dienste, christlichen Unterrichte und Empfange der hl. Sacramente sind sie aber den Weißen weit voran.

In Baltimore wurde am 20. September 1889 ein apostolisches Collegium gegründet, in welchem Priester herangebildet werden sollen, die sich eigens der Mission unter den Negern widmen wollen; die Anstalt wurde mit 39 Zöglingen, darunter auch einigen Negern, eröffnet.

Süd-Amerika. Ecuador. Einer der Dominicaner-Missionäre, die unter den wilden Indianern in den Gebirgen Central-Ecuadors arbeiten, hat jüngst seine Missionsreise bis zu dem weitest entfernten Stamme der Curarays ausgedehnt, welche ihre Wohnsitze an beiden Ufern des gleichnamigen Flusses bis zum Liquino haben, hat 50 Kinder getauft und den Erwachsenen die hl. Sacramente gespendet.

Der Missionär zeichnet in der Schilderung dieser Reise ein Lebensbild des greisen Häuptlings (Kaziken) dieses Stammes und spricht offen seine Ueberszeugung aus, daß der Achtung gebietende Charakter dieses Mannes, sein wahrhaft heiligmäßiges Leben und Wirken zur Erhaltung und Uebung des heiligen Glaubens unter seinen Stammesgenossen, zur Sicherung der christlichen Sitte und zur Bekehrung der Heiden in der Umgebung mehr beitrage, als das Wirken der Missionäre selbst, welche wegen zu geringer Anzahl und allzuweiter Entfernung nur selten und dann nur für kurze Zeit, in diese schwer zugänglichen Gesteade kommen können.

Bolivia. Die Franciscaner, welche vor einem Jahre die Arbeit unter den Guarayos-Indianern übernahmen, haben nun die innere Gliederung ihrer Mission geordnet und führen dieselbe in einer Weise durch, daß man davon den Eindruck bekommt: Man hat das Richtige getroffen und gut angefangen; geht es so vorwärts, wie die ersten Erfolge zeigen, so wird es recht und gut werden.

Von der Station Tarata aus wurden 4 Reductionen gegründet: Notau, Ascension, Urubicha und Yaguarn. Als Oberhaupt derselben ist ein Missionspräfect gesetzt, vom hl. Stuhle mit den nöthigen Vollmachten ausgerüstet, der von den einzelnen Missionären, welche die geistliche und zeitliche Verwaltung ihrer Reduction in ihrer Hand vereinigen, von Zeit zu Zeit Rechenschaft fordert. Die 6 Missionäre haben zur Herhaltung des beständigen Verkehres mit den Familien und zur Herhaltung der Ordnung ihre Mithelfer aus den Indianern selbst, deren Jeder seinen bestimmten Wirkungskreis angewiesen erhält und darüber dem Missionär verantwortlich ist. Diese Aemter und deren Träger werden von den Leuten hoch in Ehren gehalten und so ergibt sich unvermerkt ein wohlgeordnetes Gemeinwesen. Jede Mission hat auch die nöthigen Lehrer und Lehrerinnen.

Argentinien. Die Propaganda in Rom hat zwei Priester aus dem Missionshause Steyl in Holland, die hochw. PP. Heinrich Becher und Hermann Pöcken mit den nöthigen Vollmachten und Empfehlungsbriefen dahin geschickt und mit der Aufgabe betraut, die geistliche Obforge für die deutschen Colonisten in Argentinien zu übernehmen, unter denen die religiösen und sittlichen Verhältnisse sehr im Argen liegen.

Die Sendung dieser Priester in ein Land, wohin sich neuerer Zeit ein Strom deutscher Auswanderer wendet, ist wirklich eine zeitgemäße That. Möge es noch bald genug sein, die armen Leute vor dem zu bewahren,

was vor ihnen sovielen Tausenden von Auswanderern geschehen ist, daß sie wegen Mangels jeder Gelegenheit zur Uebung ihres Glaubens dem Unglauben oder dem Abfalle zu dem Sectenwesen massenhaft zugetrieben wurden.

IV. Australien und Oceanien.

Carolinen=Inseln. Im Auftrage des hl. Vaters und unter werththätiger Unterstützung der spanischen Regierung haben 12 Kapuziner-Missionäre im Jahre 1886 sich dahin begeben und in Yap ihre Central-Station gegründet. Von dort aus haben sie sich unter die verschiedenen Stämme vertheilt. Das arme Volk, das sich seine nothdürftige Kleidung aus Gräsern und Blättern anfertigt und nichts kennt, als Jagd und Fischfang, nahm die Glaubensboten mit Freuden auf und zeigt sich sehr empfänglich für die Lehren des Heiles, sowie auch für die praktischen Anleitungen zur Bebauung des Bodens, der von Fruchtbarkeit strotzt.

Fidji=Inseln. Der Missionär P. Gallais aus der Maristen-Congregation hat eine dreiwöchentliche mühevollen Reise in der Umgebung der Bucht von Natewa gemacht, um die in 42 Dörfern verstreuten Katholiken in Gemeinden zu vereinigen. Es ist dieses wider Erwarten gut gelungen, und er will nun, soweit die vorhandenen Mittel reichen, in den größeren Ortschaften Schulen eröffnen zur größten Freude der Katholiken, welche schon allorts um Aufnahme ihrer Kinder sich bewerben. Der gute Missionär hat bei dieser Reise eine Todesgefahr durchgemacht, deren Schilderung in den Freiburger „Kathol. Missionen“ völlig den Eindruck eines Wunders macht, daß die wesentlichen Punkte der Erzählung auch hier Platz finden sollen:

In einem Dörfchen an der Spitze von Rambulan, wo die Barke Mikaele vor einem schrecklichen Sturme hatte anlegen müssen, hatte der Missionär und seine Begleiter Zuflucht gefunden. Als er sich eben in Mitte der gastfreundlichen Leute zu Tische setzen wollte, kam ein Bote mit der Nachricht, in dem 20 Km. entfernten Dorfe Saliot liege ein Mann im Sterben, der sichtlich nach einem Priester verlange. Da wagte sich der eifrige Priester in einer von einem kräftigen Ruderer geführten Piroque auf die vom Sturme gepeitschten Wogen. Das kleine Fahrzeug ward nach kurzer Zeit von der Windsbraut in das offene Meer hinausgerissen und von einer Sturzwelle zum Sinken gebracht. Der junge Begleiter, der eine losgerissene Schiffsplanke erhascht hatte, faßte noch rechtzeitig den schon untersinkenden Priester und zog ihn an sich, band ihn, als dessen Kräfte nicht mehr aushielten, sich festzuhalten, mit einem Stücke der mühsam abgestreiften Sontane auf die Planke, die er selbst schwimmend vorwärtszog. Von Haifischen umgeben trieben sie so mehrere Stunden in der finstern Nacht dahin. Eine entgegengelegte Strömung erfaßte endlich die Schiffbrüchigen und warf sie gegen ein Küstenriff, von wo sie das Land erklimmen konnten. Fast nackt und frierend, die Füße zerfleischt von den spitzen Felsen und Muschelsplintern, wanderten sie vorwärts und kamen richtig gegen 5 Uhr morgens nach Saliot, wo der zu Tode erschöpfte Missionär noch seines Amtes waltete. Die Freunde der Insulaner über diese wunderbare Rettung äußerte sich in rührender Weise, ebenso in der Hauptstation Bai-Levu, wohin der Priester zur Erholung gebracht wurde. Dahin kamen die Neubefehrten von Natewa in drei Fahrzeugen, um ihre Freude und

Bewunderung über seinen Pflichteifer zu bezeugen, womit er sein Leben auf das Spiel gesetzt hatte, um einem Sterbenden zu Hilfe zu eilen; sie wurden nicht müde, dieses immer wieder hervorzuheben und auf den Gegensatz hinzuweisen, den sie an den Wesleyanischen Predigern gesehen hatten, die nur, wie sie sagten, alle Jahre einmal zu ihnen kämen, um ihnen ihre etlichen Schillinge abzunehmen.

V. Europa.

Unsere alte Welt hat immerhin genug Gebiete, in welchen eigentliche Missionsarbeit geleistet werden muß, welche mit ähnlichen, ja in mancher Hinsicht größeren, Schwierigkeiten zu kämpfen hat, als es in anderen Welttheilen der Fall ist. Deshalb konnte und mußte auch in den bisherigen Berichten jedesmal Einzelnes darüber erwähnt werden. Es ist ein seltenes Zutreffen, daß seit Erscheinen des letzten Berichtes keine besonders wichtigen Meldungen aus den europäischen Missionen zur Verfügung standen. Dafür aber ist Manches zu verzeichnen, was Bezug hat auf die anderweitige Missionsthätigkeit, was nämlich Europa leistet in Unterstützung der Missionen aller Welttheile und in Heranbildung des nöthigen Nachwuchses für alle Missionsgebiete, z. B.:

Der St. Bonifacius-Verein bringt im letzten Rechenschaftsberichte (September 1889) eine summarische Zusammenstellung der Gesamteinnahmen in den beiden letzten Triennien 1883—1888; woraus sich die erfreuliche Thatsache ergibt, daß das letzte Triennium mit einer Gesamteinnahme von 3,120.171 Mark, das vorausgegangene Triennium übertreffe und zwar um 886.139 Mark.

Oesterreich. Der Bau des neuen Missionshauses St. Gabriel, (Pfarre Maria-Enzersdorf bei Wien) ist vollendet, und hat anfangs October das Studienjahr für die aus Steyl dahin verlegten philosophischen Curse und Studierende der oberen Latein-Classen, im Ganzen 48 Zöglinge, begonnen.

Bayern. Der unermüdllich thätige Vorstand der Benedictiner-Congregation in St. Ottilien, P. Amrhein, hat bei Berndorf in Bayern ein zu diesem Zwecke angekauftes Herrschaftshaus eingerichtet, daß darin Ordensschwwestern den Krankendienst, Waisenpflege und Unterricht unter gehöriger Anleitung üben, um für die gleichartigen Werke christlicher Liebe in den ost- und westafrikanischen Colonien des deutschen Reiches sich praktisch auszubilden.

P. Fleischütz, der Ordensobere der Mission Bugu, der seit Zerstörung dieser Station nach St. Ottilien zurückgekehrt ist, wohin auch die überlebenden Mitglieder und die glücklich befreiten Gefangenen zur Erholung nachgekommen sind, ist seit 8. November mit 3 Ordensbrüderu schon wieder auf der Reise nach seiner Mission in Ost-Afrika.

Constantinopel. In Pera haben die französischen Kapuziner ein neues Priester-Seminar eröffnet, worin Cleriker aus allen orientalischen Diöcesen rit. lat., die noch keine eigenen Seminarien besitzen, Aufnahme finden sollen. Auch ein Knaben-Seminar mit 40 Zöglingen ist in dem geräumigen Gebäude untergebracht.

Paris Aus dem Seminare der Gesellschaft für die auswärtigen Missionen giengen im abgelaufenen Jahre 8 Missionspriester auf ihre angewiesenen Posten in Ost-Asien und zwar nach Birma, Tongking, Kwangtong, Nord-Cochinchina, Ostindien und Corea, 1 Priester aus der Diocese Münster nach Kambodjha.

Nach dem Jahres-Ausweise des Werkes der Glaubens-Verbreitung beliefen sich die Einnahmen im Vereinsjahre 1888/89 auf 2,544.857 fl. ö. W. Zu dieser Summe hat Europa allein 2,390.288 fl. geliefert; nach Ländern geordnet tritt wieder Frankreich an erster Stelle hervor mit 1,631.918 fl.

Nach Allem, was in Frankreich vorgeht, ist es um so auffallender und erfreulicher, daß trotzdem jedes Jahr dessen Leistungen die aller übrigen Länder überflügeln. Unleugbar liegt noch ein völlig unzerstörbarer Kern in dem Volke, der allen Stürmen zum Troste immer wieder frische Triebe katholischen Glaubens-eifers emporenwachsen läßt.

Ein herrliches Beispiel hiezu brachte das jüngst erschienene Heft der Freiburger „Katholische Missionen“, welches von einem Manne erzählt, namens Felix Yongueville, einem einfachen Gewürzkrämer in Romans (Dep. Drome), welcher sich zur Lebensaufgabe gesetzt hatte, allen Geschäftsgewinn und alle Ersparnisse dem Werke der Glaubens-Verbreitung Jahr für Jahr zur Verfügung zu stellen, indem er selbst darbot und zuletzt, wie er es ausdrücklich verlangt hatte, als Armer im Spitale von Romans nach kurzer Krankheit starb. Derselbe hatte seit dem Jahre 1859 bis zu seinem Tode, 7. Aug. 1889, die Gesamtsumme von 116.000 Francs zu diesem Werke gespendet. Die letzten Jahre, seit er sein Geschäft wegen Alterschwäche aufgegeben hatte, hat er noch Beiträge für denselben Zweck zusammengebettelt. Für solche Männer ist Menschen-lob ein allzu armseliges Ding!

Die Verwendung obiger Summe geschah für die Missionen aller Welttheile. Am reichlichsten wurde Asien bedacht mit 1,138.839 fl., nach Afrika flossen 496.104 fl., Amerika erhielt 213.445 fl., Australien 218.221 fl.; für die Missionen in Europa wurden 323.584 fl. verwendet.

Der St. Ottilien-Missionskalender, der neben eingehender Schilderung aus den Martertagen von Pugu einen sehr umfassenden Rundgang durch alle Missions-Gebiete bringt, enthält auch ein Verzeichnis sämtlicher religiöser Genossenschaften, die in den katholischen Missionen thätig sind, mit genauer Angabe des Gründungsjahres, der General-Oberen und der betreffenden Missionsgebiete.

Aus diesem Verzeichnisse mögen folgende Angaben hier noch Platz finden:

Das am weitesten zurückreichende Gründungsjahr haben die Basilianer aufzuweisen (363); diesen folgen die Benedictiner (520), die Karthäuser (1086) die Trappisten (1098); die größte Anzahl dieser Genossenschaften ist aus unserem Jahrhunderte, die jüngste ist die Stehler Missions-Genossenschaft vom göttlichen Worte (1875).

Glückseliges Neujahr! Bringe reichen Segen allen Arbeiten auf Gottes Hirtenfelde, glückliche Erfolge den katholischen Missionen!

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

(Eine Ansprache an französische Arbeiter. Das Reform-Programm. Aussichten für 1890. Kritik der Streiks. Reminiscenz aus Schillers Tell. Die Entthronung des Kaisers von Brasilien. Der vorübergehende Culturfampf. Nemesis der Geschichte. Das sociale Königthum. Aliis inserviendo consumor. Neue Republiken in Sicht. Für einen König gibt es kein Jegeseuer. Die Politik der romanischen Staaten Europas. Die Sacristei der Kirche Minerva in Rom. Der 20. September. Des Königs Telegramm. Unser Heiland ein Revolutionär. Der Trost bei den neuen Expropriationen. Die Consequenz in Frankreich. Neue Culturfampfstücklein. Lage der Kirche in Bayern. Die Schneidigen in Ungarn. Excellenz Luk als Canonist. Die Vorrechte der Protestanten. Der älteste Jopf. Was das Recht sagt. Die Placet-Debatte. Bayerische Männer. Prinzregent und Volk. Wahlausichten. Katholische Studenten. Unsere Krankheit. Podragga. Die Neuhussiten. Msgr. Knab. Zwei Landtagsbilder verglichen miteinander. Mit und ohne Volk. Sichtbild aus der Schweiz und Amerika).

Sonntag den 20. October dieses Jahres standen zweitausend Arbeiter aus Frankreich als erster Theil eines mit Begeisterung arrangierten und durchgeführten Arbeiter=Wallfahrtszuges vor dem Vater der Christenheit. Der Cardinal Langénieux und der bekannte Arbeiter=Vater Leo Harmel waren die Führer. Auf die Ansprache des Erstgenannten sagte der hl. Vater in einer längeren, höchst beachtenswerten Entgegnung unter Anderem: „Seid willkommen! Die Huldigung, welche Ihr in diesem Augenblicke dem Oberhaupte der katholischen Religion darbringet, offenbart Euere innersten Gedanken. Ihr habt begriffen — und zwar ist es sowohl das Herz als auch der Verstand, welche Euch dies gelehrt haben — Ihr habt begriffen, daß Ihr inmitten der unaufhörlichen Mühsale und Beschwerden hienieden nur in der Religion Trost und Stärke finden könnet. Und in der That, die Religion allein wird Euere Herzen den unsterblichen Hoffnungen zugänglich machen; sie allein wird Eure Arbeit adeln, indem sie dieselbe zur Höhe menschlicher Würde und Freiheit erhebt. Ihr könnt daher nicht klüger und weiser handeln, als indem Ihr in Euren gegenwärtigen und künftigen Geschicken der Religion vertraut“.

Nach einem historischen Excurse in die Zeit des Heidenthumes mit seiner Sklaverei und in die Periode des lebendigen Christenthumes, in welcher die Charitas in Verbindung mit der organisirten Gesellschaft die äußersten Folgen der unausweichlichen Ungleichheit menschlicher Verhältnisse sanierte, fuhr er fort: „Was wir verlangen, das ist, daß man dieses Gebäude aufs Neue befestige durch die Rückkehr zu den Lehren und zu dem Geiste des Christenthums; daß man, wenigstens dem Wesen nach, in ihren mannigfachen wohlthätigen Eigenschaften und unter Formen, wie sie die neuen Zeitverhältnisse nothwendig erscheinen lassen, jene Körperschaften der Künste und Gewerbe wieder aufleben lasse, welche einst, durchdrungen vom christlichen Geiste und geleitet von

der mütterlichen Sorgfalt der Kirche, für die materiellen und religiösen Bedürfnisse der Arbeiter Sorge trugen, ihnen die Arbeit erleichterten, ihre Ersparnisse und wirtschaftlichen Einrichtungen überwachten, ihre Rechte schützten und ihre rechtmäßigen Forderungen in gewünschter Weise unterstützten“.

Zum Schlusse griff der erhabene Redner unmittelbar ins praktische Leben und sprach das sociale Programm der Kirche wie aller kathol. Social-Politiker mit den Worten aus: „Den Machthabern obliegt es, sich vor Allem von der Wahrheit durchdringen zu lassen, daß zur Beschwörung der die Gesellschaft bedrohenden Gefahren weder menschliche Gesetze, noch die Maßnahmen der Richter, noch auch die Waffen der Soldaten hinreichen; was mehr wert ist als dies Alles, ja was als unentbehrlich erkannt werden muß, das ist, daß man der Kirche die Freiheit lasse, in den Seelen wieder die göttlichen Gebote wachzurufen und auf alle Classen der Gesellschaft heilsamen Einfluß zu nehmen; daß man mittelst weiser und billiger Gesetze und Einrichtungen die Interessen der arbeitenden Classen wahre, das jugendliche Alter, die Schwäche und ganz speciell die häusliche Aufgabe der Frau, sowie das Recht und die Pflicht der Sonntagsruhe schütze und auf diese Weise Sorge trage für die Reinheit der Sitten und die Gewohnheiten eines geordneten christlichen Lebens sowohl der Familien wie auch der einzelnen Menschen. Das öffentliche Wohl nicht minder wie die Gerechtigkeit und das Naturgesetz verlangen, daß es so sei“.

Zum Programme selbst habe ich nicht das Mindeste hinzuzufügen: wo der Meister redet, schweigt der Schüler. Als Chronist jedoch und Publicist, der auf die Zeichen der Zeit zu achten hat und aufschreiben und zur Beachtung den Zeitgenossen vorlegen muß, was nicht vergessen und nicht übersehen werden darf, mache ich auf zwei Punkte aufmerksam und hebe sie umsomehr hervor, als sie den rothen Faden bilden werden, der die ganzen diesmaligen Zeitläufe durchziehen soll.

Leo XIII. spricht von einer Reform, von einer Wiederherstellung durch der Zeiten Ungunst verdorbener Einrichtungen, aber in einer Form, wie sie die neuen Zeitverhältnisse nothwendig erscheinen lassen. Als Erstes und Nothwendiges dieser und jeder Reform erkennt er die Freiheit der Kirche.

Ich will weder entscheiden, welches dieser Petita den ersten Rang einnehme, noch könnte ich es oder dürfte ich es, da das Oberhaupt der Kirche selbst keinen Unterschied gemacht hat, beide als unerläßlich erklärt hat. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß es höchste Zeit sei auf social-politischem wie religiös-politischem Gebiete Hand ans Werk der Reform zu legen. Auf beiden wird die Finsternis immer dichter, kündigen sich unmittelbar bevorstehende

Krisen immer energischer und dringender an. Bereits spricht man mit aller wünschenswerten Deutlichkeit von einer weitausgedehnten Arbeitseinstellung im Jahre 1890, gesteht es ein, daß die wandernden Streiks des abgelaufenen Jahres nur Mobilisierungs-Manöver waren, wie es Einsichtige unmittelbar nach den Ereignissen auch erkannt haben und ich es gleichfalls ausdrücklich in mehreren Artikeln ausgesprochen habe. Partieller Streiks ist man Herr geworden, leider mit Hilfe der bewaffneten Macht nur, die wahrlich das ungeeignetste Mittel zur Pacifizierung der eigenen Staatsunterthanen ist. Was wird es sein, wenn im Nord und Süd, Ost und West die trüben Scenen von Steyr und Klado und Trifail, Leoben und Voitsberg sich abspielen sollten!

Man wolle mich nicht mißverstehen. Die Streiks als solche tadeln ich so wenig als sie irgend ein Menschenfreund tadeln kann. Sie sind die Nothwehr der Schwachen, das Sicherheitsventil im Kampfe gegen die Uebermacht des Capitals. Ich halte es mit Minister Bötticher von Preußen, der kürzlich zu Arbeitern gesagt: Streiket wo es vernünftig ist, aber nicht, wo ihr unberechtigte Forderungen erhebt und eure wirtschaftliche Existenz selber zerrüttet!

Allein ich füge an: Ich fürchte die Streiks, denn aus denselben kann eine nicht zu löschende Flamme aufschlagen, die das alternde, morschgewordene Dach unserer lange schon nicht reformiert gewordenen europäischen Staatenordnung in Brand setzen kann.

Dieser Brand wird um so gefährlicher sein, als man heute fast mit Schillers Tell sagen und ausrufen möchte: „Wanken auch die Berge selbst? Es steht nichts fest auf Erden“.

Ein Kaiserreich, der einzige monarchische Staat Amerikas, ist von der Erde verschwunden in einer Art und Weise, die lebhaft an die Scene erinnert, in welcher der Jude Cremieux zu einem französischen Könige mit unübertrefflicher Ironie sagen konnte: Sohn des hl. Ludwig montez vous au faacre! Steigen Sie in den Wagen und verlassen Sie das Land!

In Brasilien erschien eines Tages, es war der 15. Nov., der General Fonseca vor dem Kaiser Pedro II. und meldete ihm, daß die Nation seiner nicht mehr bedürfe, daß ein neuer Staat, die Republik der vereinigten Staaten Brasiliens, an die Stelle des Kaiserreiches getreten sei. Zugleich wurde der Kaiser eingeladen mit seiner Familie das Schiff zu besteigen und das Land zu verlassen. Zwei Millionen Dollars soll man ihm zugleich als Entschädigung für die zurückgelassenen Besitzthümer eingehändigt haben.

Ich habe hier natürlich keinen Grund für oder wider Dom Pedro Partei zu ergreifen. Er ist durch eine Revolution zum Throne und vom Throne gelangt. Ich habe auch über seine guten oder schlechten Eigenschaften nicht zu richten. Man sagt, daß die Freimaurer ihn

gestürzt hätten, weil seine Tochter Isabella, die Frau des orleanistischen Prinzen Gaston, die letztlich vom hl. Vater die goldene Rose empfangen hat, zu klerikal gesinnt gewesen und offene Vorliebe für Jesuiten und andere Ordensleute gezeigt habe. Ich kann auch das nicht auf die Wahrheit prüfen. Mir ist nur Eines vollständig klar, daß Brasilien in dem letzten Jahrzehnte auch seinen Culturfampf gehabt hat, daß Bischöfe vor Gericht kamen und Ordensleute ausgewiesen wurden. Die Liebe des Hofes zu Clerus und Religion scheint die nicht so seltene eigennützige gewesen zu sein, welche beide sich unterordnen und für die eigenen Zwecke dienstbar machen wollte. Anders bliebe es mir unklar, wie man gerade gute, eifrige Bischöfe vor Gericht bringen konnte. Nun und unter solchen Umständen kommt früher oder später die Nemesis der Geschichte.

Der hl. Vater hat die Freiheit der Kirche als vorzügliches Moment der Reformthätigkeit hervorgehoben. Dieses läßt sich nicht durch Widmung von gestickten Messkleidern u. ersetzen. Ebenso, ich berufe mich auf eine diesbezüglich unbestritten competente Autorität, Baron Karl Bogelsang, steht nur das sociale Königthum, d. h. das sich auf die Massen des Volkes stützende, das Allgemeinwohl eben dieser Massen befördernde auf fester Grundlage. In Brasilien steht es jedoch mit dem vernachlässigten Volke außerordentlich schlimm. Es ist keine Ordnung im Lande, keine Erziehung des Volkes. Die Sklaven hat man freigegeben, sonst aber es nicht erreicht, daß es dem Brasilianer wohl werde im Vaterlande.

Ein deutsches Fürstengeschlecht hat einst die Devise geführt: *Aliis inveniendo consumor*. Ich verzehre mich, indem ich Anderen zu nützen pflichtgemäß bestrebt bin. Dom Pedro ist in Europa. Er wird persönlich am Verluste seines Thrones nicht schwer tragen, er ist ein Greis. Für uns viel wichtiger ist die hinreichend beglaubigte Nachricht, daß in den romanischen Ländern Spanien und Portugal eine republikanische Partei sehr ernstlich an der Arbeit ist, zu den zwei europäischen Republiken eine dritte oder vierte zu gesellen. Ob es gelingen wird, weiß ich nicht. Nur das ist mir wieder ganz klar, daß es in dem Falle Aussicht zu gelingen hat, wenn das vom Papste formulierte Programm nicht durchgeführt ist oder schleunigst in Angriff genommen wird.

Es muß eine sociale Reform — in Formen, die den neuen Zeitverhältnissen angepaßt sind, — Rettung und Hilfe den Massen des Volkes bringen, den nie zu vermeidenden einzelnen Unglücklichen und Elenden wird dann die Charitas vollständig genügend beispringen können; es muß ferner der Kirche die Freiheit gegeben werden. So sagte der Papst. Und wenn er auch nicht gerade *ex cathedra* lehren wollte, so sind die ausgesprochenen Sätze doch so der Ausdruck der stets festgehaltenen christlichen Anschauung, daß das auch gar nicht nothwendig war.

Wie es aber mit den zwei Petita auf der pyrenäischen Halbinsel steht, kann man beiläufig aus Geschehnissen der letzten Tage abnehmen. Als nach dem Tode des Königs Louis von Portugal der Patriarch und Bischof von Lissabon, der die Trauerrede hielt, zum Gebete für die arme Seele des Verstorbenen aufforderte, da sie desselben im Jenseits bedürftig sein könnte, da fehlte nicht viel, daß ein Sturm über das Haupt desselben gekommen wäre. Was byzantinistisch in Portugal fühlte und dachte, das schrie über Majestätsbeleidigung. Und die Juden anderer Länder, nicht zuletzt unsere österreichischen, stimmten verständnisvoll ein: Jeder König müsse schnellstens in den Himmel veretzt werden.

Natürlich ist das reine Heuchelei, stimmen die Gedanken mit den Worten nicht überein. Allein je Unsinnigeres und Lächerlicheres man der Kirche zumuthet, je mehr man den unter Staatsdruck schmachttenden Clerus zwingen kann, sich als unfreien Diener des Herrschers zu zeigen, desto sicherer verliert Religion und Kirche den Boden im Volke. Nun und desto sicherer kann man auch einst vereinigte Staaten der pyrenäischen Halbinsel erwarten. Es ist alles klar an der Sache, nichts unklar als die habituelle Selbsttäuschung Solcher, die es eigentlich angeht, die ohne die zwei Petita des päpstlichen Reformprogrammes über die Schwierigkeiten der Zeit hinwegkommen zu können hoffen.

In zwei romanischen Staaten Europas, Italien und Frankreich, ist man, d. h. die eben herrschende Partei, nicht im Entferntesten geneigt, sich diesbezüglich belehren zu lassen. Man regiert dort mit Hilfe und zugunsten der Plutokratie. Man wollte selbstverständlich auch die Kirche und den Clerus unterjochen. Da letzterer einmütig Widerstand leistete, so kam es zum Kriege, wenn man die Unterdrückungs-Maßregeln gegen wehrlose, nur durch Dulden und Ertragen ihre Opposition ausdrückende Cleriker so nennen will. Es wird manch Schaden der Kirche zugefügt. Indessen ist der Schaden zunächst ein materieller. Die bedrängte Kirche findet noch ein Volk, dem sie die Heilswahrheiten predigen kann, sie hat noch Gläubige und hat sichere Aussicht, noch mehr solche zu finden, wenn einst eine social-politische Katastrophe mit den jetzt herrschenden, nicht nach des Papstes Worten reformierenden Classen aufgeräumt haben sollte.

Ich möchte fast den Satz aussprechen: Gott sei Dank, daß das gegenwärtige Regime der romanischen Staaten aus seiner Kirchenfeindlichkeit kein Hehl macht. Es ist jetzt zwar nicht jedermann klar, daß die kirchenfeindlichen Acte dort nur Ausfluchtsmittel, nur Ableitungsmittel für die Unzufriedenheit des Volkes sein sollen, dem man die wirkliche Befriedigung entweder nicht verschaffen kann oder will, weil man da auch Opfer bringen müßte. Wenn irgendwo, erfüllen sich da die Worte aus dem Prologe des Faust:

Ich sage euch, gebt nur mehr und immer mehr,
So könnt ihr euch vom Ziele nicht verirren.
Sucht nur die Menschen zu verwirren,
Sie zu befriedigen ist schwer.

So fährt Crispi, auf den erst kürzlich in Neapel ein Attentat eines social Unglücklichen gemacht wurde, ruhig fort, Kirchen und Klöster einzuziehen und für andere Zwecke zu gebrauchen. So hat er erst kürzlich die schöne Sacristei der berühmten Minervatirche einfach in ein Postbureau umgewandelt und die kunstvoll geschnitzten Schränke für die Acten-Fascikel bestimmt. Es ist das natürlich nichts Neues. Auch in anderen katholischen Staaten hat man Tausende und Aber-tausende kirchlicher Gebäude einfach annectiert und sie für sehr weltliche Zwecke verwendet. Man beruft sich auf das dominium altum, das Allgemeinwohl, und verletzt dabei das Recht, eine Verletzung, die dem Allgemeinwohl nie dienlich sein kann, wohl aber angezogen werden wird, wenn einst die herrschende Partei als dem Gemeinwohl schädlich erklärt werden wird.

Zwischen Königthum und Papstthum herrscht in Italien natürlich immer Krieg. Derselbe wird auch nicht früher ein Ende nehmen, bis dem Rechte des hl. Vaters in irgend einer Weise Rechnung getragen wird. Vorläufig scheint die Regierung entschlossen, auch nicht im Geringsten nachzugeben. Am 20. September fanden in Rom wie alljährlich Demonstrationen zugunsten der angeblichen Befreiung von der Priesterherrschaft statt. Dieselben waren offenbar im Geschmacke des Königs, denn er telegraphierte an die Demonstranten folgende Zustimmungskundgebung: „Mit warmer Empfindung tausche ich an dem heutigen unvergeßlichen Jahrestage den Gruß aus, welchen mir die Stadt Rom entbietet. Das Vertrauen auf die Einigkeit der Italiener behufs Vollendung unserer Wiedergeburt und mehr noch für den Tag der Gefahr, welches Sie im Namen der Hauptstadt Italiens ausdrücken, ist für mich bereits unerschütterliche Gewissheit. Es gibt heute keinerlei Gefahren für unsere Einheit; gäbe es deren aber, so würden alle Italiener streng ihre Schuldigkeit thun, denn in loyalen Herzen können solchenfalls keine Partei-Unterschiede bestehen. Mit beharrlicher Thätigkeit, mit Vertrauen auf die volle Unabhängigkeit aller Rechtshaffenen und mit mannhafter Erziehung der Jugend werden wir die Schwierigkeiten des Augenblickes, welcher Art sie auch immer sein mögen, glücklich überwinden. Möge uns in dieser Absicht das Andenken an die Tugenden eines ausgezeichneten Patrioten zu Hilfe kommen, dessen kürzlich erfolgten Verlust Italien zu beweinen hat (Eviva Cairoli!); möge uns angesichts des ärgerniserregenden, feigen Anschlages auf das Oberhaupt der Regierung das Beispiel von Muth und Selbstentäußerung trösten, welches dieses neuerdings durch umso eifrigere Wiederaufnahme seiner hohen Amtspflichten

gibt (einige Rufe: Evviva Crispi!); möge uns vor Allem die heilige Liebe zum Vaterlande, die auf jedes edle Gemüth in den Mühen, Schmerzen und Gefahren ihren heilsamen Einfluß übt, einigen und schützen. Rom, das in seiner Geschichte so glorreiche Erinnerungen hat, wird sich jederzeit seines großen Namens würdig erweisen.“ (Beifall).

Ein neues sacrilegisches Vergerniß wurde zur Charakterisierung der Endziele des Regimes Crispi aus Rom am 16. Nov. mit folgenden Worten gemeldet: „Die Gründung eines ‚Circolo Repubblicano Revolutionario Gesù Cristo‘, welcher zum Zwecke haben soll, die humanitären Ideen der Revolutionäre Christus (?!), Giordano Bruno, Mazzini und Garibaldi der Jugend einzupflanzen, wurde behördlich genehmigt. (!) Man sieht: Ein neuer Schimpf auf den göttlichen Erlöser. Aber das wird allmählig begreiflich in einem Staate, wo Alles, was gethan und unterlassen wird, auf die Verfolgung des Christenthums hinausläuft. Weniger begreiflich ist die Autorität eines Königs, der sich Solches, wie das Vorstehende, bieten läßt“.

Wenn die Sache nicht so außerordentlich gefährlich wäre, könnte man fast versucht sein, ihr nicht allen Humor abzusprechen. Da gründet nur recht viele revolutionäre Circoli, die Ernte wird euch stumpfe Zähne machen.

Nur ganz summarisch sei angeführt, daß die Regierung eine Verfassungsänderung plant, natürlich zu Ungunsten der Kirche, daß die Verweltlichung der Wohlthätigkeits-Anstalten einen Schritt um den andern vorwärts macht. Statt zu reformieren, statt dem in Italien besonders bedrückten niederen Volke zu helfen, verschlingt man also die aus alter Zeit stammenden Hilfsmittel gegen die äußerste akute Noth! Die Nemesis der Geschichte wird auf sich nicht warten lassen und wenn sie warten läßt, wird sie mit umso größerer elementarer Gewalt einst niederfallen. Wir Katholiken können diesbezüglich ruhig zusehen. Die Verfolgung unserer Kirche wird nach der Katastrophe wenigstens den Beweis liefern, daß wir nicht — theilhaftig waren.

Diese gemischte Freude fühlen wir auch angesichts der traurigen Ereignisse in Frankreich. Die Regierung dieses Landes ist nichts als der Büttelträger des Judenliberalismus. Sie führt die Geschäfte des Groß-Capitals, dessen Vertreter nicht näher bezeichnet zu werden brauchen. Da bei den letzten Wahlen der Clerus seiner Volksfreundlichkeit zugleich sowie dem Bewußtsein seiner engeren religiösen Pflichten Ausdruck gab, so brach über ihn jene Verfolgung herein, welche die seinerzeitige Verirrung des sich-in-die Staatsknechtschaftsbegebens so leicht macht, nämlich die Entziehung des Gehaltes. Der Clerus — natürlich nicht der gesammte — konnte sich einst in der Hofgunst, ließ sich die Umwandlung in Staatsbeamte, welche mit einem

Theile des confiszirten oder verstaatlichten Kirchengutes bezahlt wurden, mehr oder weniger ruhig gefallen. Man nannte oder betrachtete dieses selbstmörderische Vorgehen als loyal, während es byzantinistisch war, national-patriotisch, während es gallikanisch und die Freiheit der Weltkirche preisgebend war. Nun heute muß man durch ein Martyrium die Scharten ausweken, wie das Nationale und Staatskirchler anderer Länder gleichfalls noch werden thun müssen.

Es entgeht mir selbstverständlich, wie viele französische Priester ihres Einkommens beraubt worden sind; viele hunderte, vielleicht noch mehr, müssen es zweifelsohne sein. Wie es bei diesen Dingen manchmal kleinlich zugeht, möge folgender Vorfall beweisen, in welchem es sich nur um Gehaltserhöhung gehandelt hat. Die Entziehung des gesammten Gehaltes geht natürlich viel einfacher vor sich. Irgend ein durchgefallener liberaler Candidat erklärt, daß sein Unglück oder Unfall durch Agitation des Clerus verschuldet worden sei und der Präfect dictiert: Einstellung des Gehaltes. Da gibt es keine Verhandlung, keine Rechtsprechung. Recht ist Alles, wenn es gegen den Clerus geschieht.

Der Abbe Laffitte aber, der in Serres-Gaston (Diocese Aire-sur-l'Adour) als Hilfsgeistlicher angestellt ist, bewarb sich um eine Erhöhung des Gehaltes, auf welche er einen Anspruch zu haben glaubte, da er auch außer seiner Verpflichtung eine wichtige Filiale pastorierte. Der republikanische Deputierte des Bezirkes, Herr Sou-riques, schrieb, nachdem er überdies zuerst das beistimmende Gutachten des republikanischen Cantonalcomité eingeholt, einen Empfehlungsbrief an den Staatsrath Dumas, den Sectionschef für Cultusangelegenheiten im Ministerium, erhielt aber von dem Genannten den Bescheid, der für die Gehaltserhöhung von 100 Fr. empfohlene Priester, „weise nicht die Bedingungen auf, die erforderlich sind, um eine Gunst vom Staate zu erlangen“. Demselben sei vom 1. Februar bis 1. April 1886 wegen seiner Haltung während der Wahlen 1885 als Hilfsgeistlicher in Audon sein Gehalt gesperrt worden, trotzdem „habe er sich seit dieser Zeit nicht merklich gebessert (!!)“. Ja, es sei sogar heuer beim Bischof von Air durch den Präfecten eingeschritten worden, den betreffenden Geistlichen zu versetzen. „Ihre hohe Verwendung“, so schließt der Brief des Sectionschefs, „berechtigt mich zu vermuthen, daß Herr Laffitte heute zur Einsicht kommt; ich konnte aber nichts thun, als den Befehl zu ertheilen, die Verhandlungen, deren Gegenstand er war, vorläufig zu suspendieren, um ihm Zeit zu lassen, seine Aufführung entschieden zu ändern und so das Wohlwollen der Verwaltung zu verdienen“. Da bleibt Einem, sagt das „Vtld.“ treffend, nur der Zweifel übrig, ob das Hohn oder maßlose Impertinenz sei. Jedenfalls verstünden es die Herren Republikaner, den crassesten Byzantinismus zu cultivieren, wenn sie bereitwillige Subjecte dazu fänden.

Noch interessanter ist es, wie die Regierung die Beamten straft, wenn jene aus Ehrgefühl den Culturkampf nicht mitmachen wollen. So hatte der Justizminister Thévenet die Präfecten und Staatsanwälte aufgefordert, ihm nach den Wahlen einen Bericht über die Haltung der Mitglieder des Clerus einzusenden. Auch an den Staatsanwalt von Clermont (Dise), H. Bilard, war diese Aufforderung ergangen. Dieser aber schrieb unterm 20. October Folgendes an den Minister: „Ich bin, Ihren Weisungen zufolge, aufgefordert worden, über die von den Mitgliedern des Clerus in meinem Bezirke während der Wahlen beobachtete Haltung zu berichten. Ich beehre mich, Ihnen mitzutheilen, daß ich ein Elaborat ähnlicher Art, welches mit dem Charakter meiner Amtsthätigkeit incompatibel ist, zu liefern nicht in der Lage bin. Ich beehre mich daher, Sie zu bitten, meine Demission genehmigen zu wollen. M. Bilard, Staatsanwalt zu Clermont.“

Das Resultat war aber nicht die Annahme der Demission, sondern die Ausfertigung eines Absetzungsdecretes für den ehrenwerten Beamten, der es unter seiner Würde erachtete, sich zu gemeinen Spionagediensten herbeizulassen.

Ob denn doch noch jemand übrig ist, der dem Papste nicht glaubt, wenn jener erhabene Greis die Freiheit der Kirche als durchaus nothwendig erklärt! Sollte es jemanden geben, der für die Kirche das Heil nur sub umbra alarum status finden zu sollen glaubt, der möge mich in unser Nachbarland Bayern begleiten.

In Bayern, so sagten mir Eingeweihte, die dort ihre Heimat haben, sei die Versumpfung noch ärger, die allseitige Abhängigkeit des Clerus von der Regierung noch weitergehend, als in jedem anderen Staate. Die schneidigen Husaren über der Leitha leisten zwar auch in Tisza'schem Absolutheitsgefühl das Menschenmögliche. Sie wollen es nicht einmal zugeben, daß man die Bischöfe nicht wie Beamte versetzen und bei Wohlgenehmtheit von minder dotierten auf besser dotierte Stellen befördern könne, obgleich die gesunde Vernunft ihnen sagen müßte, daß man damit aus dem *honorum opus* des Apostels eine Stellenjägerei macht, allein man geht doch wenigstens nicht ohne den heil. Stuhl vor. Bei unseren Stammverwandten jenseits des In soll es Excellenz Lug, ich sage ausdrücklich soll, da ich schwer an diese Sache glauben kann, als Recht der Krone halten, ohne vorherige Anfrage in Rom Versetzungen vorzunehmen.

Natürlich wäre solches ein gewaltiger Anachronismus. Zu Kaiser Josef Zeiten dominierte und dictierte die Theorie der Allmacht der Fürsten. Aber heute! Und nun noch dazu in Bayern, dessen Macht-sphäre sonst durch die politische Neugestaltung Mitteleuropas, so überaus beschnitten worden ist! Daß die Katholiken in diesem Lande nicht viel gelten, beweisen folgende Zeilen eines Müncheners:

„Die Protestanten werden von Oben herab gehätschelt und können in Bayern nahezu herrschen, obwohl sie nur 27 Percent der Bevölkerung ausmachen. Was man den Katholiken Bayerns zu bieten wagen darf, zeigt eben ein Ausschreiben der „gräflich Castell'schen Dominiakanzlei“, welche einen rechtskundigen Beamten sucht und die Bedingung stellt, daß nur protestantische Bewerber sich melden. Graf Castell, auf dessen Anordnung dies geschieht, ist Obersthofmeister im angeblich „paritätischen“ Königreiche Bayern, ihm ist sogar die katholische Hofgeistlichkeit unterstellt. Jetzt erklärt sich auch, warum beim Leichenbegängnisse König Ludwigs II. und der Königin Marie die protestantischen Pastoren den Vortritt vor dem katholischen Clerus hatten. Warum aber sollen auch die Inhaber höchster Hof- und Staatsstellen den Katholiken in Bayern die gebührenden Rücksichten confessioneller Unparteilichkeit erweisen, wenn sie sehen, wie die Bestrebungen der gläubigen Katholiken in den leitenden Kreisen beurtheilt und behandelt werden!“

Indessen ist Alles das noch geringfügig, mit Rücksicht auf die Thatsache, daß Bayern, resp. seine Liberalen, an dem veralteten Jopfe, vielleicht ganz allein in Europa, nämlich an dem Placet sogar für Glaubens- und Sittenlehren festhalten. Ja diese Herren behaupten, daß dieser Punkt einen Theil der Verfassung bilde, folglich nicht einmal ohne Staatsstreik abgeändert werden könne.

Ich bin nicht imstande zu sagen, wie sich Juristen und gläubige Katholiken bisher, denn das Placet stammt ja nicht aus neuester Zeit, abzufinden wußten. Gewiß ist, daß ein bürgerliches Gesetz kein Gesetz ist, wenn es gegen das natürliche oder göttliche Recht verstößt. Das Placet in Glaubenssachen verstößt direct gegen den katholischen Glauben. So lange die Welt steht, hat es niemals ein Katholik geglaubt, daß Dogmen von der vorherigen Recognition eines Ministers oder Regenten irgendwie abhängen sollten. Wenn wirklich die Verfassung Bayerns diese Bestimmung enthielte, dann könnte kein Katholik umsoweniger ein Bischof darauf einen Eid ablegen. Es muß also das bayrische Placet bisher schon anders interpretiert worden sein.

Da aber Minister Lutz in der letzten Zeit immer tiefer in den Staats-Katholicismus zu gerathen schien, hat die katholische Partei des Landtages am 6. November den Antrag auf ausdrückliche Aufhebung des Placet zu debattieren begonnen und ihn natürlich auch angenommen. Wohl erklärte Lutz und accompagnierten ihm die Pseudo-liberalen, die zur Schmach ihres Namens nicht einmal die Gewissensfreiheit respectieren, daß der Antrag keine Aussicht auf Erfolg habe, spectakelten die Liberalen während den Reden der Katholiken in geradezu unsagbarer Weise, allein die wackeren Bayern standen diesmal fest wie eine Mauer und wichen nicht einen Fuß breit. Es ist eine Pflicht die Namen der wortführenden Kämpfer den Katholiken

aller Länder bekannt zu geben. Es sprach der Vorstand der Centrumsfraction Abg. Geiger und begründete den Antrag auf Aufhebung des Placet tief und überzeugend. Oberstaatsanwalt von Hauck führte mit ebenso großer Gelehrsamkeit als Atribie juridisch den Beweis, daß das Placet gar nicht zur Verfassung gehöre. Dr. Rittler, obwohl krank und leidend, gab eine Geschichte des Placet in der Welt und besonders in Bayern, so klar und einleuchtend, daß jeder Ehrlichgesinnte die Haltlosigkeit der Zug'schen Ansprüche erkennen mußte. Noch ernster, ja geradezu vernichtend für die schreienden, gesticulierenden Liberalen, redete Abg. Dr. Osterer und wies nach, wie viel in Bayern geschehen sei, das Land zum Schisma zu treiben, ja daß in Bayern gerade ein großer Theil der Schuld des von Preußen durchgeführten Culturkampfes zu suchen sei.

Zum Schlusse erklärte Dr. Daller im Namen der Katholiken, daß sie den Eid auf die Verfassung in der Ausdehnung des Placets nicht anerkennen, im Gegentheile dem Cultusminister Zug bei Verathung des Budgets ihre Anschauung praktisch zeigen werden.

Damit ist principiell der Kampf erklärt. Wie er enden wird, ist mir bei consequentem Ausharren sämmtlicher Patrioten nicht zweifelhaft. Der Prinzregent nahm für Zug Partei, wenigstens faßte man eine katholischen Edelleuten versagte Audienz dafür auf. Allein im Lande und unter dem Volke wird's lebendig. Es regnet Zustimmungskundgebungen von allen Seiten. Für die zielbewußte energische Politik findet sich bei allfälligem Appell an das Volk eine größere Majorität, als sie bisher gewählt wurde. Denn nicht der Katholicismus hat eine große Zahl Bajuwaren zur Wahlenthaltung geführt oder zu liberalen Wahlen, sondern die Unzufriedenheit mit der Versumpfung, dem Ausweichen jedes Kampfes.

So ist es immer und überall. Wer seine Rechte selbst preisgibt, sie nicht selbst zu vertreten entschlossen ist, immer und überall, wer die falsche Anschauung hat, daß es zur christlichen Vollkommenheit gehöre, die Gegner nicht zu reizen durch berechtigten, ja pflichtgemäßen Widerstand, der möge sich in den Schmollwinkel oder wie er den Ort nennen will, zurückziehen, doch nie und nimmer begehren, daß er als Vertreter des Volkes aufgestellt werde. Er gerire sich mindestens nicht selbst als Wortführer. Die Zeiten und Tage sind vorüber, wo eine irdische Persönlichkeit als Schützer des Rechtes, wenigstens zu Zeiten und in gewissen Ländern, vorhanden war.

Auch hier möchte ich sagen, findet des Papstes Wort von der Reform, von der Herstellung den Zeitverhältnissen angepaßter Einrichtungen und Formen sinngemäße Anwendung. Es kommen auch die Katholiken immer mehr zu dieser Ueberzeugung.

Ich führe als Beispiel unsere allerdings noch an Zahl schwache Universitätsjugend in Wien, Graz und Innsbruck an. Seit einigen

Jahren wollen die katholischen Studenten nicht mehr als Heloten, als Staatsbürger zweiter Classe angesehen und behandelt werden. Sie haben sich zu Verbindungen zusammengethan, sie tragen ihre Abzeichen offen, sie weichen nicht der Brutalität der Judenjünglinge und deren Knechte. Sie drücken niemand, aber sie verlangen auch ihr Recht nach ihrer Ueberzeugung leben und auftreten zu können.

Soweit jedoch sind wir im ehemaligen katholischen Oesterreich schon gekommen, daß dieses so berechtigte Streben am 26. October zum Blutvergießen vor der Universität in Wien geführt hat. Fünfhundert fanatisirte Studenten fielen über die katholischen Couleurstudenten (etwa dreißig!!) her, schlugen sie blutig, nahmen ihnen die Abzeichen weg. Bei hellichtem Tage im Jahre 1889!!

Und aus diesen Käufern sollen wir unsere zukünftige Intelligenz, die Vertreter von feiner Bildung, Recht und Toleranz erwarten! Ehre den wackeren katholischen Studenten! Sie sind für eine wichtige Angelegenheit mißhandelt worden. Ehrt man den Soldaten, der für ein paar Fuß breit Land sein Blut vergossen, so muß man die jungen Männer noch höher verehren, die endlich in Oesterreich laut protestirten, daß wir Katholiken die Paria zu spielen berufen wären. Hervorragende katholische Männer haben dieser Ueberzeugung lauten Ausdruck gegeben. Ja Bischof Haller, Bischof Kziba und Bischof Doppelbauer sind selbst zum Commers der Studenten gegangen, bei welchem den von ihren Wunden Genesenden die geziemende Anerkennung ausgedrückt werden wollte.

Ich bin sonst nicht in der Lage viel Erfreuliches aus der Heimat zu berichten. Im Gegentheile, wollte ich alles aussprechen, was sich bei uns zugetragen, was sich vorbereitet, müßte ich ein tiefbetäubendes Gemälde zu eigenem und zum Herzeleid der Leser entwerfen. Nur markieren will ich die auffallendsten, überhaupt nicht zu verbergenden Symptome einer unsere Lebenskraft verzehrenden Krankheit.

In Krain wurde es offenbar, daß eine im Dunkeln schürende Kraft thätig sei, nach einer Richtung, die man mehr fühlen kann als sie mit Worten bezeichnen. Die Bewohner von Podragga erklärten ihren Uebertritt — zum Schisma. Der äußere Anlaß, ein Streit mit dem Pfarrer, zu dessen Sprengel das Dorf gehört, war so unbedeutend, daß jedermann erkannte, es müsse hinter den Coulißen etwas vorgegangen sein. Das hat sich denn auch bis zur Evidenz herausgestellt.

Es besteht Aussicht, daß Podragga befriediget wird. Der Ort wird einen eigenen Pfarrer erhalten. Ob aber nicht auch anderorts bereits der Boden unterwühlt ist, ob nicht weitere Eruptionen zu fürchten sind, das kann ich aus der Ferne nicht beurtheilen. Der in unser Land eingeschmuggelte Hyper-Nationalismus zugleich mit dem an die Katholiken gestellten Begehren, die Keulenschläge mit dem

Fuchsschweife abzuwehren, das Volk in keiner Weise zu schärferer, lebendigerer Tonart zu gewöhnen, hat den Umsturzmächten einen Vorsprung gegeben, den wir vermuthlich nicht mehr einzuholen imstande sein werden.

Noch ungleich traurigere Ereignisse sind aus Böhmen zu melden. Die Rationalen sind dort an einem Punkte angelangt, der lebhaft an die Geschichte mit dem Giordano Bruno-Denkmal erinnert. Es sollte Huß eine Gedenktafel auf dem böhmischen Museum in Prag gewidmet werden. Ein kleiner Auszug aus der betreffenden Landtags-sitzung, den ich dem „Vaterland“ entnehme, ist geeignet, den ganzen Stand der Frage klarzustellen.

Der Jungzeche Schil beantragte die Aufstellung der Tafel.

Theologieprofessor Propst Borovy erklärt es nicht für würdig, daß im Landtage über die 65 Gedenktafeln an den Fronten des Museums verhandelt werde. (Oho!) Die Verdienste Huß' um die sprachliche und theologische Wissenschaft seien anzuerkennen und ebenso die Reinheit seines sittlichen Charakters, aber traurig sei das Uebrige, in welchem er sich ausgezeichnet. (Die Jungzechen rufen: „Wir protestieren!“) Unter großem Lärm fährt der Redner fort: „Wenn Huß bloß Protestant gewesen wäre, so hätte ich nichts gegen die beantragte Ehrung seines Namens, aber er war der Urheber des Aufstandes gegen die Kirche, er war die Verkörperung des Widerstandes gegen die katholische Kirche. Die große Mehrheit der Katholiken würde gegen die Verherrlichung des Andenkens Huß sein. (Bafaty ruft: „Wir wollen die Verherrlichung! wir sind Katholiken!“) Ein großer Lärm bricht los; der Redner sucht vergebens sich verständlich zu machen. Der Oberstlandmarschall, den bisher Bürgermeister Solc vertreten, tritt ein und handhabt mit Macht die Glocke, das Geschrei mit seiner Stimme übertönend und Ruhe gebietend.) Borovy spricht hierauf weiter; Huß hat die Brandfackel angezündet, die nicht nur Böhmen, sondern auch anderen Ländern Verwüstung brachte, Klöster und Kunstdenkmale vernichtete. (Bafaty ruft: „Das gebürte ihnen!) Wenn Huß nicht gewesen wäre, so hätte Böhmens Blüthe, wie sie unter Karl IV. begonnen, sich weiter entwickelt. Welche ununterbrochenen Fortschritte hätten wir bis heute gemacht? (Gelächter und Geschrei. Bafaty und Gregz rufen: „Deutsche wären wir geworden! Solches Gerede ist Schmach und Schande!“ — Perner schreit: „Die Nation lassen wir hier nicht beleidigen, die Nation wird darauf antworten!“ — Bafaty: „Das schlechte Gewissen spricht aus Ihnen!“) — Borovy: „Ihr seid nicht meine Beichtiger!“ — Bafaty: „Sie würden Huß noch heute verbrennen!“ — Perner schreit: „Borovy würde mit-helfen!“ — Der Oberstlandmarschall stellt mit Energie die Ruhe her, doch bricht der Lärm wieder los, wie Borovy seine Rede mit

den Worten schließt: „Ich werde gegen den Commissions-Antrag stimmen.“

Kieger ruft den Jungcechen zu: „Ihr Verhalten ist unschicklich!“

Gregr und Tilser rufen: „Die Nation wird Sie lehren, was schicklich ist!“

Eduard Gregr hofft, daß die Worte gegen Huß im Volke werden vernommen werden. Die czechische Nation wäre heute begraben, wenn nicht Huß auferstanden wäre. Durch die Hussitenkriege sei die helle reine Luft des Slaventhums wieder über Böhmen gekommen. Wer die fürchterlichsten Verbrechen an den Czechen verübt habe, darüber werde er mit den römischen Clericalen nicht streiten. Redner geht ins Detail der Geschichte jener Zeiten ein und stellt dem gegenüber die Strömung, die das Jungcechentum ins öffentliche Leben neuerdings gebracht und zu den Wahlen im letzten Juli geführt habe. Die heutige Debatte sei hochwillkommen; sie habe die Gesinnungen einer Partei ganz enthüllt, die Anspruch auf die Schule erhebt. „Euch wird die Nation,“ ruft Redner, „niemals ihre Schule anvertrauen. Die Nation weiß jetzt, wer ihre nationale Ehre vertritt und wer es nicht dulden will, daß das Andenken eines ihrer größten Söhne verunglimpft werde. Um die Dogmatik scheeren wir uns heute nicht. Würde Huß heute leben, er würde mich für einen größeren Ketzer halten, als ihn seine Richter gehalten haben. (Große Heiterkeit, Lärm.) Wir brauchen das Beispiel des Huß für unsere Schule. Wenn er nichts Anderes gethan hätte, als uns zur Universität verholzen zu haben, indem er sie den Händen der Fremden entriß, wäre er des Denkmals würdig. Wir brauchen den Charakter des Huß für unser Volk in einer Zeit, da der schwächliche Opportunismus überwiegt, das Verleugnen der Ueberzeugung an der Tagesordnung ist und man sich inacht nimmt, seine Carrière nicht zu verderben. Die Zeit werde kommen, die diese Schmach abwische und das Volk werde des heutigen Tages als eines Tages der Schande gedenken. Welch' kleine Menschen! Ihr erinnert mich an das Weib, das Holz zum Scheiterhaufen Huß' trug, und welchem der Meister lächelnd sagte: Sancta simplicitas! (Propst Lenz ruft: „Das ist nicht wahr!“) Ich weiß, daß es bloß eine Legende ist, aber ich erinnere an sie und sage auch Sancta simplicitas. (Gelächter.)

Dieses kleine Stück aus der Zeitgeschichte der letzten Tage wird genügen, um sich eine Vorstellung unserer inneren Lage zu machen. Um die Dogmatik scheeren wir uns nicht!

Ja gewiß, ich habe nie daran gezweifelt. Ich habe auch immer gerathen, die nationale Glühbirne nicht zu unterstützen. Man hat geglaubt, dieselbe leiten und lenken zu können. Der schöne

Traum ist ausgeträumt. Mit dem Augenblicke, da die Neuhussiten auf die Wahlstatt treten, ist ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Deutschen und Czechen, zwischen Katholiken und denen, die sich nicht um das Dogma scheren, gegeben. Wer wird die Flamme und den Brand löschen!

Wir Deutschösterreicher hingegen, die den Katholicismus in den Vordergrund gestellt haben, wir stehen verlassen da. Unsere Schulschmerzen sind nicht nur nicht gestillt, gelegentlich eines Antrages des wackeren niederösterreichischen Landtags-Abgeordneten Msgr. Knab, der katholischen Confession Rechnung zu tragen, zeigte sich vielmehr soviel Gehässigkeit und Nichtverständnis auf der judenliberalen Seite, soviel Gleichgiltigkeit auf der angeblich auchkatholischen, daß der muthige Priester wahrhaft ein Rufer in der Wüste war. Ich bedauere, nicht mehr Raum zu haben, um auch ein Mosaikbild aus der niederösterreichischen Landtagsstube herauszuheben. In gewisser Hinsicht würde es — dem aus der Prager Landtagsstube nicht unähnlich sein.

Wir werden im Laufe des Jahres 1890 Neuwahlen haben. Ich habe es schon oft gesagt, daß uns diese keine Besserung bringen d. h. keine irgendwie namhafte Vermehrung echter katholischer Abgeordneter, wenn nicht — schärfer, zielbewusster dareingegangen wird. Eine Anzahl zweifellos verdienter Katholiken hat eine andere Anschauung. Sie hoffen in Fühlung mit der Regierung eine sanfte Reform. Ich beneide sie nicht um die schöne Täuschung. Ohne Völker gibt es höchstens einen Staatskatholicismus, der aber nicht haltbar ist. Die Völker jedoch gewinnt man nicht mit Diplomatie und Verwässerung.

Allein ich bescheide mich und möchte nicht um Alles in der Welt haben, daß jemand mir auch nur mit einem Scheine von Recht nachsagen könne, ich hätte die Cirkel jener gestört, die mit Bitten und Betteln Festungen zu erstürmen hoffen.

Ich lasse diese trüben Dinge und richte den Blick meiner freundlichen Leser nach der Schweiz. Es ist an gar nichts zu verzweifeln, solange sich ein Volk nicht selbst aufgibt, solange es selbst sein Geschick machen will. Die katholische Schweiz bekommt von Ostern an eine katholische Universität in Freiburg. Doch jetzt schon sind viele Professoren dort eingetroffen.

Wie hat man es angefangen? Nun, der große Rath von Freiburg, der in anderer Hinsicht gut gewirtschaftet, war in der Lage, ohne Belastung der Bürger zweieinhalb Millionen Francs für die Universität zu widmen. Gegenwärtig beruft man aus allen Ländern die tüchtigsten Kräfte. Die Universität wird blühen und beweisen, daß die katholische Wissenschaft auf der Höhe der Zeit steht.

Das macht der freie Katholicismus. In Ländern, wo er nicht frei ist, wo ein Wettkriecheu um die Brosamen unter dem Regierungstische als Glanzpunkt der Loyalität gilt, wo man Leute, die das Feuer des Eifers und der Begeisterung nicht für Pseud Ideale aufzuwenden erlaubt halten, als „Krafehler“ unschädlich macht, wo man nach dem Maßstabe der Kameraderie und persönlichen Verbindung die richtigen Männer an die richtigen Plätze vertheilt, da bekommt man — auch zu nächsten und zweitnächsten Ostern noch keine katholische Universität.

In Amerika wurde in den Novembertagen in Baltimore, wie mir ein Freund von dort kundgab, eine Festlichkeit abgehalten, wie eine solche noch kaum irgendwo stattgefunden. Es galt dem hundertjährigen Jubiläum des Bestandes der katholischen Kirche. Eine Theilnahme von Hoch und Nieder, von Geistlichen und Laien zeigte sich, daß man sich in die ersten Zeiten der Christenheit versetzt glauben konnte.

Die Amerikaner haben auch Grund, sich zu freuen. Von einigen Hundert Katholiken sind sie in kurzer Zeit auf viele Millionen angewachsen, haben Kirchen und Schulen gebaut, haben jetzt auch ihre katholische Universität. Sie haben keine Bevormundung durch die Regierung. Das indifferente amerikanische Regime erkennt das, was jeder Canonist und Moralist bei uns lehrt, und das fast oder keine europäische Regierung befolgt, nämlich daß der Staat dazu da ist, das zeitliche Wohl der Untergebenen zu besorgen, daß ihm aber keine Ingerenz auf das übernatürliche Gebiet zusteht. Möge es bei dieser heilsamen Anschauung bleiben!

Möge man aber auch in Europa den Mann hören, dessen Programm, wie ich es eingangs erwähnt habe, allein uns retten kann.

St. Pölten, 2. December 1889.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (**Das erste Provincial-Concil von Japan**). Das St. Josefs-Fest des Jahres 1890 wird für das große Inselreich Japan, so Gott will, von großer Bedeutung sein. Es wird nämlich am 19. März 1890 das erste Provincial-Concil der Bischöfe und apostolischen Vicare Japans in der Stadt Nangasacki zusammentreten. Vier Bischöfe mit ihrer Geistlichkeit werden in derselben Kirche sich versammeln, in welcher die Wiedererweckung des katholischen Glaubens in Japan gefeiert wurde. Es werden dann gerade 25 Jahre verflossen sein, seitdem die Missionäre jene eingebornen Christen entdeckten, welche den ihren Vorfahren durch den hl. Franciscus Xavier eingepflanzten Glauben bewahrt hatten.

II. (Einige Grundsätze des hl. Franz von Sales über die Seelsorge). 1. Die Wahrheit, welche nicht liebevoll ist, geht aus einer Liebe hervor, die nicht wahr ist. 2. Ich habe die Gewohnheit, zu sagen, daß der Eifer eine gefährliche Tugend ist, weil es wenige Leute gibt, die ihn so zu bethätigen wissen, wie es sich geziemt. 3. Sich einfach und sanft in den Willen Gottes fügen, wenn die Unternehmungen, welche seine Ehre bezwecken, scheitern, ist nicht ein gewöhnlicher Act von Gottergebenheit. 4. Einer der Hauptgrundsätze unseres Heiligen war, daß die Frömmigkeit, welche dem rechtmäßigen Beruf eines Jeden nicht nur widerstritte, sondern ihm nicht angepaßt wäre, zweifelsohne eine falsche wäre. (Er verglich darum die Frömmigkeit mit einer Flüssigkeit, welche die Gestalt des Gefäßes annimmt, in dem sie sich befindet). 5. Glaubet mir, dies ist das große und am wenigsten verstandene Wort der geistlichen Leitung: Jeder liebt nach seinem Geschmacke, wenige lieben gemäß ihrer Pflicht und dem Geschmacke unseres Herrn. 6. Er erachtete jede Zärtlichkeit gegen sich selbst, sei sie geistig oder körperlich, für eine Eigenschaft, die nicht weniger der gründlichen und entschiedenen Frömmigkeit zuwider sei, als der hitzige Eifer, da beide deutliche Zeichen von Eigenliebe seien. 7. Was die Abtötungen anbelangt, so sind die innerlichen unvergleichlich herrlicher als die äußeren und zudem nicht, wie diese, der Heuchelei, der Eitelkeit und der Indiscretion unterworfen.

III. (Alte deutsche Bibeln). Bekanntlich kann man sehr häufig dem Sage begegnen, Luther habe die Bibel unter der Bank hervorgezogen und wieder zu Ehren gebracht. Dieser Satz wird durch folgende Thatfachen einfach Lügen gestraft. Der jüdische Antiquar L. Rosenthal führt in seinem 61. Kataloge auch Raritäten aus der katholischen Theologie an und zwar:

Biblia germanica, fünfte deutsche Bibel, 2 Theile, Augsburg, Günther Zainer 1473.

Achte, deutsche Bibel, 2 Bände, Augsburg, Sorg 1480.

Neunte deutsche Bibel, 2 Bände, Nürnberg, vom Jahre 1483.

Zehnte deutsche Bibel, 2 Theile, Straßburg, 1485.

Elfte deutsche Bibel, 2 Theile, Augsburg, 1487.

Zwölfte deutsche Bibel, Augsburg, 1490.

Vierzehnte deutsche Bibel, 2 Bände, Augsburg, vom Jahre 1518.

Da kann also wahrlich von einem Hervorziehen der Bibel unter der Bank durch Luther nicht die Rede sein, zumal es ziemlich sicher ist, daß er auf der Wartburg die deutsche Bibel von Lyra fleißig in Gebrauch gehabt habe. — Es sei uns an dieser Stelle erlaubt, rühmend aufmerksam zu machen auf einen der bestbewanderten Kenner der Reformationsliteratur, Herrn P. v. Hasak, Erzdechant in Weißkirchitz bei Tepliz, der sein ganzes Leben der Forschung nach

Bibelausgaben und Denkmälern der katholischen Volksliteratur vor Luther gewidmet und die seltsamsten Resultate zutage gefördert hat. Im Jahre 1889 erst hat er uns mit einer neuen Frucht seines Bienenfleißes beschenkt, und zwar: Ein Epheufranz oder „Erklärung der zehn Gebote Gottes“ nach den Originalausgaben vom Jahre 1483 und 1516. Augsburg 1889. Lit. Institut Dr. M. Huttler. Solche im Dienste der Wissenschaft ergraute Männer sollten gewiß allseits gewürdigt werden.

Wi—

IV. (Entscheidung der Ritencongregation betreffend die Orationen einiger Patrone bei der Commemoratio communis). In den „Acta S. Sedis“ wird folgende Anfrage sammt darauf erfolgter Antwort mitgetheilt: *Montereyen. et Angelorum. In festo S. Bibianae V. M. Dioecesis Patronae et Titularis Ecclesiae Cathedralis dicitur hic oratio: Deus qui inter caetera potentiae tuae etc. de Communi. Petitur, utrum eadem oratio dici possit pro commemorationibus communibus, in Missa votiva, et pro tertia oratione „ad libitum“? Item petitur respective de commemoratione Exaltationis s. Crucis, S. Gabrielis Archangeli. Nativitatis S. Joh. Bapt. et s. Agnetis V. M.? Ratio dubitandi est, quod orationes hae videntur convenire soli diei festi seu Natalitii. — S. Congregatio accurate perpens. audita etiam sententia alterius ex Apost. Caerim. Magistris rescribere rata est: quoad orationem Nativit. S. Joh. Bapt. affirmative; quoad Exaltationem S. Crucis orationem sumendam esse ex Missa votiva de Cruce in fine Missalis, exceptis suffragiis, pro quibus dicenda est oratio ibi adnotata (wohl: Perpetua nos quaesumus Domine pace custodi, quos etc.); quoad vero orationem S. Bibianae, S. Agnetis et S. Gabrielis Archang. affirmative, mutatis respective voce: natalitia, solemnia, festum, in vocem: commemorationem, memoriam. Atque ita rescripsit et servari mandavit die 11. Martii 1882.*

V. (Schenkung für den Todesfall). Crescentia legt in confessionali folgenden Fall vor: „Ich stand lange Jahre hindurch bei einem alten Herrn im Dienste; in seiner letzten Krankheit zeigte er mir eine in einem Fache seines Schreibpultes liegende Tausend-Gulden-Obligation mit dem Bemerken: „Crescentia, dieses Papier gehört nach meinem Tode Dir für Deine treuen Dienste; ich will davon im Testamente erst keine Erwähnung thun“. Als der Herr gestorben war, nahm ich mir in'sgeheim die Obligation. Sein Nefse, der Universalerbe, fand den Nachlaß zu gering und beschuldigte mich geradezu des Diebstahles. Die Angelegenheit kam vor Gericht; da durchaus keine gegen mich sprechende Verdachtsmomente vorlagen, wurde ich aufgefordert zu schwören, daß ich von dem Eigenthume des verstorbenen Herrn nichts hinweggenommen habe; ich that es,

und damit hatte die Sache ein Ende; allein ich bin doch bezüglich des Eides noch immer in Unruhe und möchte wissen, ob ich da nicht einen falschen Eid geschworen habe“. — Wie wird der Confessarius zu entscheiden haben? Nach der „W. Pr. Esp.“ konnte Crescentia guten Gewissens sagen und auch schwören, daß sie nichts von dem Vermögen ihres Herrn an sich genommen habe; denn mit dem Augenblicke seines Todes waren die tausend Gulden (*donatio mortis causa*) in ihr Eigenthum übergegangen und sie konnte darüber nach Gutdünken disponieren. Bedenken könnte die Erlaubtheit ihres Eides nur dann verursachen, wenn das *objectum jurandi* weniger bestimmt umschrieben gewesen wäre; wenn sie beispielsweise hätte schwören sollen, daß sie heimlich kein Geld aus dem Schreibpulte ihres Herrn genommen habe.

VI. (Bedeutung der doctrinellen Congregations-Entscheidungen.) Wie bereits bekannt ist, wurden von dem Erzbischofe von Mailand 40 Thesen Rosminis verurtheilt. Wie es nun bei solchen Anlässen zu geschehen pflegt, wollen die Anhänger Rosminis mit der Congregations-Entscheidung sich nicht beruhigen und bringen den alten Einwand vor, ein Congregations-Decret verbinde keineswegs zur Unterwürfigkeit. Es sei ja ohne Kenntnissnahme des Papstes ausgefertigt und ohne dessen Approbation erlassen und promulgirt. Man müsse die Congregation überhaupt und den Papst selbst sehr wohl auseinanderhalten.

In dieser Angelegenheit richtete der heil. Vater ein Schreiben an den Erzbischof von Mailand, in dem er sich feierlich gegen solches Gebaren verwahrt. Alle wissen, so erklärt er unter anderm, daß in der Congregation der Inquisition, um die es sich hier handelt, der Papst selbst den Vorsitz führt. Er habe sich von allen Verhandlungen genau unterrichten lassen. Zuletzt habe er das Decret, das ja zur Kirchenlehre gehöre, approbirt und es mit seiner apostolischen Auctorität bestätigt. Schließlich habe er es aus gewissen Gründen drei Monate nach der Ausfertigung promulgieren lassen. Die Manipulation, den Beschluß der heil. Congregation von dem Papste trennen und scheiden zu wollen, sei eine eitle Ausflucht und geeignet, schlimmen Verdacht zu erregen. Es gezieme sich vielmehr für alle Kinder der katholischen Kirche, ein solches Decret mit Gehorsam des Willens und Verstandes aufzunehmen. Daß der Bischof von Mailand bei seinem Clerus und Volk in diesem Sinne zu wirken fortfahre, bildet den Schluß des päpstlichen Schreibens.

VII. (Leo XIII. und der Rosminianismus.) Wir werden von befreundeter Seite aufmerksam gemacht, daß das im IV. Heft 1889 Seite 973 erwähnte Document betreffend das von den Cardinälen Joachim Pecci und Mario Sforza gestellte Postulatum um Verurtheilung des Rosminianismus nicht erst jetzt von der *Civiltà cat-*

tolica zum erstenmal mitgetheilt wurde, sondern daß es bereits der † Bischof Konrad Martin von Baderborn in seinem Werke: „Omnium Concilii Vaticani, quae ad doctrinam et disciplinam pertinent, documentorum collectio“ vom Jahre 1873 sub pag. 55 veröffentlicht hat. D. R.

VIII. (Das Leiden Jesu und die Sünde.) Unter diesem Titel erscheinen im Monat Januar in Haslingers Verlag in Vinz sieben Fastenpredigten von Dr. Philipp Rohout, Professor des neutestamentlichen Bibelstudiums, deren Herausgabe wir umso freudiger begrüßen, als wir in dem Autor seit lange schon einen hervorragenden Kanzelredner kennen, der es versteht, zum Herzen des Volkes zu sprechen.

IX. (Religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen in Preußen.) Der preußische Kultusminister hat sich über die Frage, in welchem Glaubensbekenntnis Kinder aus gemischten Ehen nach dem Tode des Vaters zu erziehen seien, kürzlich in der Antwort auf die Vorstellung einer Mutter solcher Kinder ausgesprochen. Dieselbe geht, wie die Magd. Ztg. berichtet, dahin, daß, wenn die Frau glaube, Grund zu einer Beschwerde über den Beschluß des einschlägigen Landgerichtes zu haben, durch welchen das Amtsgericht daselbst angewiesen worden, die Kinder in dem Glaubensbekenntnis des verstorbenen Mannes erziehen zu lassen, es ihr nur überlassen werden könne, den Weg der Beschwerde an das Kammergericht zu Berlin einzuschlagen, da die Entscheidung darüber, in welchem Glaubensbekenntnis nach den bestehenden Gesetzen die Kinder zu erziehen seien, lediglich den Vormundschafts-Gerichten zustehe.

X. (Sind die sogenannten Engelämter bei Kinder-Begräbnissen erlaubt?) Es besteht an vielen Orten der Brauch, bei Leichen von Kindern unter 7 Jahren ein Amt oder eine heilige Messe zu feiern, die in hon. S. Angelorum, oder für die verstorbenen Anverwandten, oder für die Eltern aufgeopfert wird, öfters wird auch, wenn die Rubriken es gestatten, die missa votiva de Angelis gelesen. Martinucci, der berühmte päpstliche Ceremonienmeister und Secretär der Congregatio Caeremonialis, sagt nun in seinem Manuale sacr. Caeremon. I. 3, p. 92: „Notandum . . quod abusivus est ritus celebrandi missam Angelorum in exequiis infantium et ideo ab ordinario loci prohibendus“ und I. 4, p. 173: „Non est locus celebrationi missae, quia parvuli suffragiis non egent; et gravis etiam esset error celebrare missam votivam Angelorum, quae nullam relationem cum pueris habet, sed instituta est in honorem Angelorum, qui purissimi spiritus sunt . . quam ob rem curae erit episcopo invigilare, ne abusiones tam indecorae invehantur.“ Ist also nach diesen Worten die Gepflogenheit in

unseren Gegenden, nach Kinderleichen eine hl. Messe oder ein Amt auf obige Intentionen zu halten, wirklich zu verwerfen? Antw. Die Liturgie kennt als Bestandtheil des Begräbnisritus bei Kindern die heil. Messe überhaupt nicht, während letztere bei Beerdigung Erwachsener als das Centrum der ganzen Function erscheint. Der dogmatische Grund ist leicht einzusehen: Während die Erwachsenen wegen ihrer begangenen Sünden der sühnenden Kraft des hl. Opfers in hohem Maße bedürfen, gehen die Kinder, die vor dem Gebrauche der Vernunft sterben, sofort in den Himmel ein. Darum hat auch die hl. Kirche alle Bestrebungen, die darauf hinausliefen, dem Ritus des Kinder-Begräbnisses die Celebration der hl. Messe als eine Art Exequialmesse beizufügen, stets abgewiesen. Verschiedene Entscheidungen der hl. Riten-Congregation heben zweifellos hervor, daß es bei Kinder-Begräbnissen für die votivmesse de Angelis kein Privilegium gibt, wie solches für die Requiemsmesse bei der Begräbnis Erwachsener der Fall ist (S. R. C. Barchinon. 21. Jun. 1632; Hispal. 16. Jan. 1677; Camerinen. 23. Mart. 1709), und daß in den Beerdigungsritus bei Kindern keine Messe, auch nicht die eingefügt werden dürfe (S. R. C. 23. Mart. 1709); in diesem Sinne sind auch die angezogenen Worte Martinuccis zu verstehen, der die Eingliederung einer Messe in den Beerdigungsritus verwirft, so daß erstere als ein Theil der Exequien zu gelten hätte. Dagegen stehen weder die Rubriken des Rituals noch Congregations-Entscheidungen und auch nicht die Natur der Sache im Wege, wenn (wie es bei uns üblich ist und die Leichen vormittags abgehalten werden) nach Beendigung des Begräbnisritus (aber nicht praesente corpore!) die Leidtragenden in die Kirche sich begeben und dort einer heil. Messe beizohnen. Daß diese nicht für das verstorbene Kind appliciert werden darf, liegt auf der Hand, sonst aber steht jede Intention frei. In der Wahl des Formulars hat sich der Priester nach den allgemeinen Regeln zu richten, in semiduplicibus etc. kann er eine votivmesse lesen, also auch die de Angelis. So spricht sich auch Deherdt aus und sagt t. 3. n. 269, 5º: „Occasione tamen eorum (infantium) sepulturae missa celebrari potest in gratiarum actionem, laudem divinae providentiae similesque fines, praecipue si talis sit consuetudo . . . , nulla enim ratio obstat nullaque lex prohibet, ne missa hac occasione ad similes fines celebretur“ . . . und dann „missa dicenda est de die; vel si rubricae permittant, votiva de Angelis maxime convenit, ut cum iisdem ob felicem transitum congaudeamus atque Deum collaudemus.“¹⁾ Ebenjowenig steht etwas im Wege, die heil. Messe für die verstorbenen oder lebenden Anverwandten u. aufzuopfern. — 1.

¹⁾ Münst. B.-Bl. 1889, Nr. 1.

XI. (Hus und Wiclif). Schon früher wurde vonseiten katholischer Kirchenhistoriker darauf hingewiesen, daß Hus seine Irrlehren aus den Schriften Wiclif's schöpfte. An der Hand der Schriften des Hus und Wiclif und unter Gegenüberstellung zahlreicher Stellen aus beiden legt nun Dr. Johann Loserth, Professor der Geschichte in Czernowitz, in einer besonderen Schrift „Hus und Wiclif. Zur Genesis der hussitischen Lehre“, (Prag 1884, F. Tempsty) unwiderleglich dar, daß Hus seine Irrlehren **wörtlich** aus Wiclif abgeschrieben hat. Wenn Wiclif gegen wahre oder behauptete kirchliche Mißstände in England ankämpft, so überträgt Hus das auf die böhmischen Verhältnisse und begnügt sich meistens, wo bei Wiclif Anglia steht, Bohemia zu setzen. (Archiv f. K.-K. Bd. 51. Heft II).

Freistadt.

Prof. Dr. Kerstgens.

XII. (Eine Entscheidung über das Votivofficium de Angelis). An die Congregation der Riten wurde folgende Anfrage gestellt: „An in suffragiis Sanctorum, quae fiunt in Officio votivo Ss. Angelorum. commemoratio S. Michaelis Archangeli fieri debeat in iis locis; ubi Sanctus Archangelus est Titularis Ecclesiae, et quatenus affirmative. quatenam oratio est dicenda? Die Congreg. entschied: Negative. Atque S. Rituum Congregatio ita rescipsit et servari mandavit die 14. Mai 1887.

XIII. (Ein originelles Mittel gegen die Verleumdungssucht). Johann Nep. Neumann, geboren zu Brachatz in Böhmen am 28. März 1811, wirkte lange Jahre als Missionspfarrer in Amerika und starb als Bischof von Philadelphia im Jahre 1860. Seine Lebensbeschreibung¹⁾ berichtet folgenden Zug aus seinem Seel-sorgerleben in Amerika: Ein großes Uebel jener Zeit und Gegend (Lancaster im Staate New-York) war die Verleumdungssucht. Sie hatte offenbar ihren Grund in dem Wunsche, sich beim Pfarrer einzuschmeicheln und so allmählig in die Mitregierung der kirchlichen Angelegenheiten zu kommen. Neumann erkannte bald diesen unchristlichen Geist und erfand ein wirksames, wenn auch seltsames Mittel dagegen. Hinterbrachte man ihm Klagen gegen Andere, so unterbrach er die bösen Zungen mit den Worten: „Laßt uns den heiligen Rosenkranz miteinander beten, dann wollen wir weiter sprechen“. Sogleich kniete er nieder und fing laut an zu beten. Die Wenigsten hielten diese Probe aus und Niemand kam zum zweitenmale, dem Herrn Pfarrer Neuigkeiten zu überbringen.

XIV. (Nützliche Beicht-Andenken). Sehr häufig kommt es vor, daß Pönitenten nicht nur darauf vergessen, den Zeitpunkt der letzten heiligen Beicht anzugeben, sondern auf Befragen des Beicht-

¹⁾ Leben und Wirken des hochsel. Johann Neumann, Bischofs von Philadelphia. Von P. Joh. Berger. Einsiedeln, Benziger.

vaters denselben gar nicht mehr wissen, besonders wenns solche sind, die jährlich nur ein oder ein paarmal die heiligen Sacramente empfangen. Um nun derartigen Pönitenten ihre letzte heilige Beicht manchmal in Erinnerung zu bringen und selbe womöglich zum öfteren Beichten zu bewegen, versuchte ich es, vorerst zur österlichen Zeit, statt der Beichtzett in Bildchen mit kurzen Gebetlein, besonders solche auf deren Verrichtung heilige Ablässe verliehen sind, und theils „allgemein belehrende“, theils für „specielle Unterweisung“ verfaßte kleine Schriftchen zu vertheilen. Dies fand bald Anklang bei den Leuten; beim nächsten allgemeinen Beicht-Concurs zur heiligen Ablasszeit setzte ich diese Uebung fort.

Ich vertheilte so — natürlich gratis und je nach Umständen — nach und nach von folgenden Belehrungsschriftchen: 1. über die öftere heilige Beicht von P. E. H. O. S. B. per 100 Stück 1 fl. 80 kr.; 2. ein paar Katechismus Fragen per 100 Stück 1 fl. 50 kr.; 3. über die würdige Vorbereitung zur heiligen Communion; 4. über die vollkommene Reue; 5. christliche Lebensordnung für Dienstboten; 6. übers Fasten per 100 Stück 1 fl. 50 kr.; 7. die prächtigen Tractätchen von M. Stolz: Lauspaß; christliche Vergißmeinnicht (für heranwachsende Leute); Tanzunterricht für junge Mädchen per Duzend 10 fr. 2c. Das machte nicht zu viel Auslagen und wirkte außerordentlich, jedenfalls besser als die eindringlichsten wiederholten Predigten, zur Vermeidung gewisser moderner Laster, zur Vermehrung der Pönitenten. Heutzutage, wo man sich auf alle mögliche Weise Mühe gibt, religionsfeindliche, sittenlose und schändliche Bilder und Schriften im Wege der Colportage — der unentgeltlichen Vertheilung sogar — in die Häuser und Familien, leider zu häufig auch am Lande, zu schmuggeln, da ist's gewiß angezeigt, daß auch der Seelsorger sich auf's „Tractätchen-Austheilen“ verlegt, versteht sich, im besten Sinn des Wortes und unter Berücksichtigung der Verhältnisse der einzelnen Gläubigen. Solch' kleine „Beicht-Andenken“, wie sie in Form von losen Blättern für alle Stände und Verhältnisse, im verdienstvollen „Salzbürger katholischen Bücher-Verlage“ um einen wahren Spottpreis zu bekommen sind, kann sich wohl jeder Priester im Jahre das ein oder anderemal anschaffen, um sie in confessional zu verwenden.

XV. (Warum so viele Predigten keinen Erfolg haben.) Wer trägt die Schuld daran? Einen großen Theil der Schuld tragen wir Priester selbst, weil wir nicht genug Geistesmänner sind, nicht genug vom Geiste Gottes durchdrungen sind. Faber verlangt in seinem „Unterricht fürs geistliche Leben“, daß jeder Prediger sich in vollkommener Abhängigkeit vom heiligen Geiste erhalte; die wichtigste Vorbereitung auf die Kanzel sei das Gebet und die Reinheit des Herzens. „Ein innerlicher Mensch“, sagt er, „wird durch ein einziges vom Geiste Gottes befeeltes Wort mehr Eindruck auf die Herzen machen, als ein anderer durch eine ganze Rede, die ihm viel Mühe gekostet und auf welche er alle Schärfe seines Verstandes verwendet hat. Saint-Jure spricht in seiner „Erkenntnis und Liebe Jesu“ den Satz aus: Das Leben des Predigers muß heilig sein, weil heilig sein Amt ist; eben weil diese Heiligkeit des Lebens vielen fehlt, ist auch die Frucht der gelehrtesten Predigten entweder gering oder gar keine.

— 1.

XVI. (**Jejunium** und **Fleischgenuss**.) In der Diöcese A. ist an den Wochentagen der vierzigstägigen Fasten (mit Ausnahme des Aschermittwoches, der Freitage, des Quatembermittwoches, der drei letzten Tage der Charwoche), wie an den Mittwochen des Adventes und den Quatemberamstagen der einmalige Genuss von Fleischspeisen gestattet. — Dürfen diejenigen, welche durch das allgemeine bischöfliche Fastenmandat wegen schwerer Arbeit oder Kränklichkeit oder aus anderen Gründen durch specielle bischöfliche Dispens vom Jejunium ausgenommen sind, mehrmals im Tage Fleisch genießen? Ja — und zwar nach einer Entscheidung der Pönitentiarie vom 16. Jänner 1834, welche lautet: *Fideles, qui ratione aetatis et laboris jejunare non tenentur, licite possunt in Quadragesima, cum indultum concessum est, omnibus diebus indulto comprehensis vesci carnibus aut lacticiniis per idem indultum permissis, quoties per diem edunt.* Anders wäre es freilich, wenn der Bischof selbst ausdrücklich das Indult dahin eingeschränkt hätte, daß auch die nicht zum Jejunium Verpflichteten nur einmal im Tage Fleisch essen dürfen; *tunc standum est legi!* So eine Entscheidung der Pönitentiarie vom 27. Mai 1863.

XVII. (**Calendarium hebdomadale**.) Wir glauben behufs weiterer Verbreitung folgenden Artikel aufnehmen zu sollen, den ein praktischer Seelsorger der „Correspondenz“ eingekendet hat:

Zur Pflege des innerlichen Lebens erlaube ich mir den lieben Mitbrüdern ein recht schlichtes Mitteltchen mitzutheilen, welches ich schon einige Zeit — wie ich hoffe — nicht ohne Nutzen angewendet habe. Am Schreibtische befindet sich das *Calendarium hebdomadale* (herausgegeben von der St. Norbertus-Druckerei zu Wien in usum paroch. etc.); an der Spitze eines jeden Wochenblattes steht ein kurzer Ausspruch der heiligen Schrift, den nehme ich mir nun zum Gegenstand der Meditation für die kommende Woche in der Weise, daß ich schon Samstag — bei Gelegenheit der Intentionen-Vormerkung in den Rubriken des *Kalendariums* — das betreffende Capitel der heiligen Schrift aufschlage, aus dem jener an der Spitze des Wochenblattes stehende Vers entnommen ist und mir dann einzelne Verse desselben für jeden am Wochenblatte verzeichneten Tag notiere, über die mit Berücksichtigung der persönlichen und localen Verhältnisse ich zu meditieren wünsche. Ein Blick — morgens nach dem Aufstehen — aufs *Calendariumblatt* zeigt mir die Intention, in der ich zu applicieren und zu meditieren habe. Hiedurch wird zunächst bewirkt, daß die heilige Schrift „unser Schwert“ nicht staubig und stumpf, sondern durch öfteren Gebrauch stets blank gehalten wird, weils immer damit an sich selbst oder an den Gläubigen mit der scharfen Klinge desselben etwas abzuschneiden oder zu vertheidigen gibt. Sodann bildet sich hiedurch eine reiche Fülle von Stoff für Predigt, Beichtlehren u. s. w. gleichsam von selbst, ohne weitere erhebliche Mühen. Vielleicht werden durch vorstehende Mittheilung auch manche Mitbrüder erinnert an die rührende Bitte des seligen Prof. B., mit der er uns Theologen schon im ersten Jahre zur fleißigen Lectüre der heil. Schrift in der Art aufgefodert hat, daß wir, — sowie er es thue — täglich zwei Capitel derselben, vormittags eines aus dem alten, nachmittags ein zweites aus dem neuen Testamente lesen sollten, wodurch jeder jährlich die ganze heilige Schrift gelesen haben und im Verlaufe weniger Jahre in derselben so bewandert sein würde, daß er als wohl einexercierter Strategie der heiligen Kirche „stets hätte an jedem Ort — das richtige Wort.“

XVIII. (Exequien an einem Feste dupl. II. cl.) Ein Pfarrer hat an einem Feste dupl. II. cl. ein Leichenbegängnis zu halten. Da er gerade sehr heiser ist, kann er das Requiem nicht singen, sondern liest eine stille missa de requiem. Die Anverwandten verlangen, daß trotzdem sechs Lichter angezündet werden, damit der Gottesdienst feierlicher ausfalle. Quid ad utrumque? 1. Der Pfarrer hat dadurch, daß er eine stille missa de requiem las, gegen die Rubriken gehandelt, denn stille Exequienmessen de requiem sind etiam praesente cadavere nur dann erlaubt, quando non est festum I. vel II. cl., neque occurrunt octavae privilegiatae aut dominica (S. R. C. 22. Mai 1841); bezüglich der Kerzenanzahl ist zu sagen, daß in dem Falle, wenn die stille Messe ein Amt vertritt, sechs Kerzen angezündet werden dürfen (S. R. C. 12. Sept. 1857; 6. Febr. 1858). —I.

XIX. (Wette und Simonie.) Der Provisor einer erledigten Privat-Patronatspfürnde kommt in der Gesellschaft mit einem höheren Beamten seines Patronen öfter zusammen. Befragt, ob er um die Pfarre competieren werde, erklärt der Geistliche, er habe nicht die mindeste Hoffnung, die Pfründe zu bekommen, da viele ältere Priester am Patronate sich bewerben, er werde aber pro forma darum einreichen, damit er bei der nächsten Apertur berücksichtigt werde. Da versichert der Gutsbeamte dem Provisor, er werde die Ortspfarre selbst bekommen, und bietet ihm eine Wette von 300 fl. darauf an, welche der Provisor annimmt. Richtig bekommt er auch die Pfarre und zahlt dem Beamten die Wette. Wie man nachträglich vernimmt, war der Einfluß des genannten Beamten beim Patrone die Hauptursache, daß der Provisor für diese Pfründe präsentirt wurde. Die älteren Mitcompetenten beschuldigen ihn aber offen der Simonie. Hat er sich wirklich derselben schuldig gemacht? Die W. Esp. beantwortet diesen Fall dahin:

War der Provisor bei Eingehung der Wette bona fide, hat er an eine unrechtmäßige Erwerbung der Pfründe auf diese Weise gar nicht gedacht, so ist er auch der Simonie nicht schuldig; denn *Simonia est studiosa (deliberata) voluntas emendi aut vendendi pretio temporali aliquid spirituale vel spirituali adnexum* (S. Thomas, 2, 2. q. 100 a. 1.).

Wußte der Pfarrprovisor jedoch, daß der Beamte einen großen, vielleicht maßgebenden Einfluß beim Patrone habe, und hat er mit Rücksicht darauf die Wette acceptiert, so hat er die Sünde der Simonie begangen, weil eine derartige Vermittlung zunächst und unmittelbar auf die Erlangung des Beneficiums hinzielt; *Simonia quoque est, si datur temporale, per quod directe et proxime via ad obtinendum spirituale paratur.* (cl. Müller, Theol. mor. II. § 79 n. 6.) Es spricht ihn von dieser Schuld auch nicht der Umstand frei, daß zwischen ihm und dem Beamten keine mündliche oder schriftliche Abmachung stattgefunden, es genügt ein stillschweigendes Uebereinkommen; *si prava intentione alterutrum reipsa datur, quin tamen is animus ullo pacto manifestetur, simonia mentalis committi dicitur.* (cl. Aichner, Jus eccl. § 216.) Hat er bei Abschließung der

Wette in kaum begreiflicher Naivetät die ihm gestellte Fasse nicht bemerkt, ist er aber später, wie anzunehmen, zur Erkenntnis der unlauteren Absicht seines Partners gelangt, so mußte er den Handel unverzüglich rückgängig machen, oder von jeder Werbung um die Priinde abstehe.

XX. (Quoad dispensationes matrimoniales.) Es ist bekannt, daß durch die Facultät vom 20. Februar 1888 die Vollmachten der Ordinariate in Ertheilung von Ehedispenfen bedeutend erweitert worden sind, freilich nur für Fälle in gravissimo mortis periculo. Allein es kann auch vorkommen, daß selbst das Ansuchen beim Ordinariate bei drängender Gefahr zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde. In Rücksicht darauf hat der hochwürdigste Bischof von Zeitmeritz an den hl. Vater die Bitte gestellt, in den dringendsten Fällen subdelegieren zu dürfen. In der diesbezüglichen Antwort vom 12. Jänner 1889 wurde dieser Bitte entsprochen, aber mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß nur Pfarrer subdelegiert werden dürfen, und dieses auch nur in Fällen, wo sie sich die moralische Gewissheit über das periculum in mora verschafft haben. Sonst hat man sich stets an das Ordinariat zu wenden.

XXI. (Wie sollen Krippen-Darstellungen beschaffen sein?) An vielen Orten, auf dem Lande wie in den Städten, ist es Sitte, zu Weihnachten in der Kirche eine Krippe zu errichten. Dieser Gebrauch ist, falls derselbe in der rechten Weise gehandhabt wird, sehr zu empfehlen, da er vorzüglich geeignet ist, den Kindern das Geheimnis der Geburt des göttlichen Heilandes recht anschaulich zu machen. Aber leider ist dieses öfter nicht der Fall. Man baut bisweilen so bunte Krippen, daß der Besucher nicht weiß, wohin er zuerst das Auge wenden soll. Den Kindern mögen wohl solche Kripplein gefallen, da es viel zu schauen gibt. Aber mag man noch so viele Zierraten und Figuren um die Krippe stellen: je bunter man sie macht, um so unschöner werden sie, denn was nicht wahr ist, wird nimmer schön. Ein Mitarbeiter der „katechet. Blätter“ weiß sich noch recht gut des Eindruckes zu erinnern, den vor vielen Jahren die Krippe einer kleinen Dorfkirche auf ihn machte. Man hatte in derselben aus alten Brettern einen Stall erbaut. Der Boden desselben war mit Stroh bedeckt und in demselben war eine rauhe Krippe aufgestellt, in welcher ein Kindlein, in Windeln gewickelt (fast in Lebensgröße), auf Stroh gebettet lag. Zwei Figuren, Maria und Josef darstellend, waren neben der Krippe in betender Stellung angebracht und ein kleines Dellämpchen beleuchtete die Scene. Wie andächtig dort die guten Landleute und Kinder gebetet haben! Ob die bunten Krippchen, welche mit ihrem Flitterfram die Armut des göttlichen Kindes verdecken, auch so mächtig zum Gebete stimmen?

XXII. (Protestanten-Beiträge an katholische Seelsorger.) Kaiser Franz hatte mit a. h. Entschliesung vom 11. März

1815 bewilligt, daß den Seelsorgern in der Klagenfurter Diöcese an jenen Stationen, wo sich viele Protestanten und gemischte Ehen befinden und sohin eine große Gefahr der Verführung und Abfälle vom kathol. Glauben obwaltet, über ihre Congruagebühr eine jährliche Zulage von 100 fl. C.-M. aus dem Religionsfonde verabsolgt werde. In Folge dieser Weisung wurden im Einvernehmen mit dem Ordinariate jene Stationen namhaft gemacht, wo eben die erwähnten Verhältnisse bestehen. Darunter war auch die Pfarre Arnoldstein. Das Ministerium erklärte sich mit Erlaß vom 21. Jänner 1889, Z. 415 für nicht verpflichtet, diesen sogenannten Protestanten-Beitrag auch dem Pfarrer Einspieler zu gewähren mit der Motivierung, daß die Protestanten-Beiträge nur als solche Genüsse aufrecht erhalten werden können, welche bestimmten Seelsorgern an paritätischen Stationen für ihre Person bewilligt werden. Pfarrer Einspieler klagte hierüber beim k. k. Reichsgerichte, welches mit Entscheidung vom 16. October 1889, Z. 163, das Ministerium zur Zahlung der Processkosten per 80 fl. und zur Auszahlung des sogenannten Protestanten-Beitrages an Pfarrer Einspieler verurtheilte. Die erwähnte Allerhöchste Entschließung, welche noch in Kraft bestehe, habe nämlich ganz präcise bewilligt, also angeordnet, daß die in Frage stehenden Beträge den Seelsorgern an den Stationen mit der bezeichneten Eigenschaft verabsolgt werden, ohne dies von einer anderweitigen Rücksicht, speciell von der Rücksicht auf bestimmte Personen abhängig zu machen.

Linz.

Msgr. Anton Pinzger,
Domcapitular.

XXIII. (Eine Auslegung des § 7 des Congrua-Gesetzes vom 15. April 1885.) Nach diesem Paragraphen finden die Bestimmungen des genannten Gesetzes bei Seelsorgs-Stationen, für welche bisher die Congrua mit Heranziehung der Mittel der Religionsfonde in einem höheren Betrage bemessen war, als nach dem neuen Congrua-Gesetze erst bei einer Neubeseßung Anwendung. Auf Grund dieses § 7 beanspruchte der Pfarrer in Deutsch-Wagram, die ihm im Jahre 1879 angewiesene höhere Congrua-Ergänzung von 586 fl. 06 kr. für die Dauer der Innehabung seiner Pfründe, da ihm die neue Congrua-Ergänzung mit 133 fl. 89 kr. beziehungsweise nach Aufhörnung einer Giebigkeit per 18 fl. mit 115 fl. 89 kr. vom Cultus-Ministerium angewiesen wurde. Der Verwaltungs-Gerichtshof entschied sich aber laut Erkenntnis vom 22. Mai 1889, Z. 1888 zu Gunsten des Ministeriums. Der § 7 habe nur eine höhere Congrua für welche specielle Rechtstitel bestehen, im Auge, nicht aber eine höhere Congrua-Ergänzung. Nun hatte die Pfarre Wagram im Jahre 1879 nur 43 fl. 94 kr. Local-Einkommen, mithin auf die Congrua per 630 fl. eine Ergänzung von

586 fl. 06 fr., überdies aus dem Wiener Donationsfonde 250 fl. zusammen 880 fl., sonach weniger als die neue Congrua per 1000 fl. Mithin greifen nur die übrigen Bestimmungen des neuen Congrua-Gesetzes Platz, wornach, da das Local-Einkommen dormalen mit 884 fl. 11 fr. ermittelt wurde, die Ergänzung mit nur 115 fl. 89 fr. zu erfolgen war. Der Einwendung auf einen Eingriff in die durch die Investitur wohlervorbenen Rechte konnte kein Gewicht beigelegt werden, weil dem Beneficiaten durch die Investitur nur ein Recht auf das Local-Einkommen, nicht aber auf eine bestimmte Congrua-Ergänzung zusteht. Pinzger.

XXIV. (Einrechnung von Bezügen aus Filialkirchen in die Congrua.) Als Einnahmspost des Local-Einkommens der Pfarre Brezoviska wurden auch Beträge aufgenommen, die der Pfarrer aus Filialkirchen bezieht. Da diese sich als usuelle Bonificationen des Pfarrers anlässlich bestimmter Functionen, die auch der Cooperator zum Theile besorgt und nicht gleich sind, darstellen, so erkannte der Verwaltungs-Gerichtshof laut Erkenntnis vom 22. Mai 1889, Z. 1897 den Beweis für den rechtlichen Verpflichtungstitel zur Leistung der fraglichen Beträge nicht für erbracht und verlangte eine neuerliche Entscheidung der Cultusbehörden. Aus dem Umstande, dass diese Beträge bisher in die Fassionen eingestellt waren, konnte ein Rückschluss auf die rechtliche Natur der einzelnen Leistungen nicht gezogen werden, weil für die Frage der Congrua-Ergänzung und der diesfalls in Betracht kommenden Einnahms- und Ausgabsposten dormalen nur die Bestimmungen des Congrua-Gesetzes vom Jahre 1885 maßgebend sein können. Pinzger.

XXV. (Speranziehung des Kirchen-Vermögens zur Congrua-Ergänzung.) Nach § 3, 1 e des Congrua-Gesetzes gehören zu dem Local-Einkommen auch die Ueberschüsse des localen Kirchen-Vermögens, insoferne dieselben zu Dotationszwecken verwendet werden können. Vom Leany Hradecer Kirchen-Vermögen wurden nun zur Ergänzung der Congrua des Pfarrers im Einverständnisse mit dem bischöflichen Ordinariate 300 fl. bestimmt. Dagegen beschwerte sich das Patronatsamt, weil der der Entscheidung zugrunde gelegte Thatbestand, dass die Erträgnis-Ueberschüsse der genannten Kirche 337 fl. 59 fr. betragen, unrichtig sei, weil sie wiederholt geringer waren und in Zukunft wegen Rückgang der Pachtzinse noch geringer werden. Allein der Verwaltungs-Gerichtshof wies die Beschwerde mit Erkenntnis vom 15. Mai 1889, Z. 933 als unbegründet ab, da die 10jährige Durchschnittsziffer in der That 337 fl. 59 fr. ausmache und die geringeren Ueberschüsse in manchen Jahren nicht ausschlaggebend seien und diese auch durch Capitalsanlagen, welche nicht zu den Currentauslagen gehören, erzielt worden seien. Eine hypothetische

Veranschlagung für die Zukunft kann aber nach § 3 lit. e des Gesetzes vom 22. October 1875 einen Gegenstand der Judicatur nicht bilden. Pinzger.

XXVI. (Die staatliche Anerkennung der Seelsorgestation als Voraussetzung des Congrua-Anspruches.)

Die Nothwendigkeit derselben wurde vom Verwaltungs-Gerichtshofe wieder in dem Erkenntniße v. 17. April 1889, Z. 1443 besonders betont. Wenngleich im Gesetze vom 19. April 1885 die staatliche Anerkennung nicht besonders hervorgehoben ist, so gehört dieses Erfordernis seit jeher dem österr. Staatskirchenrechte derart an, daß die Ausnahme ausgeschlossen ist, ein Gesetz, durch welches staatliche Leistungen für den Seelsorgeclerus übernommen wurden, habe dasselbe außer Geltung gesetzt. Die Thatsache eigener Matrikenführung, eines eigenen Amtssiegels, der directe Verkehr mit den k. k. Behörden und die Ausnahme-Erklärungen, betreffend die Messenstiftungen sind nicht von ausschlaggebender Bedeutung, da sie auch bei unselbstständigen Exposituren vorkommen können. Das Jurisdiction-Decorret sei ein rein kirchlicher Act, zu welchem Stellung zu nehmen die Staats-Verwaltung keine Gelegenheit hatte. In dem betreffenden Falle handelte es sich um das Einkommen des Expositus in Jamalo, wo das Lemberger lateinische Ordinariat im Jahre 1864 die Statthalterei einfach in Kenntniß gesetzt hatte, daß es im Interesse der seelsorglichen Bedürfnisse sich bewogen fand, den bei der lateinischen Pfarre in Markona systemisirten Pfarrecooperator in die dahin gehörige Ortschaft Zawalow zu exponieren und ihm einzelne Ortschaften zuzunweisen. Der Bericht schließt mit dem Vorbehalte, wegen Errichtung einer eigenen Seelsorgestation seinerzeit die geeigneten Anträge zu stellen. Ein diesbezügliches Einvernehmen mit der Staatsbehörde wurde nicht erzielt und so bezog der Expositus bisher auch immer den Cooperatorgehalt. Seine dagegen erhobene Beschwerde wurde nach dem oben gesagten abgewiesen. Pinzger.

XXVII. (Eine gesetzliche Verpflichtung zur Herstellung eines confessionellen Friedhofes besteht für die Gemeinde nicht.) Mit dem Erkenntniße vom 5. Juli 1889, Z. 2407, sprach sich der Verwaltungs-Gerichtshof hierüber in folgender Weise aus: Durch die Bestimmung des § 3 lit. d des Gesetzes vom 30. April 1870, womit die Errichtung der Begräbnisplätze als ein Gegenstand der dem selbständigen Wirkungskreise der Gemeinde zugewiesenen Gesundheitspolizei erklärt wurde, ist die Ortsgemeinde als das Rechtssubject bezeichnet, welches dem Staate gegenüber im Bedarfsfalle zur Herstellung von Friedhöfen verpflichtet erscheint. Hierdurch ist eine wesentliche Aenderung der staatlichen Gesetzgebung über Friedhöfe eingetreten. Denn während die Staats-Verwaltung nach der früheren Gesetzgebung, welche nur confessionelle Friedhöfe kannte,

dann, wenn die Erweiterung oder Neuanlage eines Friedhofes durch sanitäre Rücksichten nothwendig wurde, hiefür nur die betreffenden kirchlichen Organe in Anspruch nehmen konnte, kann gegenwärtig aus dem sanitären Gesichtspunkte von Staatswegen nur die Ortsgemeinde zu solchen Herstellungen verhalten werden. Die Nothwendigkeit, diese Verpflichtung der Gemeinde geltend zu machen, fällt allerdings dann weg, wenn dem Bedürfnisse durch den Bestand oder die Errichtung von confessionellen Friedhöfen genügt ist. Bezüglich der confessionellen Friedhöfe hat eine staatliche Ingerenz nur dann stattzufinden, wenn die Anlage oder Herstellung eines solchen Friedhofes von den berufenen kirchlichen Organen oder Concurrencyfactoren beschlossen und deshalb das Einschreiten der Staatsbehörde nach § 57 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 in Anspruch genommen wird.

Pinzger.

XXVIII. (Beitragsleistung des Cultusetat zu kathol. Friedhöfen.) Der Herr Minister für Cultus und Unterricht hat mit Erlaß vom 30. Mai 1888, Z. 3559 (an die Bezirkshauptmannschaften in Böhmen) ausgesprochen, daß die Heranziehung der Mittel des Cultusetat zu Beiträgen für die Errichtung, Verlegung oder Erweiterung von katholischen Friedhöfen der Kirchen des öffentlichen oder Fondspatronates regelmäßig nicht stattzufinden hat und daß die Ausnahmen hievon nur auf Grund einer in speciellen Fällen einzuholenden ausdrücklichen Bewilligung zulässig erscheinen, welche dem Cultus-Ministerium vorbehalten bleibt. Auch das Stammvermögen darf deswegen nicht veräußert und belastet werden, wenn etwa zu besorgen wäre, daß dann der Patron zu Leistungen für Currentbedürfnisse herangezogen würde. Jedenfalls müßte das Eigenthumsrecht der Kirche auf den Friedhof und das Bezugsrecht der Grabstellengebühren für die Kirche gesichert sein.

Pinzger.

XXIX. (Verpachtung von Kirchengrundstücken an Bedienstete der Kirche in Böhmen.) Um die Unzukömmlichkeiten zu vermeiden, die dadurch entstanden sind, daß bei der Kirche Angestellte, wie Messner, Organisten, Todtengräber u. dgl., nach Ablauf ihres Dienstes (Tod, Versetzung, Enthebung) die in partem salarii oder sonst um billigen Preis benützten Kirchengrundstücke bis zum Ende der Pachtperiode durch bevollmächtigte Erben bewirtschaften ließen, hat die böhmische Statthalterei mit Erlaß vom 28. März 1886, Z. 29.067, angeordnet, daß in dem Pachtvertrag (Abs. 13) folgende Bestimmung aufgenommen werde: „In dem Falle, wenn die Pächter während der vereinbarten Vertragsdauer aus welchem Grunde immer im Dienstverhältnisse als . . . zur Kirche zu stehen, also insbesondere auch in dem Falle, daß der Pächter während der Vertragsdauer sterben sollte, ist der Pachtvertrag für beide Theile und zwar von dem Zeitpunkte an, in welchem jenes

dienstliche Verhältnis aufhört, als aufgelöst zu betrachten und wird der Pacht daher auch nicht mit den Erben des Pächters fortgesetzt.“ In Oberösterreich werden Kirchengrundstücke an Kirchenbedienstete ohne eigentlichen Pachtvertrag überhaupt nur für die Dauer der Dienstzeit verliehen und geschieht nach Ablauf derselben eine ähnliche Abrechnung, wie beim Oekonomie-Ertragnisse beim Abgange eines Pfarrers, nur daß eben hier das Interkalar entfällt, es sei denn, daß die Benützung der Kirchengrundstücke durch den Pfarrer fassionsmäßig festgestellt ist. Pinzger.

XXX. (Die Clausel der Nichteinrechnung des Stiftungsbezuges in die Congrua.) Die Aufnahme derselben in die Stiftsbriefe wurde von einigen Bezirkshauptmannschaften Böhmens den Pfarrämtern untersagt — im Recurswege aber die Aufnahme doch gestattet. In dem letzten diesbezüglichen Erlasse des Herrn Ministers für Cultus und Unterricht vom 15. Mai 1889, Z. 2691, wurde der Statthalterei von Böhmen aufgetragen, daß der Aufnahme der Bedingung der Nichteinrechnung mit Rücksicht auf den jetzigen Stand der Gesetzgebung nicht entgegenzutreten, jedoch in jedem Falle dafür Sorge zu tragen sei, daß im Stiftsbriefe deutlich ersichtlich gemacht werde, von wem diese Bedingung und insbesondere ob dieselbe vom Stifter gesetzt wurde. Nach der letzten alinea des § 3, 1 des Congruagesetzes vom Jahre 1885 sind alle nach Wirksamkeit dieses Gesetzes errichteten derlei Stiftungen von der Einrechnung unbedingt ausgeschlossen. Allein das Gesetz ist nur ein provisorisches und bei einem definitiven könnte leicht dieser Punkt wieder fallen gelassen werden, worauf diese sonderbaren Aufträge der Bezirkshauptmannschaften Böhmens hinzudeuten scheinen. Es erscheint daher als ein Gebot der Vorsicht, daß die in Frage stehende Clausel in keinem Stiftungs-Protokolle (soweit möglich in keinem Testamente), dann auch in keinem Stiftsbriefe fehle. Nach obigem Erlasse sollte daher die Clausel im Stiftsbriefe in Zukunft lauten: „Der Stiftungsbezug des Priesters darf nach dem ausdrücklichen Willen des Stifters und der kirchlichen Behörde nie in seine Congrua eingerechnet werden.“ Pinzger.

XXXI. (Ein homiletischer Grundsatz des Bischofs Dupanloup.) „Wenn man zu einer Zuhörerschaft spricht“, sagt der berühmte Redner, „so muß man sich zwei oder drei Personen auswählen, an die man sich hauptsächlich wendet, wie wenn man einen Streit schlichten wollte. Dies gibt den Worten eine besondere Lebendigkeit; sie treffen mit Sicherheit auch die anderen Zuhörer, von denen sie jeder auf sich bezieht“. Als Beispiel führte er einen Abbe an, wie er bei seinen Predigten in St. Nikolaus diesen oder jenen Jüngling im Auge hatte, der einer besonderen Ermahnung oder Belehrung bedurfte.

XXXII. (Schutz der Orgeln.) Der Ober-Organist A. Greulich in Breslau macht im Schles. P. Bl. aufmerksam auf den Schaden, welchen Orgeln, die mit ihrer Rückwand am Stirnfenster der Kirche stehen, nehmen, wenn dieses Fenster schlecht verwahrt ist. Sowohl die Sonnenstrahlen als eindringender Regen können große Nachtheile bringen, erstere durch Schaden an den Bälgen, letzterer dadurch, daß sich die Feuchtigkeit in das Holz zieht und schwer sich entfernen läßt. Er führt als Beweise ein paar Beispiele aus Schlessien an. Gegen die Sonnenstrahlen soll also ein Vorhang, am besten aus starkem Segeltuch, angebracht werden, gegen Regen schützt ein Doppelfenster, welches noch dazu den schnellen Temperaturwechsel abhält und das Eindringen des Staubes vermindert.

XXXIII. (Entdeckungen von Messnerfünden.) Als ich einmal damit beschäftigt war, schreibt ein Priester dem „Ausg. Pstbl.“, meine Kirche einer gründlichen Reinigung zu unterziehen, da sah ich auf den Beichtstühlen oben eine Anzahl von Staub überzogener Baumwollbällen, die sich bei näherer Besichtigung als Ueberbleibsel von Spendung der heil. Taufe her erwiesen. Der Messner in seiner Bequemlichkeit hatte, um das Sacrament nicht öffnen zu müssen, dieselben kurzweg auf die Beichtstühle hinaufgeworfen. Dergleichen entdeckte ich bei der erstmaligen Entleerung des Sacraments am Charfsamstag einen ganzen Berg von heiligen und unheiligen Gegenständen, die seit Jahren dort aufgehäuft worden waren — ein wahrer Schutthaufen in diesem ehrwürdigen Raume! Sapienti sat!

XXXIV. (Priester und Lehrer!) Der selige Alban Stolz war ein gewiegter Pädagog und Schulmann und als solcher ein Freund der Volksschule und der Lehrer, wie wir aus seiner eigenen Erzählung entnehmen können:

„Auf den Tag Christi Himmelfahrt hielt ich meine Abschiedspredigt in Bischweiler. Der Lehrer von Gaggenau und ein protestantischer Buchhalter waren auch den stundenweiten Weg dorthin gegangen, um mich noch einmal zu hören. Man sagte mir nachher, der Lehrer habe schon beim Beginne der Predigt seine Thränen nicht zurückhalten können. Ich stand mit ihm und einem Unterlehrer in wahrhaft freundschaftlichem Verhältnisse. Beide waren wirklich tüchtige und zugleich katholisch gesinnte Männer. Jetzt noch denke ich mit Freude an den Verkehr mit denselben; wir hatten einander ganz eigentlich besonders lieb. Es kann überhaupt einem Geistlichen im seelsorgerlichen Leben nicht wohl eine größere Erleichterung und Erfreuerung zutheil werden, als wenn er Lehrer in der Gemeinde findet, welche es verdienen, von dem Geistlichen wie Freunde gehalten zu werden.“

Wahrlich, so sollte es überall sein zum gedeihlichen Nutzen der Kindererziehung und zur Erbauung der Gemeinde! W—.

XXXV. (Fastendispenſen und Faſtenalmoſen.) Gegenüber dem allgemeinen Kirchengefeze und der alten Praxis der Kirche iſt unſer Faſten nur mehr ein Schattenbild, ſo milde hat die heilige Kirche die menſchliche Schwäche und verſchiedene Verhältniſſe durch ausgedehnte Diſpenſen berücksichtigt. Doch legen dieſe allgemeinen Diſpenſen die Pflicht eines Erſazes durch Werke der Andacht und des Almoſens nahe. In manchen Diöceſen ſind ſelbſt eigene Faſtenopferkäſten angebracht. Es iſt ſicher am Plage, meint das Augſb. B. B., die Gläubigen nach Faſtenzeiten darauf aufmerkſam zu machen, bei Sammlungen z. B. für die Miſſionen, für den Bonifacius-Verein, für Kirchenbauten, die Pfarrarmen u. ſ. w., eine den Vermögens-Verhältniſſen entſprechende Gabe gerade in obiger Intention als Sühne und Erſatz zu ſpenden.

XXXVI. (Weihe der neuen und Gebrauch der alten Oſterkerze.) Es iſt auf keinen Fall erlaubt, dieſelbe Oſterkerze zweimal zu weihen, wenn ſie nicht etwa umgegoſſen wird; wohl aber exiſtiert ein Decret der Ritencongregation, welches erlaubt, vom Oſterſonntage an die alte Oſterkerze am Altare anzuzünden, wenn man nur am Charſamstag eine neue (kleinere) Kerze weiht. Das betreffende Decret der S. R. C. v. 15. Sept. 1753 lautet: Dub.: An ſit ſervanda aſſerta conſuetudo. adhibendi in Sabbato ſancto parvum cereum pro praeconio ad maiorem commoditatem Celebrantis. aliumque maiorem alias benedictum accendendi in Dominica Reſurrectionis ac toto tempore Paſchali? Reſp.: Servetur ſolitum.

XXXVII. (Ein cläſſiſcher Taufname.) In der Stadtſeelforge kommt es nicht ſelten vor, daß den Kindern bei der heiligen Taufe die ſonderbarſten Namen, von denen weder das Martyrologium Rom., noch ſonſt ein Kirchenkalender etwas weiß, beigelegt werden. So wurde einmal dem Cooperator in N. das Anſinnen geſtellt, das Töchterchen eines Profefſors der alten Philologie auf den Namen Penelope zu taufen; er weigerte ſich deſſen, was einen erregten Wortwechſel zwiſchen ihm und dem gelehrten Papa zur Folge hatte; ſchließlich einigte man ſich in einem Namen, der die Weihe der Cläſſicität und der Heiligkeit hat, und nannte das Kind Helena. — Was hat in ähnlichen Fällen der Prieſter eigentlich zu thun? Bezüglich des in der heiligen Taufe beizulegenden Namens wird ſich der Seelforger die Beſtimmung des Rituale Romanum gegenwärtig halten: parochus curet, ne obſcoena. fabuloſa aut rudicula vel inanium deorum vel impiorum ethnicorum hominum nomina imponantur. ſed potius. quatenus fieri poteſt, Sanctorum, quorum exemplis fideles ad pie vivendum excitentur et patrociniis protegantur. Ein Zwang, den Namen eines Heiligen zu wählen, beſteht ſomit nicht. Die S. Congreg. Inquis. hat auch eine Verfügung des

Cardinals von Tournay, durch welche dem Clerus aufgetragen wird, nur Namen zuzulassen, die sich im Martyrologium finden, dahin corrigirt, daß an Stelle des Wortes *praecipimus*, die Clausel: *curent, quantum fieri potest* gesetzt werde. Der Priester kann also, wenn die Eltern des Kindes durchaus darauf bestehen, einen profanen Namen zulassen, doch wird er in einem solchen Falle gut thun, auch noch den Namen eines Heiligen hinzuzufügen, damit der Täufling doch auch einen besonderen Schutzpatron im Himmel habe.

XXXVIII. (Legitimation per subsequens matrimonium durch Vermittlung des Gerichtes oder der Landesstelle.) Die Legitimation durch die nachfolgende Ehe der Eltern eines unehelichen Kindes kann vom Matrikenführer für sich allein, d. h. ohne Vermittlung der politischen Behörde vollzogen werden, wenn beide Eltern des zu legitimierenden Kindes noch am Leben sind, persönlich mit zwei dem Seelsorger bekannten, glaubwürdigen Zeugen vor dem Matrikenführer (des Geburtsortes des Kindes) erscheinen, durch diese Zeugen darthun, daß sie wirklich jene Personen sind, für die sie sich ausgeben und unter Beibringung des legalen Nachweises ihrer stattgehabten Verheirathung verlangen, daß die Vaterschaft des Vatten ins Geburtsregister eingetragen und die geschehene Eheschließung angemerkt werde. Ist der Vater des Kindes gestorben, so steht die Legitimierung dem k. k. Bezirksgerichte zu. Können Kindesvater oder Kindesmutter sich nicht zum Matrikenführer des Geburtsortes ihres Kindes begeben, so nehme man mit ihnen vor zwei glaubwürdigen Zeugen ein Protokoll auf und schicke es unter Anschluß des Taufscheines des Kindes und Trauungsscheines der Eltern an das Ordinariat, das sich mit der Landesstelle ins Einvernehmen setzen wird (Wien. Diöces.-Bl. 1869, Nr. 24). Ist die Mutter des Kindes nicht mehr am Leben, so verfährt der Matrikenführer gleichfalls am einfachsten, wenn er die Parteien an das Gericht weist, jedoch kann auch nach Erklärung der nied.-öft. Statthaltereie v. 27. Oct. 1877, Z. 32822 die Identität der verstorbenen Kindesmutter von der politischen Landesstelle (nach Einsendung des Zeugenprotokolles und der Matrikenscheine) constatirt werden. Ist der Vater eines zu legitimierenden unehelichen Kindes, das bereits zur Großjährigkeit gelangt ist, gestorben, so ist zur vorzunehmenden Eintragung der Vaterschaft ins Taufbuch die Zustimmung des großjährigen Kindes, bei minderjährigen unehelichen Kindern eines bereits verstorbenen Vaters hingegen die Zustimmung der obervormundschaftlichen Behörde erforderlich. —1.

XXXIX. (Das katholische Lehrer-Seminar in Wien wird gebaut.) Die Central-Leitung des katholischen Schulvereines hat nach eingehender Debatte beschlossen, im Frühjahr 1890 mit

dem Baue des katholischen Lehrer-Seminars in Währing bei Wien zu beginnen. Hiezu wurde dieselbe durch das Anerbieten zweier Wohlthäter des Vereines veranlaßt, welche zusammen ein bedeutendes Darlehenscapital zu sehr mäßigem Zinsfuße und unter den denkbar günstigsten Rückzahlungs-Bedingungen angeboten haben. Dadurch erscheint der Bau des zuerst in Angriff zu nehmenden Theiles des katholischen Lehrer-Seminars, d. i. die fünfklassige Volksschule als Übungsschule des Lehrer-Seminars, gesichert. Damit jedoch das Lehrer-Seminar in seiner Totalität aufgebaut und seinem edlen Zwecke, der Heranbildung weltlicher, katholisch gesinnter Lehrer, ehestens zugeführt werden könne, ist es nothwendig, daß der Opfergeist der katholischen Bevölkerung sich rege und durch außerordentliche Beiträge kundgebe.

XL. (Wegentschädigung für Religionslehrer in Oberösterreich.) Die Grundsätze, nach denen in Oberösterreich den Religionslehrern Wegentschädigungen gewährt werden, hat der oberösterreich. Landes Schulrath mit Erlaß vom 18. October 1889 Z. 2483 (Verord.-Bl. des k. k. Landes Schulrathes Stück IV Nr. 13) in Durchführung des Gesetzes vom 14. December 1888 folgendermaßen ausgesprochen:

„a) Ein Anspruch auf Beistellung eines Transportmittels oder auf eine Wegentschädigung kann nur dann erhoben werden, wenn die Länge der Wegstrecke vom Domicile des Religionslehrers bis zum Orte, wo Religions-Unterricht an Volksschüler zu erteilen ist, wenigstens 3 Kilometer beträgt.“

„b) Bei einer Entfernung von wenigstens 3 Kilometern wird, falls nicht ein Transportmittel unentgeltlich beigestellt wird, eine Wegentschädigung geleistet, und hat je nach der größeren oder geringeren Beschwerlichkeit des Weges ein Betrag von 8 bis 10 kr. für je ein Kilometer des Hin- sowie des Rückweges als Maßstab zu gelten. Die Wegentschädigung gebührt für jeden Tag, an welchem thatsächlich Religions-Unterricht gemäß dem behördlich genehmigten Stundenplane erteilt, und Fahrt oder Gang zu diesem Zwecke unternommen worden ist.“

„c) Dem Uebereinkommen des Religionslehrers mit der Schulgemeinde ist es überlassen, ob ersterem die Wegentschädigung sofort von Fall zu Fall, oder in welchen Zeitabschnitten zu leisten sei.“

„d) Wenn sich die Schulgemeinde mit dem Religionslehrer über eine geringere Wegentschädigung geeinigt hat, als welche nach dem für die behördliche Bemessung angenommenen Maßstabe entfielen, so ist dem Religionslehrer nur der Abfindungsbetrag zu leisten, und sind der Schulgemeinde aus dem Landesfond nur 50% dieses Abfindungsbetrages zu vergüten.“

„e) Wenn ein Religionslehrer auf die Wegentschädigung verzichtet, so wird mit einer behördlichen Bestimmung des Entschädigungsbetrages unbeschadet der Rechte nachfolgender Religionslehrer solange nicht vorgegangen, als ein Anspruch an die Schulgemeinde nicht erhoben wird.“

Wenn betreffs der Zeitabschnitte, innerhalb welcher die Wegentschädigung zu leisten sei, ein Uebereinkommen zwischen dem Religionslehrer und der Schulgemeinde nicht zustande kommt, „so haben die Ortschulräthe diese Beträge vom 1. Jänner 1889 an bei jenen Schulen, an welchen das Schuljahr mit 30. April geschlossen wird, und zwar die 1. Rate vom

1. Jänner 1889 bis 30. April 1889 sofort, die folgenden Raten aber halbjährig mit 31. October und 30. April jeden Jahres, bei jenen Schulen, an welchen das Schuljahr am 15., beziehungsweise 31. Juli jeden Jahres geschlossen wird, die 1. Rate vom 1. Jänner bis 15., resp. 31. Juli 1889 und die folgenden halbjährigen Raten am 15., resp. 31. Jänner und 15. resp. 31. Juli jeden Jahres zuhanden der betreffenden Religionslehrer zu erfolgen“.

XLI. (Die kirchlichen Vorschriften betreffs des Ehe-Aufgebotes). In der böhmischen Kirchenprovinz wurde durch die Ordinariatsblätter den Seelsorgern neuerdings die genaue Beobachtung der kirchlichen Vorschriften betreffs des Ehe-Aufgebotes eingeschärft, wenn dieselben auch mit dem a. b. Gesetzbuche nicht übereinstimmen. Das a. b. Gesetzbuch fordert einfach den sechswöchentlichen Aufenthalt in dem Pfarrbezirke, wo die Ehe geschlossen werden soll und unterscheidet nicht zwischen dem eigentlichen Wohnsitz (*domicilium verum*) und dem uneigentlichen (*quasi domicilium*), während die kirchliche Gesetzgebung diesen Unterschied festhält. In Frage stehen hier die §§ 40—44 der *Instructio pro judiciis ecclesiasticis* und § 72 des a. b. G.-B.

XLII. (Protestantische Gebräuche unter den Katholiken). Unter den Gründen, weshalb die katholische Kirche die Mischehen verbietet, ist nicht der geringste die nächste Gefahr des Glaubens- und Seelenheiles für den katholischen Theil und die zu erwartenden Kinder. Was bei den Mischehen augenscheinlich zutage tritt, das liegt in dem Umgange mit Andersgläubigen, wie die Erfahrung lehrt, mehr oder weniger verborgen. Zum Beweise dessen führt das Münst. Past.-Bl. einige Punkte an, die wir hier auszugsweise mittheilen wollen.

1. Es ist katholische Sitte und Sazung, daß die Kinder, *quam primum fieri poterit* (Rit. Rom t. 2. c. 1.) getauft werden. Die Protestanten pflegen die Taufe vielfach hinauszuschieben, bis die Mutter selbst an der Feierlichkeit theilnehmen kann. Das Aufschieben der Taufe verbreitet sich in katholischen Kreisen immer mehr. 2. Nach kirchlicher Sazung soll die Taufe in der Kirche beim Taufsteine gespendet werden, denn die Aufnahme ins Christenthum ist kein Privatscult, sondern gehört zum öffentlichen Gottesdienste. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat der Protestantismus den Mißbrauch der Haustaufe in mehreren Ländern Deutschlands befördert und allgemeiner gemacht. 3. Einer der traurigsten und schädlichsten Einflüsse des Protestantismus auf die Katholiken macht sich geltend, besonders in gemischten Gegenden in der späten Annahme der Kinder zur ersten heiligen Communion. Wenn man dieselben früher zwischen dem 9. bis 12. Lebensjahre annahm, so wollte man es später den Protestanten gleichthun, die die Entlassung aus der Schule im 14. Jahre durch die sog. Confirmation begehren. 4. Die Schließung der Ehe, welche nach kirchlichem Gebrauche mit der *benedictio nuptialis* in der heil. Messe verbunden ist, droht immer mehr zu verwestlichen. Man nimmt von der heiligen Messe immer mehr Abstand, setzt die Copulation möglichst spät, geht zum Traualtar fast wie zum Theater mit einem Blumenbouquet in der Hand, nimmt an heiliger Stätte gleich nach der Copulation die Glückwünsche entgegen und kehrt heim zum flotten Hochzeitsmahle, ohne auch nur

einem höheren Gedanken Raum zu geben. Alles ist danach angethan, das heilige Sacrament zu einem „rein weltlichen Ding“ herabzuwürdigen und die Kirche zum Theater zu machen. 5. Auch die Begräbnisse nehmen immer mehr einen rein weltlichen Charakter an. Pompösen Begräbnissen am Nachmittage folgen spärlich besuchte Todtenämter am andern Tage. Der Sarg wird zu einem Blumenhügel gemacht, kostbare Kränze und Schleifen ziehen Aller Augen auf sich. Der tiefe Ernst des kirchlichen Begräbnisses schwindet immer mehr. 6. Unsere Gottesäcker werden namentlich am Allerseelentage mehr und mehr Kränze-Ausstellungsparks, wo Einer den Andern zu überbieten sucht, und von wo alle Besucher mit der wichtigen Nachricht zurückkehren, an dem und dem Grabe seien die schönsten Kränze gewesen. Endlich 7. muß noch eines tief einschneidenden protestantischen Gebrauches Erwähnung geschehen, das ist der sogenannte „heilige Abend“, den man an die Stelle der heiligen Nacht gesetzt. Dieser heilige Abend zerfällt bei Licht betrachtet in sein volles Nichts. Geschichtlich ist er die Verdrängung des schönen St. Nikolaus-Kinderfestes, thatsächlich ist er die Vereitelung der ganzen Adventsfeier und die Verweltlichung des Weihnachtsfestes, der scharfe Gegensatz gegen die echt katholische Auffassung des Weihnachtsfestes, die Verdrängung der althergebrachten Darstellung des Weihnachtsgeheimnisses durch die Krippe.

XLIII. (Ein neuer Ablass für Geistliche). Se. Heiligkeit Leo XIII. hat in der Audienz vom 16. März 1889 Allen, welche in den höheren Weihen stehen und mit andächtigem und reumüthigem Herzen das folgende Gebet beten, einen Ablass von 100 Tagen, einmal im Tage zu gewinnen und auch den armen Seelen zuwendbar, gütigst verliehen. Das Gebet lautet:

Domine Jesu Christe, sponse animae meae, deliciae cordis mei, imo cor meum et anima mea, ante conspectum tuum genibus me provolvo ac maximo animi ardore te oro atque obtestor, ut mihi des servare fidem a me Tibi solemniter datam in receptione Subdiaconatus. Ideo, o dulcissime Jesu, abnegem omnem impietatem, sin semper alienus a carnalibus desideriis et terrenis concupiscentiis, quae militant adversus animam, et castitatem, Te adjuvante intemerate servem.

O sanctissima et Immaculata Maria, virgo virginum et mater nostra amantissima, munda in dies cor meum et animam meam, impetra mihi timorem Domini et singularem mei diffidentiam.

Sancte Joseph, custos virginitatis Mariae, custodi animam meam ab omni peccato.

Omnes sanctae virgines, divinum Agnum quocumque sequentes, estote mei peccatoris semper sollicitae, ne cogitatione, verbo aut opere delinquam et a castissimo corde Jesu unquam discedam. Amen.

XLIV. (Einige wichtige Daten bei der Verkündigung von Brautleuten.) Die Minist.-Verord. vom 1. Juli 1868, R.-G.-Bl. Nr. 80 verlangt bei der Verkündigung von Eheschließungen nebst den im § 70 des a. b. G. enthaltenen Bestimmungen noch insbesondere, daß der Umstand, ob Bräutigam oder Braut schon verheiratet war oder nicht, dann eine etwa verlangte Dispens von einem oder zwei Aufgeboten unter Andeutung des Dispenserlasses angeführt werde. Ferner ist zufolge derselben Ministerial-Verordnung bei Wahlkindern der Name des Wahlvaters oder der Geschlechtsname der Wahlmutter, zugleich aber auch der Familienname des Wahlfindes

anzugeben; bei verwitweten Bräuten ist auch der Name des letztverstorbenen Mannes beizufügen, außerdem bei Bräutigam und Braut die genaue Bezeichnung des Ortes und Hauses, in dem sie wohnen, anzuführen. —1.

XLV. (Welche Bestimmungen gelten in Oesterreich in Bezug auf das Schulgebet?) Es ist in der Regel festzuhalten, daß vor dem Beginne des vormittägigen und nach dem Schlusse des nachmittägigen Unterrichtes ein kurzes Gebet verrichtet werde. Die Wahl der Schulgebete oder Lieder aus den vom bischöflichen Ordinariate als zulässig erklärten Texten ist unter Berücksichtigung der Verhältnisse der einzelnen Schulen durch die Lehrkörper derselben zu treffen. (Minist.-Bdg. vom 8. October 1872, Z. 8759.) Hierzu machen die „christlich-pädagogischen Blätter“ folgende Bemerkung: Dies gilt nur für die weltlichen Lehrer; dem Katecheten steht es vollkommen frei, vor und nach der Religionsstunde ein Gebet verrichten zu lassen, welches auch abweichen kann von dem etwa interconfessionellen der Lehrer. In jedem Falle aber darf der Lehrkörper nur ein kirchlich approbiertes Gebet auswählen.

XLVI. (Die Geißelsäule des Herrn.) In der Kirche der hl. Jungfrau Praxedes in Rom befindet sich einer der größten Schätze der Welt, die Geißelsäule der Passion. Sie ist von schwarz- und weißgesprenkeltem Marmor, etwa einen Meter hoch und am oberen Ende etwas beschädigt. Sie ist in einem reich verzierten Tabernakel und kann nicht unmittelbar berührt werden, weil eine dicke Glashülle sie schützt.

XLVII. (Fragen in der Beicht.) Es war am Feste der „Unbefleckten Empfängnis“. War schon lange beichtgeessen, da kommt als Vorlezter ein Bursche. „Hochwürden!“ ich weiß selbst nicht, wie ich heute beichten komme. Als ich in die Frühmesse gieng, habe ich gar nicht daran gedacht. Meine Leute zu Hause wissen nichts. Es gibt mir keine Ruhe. Ich möchte Ihnen etwas sagen, was mich drückt. Ich habe es nie recht genau gesagt, es hat mich auch Niemand darnach näher gefragt. Im Katechismus steht bei der Sünde, daß sie nur sehr schwer nachgelassen wird.“ Der junge Mann erleichterte sein Gewissen und gewann die Ruhe wieder, die er schon längst hätte haben können, wenn seine früheren Beichtväter nach Gattung und Zahl der schweren Sünde gefragt hätten.

XLVIII. (Bruderschaft Unserer Lieben Frau von der immerwährenden Hilfe.) Der General der Redemptoristen-Congregation hat Sr. Heiligkeit dem Papste Vorstellung gemacht, daß seit der Errichtung der Erzbruderschaft U. L. F. von der immerwährenden Hilfe zu Rom, welche unter der Leitung der Redemptoristen-Congregation steht, in verschiedenen Diöcesen auf Grund specieller apostolischer Vollmachten ebenj solche Bruderschaften

errichtet wurden ohne irgend einen Anschluss an die zu Rom bestehende Erzbruderschaft, was erfahrungsgemäß die Einheit der Leitung und die Gleichförmigkeit der frommen Uebungen zum Schaden des Bruderschaftszweckes beeinträchtigt. Der General hat Se. Heiligkeit verfügen zu wollen, daß in Zukunft die in den einzelnen Diöcesen canonisch errichteten Sodalitäten dieser Art die Ablässe und Privilegien, deren sich die gleichnamige Erzbruderschaft in Rom erfreut, nur unter der Bedingung genießen sollen, wenn sie der letzteren (nach erfolgter Zustimmung und Besürwortung des Ordinarius) durch Patent des Generals und Großrectors der Redemptoristen-Congregation einverleibt werden. Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. hat diese Angelegenheit mit Entschließung vom 22. Febr. 1888 im Sinne der gestellten Bitte erledigt. (Rescript der hl. Congregation der Ablässe vom 22. Februar 1888 in den Acta S. Sedis vol. XX pag. 479.)

Ried.

Prof. Dr. Hartl.

XLIX. (Wie ist vorzugehen bei Eintragung in die Taufmatrix, wenn ein Kind civiliter getrauter Eltern, von denen der Vater mosaisch, die Mutter confessionslos ist, auf Verlangen der Eltern katholisch getauft wird?) Nach dem „Corr. Bl.“ hat die Immatriculirung per extensum, ohne Numerus zu geschehen und etwa so zu lauten: „Das am . . . geborne und laut Gesetzes vom 9. April 1870, R.-G.-Bl. Nr. 51, in dem bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft N. N. bestehenden Geburtsregister einzutragende Kind der civiliter getrauten Eheleute N. N. (Charakter), mosaisch, und der N. N., geb. N., confessionslos, wurde, über Ansuchen des Kindesvaters, am in Gegenwart des katholischen Taufpathen N. N. (Charakter) und der Hebamme N. N. von mir, N. N. (Pfarrer oder Cooperator) zu N. nach römisch-katholischem Ritus getauft und erhielt den Namen N. Behufs der Immatriculirung bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft N. N. wurde die Anzeige an die Gemeinde-Vorstellung N. geleitet.“

L. (Hat ein Seelsorger das Recht, Sittenzeugnisse auszustellen oder mitzufertigen?) Im C. Bl. antwortet P. St. in Hoftau darauf in folgender Weise: nach dem jetzigen Standpunkte der Gesetzgebung haben die Gemeinde-Vorsteher und Bürgermeister das Recht, die Sittenzeugnisse und andere öffentliche und amtliche Zeugnisse auszustellen; dieselben müssen aber, um als öffentliche Urkunden und Beweismittel dienen zu können, zur Beglaubigung ihres Inhaltes auch mit den Unterschriften des Pfarramtes und der k. k. Bezirkshauptmannschaft versehen sein. Das Recht der Ausstellung der Sittenzeugnisse steht auf Grund des selbständigen Wirkungskreises der autonomen Gemeinde nach § 28, 7. Punkt, dem Gemeinde-Vorsteher allein zu, weil demselben auf Grund des § 28 der Gemeinde-Ordnung von Böhmen die Pflege der Sittlichkeit in seiner Gemeinde auf Grund der gesetzlichen Vorschriften zur strengen Pflicht gemacht ist. Als im Jahre 1871 einem Gemeinde Vorsteher dieses Recht abgesprochen wurde, entschied das k. k. Ministerium des Innern: „Die Ausfertigung gemeindeamtlicher Leumunds- und Sitten-

zeugnisse liegt nicht im Wirkungskreise des Gemeinde-Ausschusses, sondern steht dem Gemeinde-Vorsteher allein zu." Entscheidung des Ministeriums des Innern vom 4. Februar 1872, Z. 665.

LI. (Rein Sühnungswerk vergeblich für die armen Seelen.) Manche fromme Christen lassen sich abhalten, Ablässe für die armen Seelen zu gewinnen, indem sie sich denken: Eine vollkommene Reue und Liebe bringe ich doch nicht zusammen; gewinne ich aber keinen vollkommenen Ablass, so laß ich lieber gleich bleiben. Sie würden nicht so sprechen, wenn sie die Worte des göttlichen Heilandes zur heil. Gertrudis kämten: „Es sei kein Gebet für die Abgestorbenen so schlecht, daß er es nicht gerne annehme, wegen des großen Verlangens, das er trage, ihre Seelen zu erlösen.“

—1.

LII. (Dürfen Priester bei der hl. Messe sogenannte Halbhandschuhe tragen?), d. i. Handschuhe, welche die Hand bis zu den Fingern bedecken, um vor Kälte zu schützen? Antwort: Dieselben Gründe, welche zum Verbote einer Perücke oder des Tragens eines Häubchens während der hl. Messe geführt haben, führen, wie das Kölner Pastoral-Blatt annimmt, auch zur Verneinung vorstehender Frage.

LIII. (Darf der Priester im Winter ein reines Tüchlein um den Fuß des Speisefeldes legen, um die Finger vor Kälte zu schützen?) Diese Frage muß entschieden bejaht werden. Sie gehört, obwohl sie in den Rubriken nicht vorhergesehen ist, zu jenen, deren bejahende Lösung durch die Naturnothwendigkeit geboten ist. Freilich liegt ein solches Bedürfnis nicht vor, wo es sich um die Speisung nur weniger handelt. Aber bei einem großen Concurs im Winter und zumal, wenn der Kelch groß ist, läßt sich nicht leugnen, daß Merkle recht gethan hat, wenn er erzählt: „Als ich in einem sehr kalten Winter und in einer kalten Kirche an Dreikönig gegen 200 Studenten unter dem Ante aus einem großen Speisefelde die hl. Communion zu spenden hatte, erstarben meine Finger derart, daß Gefahr drohte, das Ciborium fallen zu lassen. Es blieb mir nichts übrig, als zum Altar zurückzukehren und zum Schutz gegen die Kälte ein Tüchlein um den Fuß des Speisefeldes zu schlingen. Daß ich damit gegen die Rubriken gehandelt habe, glaube ich heute noch nicht“.

LIV. (Ob man gegen einen Pfarrer, welcher kirchliche Einkünfte vergeudet und sich selbst in Schulden stürzt, die weltliche Regierung anrufen dürfe). Auf diese Anfrage eines Bischofes entschied die Congr. Concilii, daß ein Administrator aufgestellt werden solle über die Güter „tum pa-

rochiaie tum fabricae“, welcher nach Abzug des für den Lebensunterhalt des betreffenden Pfarrers Nöthigen, das Uebrige zur Tilgung der Schulden verwenden solle: salvo tamen jure Eppi procedendi contra parochum, quatenus non pareat aut non resipiscat, ad formam sacrorum canonum“. Es ist klar, daß die Kirche heutzutage soviel als möglich durch die eigenen Mittel, die ihr zu Gebote stehen, solche einzeln vorkommende Mißstände beseitigen will, um nicht einer kirchenfeindlichen Regierung Gelegenheit zu bieten, die Kirche an den Pranger zu stellen und die Verwaltung des kirchlichen Vermögens an sich zu reißen. Ackerl Hof.

LV. (**Serbst-Pfarrconcurs in Einz.**¹⁾) I. Ex theologia dogmatica. 1. Quid est miraculum? quomodo contra rationalistas demonstramus, miracula et fieri et ab effectibus mere naturalibus certo discerni posse? 2. Quid intelligitur per immaculatam b. M. V. Conceptionem? quibus rationibus hoc dogma innititur?

II. Ex jure canonica. 1. Relatio ecclesiae ad Judaeos exponatur et s. d. Antisemitismus hodiernus juxta principia catholica perpendatur. 2. Jus ecclesiae clericos assumendi et instituendi vindicetur. 3. Cajus, vitricus Bertae, defuncta uxore, eam ducere cupit: Quaeritur: quid de casu in utroque jure?

III. Ex theologia morali. 1. Quid ad validitatem voti requiritur? 2. Quo ordine est restituendum relate ad diversos creditores?

IV. Aus der Pastoraltheologie: 1. Welche Bedeutung hat die übernatürliche, sowohl vollkommene als unvollkommene Reue für das Heil des Menschen überhaupt; wie muß ihr auf verschiedenen Gebieten der Pastoration gehörige Sorge geschenkt werden, und welches ist ganz speciell die Pflicht des Beichtvaters, darauf zu sehen, daß sie nicht mechanisch erweckt werde, daß nicht aus Unachtsamkeit ihre Erweckung ganz unterbleibe oder nicht wesentlich verstümmelt oder daß sie wiederholt werde, wo es nothwendig ist? 2. Welche Eigenschaften und liturgische Gegenstände muß der Altar besitzen, auf dem die hl. Messe gelesen werden darf?

Predigt auf den 15. Sonntag nach Pfingsten über den Text der Epistel: Lasset uns Gutes thun und nicht ermüden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden (Galat. 6, 9.) Thema: die Verdienste des Christen in ihrer Nothwendigkeit, Werte und Beweggründen gezeigt. (Eingang oder Schluß vollständig auszuarbeiten, Abhandlung nur zu skizziren.)

¹⁾ Es betheiligten sich 9 Sacular- und 1 Regular-Priester.

Katechese über die Gemeinschaft der Heiligen, speciell mit den Seelen der Verstorbenen (9. Glaubensartikel.)

V. Paraphrasis biblica: Paraphrase auf das Evangelium des 20. Sonntages nach Pfingsten. Joh. 4, 46—53).

LVI. Broschüren und Zeitschriften, Bilder und Kalender.

Gebetbuch. Schüsslerlbrunner-Gebetbuch. Nach einer alten Handschrift herausgegeben von Dr. Peter Macherl. Graz 1890. Im Selbstverlag des Herausgebers. Preis des Ex. in seinem Ledereinband. fl. 1.50, S. 254. — Dieses Gebetbuch hat mir so gut gefallen, daß ich sogleich mehrere Exemplare bestellt habe, um sie zu verschenken. Das Format ist praktisch, der Druck recht leserlich, die Ausstattung sehr hübsch. Ich möchte es sehr empfehlen. Dr. M. Hiptmair.

Bölsjeleti Folioirat. Herausgegeben und redigirt von Dr. Johann Kiss, Director des St. Stephan-Bereines in Budapest. Die Ungarn haben hier eine philosophische Vierteljahrsschrift, welche seit ihrem vierjährigen Bestande einen namhaften Leserkreis gefunden hat und tüchtige Mitarbeiter aufweist.

Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner- und dem Cistercienser-Orden. Haupt-Redacteur: P. Maurus Rinter, O. S. B. Raigern in Nähren. Selbstverlag des Benedictiner- und Cistercienser-Ordens. X. Jahrgang 1889. Jährlich vier Hefte. Pr. fl. 3.50 = 8 M. = 8 Frcs. 75 Cts. = 2 Dollars. Aus dem reichhaltigen Inhalte des III. Heftes dieser gediegenen Gelehrtenschrift heben wir hervor die „Studien“. Zur größten Ehre des hl. Kirchenlehrers Augustinus (P. Rupert Mittermüller.) De officii seu cursus Romani origine (P. Baemmer.) Zur Kunst der Cistercienser etc. (Dolberg.) Beiträge zur Reformgeschichte der Benedictiner-Klöster im XV. Jahrhunderte. (P. Rabensteiner) Brevnov = Braunau in den Jahren 1740—1746 (P. Wintera). 6 „Mittheilungen“, „Ordensnachrichten“ und „Nekrologe“. Neueste Benedictiner- und Cistercienser-Literatur. Verzeichnis der Recensions-Exemplare.

St. Thomasblätter. Zeitschrift für die Verbreitung der Lehre des heil. Thomas. Red. von Dr. E. M. Schneider. (Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.) Heft 24 enthält: Programm. — Der natürliche Zweck des Menschen und die Nothwendigkeit der wirksamen Gnade. — Praktische Ergebnisse. — Die sogenannten Menschenrechte des Jahres 1789 und die Lehre des heiligen Thomas. — Der dogmatische Untergrund in der heiligen Schrift für die zeitliche Herrschaft des Oberhauptes der Christenheit. — Gegen Wundersehen. — Der erbaulich-dogmatische Inhalt der wechselnden Messgebete an den Sonntagen nach Pfingsten.

Natur und Offenbarung. Jahrg. 1889. 35. Band. (Jährlich 12 Hefte. Preis pro Jahr 8 M.) Münster (W.) Neuenhofs'sche Buchhandlung.

Aus dem 9. Hefte heben wir hervor: Abhandlungen: Die zweckmäßige Einrichtung der Nischenorgane der Pflanze. — Die Ansichten über die Veränderlichkeit der Arten bei den niedersten Lebewesen. — Unsere Wohnung in gesunder Beziehung. — Die 61. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte. — Dufteinrichtungen der Insecten. — Wissenschaftliche Rundschau. — Mineralogie. — Kleine Mittheilungen. — Recensionen. — Eingefandte Zeitschriften. — Bibliographie. — Fragen und Antworten. Hervorragende Fachgelehrte, geistlichen und weltlichen Standes, bilden den Mitarbeiterkreis dieser Zeitschrift.

Christlich-pädagogische Blätter für die österreichisch-ungarische Monarchie. Erscheint am 5. und 20. eines Monats. 2 fl. jährlich = 4 M. Herausgeber

Msgr. Johann Panholzer. Wien I. Am Peter 9. XII. Jahrgang. Dieses älteste katholische Fachblatt veröffentlicht tüchtige Abhandlungen, Polemiken gegen liberale Schulblätter und Schulmänner, Correspondenzen und Notizen.

Die katholische Volksschule. Fachblatt für Lehrer und Katecheten; erscheint am 5. und 20. jeden Monates. Jährlich 2 fl. Herausgeber Friedr. Maurer. Vereinsbuchdruckerei in Jasbrud. Behandelt in guten Artikeln die Schulfrage und bringt interessante Correspondenzen und Mittheilungen.

Monatsschrift für christliche Socialreform, Gesellschafts-Wissenschaft volkswirtschaftliche und verwandte Fragen, von Freiherrn Karl von Bogelsang, XI. Jahrgang; Ganzjährig 6 fl. ö. W. = 12 M. Herausgeber Johann Heindl, Wien, Stephansplatz 7. Das 12. Heft enthält: Die Grundgedanken einer socialen Reform. — Landwirtschaftliche Arbeiterverhältnisse. — Bemerkungen zum zweiten Theile des österr. Strafgesetzentwurfes. — Skizzen aus der Hauptstadt des Deutschen Reiches. — Ueber Consumvereine. — Literaturbericht. Dieses Organ, das die brennende Frage der christlichen Socialreform behandelt, verdient die weiteste Verbreitung.

Kirchenmusikalische Vierteljahrschrift. Herausgegeben von Dr. Joh. Ratschthaler, Domcapitular in Salzburg. M. Rittermüller. Preis 1 fl. = 2 M. Dieses Fachorgan behandelt kirchenmusikalische Fragen und bringt Correspondenzen und Notizen.

Literarischer Handweiser, herausgegeben von Dr. Franz Hülskamp in Münster. Jährlich 24 Hrn. 4 M. pro Jahr. 1889. Nr. 21 enthält kritische Referate über: Lorenzellis Ausgabe der Summa theologia des hl. Thomas von Aquin; Tiefenthal, Commentar zum Hohen Liede; Markgraf und Schulte, Liberationis Episcopatus Vratislaviensis; Koch, Die Carmelitenklöster der niederdeutschen Provinz vom 13. bis 16. Jahrhundert; B. Schäfer, Officium defunctorum übersetzt und erklärt; Ramann, Franz Vitz. Katholische Volkskalender. — 12 Notizen. Cardinal Rauschers Hirtenbriefe. — Novitäten-Verzeichniß.

Oesterreichisches literarisches Centralblatt. Erscheint am 15. und 30. jeden Monates. Herausgeber und Redacteur Adolf Höllert. Wien. Pr. 4 fl. = 8 M. 50 Pf. = 10 Gros. VII. Jahrgang. Dieses österreichische Literaturblatt bringt größere und kleinere Recensionen über katholische und atheologische Literatur, sowie auch über weltliche Fachwerke.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. Jahrgang 1889. 12 Nummern 4 Mark. Herder'sche Verlagshandlung. Freiburg im Großherzogthum Baden. Diese sehr empfehlenswerte Missions-Zeitschrift veröffentlicht ausführliche Berichte aus allen Missionsgebieten und vermittelt eine Fülle von Kenntnissen aus der Länder- und Völkerkunde, die durch beigegebene Illustrationen an Reiz und Wert gewinnen. Besonders auch der Jugend sehr zu empfehlen.

Katholische Kirchenzeitung. Redacteur Alois Kaltenhauser. Salzburg Capitelgasse Nr. 1. Erscheint jeden Dienstag und Freitag. Jährlich 5 fl. Diese gediegene katholische Zeitung berichtet über die wichtigeren kirchlichen und kirchlich politischen Ereignisse in Oesterreich und in der ganzen Welt, enthält viele treffliche Abhandlungen und interessante Correspondenzen von nah und ferne.

„Das Apostolat der christlichen Tochter.“ (St. Angela-Blatt) bringt gewöhnlich einen Leitartikel über die verschiedenen Arten des Apostolates, einen Aufsatz über irgend ein leuchtendes Vorbild für christliche Töchter. Aufsätze über Literatur und Aesthetik. Fragen mit und ohne Antworten. Verschiedene Mittheilungen aus dem In- und Auslande, Erzählungen, Gedichte, Epistoden, Summaristika, Briefkasten u. s. w. Illustrationen und eine Beilage unter dem Titel: „Echo aus Afrika“. Herausgeber und Redacteur Anton Schöpfleuthner, Kirchen

director und Spiritual bei St. Ursula in Wien. Das Blatt erscheint am letzten eines jeden Monates. Jährlich 76 fr., per Post 90 fr. = 2 M. = 3 Francs. Adresse: „Apostolat der christlichen Tochter“, Oesterreich, Wien, St. Ursula, 1., Johannesgasse 8. Für gebildete christliche Frauen und Töchter kann das Blatt bestens empfohlen werden.

Der glatte Michel. Briefe eines Oesterreichers. Redacteur Franz Doll. Debit von Leo Wörl. Würzburg. Wien. Administration: Wien. 1. Postgasse. Jährlich 12 Hefte 80 fr. Die „neuen Beckstimmen“ sind eingegangen; das Decemberheft brachte den Schwanengesang dieser einst vielverbreiteten Monatschrift. An deren Stelle tritt nun „der glatte Michel“, dessen treuherziges Geplauder gleich in der ersten Nummer, die 3 Briefe enthält, uns anheimelt. Glückauf also auf den Weg dem „glatten Michel“, der sich viele Freunde erwerben möge.

Sanct Josef! Katholisches Sonntagsblatt zur Belehrung, Erbauung und Aufmunterung. Herausgegeben von Ludwig Leopold. Warendorf. (Westfalen). Durch den Buchhandel jährlich 1 M. 40 Pf. Für Personen, die wenig Geld ausgeben können und wenig Zeit zum Lesen haben, ein sehr geeignetes Blättchen.

Deutscher Hauschat in Wort und Bild. Größtes kath. Unterhaltungsblatt. Wochennummernausgabe Quartal M. 1.80, Heftausgabe 18 Hefte à 40 Pf. Gebiegener und reichhaltiger Inhalt, bestehend aus anziehenden Romanen und Novellen von namhaften Schriftstellern, belehrenden Artikeln aus allen Gebieten des Wissens und Könnens, Gedichten, Porträts und Biographien berühmter Zeitgenossen Rathseln rc., sowie auch Illustrationen.

Die „**Alte und Neue Welt**,“ Verlag von Benziger & Comp. in M.-Ginsiedeln (Schweiz). Illustriertes kath. Familienblatt. Jährlich 12 Hefte à 50 Pf. oder 60 Cts. tritt in ihr 24. Jahr. Für das kräftige Gedeihen dieses Blattes spricht schon der Umstand, daß die Hefte fast noch einmal so dick geworden sind. Das uns vorliegende I. Heft 1890 ladet von selbst durch seinen reichen Inhalt sowohl wie auch durch die Vollendung seiner Ausstattung zum Abonnement ein. Der Inhalt besteht aus Romanen, Abhandlungen, Gedichten, Humoresken rc.

Katholische Warte. Illustrierte Monatschrift. 12 Hefte à 15 fr. = 25 Pf. V. Jahrgang (April 1889 bis April 1890). Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct von der Verlagshandlung Anton Pustet in Salzburg. Einziges illustriertes belletristisches Organ in Oesterreich, das wegen des gediegenen, echt katholischen Inhaltes die weiteste Verbreitung verdient.

„**Immergrün**“, katholische Monatschrift für Unterhaltung und Belehrung, Verlag von Jos. Gürtler, Wernsdorf, Böhmen. Preis pro Halbjahr bei Franco-Zusendung für Oesterreich 80 fr., für das deutsche Reichspostgebiet 1 M. 40 Pf. Diese billige Monatschrift bringt Erzählungen, Humoresken, fortbildende Aufsätze, Gedichte rc.

Oberösterreichischer Pressvereins-Kalender. IX. Jahrgang. Redigiert von M. Hiegelsperger. Preis 35 fr. Dieser im bekannten Prachtformat ausgestattete Kalender enthält nebst einer Menge praktischer Anzeigen folgende Aufsätze: Unser Bischof. Der St. Salejus-Verein der Diocese Linz. Sebastian von Rosenfeld. Vom Mariä Empfängnis-Dome. Zur Geschichte des kath. Pressvereines der Diocese Linz. St. Georgenberg im Kremsthal. Die neue Pfarrkirche in Bad Hall. Die Stadtpfarrkirche in Wels.

Glücks-Kalender für die Tertiaren des heil. Vaters Franciscus. VII. Jahrgang 1890. 112 Seiten in gr. 8°. — Mit Kalendarium und vielen Illustrationen. Preis 25 fr. Franco unter Kreuzband 30 fr. Inhalt: St. Franciscus Seraphicus. — Römisches und seraphisches Kalendarium mit Notizenblättern. — Im neuen Jahr! — Das wichtigste Geschäft. — Sein Bild. — Das sterbende Indianerkind. — Ein Hindernis des Gebetes. — Himmels-Wallfahrt. — Die Geschichte eines Buches. — Die selige Agnes von Böhmen. — Die geheimnisvolle Mücke. — Eine Todesanzeige aus „dem himmlischen Reich“. — Herstreute Nebel. — Blick auf St. Elisabeth. — Wo sollst du zuerst suchen?

Katholischer Schulvereins-Kalender für 1890. Herausgegeben von Johann Maria Stöber; Wien, Verlag des katholischen Schulvereines. Pr. 30 kr. Der Herausgeber, der hochw. Herr Stöber, hat es verstanden, dem Kalender eine solche innere, als auch äußere Gestalt zu geben, daß man ihn mit Zug und Recht als Hausbuch bezeichnen kann, das in christlichen Familien nicht fehlen sollte, als ein Buch, das Jedermann in die Hand gegeben werden kann! Aus dem „Belehrenden und Unterhaltenden“ erwähnen wir in erster Linie das von Johann Maria Stöber geschriebene Lebensbild des großen Meisters der christlichen Kunst „Josef Ritter v. Fährich“, eine historische Skizze über „Mariazell“ von Michael M. Rabenlechner, sowie eine von Maurer verfaßte treffliche Studie über „Die große französische Revolution und die Religion“; ferner Erzählungen von Alexander Schauburg, J. Wülfinger und Michael M. Rabenlechner, zarte Poesien und ernste Gedichte von Anna Dollinger (Hasverus, die Rose von Jericho, die Tulpe etc.) von Michael M. Rabenlechner (Alpenrosen, das Mutterherz, das arme Kind, Wandertied und anderes mehr).

Oesterreichischer Hauskalender für das Jahr 1890; herausgegeben von der Redaction der „Oesterreichischen Volkszeitung“ (Ambr. Dpiz, Buchdruckerei in Wamndorf). Preis 40 fr. Hat sich der Wamndorfer „Oesterreichische Hauskalender“ schon in den früheren Jahrgängen als beliebtes und allseitig empfohlenes Jahrbuch erwiesen, das eine genussreiche und belehrende Familienlectüre bietet, und dabei von den strengsten Kritikern zu den besten Kalender-Erscheinungen Oesterreichs nach Inhalt und Ausstattung gezählt wurde, so gilt das von der soeben erfolgten neuen Ausgabe für das Jahr 1890 noch mehr. Dieser Kalender, den wir unsern Lesern angelegentlich empfehlen, bietet außer allen calendariſchen Beſtellen 16 spannende, reich illustrierte Novellen und Erzählungen, mehrere zeitgemäß, theils apologetische, theils wirtschaftliche oder allgemein nützliche Abhandlungen, geschichtliche Aufsätze, Beschreibungen etc., eine mit 30 Bildern ausgestattete gründliche Jahresrundschau, die Märkte von Böhmen, Mähren, Schlesien, im Ganzen 78 Bilder, darunter mehrere in Großoctav, Gedichte, heitere Beiträge u. s. w.

Regensburger Marienkalender für das Jahr 1890. Nebst Wandkalender. Verlag von Fr. Buxet in Regensburg. Preis 50 Pf. Auf 208 Spalten hat der fünfundzwanzigste Jahrgang dieses kalenders folgenden Inhalt: Kalendarium mit den Abbildungen von 12 Wallfahrtsorten und Gnadenbildern. — Gedenkblatt. — Illustr. Neujahrsgruß. — Illustr. Jahres-Rundschau. — Religiöse Bilder mit Gedichten. Illustr. Erzählungen von Heinrich Reiter, P. G. Schepers, Franz von Seeburg, Max Steigenberger. — Humoresken von Franz von Seeburg und Ferd. Bonn mit Illustrationen. — Nebst. — Anzeigen etc. etc.

Monita-Kalender für das Jahr 1890. 13 Bogen stark. 14. Jahrgang. Mit vielen Illustrationen, einem prachtvollen Farbendruckbild und Gratis-Wandkalender. Preis 50 Pf. Inhalt: „Erziehung der Jugend, Erziehung des Volkes, Erziehung bis zum Grabe“. — „Im Lande der Verückten“, „Der Wagnerfrid von Jazaberg“, „Die Insel der Glücklichen“, „Eigenthum ist Diebstahl“.

Dienstboten-Kalender für das Jahr 1890. 6 Bogen stark. 12. Jahrgang. Mit einem farbigen Umschlage und vielen Illustr. Preis brosch. 20 Pf. Der Dienstboten-Kalender für 1890 hat zweckentsprechenden Inhalt: die einzelnen Capitel in demselben sind schlicht, wahr, in edler populärer Sprache geschrieben, deshalb um so belehrender und meist rührend.

Thierschutz-Kalender für das Jahr 1890. 32 Seiten. 8. Jahrgang. Mit Illustrationen. Preis 10 Pf. Der Thierschutz-Kalender will die edlen Bestrebungen der Thierschutz-Vereine unterstützen, indem er den Kindern mannigfache Belehrungen über die Pflichten gegen die Thiere gibt.

Taschen-Kalender für die studierende Jugend. 1890. 12. Jahrgang. Donaumbörs, L. Muer. 160 S. Preis cart. 40 Pf.; in Leinwand geb. 60 Pf. Dem schlichten Büchlein möchte ein Anrecht zukommen, bei allen katho-

lischen Studenten Eingang zu finden, denn es wird sich als trauter Freund bewähren. Das historische Tagebuch ist reichhaltig und bietet Raum zu Nachträgen; die tägliche Benützung der Vorbereitung zu den Studien wird des Segens von oben nicht entbehren; der Abriss der antiken Literaturgeschichte erweist sich ohne Zweifel als recht wertvoll und da im Studienleben der Humor nicht mangeln darf, sind demselben einige Blätter gewidmet.

Kinder-Kalender für das Jahr 1890. Illustriert von Josef Kiener. 12. Jahrgang. Donauwörth, L. Muer. 96 Seiten. Preis brosch. 20 Pf.; einzeln franco ins Haus gesandt 23 Pf.; elegant cart. 30 Pf.; einzeln franco ins Haus gesandt 40 Pf. Zwölf recht hübsche Monatsgedichte wechseln mit wahrhaft kindlichen Anekdoten, Erzählungen, Märchen, Räthseln und Reimen in angenehmster Weise.

Goldsfelder Marien-Kalender für 1890. Der gute Inhalt, wie der schöne Bilderschmuck, nicht minder auch der überaus billige Preis von 25 Pf. machen auch den neuen Jahrgang zu einem unserer besten Volkskalender, welcher in religiöser wie weltlicher Beziehung vielfach anregend zu wirken geeignet ist.

„Hausfreund“ für 1890. (Preis 1 Mark). Comm.-Verlag Mühlbauer und Behrle, Buchhandlung, 41 La Salle Str., Chicago, Ill. Dieser amerikanische Kalender hat recht schöne Illustrationen und spannende Erzählungen. Manches, wie über Kaiser Max von Mexico und den Panama-Canal dürfte besonders interessieren.

Sonntags-Kalender für Zeit und Ewigkeit. Verlag von Herder in Freiburg und Wien I., Volkseite 33. Preis 25 fr. Dieser Kalender gehört von jeher zu den Herden der kath. Kalender-Literatur.

Dominicus-Kalender für die Tertiaren des Prediger-Ordens und Mitglieder der Rosenkranz Bruderschaft. M. Ric. Puzer O. P. Graz, Mosers Buchhandlung. Preis 36 fr. Ein recht zweckmäßiger Kalender mit nützlichen Abhandlungen und Erzählungen. Unter anderen Bildern fällt das Bild des Cardinals Sigliara auf.

Mennels Almanach für die katholischen Geistlichen der Diocese Rottenburg auf das Jahr 1890. Im Auftrage des bisherigen Redacteurs herausgegeben von Jg. Clemens Rieg, Pfarrer in Haidgan. 11. Jahrgang. Schw. Gmünd, Josef Roth, vorm. G. Schmid'sche Buchhandlung. Leutkirch & Mergentheim. 99 Seiten. Preis 1 M. Dieser Almanach enthält u. a. eine Statistik des Bisthums Rottenburg, der kath. Kirche der ganzen Welt und einen Anhang über deutsche Universitäten, kath. Privatanstalten, kath. Zeitungen, die man auf Reisen verlangen soll, Gottesdienstlocale, Bäder für arme Geistliche und Lehrer rc.

Porträt Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. Folio-Format mit weißem Papierrand. Ausführung in Drapton Felfarben-druck. Preis 2 fl. Verlag von G. Freytag & Berndt. Wien.

Dieses Brustbild des Kaisers ist nach der neuesten photographischen Aufnahme von Professor Fritz Dackhardt, k. k. Hof-Photograph durch den Felfarben-druck in einer Farbe hergestellt; es hat sehr große Aehnlichkeit, der Kopf ist sehr ausdrucksvoll. Der Preis entspricht dem Bilde als einer Novität.

Canontafeln, gezeichnet von Professor Scholz in Innsbruck, in Farben-druck ausgeführt von Knöflner (Wien). Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg. Preis 6 Mark. = fl. 3.60. Größe der Haupttafel 31×40 Cm., jede Nebentafel 15×22 Cm. Eine herrliche Leistung in der Zeichnung und im Colorit. In der Mitte der Haupttafel ist ein schönes Herz Jesu-Bild, in den Randleisten sind die Leidenswerkzeuge des Herrn und andere kirchliche Symbole in stilisirten Ornamenten eingefügt. Geeignet auf Altäre jeden Stiles.

LVII. Inserate.

Dr. Haslinger's Verlag, Linz a. D.

Soeben erschien die 2. Auflage von:

Der kleine Katechismus.

Katechesen über den kleinen Katechismus in Fragen und Antworten für die
kathol. Volksschulen im Kaiserthume Oesterreich.

Als Handbuch für Katechesen

bearbeitet von

Joh. G. Suber

Katechet an der Mädchen-Volks- und Bürgerschule in Linz.

8^o. XVI u. 209 S. Preis fl. 1.40 = R. 2.80.

Die erste Auflage war in wenigen Monaten vergriffen, wohl der
beste Beweis für die Brauchbarkeit dieser Katechesen, welche von Fach-
blättern und Katecheten so warm begrüßt und empfohlen wurden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Dr. Joh. Bapt. Weiß

Weltgeschichte.

Dritte verbesserte Auflage

erscheint ganz neu in 145 Lieferungen à 50 kr. = 85^o Pf. Bei diesem Preise
stellt sich das Werk gegen die früheren Auflagen um 25 fl. billiger.

Dieses bedeutende Geschichtswerk gehört zu den besten unseres Jahrhunderts.
Seine Vorzüge sind: Gründlichkeit und meisterhafte Behandlung des Stoffes,
klare, objective Darstellung, übersichtlicher Periodenbau.

**Verlag der k. k. Universitäts-Buchdruckerei & Verlags-Buchhandlung
'Styria' in Graz.**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Die Redaction dieser Zeitschrift hat schon wiederholt Veranlassung
genommen, Weiß' Weltgeschichte wärmstens zu empfehlen.

Kauscher, J. O., Cardinal, Fürst Erzbischof von Wien, **Hirtenbriefe, Reden, Zuschriften.** **Neue Folge. Dritter (Schluß-) Band.** (1869 - 1875.) Mit Vorwort und Registern über alle Bände herausgegeben von Dr. Cölestin Wolfgruber, O. S. B. gr. 8°. (XVI u. 556 S.) M. 8. — = fl. 4 80.

Früher bei erschienen und in unsern Commissionsverlag übergegangen:
Erster Band (1858 - 1865.) gr. 8°. (VIII u. 656 S.) Ermäßigter Preis
 M. 4. — = fl. 2.40.

Zweiter Band. (1866—1869.) gr. 8^o. (VI u. 657 S.) Ermäßigter Preis
M. 4.— = fl. 2.40.

1888 ist bei uns erschienen:

Wolfsgruber, Dr. C., Josef Othmar Cardinal Rauscher, Fürst-Erzbischof von Wien. Sein Leben und sein Wirken. Mit dem Porträte Rauschers und einem Facsimile seiner Handschrift. — gr. 8°. (XXIII u. 622 S.) M. 10 = fl. 6.

Scherer, P. A. (Benedictiner von Niecht), **Bibliothek für Prediger.** Herausgegeben im Verein mit mehreren Capitularen desselben Stiftes. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg, sowie der hochw. Ordinarie von Brixen, Budweis, München-Freising, St. Pölten und Salzburg. — 27. Lieferung. gr. 8°. (IV. Band. S. 673—752). M. 1 — fl. —.60.

**König, Dr. A., Lehrbuch für den kath. Religions-
unterricht** in den oberen Classen der Gymnasien und Realschulen. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und der hochw. erzbischöfl., resp. bischöfl. Ordinariate von Breslau, Brixen, Brünn, Emland, Fulda, St. Gallen, Gurt, Hildesheim, Kulm, Lausanne, Leitmeritz, Münster, Olmütz, Paderborn, Prag, Salzburg, Sitten. Speier, Trier und Wien.

Vierter Coursus: Die Sittenlehre. Vierte Auflage. gr. 8°. (VIII und 84 S.). M. 1.

— Ausgabe für das Kaiserthum Oesterreich. Mit österr. Orthographie. Preis 60 fr. v. W. B. — Früher ist erschienen:

Erster Coursus: Allgemeine Glaubenslehre oder die Lehre von der göttlichen Offenbarung. Vierte Aufl. Mit Karte: Die Reisen des Apostels Paulus. gr. 8° (XII. u. 124 S.) M. 1.40 = fl. —.84.

Zweiter Coursus: Die Geschichte der christlichen Kirche. Fünfte Auflage.
gr. 8^o (X u. 140 S.) M. 1.50 = fl. —.90.

Dritter Cursus: Die besondere Glaubenslehre. Dritte Auflage. gr. 8°. (XI u. 128 S.) M. 1.80 = fl. 1.08.

Das ganze Werk vollständig in einem Bande M. 5.70 = fl. 3.42; geb.
in Halbleder mit Goldtitel M. 6.45 = fl. 3.87.

Das Kind Mariens. Sein Leben und sein Tod. Aus dem Französischen übersezt. Mit 24 Stahlstichen. Neue, durchgesehene Auflage. 24^o. (II u. 48 S. Text). M. 1.40 = fl. —.84; geb. in Leinwand mit Goldschnitt M. 1.80 = fl. 1.08; in Schaffstuber mit Goldschnitt M. 2.50 = fl. 1.50.

Verlags-Anstalt vorm. G. I. Manz in Regensburg.

Soeben ist erschienen:

**Silbernagl, Dr. J., Lehrbuch des
katholischen Kirchenrechts** zugleich mit Rück-
sicht auf das im
jetzigen Deutschen Reiche geltende Staatskirchenrecht. 2. Auflage. gr. 8°.
M. 8 = fl. 4.80. Gebd. in Halbfr. M. 9.50 = fl. 5 70.

Im Verlage des Unterzeichneten ist soeben erschienen:

Lehrbuch der Aesthetik.

Von Dr. Albert Stöckl,

Professor der Philosophie an der bishöfl. Akademie in Eichstätt.

Dritte, neu bearbeitete Auflage.

gr. 8. (23 Bogen). Preis M. 4 = fl. 2.40. Unter Kreuzband franco M. 4.20 = fl. 2.52.

Die zwei ersten Auflagen vorliegenden Werkes erschienen unter dem Titel: „Grundriß der Aesthetik“, und enthielten nur die Grundzüge der ästhetischen Doctrin in compendioser Zusammenfassung. In dieser neuen Auflage hat aber der Herr Verfasser das Buch zu einem vollständigen Lehrbuch der Aesthetik erweitert, und in Folge dessen das ganze Werk durchgehends neu bearbeitet, so daß nun ein ganz **neues Buch** vorliegt, das einen weit größeren Umfang hat als die beiden früheren Auflagen.

Mainz, 1889.

Franz Kirchheim.

Billigste aller Goffine-Ausgaben.

Soeben erichien in 24. Auflage:

**Goffine, P. Leon., Handpostill oder christkatholisches
für alle Sonn- und Festtage des Jahres, nebst einem vollständigen
Gebetbuch.**

Breiße der Vollständ. Ausg.	broch. in Umschlag	M. 1.75 = fl. 1.05
	geb. in dauerhaftem 1/2 Lederband	M. 2.30 = fl. 1.38
	geb. in 1/3 Franzband	M. 2.65 = fl. 1.59
Breiße der Bracht. Ausg.	broch. in Umschlag	M. 3.50 = fl. 2.10
	geb. in 1/3 Franzband	M. 4.60 = fl. 2.76
	geb. in echt Saffian mit Rothschnitt	M. 7.— = fl. 4 20

Die gegenwärtige mit einem Titelbilde und 49 Holzschnitten, (davon 19 Vollbildern) geschmückte Auflage ist nach dem römischen Meßbuche eingerichtet und gibt den alten Goffine in seiner ursprünglichen Gestalt, nur mit den Abänderungen und Zusätzen, die der Verfasser wohl selbst, wenn er heute noch lebte, daran gemacht hätte.

Münster, i. W.

Ashendorff'sche Buchhandlung.

Soeben erschien:

Der apostolische Seelsorger, oder: Der Seelsorger, wie er sein und wirken soll. Von Dr. W. Cramer, Weihbischof. Pr. M. 3 = fl. 1.80.

Von kompetenter Seite schreibt man: „Dieses Buch erscheint wie ein geistliches Testament des hochbetagten Weihbischofs an seine vielen Schüler; jeder von ihnen wird suchen, es zu erhalten, und wenn er es benötigt, sein Herz stärken und seinen Geist erleuchten an dem apostolischen Geiste, der dieses Buch ganz und gar durchweht. Die reiche seelsorgliche Erfahrung des hochwürdigsten Herrn Verfassers, die er sich in den verschiedenen Stellungen seines langen priesterlichen Wirkens als Kaplan, als Pfarrer, als Regens des Priester-Seminars und als Bischof erworben, in so schlichte, einfache Worte gekleidet, wird mancher Seelenhirte sich zu eigen machen und die große Begeisterung für den hehrsten Beruf, die das Buch athmet, wird manches Priesterherz neu entflammen. Ohne einer Empfehlung zu bedürfen, ist es selbst seine beste Empfehlung und wird bald die größte Verbreitung finden“.

A. Laumann'sche Verlagshandlung in Dülmen.

Im Verlage von Franz Kirchheim in Mainz sind soeben erschienen:
Bauh, Lic. Jos., Grundzüge der katholischen Dogmatik. Zweiter Theil. gr. 8. geh. M. 3 (Preis des ersten Theiles M. 3) = fl. 1.80.

Chenart, Abbé, Betrachtungen über die vorzüglichsten Pflichten des christlichen und priesterlichen Lebens nebst einer leichten Methode zur Uebung des innerlichen Gebetes. Aus dem Französischen von Pfarrer Joh. Petrn. **Zwei Bände.** Mit bischöfl. Approb. 8. geh. M. 4.50 = fl. 2.70.

Der heilige Valentin, erster Bischof von Passau und Rhätien. Eine historisch kritische Untersuchung aus dem kirchenhistorischen Seminar der Universität Würzburg. gr. 8. geh. M. 1 = fl. —.60.

Heinrich, Dr. J. B., Dogmatische Theologie. Siebenter Band, erste Abtheilung. gr. 8. geh. M. 3 = fl. 1.80. (Preis der Bände I—VI M. 58 = fl. 34.80).

Kirchstein, Dr. A., Geschichte der Kirche Jesu Christi von ihrer Stiftung bis zur Gegenwart. Für Mittelschulen, die unteren Klassen höherer Lehranstalten und zum Selbstunterricht. **Neue Ausgabe.** Mit kirchlicher Approbation. gr. 8. geh. M. 1.60 = fl. —.96.

Lendriot, J. F., Erzbischof, Die fromme Frau. Conferenzen für Frauen, die in der Welt leben. Nach der zehnten französl. Auflage. gr. 8. geh. M. 3 = fl. 1.80.

Segur, M. von, Die Hölle. Ob es eine gibt, was sie ist, wie man ihr entgeht. **Dritte Auflage.** gr. 8. geh. M. —.60 = fl. —.36.

Soeben ist im Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn erschienen:

Angelologie, das ist die Lehre von den guten und bösen Engeln im Sinne der katholischen Kirche dargestellt. Von **Dr. A. S. Oswald,** Professor am Lyceum Hosianum zu Braunsberg. Mit Erlaubnis des hochw. Herrn Bischofs von Paderborn. **Zweite verb. Aufl.** 221 S. gr. 8°. br. M. 3 = fl. 1.80.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. B. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Sieben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hansherr, M., S. J., Canisiusbüchlein. Tugend- u. Ehrentanz auf das Grab des Seligen Petrus Canisius, ersten deutschen Jesuiten und Apostels von Deutschland. Dritte, vermehrte Ausgabe. Mit dem Porträt des Seligen als Titelbild. 12^o. (IV u. 181 S.) 60 Pf. = 36 fr.

Langer, J., Das Buch Job in neuer und treuer Uebersetzung nach der **Vulgata**, mit fortwährender Berücksichtigung des Urtextes. **Dritte Auflage**, und

Das Hohelied nach seiner mystischen Erklärung. (Eine Paraphrase.) **Zweite Auflage.** Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofes von Freiburg und des hochw. Herrn Bischofes von Luxemburg, **Beide Werke in einem Band.** gr. 8^o. (XX u. 219 S. und XIV u. 86 S.) M. 3.— = fl. 1.80. Vor kurzem erschien:

— **Das Buch der Psalmen** in neuer u. treuer Uebersetzung nach der **Vulgata**, mit fortwährender Berücksichtigung des Urtextes. **Dritte Auflage.** Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofes von Freiburg. gr. 8^o. (VIII u. 521 S.) M. 5 = fl. 3.; eleg. geb. in Halbfranz mit Rothschnitt M. 7 = fl. 4.20.

Ponte, P. L. de, S. J., Meditationes de praecipuis fidei nostrae mysteriis. De Hispanico in Latinum translate a **Melchione Trevinnio** S. J. De nove editae cura **Augustini Lehmkuhl** S. J. Cum approbatione reverni archiep. Frih. et Super. Ordinis.

Paris III: Complectens meditationes circa vitam Christi publicam ab ejus Baptismo usque ad passionem, ejus gesta, doctrinam, miracula, parabolas. 12^o. (XXXVI u. 530 S.) M. 2.80 = fl. 1.68; geb. in Leinwand mit Rothschnitt M. 3.60 = fl. 2.16.

Das ganze Werk wird sechs Theile umfassen, welche in rascher Folge zur Ausgabe gelangen.

Hagemann, Dr. G., Elemente der Philosophie. Ein Leitfaden für akademische Vorlesungen sowie zum Selbstunterrichte. 3. Abtheilung:

Psychologie. Fünfte, durchgesehene und vermehrte Auflage. gr. 8^o. (VIII u. 207 S.) M. 2.25 = fl. 1.35. Die beiden anderen Abtheilungen enthalten: 1. Abtheilung: **Logik und Noetik.** Fünfte, durchgesehene und vermehrte Auflage. gr. 8^o. (VII u. 213 Seiten.) M. 2.80 = fl. 1.68. 2. Abtheilung: **Metaphysik.** Vierte, durchgesehene und vermehrte Auflage. gr. 8^o. (VIII u. 223 S.) M. 2.50 = fl. 1.50.

Aus dem Verlage von E. Groppe in Trier ist in den unsrigen übergegangen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Eberhard, Dr. M. (weil. Bischof von Trier), **Kanzel-Vorträge.** Herausgegeben von Dr. **Reghd. Ditscheid.** Zweite, neu durchgesehene und vermehrte Auflage.

I. Band: **Faschenvorträge.** gr. 8^o. (VIII u. 464 S.) M. 5.50 = fl. 3.30.
— II. Band: **Homiletische Vorträge über das erste Buch Moses.** gr. 8^o. (VIII u. 584 S.) M. 6.40 = fl. 3.84. — III. Band: **Homiletische Vorträge über das zweite bis fünfte Buch Moses.** gr. 8^o. (VIII u. 466 S.) M. 5.50 = fl. 3.30. IV. Band: **Fest- und Gelegenheitspredigten I.** gr. 8^o. (VIII u. 378 S.) M. 4.20 = fl. 2.52. — V. Band: **Fest- und Gelegenheitspredigten II, die Hirtenbriefe und vollständiges Sachregister.** gr. 8^o. (VIII u. 485 S.) Dieser Band fehlt; die zweite Auflage erscheint demnächst. — VI. Band: **Predigten über Sonntags-Evangelien.** gr. 8. (IV u. 180 S.) M. 2. = fl. 1.20. Jeder Band wird einzeln abgegeben.

Verlag von Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck.

Zeitschrift für kath. Theologie

XIII. Jahrgang.

Jährlich 4 Hefte. Preis 3 fl. österr. Währ. = 6 Mark.

Inhalt des soeben erschienenen 4. Heftes:

Abhandlungen. R. Herkenrath S. J.: Die Sprache der Theologie S. 597. — Franz Schmid: Die Kategorie der Quantität S. 631. — Stephan Beissel S. J.: Zur Geschichte d. evang. Perikopen in Deutschland im 9. bis 13. Jahrh. S. 661.

Recensionen. *De Angelis*, Praelectiones jur. can. (Fr. X. Wernz S. J.) S. 690. — *Workmann*, The Text of Jeremiah (J. Knabenbauer S. J.) S. 700. — *Tilm. Pesch*, S. J., Institutiones logic. II 1 (Selbstanzeige) S. 705. — *Tixeront*, Les origines de l'Eglise d'Edesse (Suib. Bäumer O. S. B.) S. 707. — *Bridgett*, C. ss. R., The catholic hierarchy deposed by Elizabeth Athan. Zimmermann S. J.) S. 711. — *Ballerini-Palmieri*, S. J. Opus Theol. mor. I (J. Biederlack S. J.) S. 715. — J. Felten, Robert Groffeteste (Emil Michael S. J.) S. 721. — C. Gutberlet, Lehrbuch der Apologetik (Hieron. Noldin S. J.) S. 724.

Analekten. Die dogm. Bedeutung des Syllabus (M. Straub S. J.) S. 727. — Zur Waldenser-Frage (E. Michail S. J.) S. 730. — Ottokar Lorenz üb. Döllinger (Derf.) S. 734. — Card. Pitras Analecta (S. Bäumer O. S. B.) S. 734. — Die Wiederaufnahme der scholast. Philosophie (H. Noldin S. J.) S. 742. — Das Martyrium d. thebaischen „Legion“ (H. Griesar S. J.) S. 746. — Die deuterokan. Bücher bei den Protest. (A. Zimmermann S. J.) S. 749. — Die Biographie des hl. Patricius (derf.) S. 750. — Das Studium der Geschichte der Religionen. (J. Heller S. J.) S. 751. — Das Zinsbuch und das ältere Formelbuch der päpstl. Kanzlei i. M. (H. Griesar S. J.) S. 753.

Kleinere Mittheilungen, bes. aus ausländ. Literatur S. 755.

Literarischer Anzeiger S. 761.

Register zu diesem Jahrg. S. 765.

Im Verlage von Franz Kirchheim in Mainz ist soeben erschienen:

Wunder und Scheinwunder

von J. von Bonniot, S. J.

Autorisierte Uebersetzung. — Mit bischöfl. Approbation.

8°. (SS XVIII n. 455). geh. M. 4.50 = fl. 2.70. Unter Kreuzband franco M. 4.70 = fl. 2.82.

Der antichristlichen Wissenschaft dient es als Dogma, daß ein wahres Wunder ein Ding der Unmöglichkeit sei. Historiker, Philosophen, Kliniker stellen dem wahren Wunder die Wunder des Buddha, des Serapis, des Apollonius von Thyana, die Wunder des Salons (Magnetismus und Spiritismus), die Wunder der Kliniken (Hypnotismus) zc. gegenüber. Der Verfasser behandelt daher ein sehr zeitgemäßes Thema. Constatirten Thatfachen geht derselbe nicht scheu aus dem Wege; vielmehr verfißt er siegreich seine Theorie und bietet dem Leser den Schlüssel zur Lösung aller aus den Scheinwundern abgeleiteten Schwierigkeiten.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.
B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

In unserem Verlage erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Theologische Bibliothek.

Durch diese Bibliothek ist sowohl dem Kleriker als dem gebildeten Laien die Möglichkeit geboten, einen **vollständigen Ueberblick über die Ergebnisse der katholisch-theologischen Forschung der Gegenwart** zu gewinnen. Die Verlagshandlung hat für die Abfassung der einzelnen Bände Gelehrte gewonnen, von deren Arbeiten wissenschaftliche Tiefe des Inhaltes im Verein mit vollständiger Klarheit der Form zu erwarten war, und es liegt eine Anzahl von Leistungen vor, welche in sich selbst die beste Empfehlung unserer „Theologischen Bibliothek“ bilden, und auf deren nachstehende Titel wir glauben, mit Genugthuung hinweisen zu dürfen.

Alzog, Dr. J., Grundriß der Patrologie. Vierte Aufl. M. 8 = fl. 4.80
geb. M. 9.75 = fl. 5.85.

Hergenröther, J., Card., Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. Dritte Auflage. 3 Bde.
M. 34 = fl. 20.40; geb. M. 39.25
= fl. 23.65.

Hettinger, Dr. F., Lehrbuch der Fundamental-Theologie oder Apologetik. Zweite Auflage. M. 12
= fl. 7.20; geb. M. 13.75 = fl. 8.25

Haulen, Dr. F., Einleitung in die heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Zweite Auflage.
M. 8 = fl. 4.80; geb. M. 9.75
= fl. 5.85.

Pruner, Dr. J. E., Lehrbuch der katholischen Moraltheologie.
Zweite Auflage. M. 10 = fl. 6;
geb. M. 11.75 = fl. 7.05.

Scherben, Dr. M. J., Handbuch der katholischen Dogmatik. I. Bd.
M. 10.80 = fl. 6.48; geb. M. 12.55
= fl. 7.53. II. Bd. M. 12 = fl. 7.20

geb. M. 13.75 = fl. 8.25. III. Bd.
M. 12.40 = fl. 7.44; geb. M. 14.15
= fl. 8.49.

Schegg, Dr. P., Biblische Archäologie. M. 9 = fl. 5.40; geb. M. 10.75
= fl. 6.45.

Schwane, Dr. J., Dogmengeschichte der mittleren Zeit. M. 9 =
fl. 5.40; geb. M. 10.75 = fl. 6.45.

— **Dogmengeschichte der vor-nicänischen Zeit.** M. 9 = fl. 5.40.

— **Dogmengeschichte der patri-stischen Zeit.** 325 787 n. Chr.
M. 9 = fl. 5.40.

Die „Dogmengeschichte der neueren Zeit“ be-findet sich unter der Presse.

Thalhofer, Dr. P., Handbuch der Liturgik. I. Bd. M. 10 = fl. 6;
geb. M. 11.75 = fl. 7.05.

Vering, Dr. F. H., Lehrbuch des katholischen, orientalischen u. protestant. Kirchenrechtes.
Zweite Auflage. M. 14 = fl. 8.40;
geb. M. 15.75 = fl. 9.45.

Noch in Bearbeitung: **Enchiridion** von Dr. H. Kihn. **Pastoral, Katechetik, Homiletik** von Dr. J. Kenninger. **Pädagogik** von Dr. F. J. Knecht. **Theolog. Literaturgeschichte.**

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.
B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Im Verlage von **Franz Kirchheim** in **Mainz** ist soeben erschienen:

Seraphisches Rosengärtlein.

Meine Legende der Heiligen

aus den drei Orden des heiligen Franciscus von Assisi
in kurzen Erwägungen und Lesebüchlein auf alle Tage des Jahres
sammt kurzem Gebetbuch
zunächst für die Mitglieder des dritten Ordens.

Von **P. Angelicus Eberl**

Priester der bayerischen Kapuziner-Ordensprovinz.

Mit bischöflicher Approbation und Erlaubnis der Ordensobern.

8°, 35 $\frac{1}{2}$ Bogen. Geheftet M. 3.60 = fl. 2.16. In Halbleder-Einband mit
Rothschnitt M. 4.80 = fl. 2.88.

Diese Novität bietet eine kleine Legende in der originellen Form eines Betrachtungsbuches, dessen Lesungen auch als Einlagen beim hl. Meßopfer dienen können — auf alle Tage des Jahres — sammt vielen Schuß- und Ablassgebeten. Voraus geht ein kurzer Unterricht über die Orden des heil. Franciscus mit der Regel des dritten Ordens, dem Ablassverzeichnis und einer Anleitung zum Beten; als Schluss sind die gewöhnlichsten Gebete, besonders zur heil. Messe und bei den Ordensversammlungen, sowie ein Personen- und Sachregister beigegeben — Papier und Druck sind sehr schön, das Format praktisch, der Preis daher mäßig. „Die Tertiaren werden eine große Freude an dem Buche haben und es gerne gebrauchen; auch viele Laien werden nach ihm greifen, es gerne lesen und — dem dritten Orden beitreten!“

Die **Buchhandlung L. Auer** in **Donaupfört** bittet zu verlangen:

Probenummern ihrer Zeitschriften:

Monika. Zeitschrift für häusliche Erziehung. Jährl. 52 Nummern. Preis des Jahrg. M. 2 = fl. 1.20.

Der Schutzengel. Ein Freund, Lehrer und Führer der Jugend. Jährlich 26 Nummern. Preis des Jahrg. M. 1 = 60 fr. (in Bayern 80 Pf. = 48 fr.)

Ratgeber fürs Hauswesen. Jährl. 26 Nummern. Preis des Jahrg. M. 1 = fl. —.60.

Notburga. Zeitschrift für Diensthoten. Jährlich 26 Nummern. Preis des Jahrg. M. 1 = fl. —.60.

Raphael. Illustrierte Zeitschrift für die reifere Jugend und das Volk. Jährlich 52 Nummern. Preis des Jahrg. M. 2.50 = fl. 1.50.

Echo der Annalen Unserer Lieben Frau von Lourdes. Monatsschrift zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis. Jährl. 12 Nummern. Preis des Jahrganges M. 1.60 = fl. —.96.

Ambrosius. Zeitschrift für Jugendseelsorge. Jährl. 12 Nummern. Preis des Jahrganges M. 3 = fl. 1.80.

Schulzeitung, katholische. Organ des katholischen Erziehungsvereines in Bayern. Jährl. 52 Nummern. Preis des Jahrg. M. 6 = fl. 3.60.

Literaturblatt für kathol. Erzieher. Jährlich 12 Nummern. Preis des Jahrg. M. 2 = fl. 1.20.

Herder'sche Verlags-Handlung, Freiburg i. B. — V. Herder, Wien, I., Wollzeile 33.

Sieben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lehen, P. v., S. J., Der Weg zum innern Frieden. Unserer Lieben Frau vom Frieden geweiht. Nach der vierten Auflage aus dem Französischen überlezt von P. J. Brucker S. J. Zwölfte unveränderte Auflage. 12°. (XXIV u. 448 S.) M. 2.25 = fl. 1.35; geb. in Leinwand mit Rothschn. M. 3 = fl. 1.80. Bildet einen Bestandtheil unserer „*Aesthetischen Bibliothek*.“

Mauracher, K., In den Himmel will ich kommen! Lehr- und Gebetbüchlein für fromme Kinder. Zunächst für die ersten Schuljahre mit Einschluß der ersten heiligen Beicht und Communion. Zweite Auflage. Mit Bildern. 16° (VI u. 243 S.) 30 Pf. = 18 kr.; geb. in Halbleinw. mit Goldtitel und gedrucktem Umschlag 50 Pf. = 30 kr.; in Halbleinwand mit broncirtem Umschlag und Rothschnitt 55 Pf. = 33 fr.

Mapheus Veginus' Erziehungslehre. Einleitung, Uebersetzung und Erläuterungen von K. A. Kopp, Rector der Stiftsschule zu Veromünster.

Aeneas Silvius' Traktat über die Erziehung der Kinder, gerichtet an Ladislaus, König von Ungarn und Böhmen. Einleitung, Uebersetzung und Erläuterungen von P. Galliker, Professor an der Stiftsschule zu Veromünster. Beide Werke in einem Band. gr. 8°. (XII u. 302 S.) M. 3 = fl. 1.80; elegant geb. in Halbfranz M. 4.80 = fl. 2.88.

Bildet den II. Band der **Bibliothek der katholischen Pädagogik.** Herausgegeben unter Mitwirkung von Geh. Rat Dr. L. Kellner, Domkapitular Dr. F. J. Auecht und Geistl. Rat Dr. Hermann Kofius von F. K. Kunz, Director des Luzernischen Lehrerseminars in Hitztrach. — Als I. Band 1888 ist erschienen:

Antoniano, Silvio, Cardinal, Die christliche Erziehung. Dargestellt im Auftrage des hl. Karl Borromäus. Aus dem Italienischen überlezt und mit der Biographie des Verfassers versehen von F. K. Kunz. gr. 8. (XX u. 446 S.) M. 5 = fl. 3.—; elegant geb. in Halbfranz M. 6.80 = fl. 4.08.

Unsere Bibliothek wird eine Auswahl des Besten bringen, was die katholische Pädagogik der ältern und neuern Zeit in den verschiedenen Ländern geschaffen hat. Außer manchem schon mehr oder weniger Bekanntem wird darin eine ganze Reihe bisher fast völlig unbeachteter und unbekannter Schriften Aufnahme finden, die an Wichtigkeit und Bedeutung manche andere übertreffen, welche in der pädagogischen Literatur schon längst einen ehrenvollen Platz einnehmen. Unsere Sammlung wird nicht nur das niedere, sondern auch das höhere Schulwesen, ebenso die Familienerziehung, die Kleinkinderschulen, die Taubstummenanstalten und ähnliche Institute berücksichtigen. Dieselbe erscheint in ganzen, für sich abgeschlossenen, einzeln käuflichen Bänden unter dem Titel

Bibliothek der katholischen Pädagogik. Freiburg, Herder.

Stolz, A., Der papierene Fels des Herrn Schenkel. Vierte Auflage von „*Klinge ohne Hest*.“ 16°. (106 S.) 50 Pf. = 30 fr.

— **Vorläufiges für Rekruten.** Zweite Auflage. 16°. (54 S.) 20 Pf. = 12 fr.

In der **Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei in Innsbruck** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

„Die Augensprache“

durch fünfundsiebzig Beispiele

aus der menschlichen Gesellschaft u. aus dem Thierreiche

dargestellt und erläutert von **Leopold Rist**.

484 S. 16°. Preis fl. 1.50 = M. 3.— Gebunden fl. 1.80 = M. 3.80.

„Die Augensprache“ von Leopold Rist ist nicht nur eine Novität, sondern ein unicum auf dem Gebiete der Literatur, da dieser interessante Gegenstand niemals einen Bearbeiter gefunden und auf dem Büchermarkte durch keinen Autor vertreten ist. Der Verfasser hat die Aufgabe, die er sich in der „Augensprache“ stellte, mit großem Geschick, mit seinem Talent und bewährter Meistererschaft gelöst und befriedigt derselbe zweifelsohne auch die hochgepannten Erwartungen eines jeden Lesers. Es sind unvergleichlich schöne, köstliche, öfters novellenähnliche Geschichten, echte Perlen der Weisheit und höchst interessante Erscheinungen auf dem Gebiete der Psychologie, die in dieser „Augensprache“ dargeboten werden, alles in edlem, classischem Stil, fesselnd, voll Leben, Humor und Witz geschildert. Die „Augensprache“ ist die Frucht eines tiefen Studiums des menschlichen Herzens, einer langjährigen, reichen Erfahrung und allseitigen Menschenkenntnis. Viele Beispiele, namentlich: „Die in der Agonie weit aufgerissenen Augen,“ „Der Blick kindlicher Unschuld,“ „Der listerne Blick und das wachsame Auge,“ „Ein Blick schmerzlicher Enttäuschung,“ „Zauber Macht des Auges einer gottgeweihten Jungfrau“ u. sind tief ergreifend, rührend und erschütternd. Andere sind voll köstlichen Humors, namentlich: „Zwei finstere Augen in heiterer Garnitur“, „Drei Typen einer altfränkischen Universitätsstadt,“ „Ein schweres Wetter in einem Omnibus“ u. „Die Augensprache“ darf, ohne Verletzung der Bescheidenheit, jedem entgegenrufen: „Nimm mich mit, es reut Dich nit!“

Vollständige Ausgabe der Predigten

des hochw. P. Augustin v. Montefeltro, Ord. S. Fr.

gehalten in S. Carlo zu Rom, Turin und Florenz.

Aus dem Italienischen übersezt von P. Philibert Seeböck O. S. F.

356 Seiten 8°. Preis fl. 1.80 = 3.60.

Kanzelstimmen 1889: Das Buch bedarf wohl keiner Empfehlung mehr, der Name P. Augustin von Montefeltro genügt. Was die Uebertragung ins Deutsche anlangt, so müssen wir gestehen, daß dieselbe eine dem Genius der deutschen Sprache gemäße, meisterhaft genannt werden muß. Frei und dabei doch treu, liebt sich die Version wie Original, so daß man die edle Vornehmheit und das Fließende des Ausdrucks auch in der Uebersetzung P. Seeböcks findet. Dabei zeigt sich dieselbe von einer Allgemeinverständlichkeit, daß jeder, auch der Unstudierte, der Bürger und Handwerker dem Gange der mächtig-schönen, epochemachenden Reden freudig und mit Spannung folgt. Genuß und Segen gehen diesen unerreichten Gebilden heil. Bereitsamkeit zur Seite.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Zenger, Dr. M., Pastoraltheologie.

2. Aufl. Bearb. v. P. Mr. Almann. Viefrg. 1—3. Vollständig in ca. 20 Vieferungen à 1 M. = 60 fr.

Ein ausgezeichnetes Werk, das leider noch zu wenig in den Händen der Seelsorger sich findet. (Dr. Renninger, Würzburg).

Die Wiener kathol.-theolog. Facultät hat den Wert des Buches dadurch anerkannt, daß sie auf Grund desselben den Verfasser zum Doctor theologiae creirte.

Sueg's Realkonkordanz.

3. Auflage bearb. von Dr. Franz Jos. Heim

1. und 2. Vieferung. à M. 1.20 = 72 fr. (Vollständig in ca. 12 Vieferungen).

Notwendig für den Prediger ist eine Konkordanz. Gut ist eine Verbal-, noch besser eine Realkonkordanz. Ein uner schöpfl icher Schatz von Wissensgold liegt hier verborgen: er braucht nur erhoben und bearbeitet zu werden. Keine Priesterbibliothek ohne Konkordanz! Wir empfehlen zunächst S. Sueg's „Biblische Realkonkordanz“, die beste deutsche „Sibelkonkordanz“.

(Heimbücher, die Bibliothek des Priesters).

Einführung in die heilige Schrift.

Kurzgefaßte Zusammenstellung der wichtigsten Lehren aus der Einleitung in das Alte und Neue Testament, der biblischen Hermeneutik und Archäologie. IV und 206 Seiten. 8°. Geh. M. 2 = fl. 1.20. Geb. M. 2.40 = fl. 1 1/4.

Das Buch empfiehlt sich durch seine Kürze, schöne Ausstattung und Wohlfeilheit. Man wird freilich die Ausstellung machen, daß das Werkchen gar zu knapp gehalten sei, da fast alle Excurse fehlen. Aber bekanntlich ist bei uns das Studium der Theologie auf wenige Semester beschränkt. Manchen Kandidaten, die auf ein ganzes Jahr zum Militärdienst herangezogen werden, ist ein Studium der biblischen Fächer kaum mehr möglich. Diesen und allen Anfängern, sowie jenen Katholiken, die sich über biblische Fragen in Kürze unterrichten wollen, wird dieser Leitfaden hoffentlich erwünscht sein und gute Dienste leisten. Wenn aber Zeit und Möglichkeit geboten ist, sich genauer zu unterrichten, der wird nach Durchnahme des vorliegenden Buches vorbereitet sein, durch größere Werke, wie insbesondere bezüglich der biblischen Einleitung durch Kaulen und Corneli, seine Kenntnisse zu ergänzen und zu vertiefen.

Am tgl. Lycium in Treising ist das Werk bereits zur Einführung gelangt!



In der Kranzfelder'schen Buchhandlung in Augsburg ist erschienen:
von Gumpenberg, Anselm, Freiherr, **Jesus Christus** betrachtet in
Stadtpfarrer, seinen alt-
testamentlichen Vorbildern. (Fastenvorträge). Mit bischöfl. Approb.
M. 1.20 = fl. — 72.

Heim, Dr., Fr. Jos., **Die Residenzpflicht der Pfarrer,**
Dompropst,
Curaten und aller, welche ein mit der Cura animarum verbundenes
Beneficium innehaben. Eine canonistische Abhandlung. Mit bischöfl. Approb.
M. 1.80 = fl. 1.08.



Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. B. — B. Herder, Wien, I., Kollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hefele, Karl Jos. von, (Bischof von Rottenburg) **Conciliengeschichte.**
Nach den Quellen bearbeitet. Fortgesetzt von **J. Cardinal Hergenröther.** Zweite Auflage. **Neue Ausgabe in Halbbänden.** Erster Halbband. gr. 8°. (X u. S. 1—416.) M. 5 = fl. 3.—.

Dies ist eines der bedeutendsten historisch-theologischen Werke der deutschen Literatur. Die zweite Auflage ist bis zum IV. Bande incl. vom Verfasser selbst besorgt worden; die Bände V, VI und VII 1. Abtheilung bearbeitet Professor Dr. Knöpfler in München, ein Schüler Hefeles, während die Fortsetzung und Vollenbung (Band VIII u. ff.) von Cardinal Hergenröther übernommen worden ist. Band VI der zweiten Auflage befindet sich unter der Presse und wird im Frühling 1890 erscheinen; die Neubearbeitung der ersten Abtheilung des VII. Bandes wird sich unmittelbar anschließen, so daß die seit Langem bestehende Lücke im folgenden Jahre ganz ausgefüllt werden wird. Der VIII. Band (erste Fortsetzung von Cardinal Hergenröther) liegt schon vor; der IX. Band befindet sich im Druck und so mit ist die Vollenbung des Ganzen, mit dem Tridentinum schließend, sehr nahe gerückt. Um die Anschaffung dieses Werkes zu erleichtern, veranstalten wir nunmehr eine **Ausgabe in Halbbänden** zum Preise von M. 5 pro Halbband. Mit dem 15. October beginnend, wird vierteljährlich ein Halbband ausgegeben, so daß die Subscribenten bei einer jährlichen Ausgabe von nur 20 M. im Laufe von 4 Jahren in den Besitz der bis jetzt vorliegenden acht Bände gelangen. — Auf Wunsch werden die fertigen Bände auch in kürzeren Fristen oder auf einmal, broschirt oder in schönem Originalband, geliefert.

Stolz, A., Gesammelte Werke. Register-Band.
8°. (VIII u. 214 S.) M. 2 = fl. 1.20; geb. in Original-Halbfranzband M. 3 = fl. 1.80.

Mit dem Register-Band, welcher sich auch auf die Legende in beiden Ausgaben (in Octav und in Quart) erstreckt, sind die „Gesammelten Werke“ von **Alban Stolz** zu einem definitiven Abschluss gekommen. — Ergänzung zu den „Gesammelten Werken“:

Hägele, F. M., Alban Stolz **nach authentischen Quellen.** Mit Portrait, einem Handschreiben von Alban Stolz in Autotypie und einer Illustration. Dritte vermehrte Ausgabe. 8°. (X und 316 S.) M. 2 = fl. 1.20; geb. in Halbleder mit Goldtitel M. 3.40 = fl. 2.04.

Hattler, F. G., S. J., Katholischer Kindergarten
oder **Legende für Kinder.** Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofes von Freiburg und mehreren oberhirtlichen Empfehlungen. Mit einem Titelbild in Farbendruck und vielen Holzschnitten. Vierte, umgearbeitete Auflage. gr. 8°. (XII u. 606 S.) M. 5.40 = fl. 3.24; elegant geb. in Leinwand mit reicher Deckenpressung M. 7 = fl. 4.20.

Spillmann, J., S. J., Durch Asien. Ein Buch mit vielen Bildern für die Jugend. Nebst einer großen colorierten Karte von Asien. 4°. (XII u. 388 S.) M. 7 = fl. 4.20; eleg. geb. in Halbleinwand m. farb. Umschlag M. 8 = fl. 4.80.
Zufrüher ist erschienen:

— **Rund um Afrika.** Ein Buch mit vielen Bildern für die Jugend. Aus den Jugendbeilagen der „Katholischen Missionen“ gesammelt und ergänzt. 4°. (XII, 264 S. und 3 Karten.) M. 5 = fl. 3; geb. M. 6 = fl. 3.60.

Im Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn erscheint:

Wissenschaftliche Handbibliothek

Dieses ganz neue Sammelwerk katholisch - wissenschaftlicher Forschung wird eingeleitet mit:

Katholische Dogmatik in 6 Büchern. Von Professor **Dr. Hermann Schell**

in 3 Bänden; der I. Band von 447 Seiten ist soeben erschienen und kostet nur M. 3.— = fl. 1.80; der II. Band wird M. 2.60 = fl. 1.56 kosten; der III. (Schluss-) Band ist im Druck. Für dauerhaft in Callico einheitlich gebd. Exemplare erhöht sich der Preis um M. 1 = 60 kr. pro Band.

Die *wissenschaftliche Handbibliothek* wird theologische Lehr- und Handbücher und solche verschiedenen Inhalts umfassen.

Hervorragende Eigenschaften: Wissenschaftliche Gediegenheit kirchliche Haltung, Knappheit, Kürze, **billiger Preis**. Jeder Band ist *einzeln käuflich* ohne Zwang zur Abnahme früherer oder späterer Bände. — Zahlreiche hervorragende Gelehrte sind als Mitarbeiter gewonnen. *Geistlichen, Studierenden, Laien* wird das Unternehmen angelegentlichst empfohlen. *Erster Band* und *Prospect* durch jede Buchhandlung.

Verlag von Benziger & Co. in Griedel (Schweiz) und Waldshut (Baden)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neues, reich illustriertes Prachtwerk. Vorzügliches Festgeschenk.

Christoph Columbus

sein Leben und seine Entdeckungen.

Nach dem Französischen des Grafen **Roselly de Lorgues**

bearbeitet von

Philipp Laicus.

Reich illustriert mit Randeinfassungen, Scenen, Landschaften,
Seestücken, Portraits und Karte

Compl. geb. in einem Band in engl. Leinw. vergoldet, Feingoldschnitt

M. 17.20 = Frs. 21.50 = fl. 10.32.

Urtheil der Presse.

.... Graf Roselly de Lorgues ist bei der Abfassung seiner Columbus-Biographie vom edelsten Streben geleitet worden. Er will den viel gefeierten und viel mißhandelten Genueesen als Apostel der christlichen Wahrheit hinstellen, als die „Christum tragende Taube“, wie er mit sinniger Deutung den Vor- und Zunamen seines Helden unschreibt. . . . Nun ist dem deutschen Publicum die Roselly'sche Arbeit selbst durch den unermüdblichen Ph. Laicus zugänglich gemacht worden, und zwar in treuer Uebersetzung und in der bestechenden Ausstattung der französischen Ausgabe. . . . Als ein merkwürdiger Theil des Buches sind die Illustrationen anzusehen, die dasselbe wirklich als ein Prachtwerk ersten Ranges erscheinen lassen.

Münster, „Liter. Handweiser“ Nr. 14, 1889.

Im Verlage der **Theissing'schen** Buchhandlung in **Münster i. W.** ist erschienen:

Schmülling, Th., Predigten für die Advents- und Weihnachtszeit.

Aus dem Nachlasse des Verfassers herausgegeben von **H. Kömstedt**, Präses. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. gr. 8°. 720 S. M. 6 = fl. 3.60.

Der vorliegende Band des als vollständiger origineller Kanzelredner Münsters bekannten Verfassers enthält 143 Predigten, wovon 40 auf die Advents-sonntage, die übrigen auf Weihnachten und die nachfolgenden Sonn- und Festtage bis Mariä Lichtmess incl. entfallen. Die Predigten sind kurzgefaßt, praktisch angelegt, voll tiefer Gedanken und treffender Vergleiche und in kräftiger, ferniger Sprache geschrieben, so daß dieselben in jeder Hinsicht empfohlen zu werden verdienen.

Band II. **Predigten für die Fastenzeit.** gr. 8°. 624 S. M. 6 = fl. 3.60.

Band III. **Predigten für die Oster- und Frohnleichnamszeit.** gr. 8°. 658 S. M. 6 = fl. 3.60.

Band IV. **Predigten für die Sonn- und Festtage nach Dreifaltigkeit bis zum Schlusse des Kirchenjahres.** gr. 8° 1132 S. M. 9 = fl. 5.40.

Neuer Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Rempen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Schöberl, Frz. X., Lehrbuch der katholischen Katechetik.

Mit oberhirtl. Approbation. 8°. XX u. 664 S. Preis broch. M. 6.60 = fl. 3.96.

In vorliegendem Werke bietet der durch seine früheren Publicationen auf catechetischem Gebiete bereits rühmlichst bekannte Autor ein erschöpfendes, systematisches Handbuch der kathol. Katechetik, wie ein solches in der kathol. theol. Literatur bisher thatächlich fehlte, in welchem die Resultate seiner während eines Menschenalters gesammelten reichen Studien und Erfahrungen zu einem wissenschaftlichen Ganzen vereinigt und verarbeitet sind. Der hochwürdigste Bischof von Eichstätt, dem das Buch gewidmet ist, hat sich in einem besondern Schreiben an den Verfasser mit großer Anerkennung darüber ausgesprochen und dasselbe als ein sehr verdienstliches Werk bezeichnet.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandl., Münster (Westf.)

Wilmers P. W., S. J. Lehrbuch der Religion.

Ein Handbuch zu Deharbe's katholischem Katechismus und ein Lesebuch zum Selbstunterrichte. 4. verbesserte, theilweise neu bearbeitete und vermehrte Auflage. 4 Bände nebst alphabet. Sachregister. 8°. geh. 26 M. 60 Pf. = 15 fl. 96 kr., eleg. in 5 Leinwandbänden geb. 32 M. 15 Pf. = 19 fl. 29 kr.

Ueber dieses Werk, das bisher die ungewöhnliche Verbreitung von 13.000 Exemplaren gefunden hat, liegen die glänzendsten Besprechungen vor. Katholik, Mainz: Es ist uns kein Buch bekannt, welches in gleichem Maße theologische Correctheit und Gründlichkeit mit edelster Popularität und praktischer Brauchbarkeit vereinigt. Zeitschrift für kathol. Theologie, Innsbruck: Es dürfte schwer sein, den deutschen Predigern ein Werk in die Hand zu geben, das ihnen grössere und ausgiebigere Dienste zu leisten vermöchte. Oesterreich. Liter. Centralblatt, Wien: Es wird kaum einen Gegenstand der positiven Theologie geben, über den der Leser — Priester oder Laie — gründliche Aufklärung u. sichere Orientierung nicht finden würde.

Zeitschriften für 1890.

In der **Herder'schen Verlags-Handlung** zu **Freiburg im Breisgau** und **Wien** erscheinen für **1890** und sind durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen:

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift im Anschluß an die *Vöner* Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung. Monatlich eine Nummer, zwei bis drei Quartbogen stark, dazu alle zwei Monate eine illustrierte „Beilage für die Jugend“. Preis des Jahrganges M. 4 = fl. 2.40. Mappe zum Aufbewahren der einzelnen Nummern M. 2.50 = fl. 1.50.

Inhalt von Nr. 1: Der selige Johann Gabriel Berbohre. — Die Moros auf Mindanao. — Das Königreich Nepal. — Nachrichten aus den Missionen: China (Franziskanermissionen); Annam (Fortschritte in Westtongking); Vorderindien (Thätigkeit der Frauen vom guten Hirten in Maisur); Afrika (Lage der Missionen am Victoria-Nyanza); Nordamerika (Mission Labrador). — Miscellen. — Für Missionszwecke. — Beilage für die Jugend: Abdu'l Nasich, der Judenstabe von Singara.

Illustrationen: Eine Frau der Sulu. — Besuch beim Sultan der Sulu. — Ein Tenselpferder der Moros auf Mindanao zur Zeit der Cholera. — Der gegenwärtige König von Nepal. — Eine Palast-Fassade in Katmandu. — Ein Tempel in Nepal. — Palast des Königs von Nepal zu Katmandu. — Eine Niederlassung an der Südküste von Labrador. — Ein armenischer Patriarch. — Ein Bei aus Kurdistan. — Kurdischer Krieger.

Literarische Rundschau für das katholische Deutschland. Herausgegeben von Dr. E. Krieg. Monatlich eine Nummer, zwei Quartbogen stark. Preis des Jahrganges M. 9 = fl. 5.40.

In der „Literarischen Rundschau“ gelangen zur Besprechung: Werke der Theologie, der wissenschaftlichen und praktischen; der Philosophie, Pädagogik und christlichen Socialpolitik; der Geschichte, kirchlichen Kunst und Archäologie; naturwissenschaftliche Werke, sofern sie Stellung nehmen zu wichtigen Fragen der Theologie oder Philosophie; Erzeugnisse der allgemeinen Literaturgeschichte, Jugendliteratur, Sprachwissenschaft, Länder- und Völkerkunde, und wichtigere dichterische Producte. — Die äußere Einrichtung der „Literarischen Rundschau“ bleibt die bisherige: sie wird größere Uebersichten und Charakteristiken über die Literatur eines bestimmten Faches, sodann Rezensionen und Referate, kleine Kritiken, kürzere literarische oder persönliche Nachrichten, endlich im „Büchertisch“ die Bibliographie bringen.

Stimmen aus Maria-Laach. Katholische Blätter. Alle fünf Wochen erscheint ein Heft. Fünf Hefte bilden einen Band, zehn Hefte einen Jahrgang. Preis pro Band M. 5.40 = fl. 3.24, pro Jahrgang M. 10.80 = fl. 6.48.

Inhalt des 1. Heftes: Der Streit — seine Uebel und seine Berechtigung. (Aug. Lehmann S. J.) — Napoleons Geheißung im Lichte der neuesten Actenstücke. (B. Dühr S. J.) — Die Electricität beginnt den Schleier zu lüften. (L. Dressel S. J.) — Der Umfang der päpstlichen Unfehlbarkeit nach dem Lehrdecrete des vaticanischen Concils. (Th. Granderaath S. J.) — Ungebrückte Briefe von Joseph v. Eichendorff und Karl Ernst Jarcke an Lebrecht Dreves. I. (W. Kreiten S. J.) — Amsterdam und seine Neubauten. (M. Baumgartner S. J.) — Rezensionen. — Empfehlenswerte Schriften. — Miscellen.

Die „Stimmen aus Maria-Laach“ sind die nach Reichhaltigkeit und Verbreitung hervorragende politisch-religiöse Zeitschrift für die gebildeten Katholiken Deutschlands. Sie wenden sich nicht bloß an theologisch-gebildete Kreise, sondern fassen ausdrücklich alle gebildeten Katholiken als Leser ins Auge und bringen fortgesetzt die tüchtigsten Arbeiten auf dem socialen Gebiete, wie über neue Erzeugnisse in Chemie, Astronomie u. s. w., Kritiken über Kunst und Literatur aller Völker, ebenso auch Rezensionen über Bücher aus all diesen Fächern.

Ein Probeheft ist durch jede Buchhandlung gratis zu beziehen.



Neuigkeiten



von Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz.

Dominicus-Kalender für die Tertiaren des Prediger-Ordens und die Mitglieder der Rosenkranz-Bruderschaft für 1890 von P. Nikolaus Püzer. Illustriert 36 fr., zur Post 41 fr.

Dieser neue Kalender dürfte in den betreffenden Kreisen mit Freuden begrüßt werden und sich auch bei Käufern religiöser Kalender überhaupt bald beliebt machen.

Feldner, P., O. Pr., Die Lehre des hl. Thomas von Aquin Wesen. VIII, 274 Seiten, 8°. fl. 2.40.

Vorliegende philosophische Schrift des bestens bekannten Dominicaners wendet sich gegen die Lehre des Luther, Calvin und Jansenius über das Wesen der Willensfreiheit.

Griekl, Das Gotteskind im Gottesdienste. Dritte Auflage. Calico 40 fr.

Dieses schon in tausenden von Exemplaren verbreitete Kindergebetbuch bedarf keiner weiteren Empfehlung.

Reich, Prof., P., Das Papstthum und das Völkerrecht. Studie über die völkerrechtliche Stellung Sr. Heiligkeit des Papstes in der Gegenwart. VIII, 61 Seiten, 8°. 50 fr.

Entschieden zeitgemäß, dürfte diese Schrift die katholische Welt in hohem Grade interessieren.

Schlör, Betrachtungen für Priester und Cleriker. Neue Ausgabe von A. Strader, f. b. Hofkaplan. Drei starke Bände nur 5 fl.

Hübsche Ausstattung und ungemein billiger Preis zeichnen nunmehr dieses berühmte Betrachtungsbuch vor ähnlichen Erscheinungen auch aus.

Zapletal, Daniel Sorûr Phârim Dèn. Die Geschichte eines schwarzen Priesters. 24°. Mit Titelbild. (Zweite Auflage). 15 fr.

Diese interessante Lebensbeschreibung des bei uns vielbekannten Mannes dürfte vielerorts, namentlich für die Theilnehmer des Kindheit Jesu-Werkes willkommen sein.

In meinem Verlage wird Ende Januar erscheinen und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Leiden Jesu Christi

und die Sünde.

In sieben Fastenpredigten

dargestellt von

Dr. Philipp Kohout

Professor des neutestamentlichen Bibelstudiums in Linz.

Mit bischöflicher Approbation.

Diese Predigten, welche bewährten Kanzelrednern im Manuscripte vorgelegen, haben die günstigste Beurtheilung erfahren und werden wegen der populären Sprache überall mit großem Nutzen Verwendung finden können.

Linz.

On. Haslinger's Verlagshandlung.